„LIBUSSA"

Jahrbuch für 1845

Herausgegeben von

Paul Alois Klar

Obsah m. j.:

„Wenzel Johann Tomaschek, geboren zu Skutsch am 17. April 1774."

Selbstbiographie.

A
Collection of

NATIONAL & INTERNATIONAL CONGRESSES

Presented
to the
Harold B. Lee Library
by
S.R. Shapiro
in memory of his parents
Herman Shapiro
and
Gertrude Frances Shapiro

131
C052

PT
1136
.A2
L53x
1845

Libussa.

Jahrbuch für 1845.

Herausgegeben

von

Paul Aloys Klar,

k. k. Kreiskommissär, Mitbegründer und Direktor der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen, Mitbegründer und Ehrenmitgliede der Sophien-Akademie zur Emporhebung des klassischen Gesanges und der Musik zu Prag, Mitgliede der Karolinthaler Kleinkinder-Bewahranstalt, der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz und korrespondirendem Mitgliede der teutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig.

Vierter Jahrgang.

Mit zwei Stahlstichen und einer lithographirten Ansicht.

Prag.

Der Ertrag ist der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde und dem in der Errichtung stehenden Kinderhospitale für Prag und Böhmen gewidmet.

Druck von C. W. Medau und Comp. in Prag. Papier aus der k. k. landesbefugten Maschinen-Papier-Fabrik von Gottlieb Haase Söhne in Wran.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Seiner Kaiserlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Herrn

Herrn

Stephan Victor,

Kaiserlichem Prinzen und Erzherzoge von Oesterreich, Königlichem Prinzen von Ungarn und Böhmen, Ritter des goldenen Vließes ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

dem

Hochverehrten Landeschefe des theueren Vaterlandes,

in tiefster Ehrfurcht dargebracht.

Unter tausend, die Dich grüßen,
Unter tausend stolzen Bäumen,
Sieh! die Blumenhecke keimen,
Hoher Herr! zu Deinen Füßen!

Eichen muß der Sturmwind rühren,
Aber hier die weißen Glöcklein
Und die wilden Rosenstöcklein
Neigen sich mit den Zephiren!

Blumen, Herr! auf stiller Haide
Schmücken hold die öden Wege
Und im düstern Waldgehege
Sprechen sie von Licht und Freude!

Pflück' sie, Herr! die bunt' und weißen,
Die vor Deinem Blicke glänzen,
Wenn auch nicht zu Ruhmeskränzen
Doch zu heitern, frischen Sträußen!

Prag, am 1. Oktober 1844.

unterthänigster
Paul Aloys Klar,
k. k. Kreiskommissär.

Vorwort.

Dieses vaterländische Jahrbuch tritt nun zum vierten Male in die Oeffentlichkeit. Von Jahr zu Jahr hat es den Kreis seiner Leser, so wie seiner literärischen Freunde und Mitarbeiter erweitert, in- und ausländische Blätter haben seine Bestrebungen und Leistungen würdigend anerkannt, und Seine Majestät, Unser Allergnädigste Kaiser, geruhten dieses vaterländische Unternehmen alle Jahre mit der ermunterndsten Beachtung zu beglücken, und seinen Mitarbeitern, zur Ehre des geliebten Vaterlandes, hiedurch das schmeichelhafteste Merkmal allerhöchster Huld zu geben.

So erfreut sich das vaterländische Jahrbuch: „Libussa" in der Nähe und Ferne eines immer regern Gedeihens, einer steten Aufmunterung von Seite der Kritik, und sein Fortbestand erscheint immer befestigter.

Diese erfreulichen Resultate fordern mich auf, Allen, die zu diesem schönen Gelingen mitwirkten, meinen herzlichsten Dank mit der Bitte zu äußern, diesem Jahrbuche auch ferner ihre besten Kräfte und eifrige Theilnahme weihen, und zur Erreichung seines vaterländischen und zugleich wohlthätigen Zweckes beitragen zu wollen.

Insbesondere glaube ich, nochmals auf die Tendenz der „vaterländischen Denkblätter" aufmerksam

machen, und jeden Freund der Heimath zu deren liebevollthätigen Pflege recht angelegentlich einladen zu sollen; da zu wünschen wäre, in jedem Vaterlandsfreunde einen Mitarbeiter begrüßen zu können.

So wie die kleinsten, geringfügigsten Steinchen vereint das schönste Mosaikgemälde schaffen, so sind auch diese Blätter bestimmt, Alles aufzunehmen, was das Interesse unsers theuern Vaterlandes wie immer berührt, und von diesem allmälig ein immer lebhafteres und deutlicheres Bild zu geben vermag.

Jeder, dem Anscheine nach, noch so unbedeutende Beitrag oder jede bloße Hindeutung auf die Quelle zu einem solchen ist willkommen, wenn dieser das theure Vaterland und dessen Tendenzen nur berührt.

Schlüßlich noch das Ersuchen, die Löblichen Redaktionen wollen bei Entlehnung einzelner Notizen oder ganzer Artikel aus diesem Jahrbuche dasselbe nach Gebühr als Quelle nennen, und den betreffenden Verfasser namhaft machen. Möge dieses Ersuchen, bei welchem ich mich jedes Commentares enthalte, gefälligst beachtet werden.

Prag, im September 1844.

Der Herausgeber.

Anastasia.

Von

Friedrich Fürsten von Schwarzenberg.

Ich lag einige Zeit in einem polnischen Städtchen, C* geheißen, nahe an den Ufern des Bug's, im Quartier. Jenseits sieht man auf einer Anhöhe ein großes Schloß, der Familie *** gehörig, majestätisch herabschauen. Es ist dieß nicht etwa eine Burg des Mittelalters, wie sie in Teutschland oder Frankreich, in Italien und Spanien, noch aus der Vorzeit hereinragen in die jetzige, und ihre Zinnen in den Gewässern des Rheins und der Donau abspiegeln; — sind es ja doch alte Bekannte, die alten Mauern und die alten Flüße, und vor denen schämen sich die alten Burgen nicht in ihrem veralteten Gewand, welches nur nothdürftig grünender Epheu ausflickt! Da stehen sie allein und verlassen in stolzer Dürftigkeit, — wie lächerlich, wie verspottet wären sie unter den architektonischen Herrlichkeiten der neuen Zeit, welche Fabriken, Zuchthäuser, Bastillen und Bankgebäude, — aber keine Burgen mehr braucht! Fast so ridikül wie ein alter Kriegskämpfer, ein Götz von Berlichingen, ein Sikingen, ein Cid in einem modernen Salon. Ueberhaupt

ist der Geist des Ritterthums, wie wir ihn uns denken, eigentlich nur im Mittel- und Süd-Europa einheimisch, wohin besonders die durch die Kreuzzüge hervorgebrachte wesentliche Einwirkung auf Gesittung und Lebensweise drang. Der nördliche und östliche Theil behielt eine eigene Physiognomie, und wenn auch ähnlich, ist doch die Entwicklung der Feudalität, der Chevalerie des Adelsprinzipes in Polen, Ungarn, Rußland, Skandinavien, wesentlich von jenem in Teutschland, Frankreich, Italien und England verschieden. Ja selbst in Italien durch die Städtekriege, und in Spanien durch den Maurenkampf haben sie eigenthümliche Gestaltung erhalten.

In Polen insbesondere war das Leben im Mittelalter höchst verschieden von dem gleichzeitigen in Teutschland. Die einzelnen parziellen Fehden waren weit seltener, man hatte zu viel gegen die großen Erbfeinde, Türk und Tartar, Moskowit und Teutschritter, Schwede und Däne zu thun, um sich mit parziellen Händeln zu befassen. Diesen Feinden trotzte man aber nur in befestigten Städten, welche das flache Land schützten, oder in offener Feldschlacht. — Darum sieht man auch wenige Burgfesten. Im Falle der Noth wehrte sich ein jeder Kastellan in seiner hölzernen Burg oder in der nächsten Klosterkirche.

Es ist vielmehr ein Schloß in dem Geschmacke der französischen Paläste des siebenzehnten Jahrhunderts, der Zeit, in welcher Polen seine Sitten und Gebräuche vorzugsweise aus Frankreich annahm, und dieselben auf eine so merkwürdige Weise mit dem ursprünglich orientalischen Charakter, mit dem sarmatischen Wesen verschmolz. Eben deßwegen ist auch die nachfolgende Geschichte in ihrer Einfachheit um

so ergreifender, weil sie so nahe an unserer Zeit, an unserer Gegenwart steht. Man kann sich in den Romanen Della Rosa's oder Veit Weber's alles Erzählte recht gut denken, wenn man sich den Schauplatz — dunkle Urwälder, finstere Thürme, hohe Rittersäle, Bogenfenster und Giebeldächer, und die Figuren geharnischter Ritter, lockige Minnesänger, bekuttete Mönche, verschleierte Burgfräulein, besoffene Knappen, und vermummte Vehmrichter, hineindenkt. — Aber wenn die Zeit der Ereignisse so nahe steht, daß wir selbst uns erinnern, Leute gesehen zu haben, welche so gekleidet waren, wie die Personen des Drama's, Leute, welche Voltaire und Racine lasen, — wenn wir selbst den Fußboden betreten haben, auf welchem es gespielt wurde, so ergreift uns das Ereigniß um so tiefer. Auf mich hat z. B. die Gallerie in Fontainebleau, wo Monaldeschi's Blut mir noch in dem Getäfel zu kleben schien, weit mehr Eindruck gemacht, als der Schauplatz weit größerer Katastrophen, welche in entferntere Zeitperioden fielen, die sich meine Phantasie nicht so lebhaft zu vergegenwärtigen vermochte.

Das besagte Schloß ist demnach ein großes Massiv, mit Gärten umgeben, große helle Fenster, eine runde, aus dem Dache hervorragende Kuppel — mit zierlichen, wenn auch ziemlich geschmacklosen Ornamenten beladen, bezeichnen die Zeit, in welcher in Frankreich und Teutschland nach dem dreißigjährigen Kriege der Adel nicht mehr auf seinen Burgen hauste, sondern das üppige Hofleben, ad exemplum von Versailles, in Sitten und Geschmack modifizirt oder vielmehr corrompirt hatte, wo die großen Dynasten sich bemühten, in Luxus und Lebensweise sich in der Form

des französischen Hofes zu bewegen*), und Jeder nach Möglichkeit ein kleines Versailles oder Marly zu improvisiren, so wie jetzt ein Jeder es versucht, einen englischen Lord zu spielen, im Urforst und Waldgebirge Füchse zu hetzen, den rothen Frack mit Stolz seinem Nationalkleide vorzieht, und trotz Land und Klima und Verhältnissen durchaus leben will, wie in Melton Mawbray. In Polen war es aber damals in so fern anders, als trotz dem, daß die Jugend Sitte, Lebensart, ja selbst die Sprache aus Frankreich entlehnte, und sich beinahe nationell aneignete, daheim die rauhen Zeitläufte, die beständigen Kämpfe mit Osmanen und Moskowiten, die inneren Unruhen und Bedrängnisse es nicht erlaubt hatten, so ganz die sarmatische Weise abzulegen. Noch viel von den alten Sitten war geblieben, und der Degen des petit maitre, den man zierlich in Versailles getragen hatte, legte der Szlachçic, Kastellan oder Hetmann, ab, sobald er heimkam, um den gewichtigen Sarras**) oder doppelschneidigen Pallasch umzugürten. Statt des gestickten Staatsfrackes und der Atlasweste, wurde Zupan und Kontusch angelegt, der nordische Winter ließ den Zobelpelz und die Pelzmütze, welche das geschorne Haupt bedeckte, da die französische Perücke darunter schlecht gepaßt hätte, nicht missen, und der

*) Es ist zu bemerken, daß in dieser Hinsicht der kaiserliche Hof eine eigenthümliche Ausnahme macht, in demselben spanische Grandezza mit teutscher Einfachheit gepaart, vorherrschten, und patriarchalische Würde stets dessen Grundzug blieb, der sich unter Maria Theresia am deutlichsten ausspricht. In Oesterreich wußte man nichts von Favoritenwesen und wenig von Hofprunk, während die meisten europäischen Staaten unter diesen Geißeln schmachteten.

**) Za ras, „gleich bereit," so hieß der polnische Säbel.

zierliche Pariser Stutzer nahm schnell wieder die Gestalt und Sitte des nordischen Kriegers an, der nicht wie die maison du quai und die Garden bei Fontenoy den Tod mit Courtoisie zu geben und mit Anstand zu empfangen, sondern um sich die eigenen Köpfe nicht abschneiden zu lassen, den wilden Osmanen die Schädel abzuschneiden, oder herunterzusäbeln gewohnt war. Nicht perlender Champagner, sondern glühender Ungarwein wurde bei den Gastmälern geleert, wozu Riesenhumpen dienten, (welche, — ohne Aufsatz und unten abgerundet, nicht niedergestellt werden konnten, und folglich auf einen Zug ausgetrunken werden mußten, und zu deren Erfassen schon eine tüchtige Männerfaust gehörte) wenn nicht die Frau vom Hause vom zierlichen Füßchen den eigenen Schuh herlieh, um daraus die Begeisterung zu schlürfen. Allerdings mußte diese sonderbare merkwürdige Vermengung des occidentalischen und orientalischen Lebens, der Sitten des Lagers und des Hofes, ein zwar originelles aber buntes, und farbenreiches Bild der damaligen sarmatischen Zustände abspiegeln.

Das Schloß am Bug gehörte damals der mächtigen und reichen Familie ***, deren Haupt zu dieser Zeit Hetmann der Kosaken war, welche die Republik in der Ukraine und in Podolien zum Dienste gegen die Russen, Türken und Schweden warb. Er war eine aufbrausende heftige Natur, im rauhen Kriegerleben noch verwildert, jedes Widerspruches ungewohnt, außer jenem seiner Gattin, deren Stolz, Klugheit und Schlauheit sprüchwörtlich geworden war, und welche den Kopf da anwendete, wozu nur die Ausführung den Klauen des Gemahls anzuvertrauen blieb. Mehrere Kinder, worunter die meisten Töch-

ter, waren die Frucht dieser Ehe. Der Liebling jedoch, der älteste Sohn, wir wollen ihn Bogislav heißen, welcher vor Kurzem erst von seinen Reisen in Frankreich, Italien und Teutschland heimgekehrt war. Sanft, still und schwärmerisch, theilte er weder den Ehrgeiz der Mutter, noch die rauhe heftige Leidenschaftlichkeit des Vaters. Muthmaßlicher Erbe eines ungeheuren Vermögens und eines der schönsten und einflußreichsten Namens der aristokratischen Polen-Republik konnte er ruhig von der Zeit erwarten, welchen größeren Wirkungskreis sie ihm anweisen würde. Sein Sinn aber war vornehmlich auf häusliches Glück und den Genuß stiller zarter Liebe gerichtet. —

Dießseits des Flußes liegt zwischen einigen buschigen Bäumen halb versteckt ein unscheinbarer Edelhof, von einigen Hütten, welche ein kleines Dorf vorstellen, umgeben, hart am Ufer des Bug's, der träge zwischen Schilf und Moor im schlammigen, aber tiefen Bette seine trüben Wellen fortwälzt, steht ein, ziemlich tief in den Boden eingesunkenes, steinernes Kreuz mit der halbverloschenen Inschrift . . † . . . Februar 16. — — Oft ritt ich des Abends an dem Kreuze vorbei, wenn das Abendroth die Fenster des Schlosses und das rothe Ziegeldach des Edelhofes vergoldete, und dachte, wie ähnlich sich Wohl und Weh, Lieb und Haß, unter dem Strohdach oder im getäfelten Palast bleiben, und wie gleichförmig am Ende Sonnenschein, Regen und Sturm, — Freudenthränen und Leid, im Leben vertheilt sind! — Zuweilen saß ein alter grauer Bauer bei dem Kreuze und spähte nach Krebsen. Da frug ich ihn einst um die Veranlassung dieses Denkmals, ohne Hoffnung, von ihm etwas Mehreres zu erfahren, da leider beim Volk in diesen Ge-

genden die meisten Traditionen, die von Dr. Twardowsky, dem polnischen Faust, ausgenommen, spurlos verklungen sind. „Das kann Niemand Euer Edlen besser erklären als ich, denn mein Vater stieß das Fräulein mit dem Fuß unter das Eis, als sie es versuchte, aufzutauchen."

„Was, unter das Eis?"

„Nun ja, der Vater hat es mir selbst oft erzählt, und dafür, daß er seinen Auftrag so treu ausgeführt hatte, erhielt er auch eine Chaluppe drüben am Ufer ohne Robot und Zinsleistung auf ewige Zeiten, wo auch ich noch wohne mit meinem Weibe."

„Erzähle, Alter, erzähle, und je länger je lieber, bist Du dann fertig, will ich schon dafür sorgen, daß Du Dir die trockene Kehle mit einem guten Schluck Wódka wieder anfeuchten könnest!"

„Nun so hört denn, Euer Edlen. — Mein Vater war Fischer da drüben, als noch der mächtige Graf *** Hetmann der Kosaken, als noch Polen Polen war, in diesem Schlosse wohnte. In dem Edelhofe da drüben hauste die Familie K*, gute, anständige Szlachcice, wohlhabende Leute, aber von kleinem Adel. Die jüngste Tochter im Edelhofe, Fräulein Anastasia, war aber ein wunderliebliches Kind, so schön und reizend, als ein Polenfräulein es nur, von der Weichsel bis zum schwarzen Meer, sein mochte. Die ging denn oft hinüber in die Kirche nach C*, und der junge Graf, der so eben von großen Reisen heimgekehrt war, entbrannte für sie in glühender Liebe. Da kam er denn oft in finsterer Nacht hier an die Fähre, und mein Vater mußte ihn übersetzen, wenn er zum Edelhofe eilte."

„Das Fräulein schenkte ihm wohl Gegenliebe,

aber sie war tugendhaft und wollte sich nur dann ganz ergeben, wenn sie seine rechtmäßig angetraute Gattin sein würde. Da kam denn eines Abends, als es schon dunkelte, der junge Graf in Begleitung eines Franziskaner-Mönches vom Kloster in C*, und mein Vater mußte sie übersetzen. Der Mönch hat das Paar insgeheim getraut noch denselben Abend, und von nun an kam der junge Graf fast allnächtlich, und erst des Morgens, wenn die Nebel aufstiegen über die Gewässer, führte der Vater ihn wieder heim. Einst aber kam der Graf, und mein Vater war betrunken, da mißhandelte ihn der erstere, und aus Rache ging der Vater auf das Schloß und gab die Sache bei den Eltern an, welche ihren Sohn mit einer reichen Fürstentochter zu vermählen beabsichtigten, und nun erst dessen hartnäckigen Widerstand, diese Verbindung einzugehen, sich erklären konnten. Anfangs wüthete der alte Graf und wollte den widerspenstigen Sohn mit Gewalt zu Paaren treiben. Die Mutter aber war schlauer, sie brachte auf gütlichem Wege den Sohn dahin, ihr das Ganze zu gestehen, und als er eines Abends eben heimgekehrt war, vermochte sie ihn, ein Billet zu schreiben, wodurch er seine heimlich angetraute Frau im Namen der Mutter einlud, herüber in das Schloß zu kommen, wo sie versprach, es zu versuchen, sie mit dem alten Herrn zu versöhnen. Vier verläßliche Kosaken*) wurden abgesendet, sie abzuholen, und ihnen der Franziskaner zur größeren Beglaubigung mitgegeben. Sie fanden Frau Anastasia, welche eben ihr Abendgebet verrichtet hatte, und sich das wunderschöne Haar aus-

*) Wie in Ungarn die Husaren oder Heiduken bei den Herrschaften.

kämmte, um in das Bett zu steigen. Anfangs wollte sie der Einladung nicht folgen, und fürchtete sich. Der Brief ihres Gatten aber vermochte sie endlich dazu, sie kleidete sich in ihren Pelz, da es im tiefsten Winter und grimmig kalt war, und ließ sich fortbringen. Als man aber an diese Stelle gelangt war, und sie schon in der Ferne die Fenster des Schlosses leuchten sah, erklärte ihr der Anführer der Kosaken, sie müsse sterben, und solle sich christlich zum Tode vorbereiten, deßwegen der Franziskaner da sei. Umsonst war ihr Flehen, während der Franziskaner sie zum Tode vorbereitete, hieben die Kosaken auf dem Fluße, wo ihnen der Vater eine tiefe Stelle anwies, ein Loch im Eise auf. Frau Anastasia weinte sehr, und bat für zwei Leben, denn sie war guter Hoffnung, es nützte aber nichts. Man nahm einen großen Sack, und steckte sie hinein, nachdem man ihr den Pelz entrissen. Als ihre nackten Schultern der Kälte Preis gegeben waren, verfluchte sie ihre Henker, und sagte: sie mögen einst in der Hölle so brennen, wie sie friere, — dann wurde der Sack zugeschnürt und in das Loch geworfen, allein er ging wieder auf, und das Wasser stieß die Frau wieder hervor, da trat ihr der Vater mit dem eisenbeschlagenen Stiefel auf den Kopf, und tauchte sie wieder hinab."

„Die Kosaken brachten den Pelz in das Schloß und meldeten, die Frau sei ertrunken. Indessen munkelte man doch allerlei, und es kostete dem alten Grafen viel Geld und bedeutende Ländereien, welche er den Verwandten der Frau abtreten mußte, um sie zu beschwichtigen."

„Der junge Graf war Anfangs sehr betrübt, mit der Zeit aber heirathete er doch die Prinzessin, und

ward ein sehr angesehener, reicher Magnat. An der Stelle aber, wo Frau Anastasia unter das Eis gesteckt wurde, und in Erinnerung ihres Todeskampfes wurde das steinerne Kreuz, das jetzt schon fast versunken, am Ufer aufgestellt. Mein Vater aber erhielt die Chaluppe da drüben; einmal, als er zu viel Branntwein getrunken — es war gerade auch in einer kalten Winternacht — vergaß er das Feuer auf dem Herde zu löschen, und schlief dabei ein. Seine Kleider fingen Feuer, und er verbrannte elendiglich mit sammt dem Hause, welches er als Blutlohn erhalten hatte. Die Hütte wurde zwar wieder aufgebaut, und ich wohne noch auf dem Stift, aber es liegt kein Segen daran, und auch ich bin ein Bettler."

Ich schenkte dem Alten einige Silbermünzen, und er wankte, nachdem er gedankt, dem Dorfe zu, vermuthlich um in der Branntweinschenke sich von der langen Erzählung zu erholen.

Ich aber blickte lange noch auf das steinerne Kreuz und dachte an die arme, reizende Anastasia, diese polnische Agnes Bernauerin. Armes Mädchen, deren warme Liebe so grausam in den kalten Fluthen zugleich mit ihrem Leben gelöscht wurde! —

Gedichte

von

Uffo Horn.

Venedig.

Aus der Lagunenfluth, der dunkelgrünen,
Erhebt sich stolz des Flügelleu'n Colonne,
Viel' hohe Thürme prangen ihr zur Seite,
Mit gold'nen Kuppeln tönendem Geläute,
Und rings ein Kreis Paläste von der Sonne,
Der prächtig untergehenden, beschienen —
Du, der Lagunenfürstin hold Gesicht,
Stolzschöne gold'ne Riva der Slavonen!
Entkleidet bist du deiner Königskronen,
Doch deiner Reize nicht —
Und schöner, als der Goldreif es vermocht,
Schmückt sich die Perlenreihe der Canzonen,
Die um die Stirn dir Laura's Buhle*) flocht!

Ich will nicht weinen, will mich lieber freuen
An deinen Wundern, die noch heute prangen:
Nicht stören soll ein Blatt, das welk und lose,
Die Lust an dir, du weiße Meeresrose;
Ich trug nach dir ein seliges Verlangen,
Den Brautkranz deines Ruhmes will ich erneuen
Statt bang zu jammern, daß er abgeblüht:

*) Petrarka.

Den Dichtern zürn' ich, die nur weinend klagen,
Es sei vorbei mit deinen schönen Tagen,
Und ewig sei verglüht
Des Ruhmes Sonne über deinem Haupt —
Das Schicksal konnte deinen Thron zerschlagen,
Doch hat es nichts von deinem Reiz geraubt.

Sankt Markusplatz, Palast der Meeresriesen,
Basilika, mit deinem Campanile,
Was Schön'res gibt's, als wenn in Eu're Hallen
Der Morgensonne Flammenlichter fallen,
Und wenn im tausendfält'gen Farbenspiele
Die Mosaik erglänzt auf euer'n Friesen —
Ich konnt' nicht denken, als ich euch geseh'n,
An alte Bücher, an verscholl'ne Kunden,
In trostlos graues Pergament gebunden:
Es sind so zauberschön
Der Gegenwart, der pulsend heißen Zeit,
Reizüberschäumte, wonnevolle Stunden —
Was soll der Freude die Vergangenheit!

Ihr klagt, es sei die alte Pracht verloren,
Seitdem der Bucentaur zerfiel in Trümmer;
Wie? prangt nicht auf dem Markusdom' noch heute
Das Viergespann, die Byzantinerbeute,
Und steh'n die Siegessäulen nicht noch immer
Vor des Palastes, vor der Kirche Thoren?
Der Dandoli, Foskari, Mausoläen,
Die Reiterstatuen der Generale,
Die Marmorlöwen vor dem Arsenale,
Die türkischen Trophäen —
Was fehlt denn heut', das hier vor Zeiten stand,
Mir däucht des Ruhmes Sonnengarbe strahle
Wie sonsten herrlich auf des Lido Strand!

Das Meer, wild auf an den Murazzi springend,
Den ew'gen Dämmen der erzürnten Fluthen,
Ist's nicht dasselbe, das in alten Tagen,
Das Schiff des großen Dandolo *) getragen,

*) Zur Eroberung Constantinopels und Jerusalems.

Murano dort in Abendsonnengluthen
Der Gondoliere Lied vom Ufer klingend,
Tönt's nicht wie sonst durch die verstummte See?
Zum Nachtgeläut' von San Lazaro's Thürmen:
„Madonna mög' die Inselstadt beschirmen!" —
Und ragen nicht wie Könige
So heut wie sonst an des Kanales Rand
Die Meisterbauten, trotzend allen Stürmen,
Von Loredan's, von Sansovino's Hand?

O Bilderpracht, die dort mir aufgegangen,
Die durstig ich genoß mit tausend Wonnen,
Die gold'nen Schilder, Rosen, eh'rnen Blätter,
Campagnas Heil'ge und Canova's Götter,
Des Palma Helden, Tizian's Madonnen,
Ach! alle Riegel meines Busens sprangen,
Ich fühlte mich im Götterwahn' erglüh'n,
Mein Herz ging auf, in Paradiesesträumen
Wie dem Rinald, als unter Myrthenbäumen
Armida ihm erschien —
Ein Schmerz nur zuckte durch die Seele wild,
Als Wermuth in des Freudenbechers Schäumen:
Im Dogensaal — vor einem Schleierbild! *)

Die Gondeln gleiten noch in den Kanälen,
Vermißt ihr, die einst zum Orfano **) flogen?
Klang edler als die deutsche Trommel, kühner
Dereinst das Muschelhorn der Dalmatiner? ***)
Ist minder prächtig des Rialto Bogen,
Weil d'rauf die Mäkler und die Juden fehlen?
Vermißt ihr das Symbol der Tyrannei,
Die Löwenrachen und die blei'rnen Dächer?
Gottlob, es fand die Sünde ihren Rächer!
Venedigs Volk ist frei!
Und nur als Denkmal einer ew'gen Schmach

*) Der Schleier mit den Worten: **Hic est locus Marini Falieri, pro criminibus decapitati.**

**) Der Kanal, in dem der Rath der Zehn seine Opfer mittelst Gondeln, in denen eine Versenkung angebracht war, ersäufen ließ.

***) Die Soldtruppen des Senats, die allezeit bereit waren, auf das Volk einzuhauen.

Erscheinen mir die schaurigen Gemächer,
Wo tausend Herzen blut'ge Willkühr brach!

Venedig! sei gegrüßt du morgenschöne,
Gebrochen ist dein Joch für alle Zeiten,
Verzweifelnd nicht und fluchend dem Geschicke
Betrat ich die gewölbte Seufzerbrücke,
Kein Tauris mehr, wo finst're Mörder schreiten,
Sind deine Ufer für des Nordens Söhne —
Ich grüße Dich mit jubelndem Gesang!
Mit des Entzückens seligstem Erröthen
Gedenk ich dein, der holden reizumwehten,
Mein ganzes Leben lang,
Und einen Trost empfand ich wie noch nie,
In dir freiathmend auf das Grab zu treten
Der stolzen hingestürzten Signorie! —

Waldfreude.

Ich saß im Wald mit ander'n Schützen
Ausruhend unter'm Felsenhang,
Wo lustig aus den braunen Ritzen
Ein Silberstrahl zur Erde sprang,
Die nassen Funken stäubten, sprühten,
Und goß die Sonne gold'nen Staub
Auf Ranken aus, und rothe Blüthen
Sich neigend über's dichte Laub!

Die andern mochten weiter bürschen,
Mich hielt's im dunklen Buchenrund,
Im stolzen Haus des Edelhirschen
Gefangen bis zur Abendstund',
Ich dachte gar nicht aufzuschauen
Vom weichen Moos am Quellenrand,
Wo einsam unter vielen blauen
Wildglocken eine weiße stand!

Ich kann den Drang jetzt wohl begreifen,
Durch lange Tage ganz allein

Dem flinken Rehe gleich zu schweifen,
Von Berg zu Berg, von Hain zu Hain
Durch jene tiefen, stillen Schatten,
Darin sich schwarze Nacht verbirgt,
Wenn in die Büsche, in die Matten,
Die Sonne gold'ne Streifen wirkt!

Die Kindheit übt die alten Rechte
Jetzt am gereiften Manne aus,
Der gern auf's Neue werden möchte
Zum frommen Kind im Vaterhaus,
Ich ließ die bergumkränzte Wiege,
Wo sich die Freiheit heimisch fühlt,
Für öden Glanz und eitle Siege,
Die ich für große Thaten hielt!

Im blanken Saal, im Kerzenschimmer,
Wo Freude lacht, Musik erschallt,
Vergaß ich die bemoosten Trümmer
Der alten Burg im Eichenwald.
Jetzt kehr' ich zu den grauen Steinen
Und zu der Waldeseinsamkeit,
Und möchte bitt're Thränen weinen
Um die verscherzte Jugendzeit!

Jetzt, wo die Sangeskraft vergeudet
Um Weibergunst und eitlen Tand,
Jetzt fühl' ich, wie die Reue schneidet
Beim Drucke einer Männerhand,
Jetzt fühl' ich erst im tiefen Herzen
Den Hammerschlag der echten Kraft,
Die aus der Heimatberge Erzen,
Statt gold'ner Ketten — Schwerter schafft!

Doch Muth! es kann ja, wie bei Kranken
Der Waldeshauch die Brust erquickt,
Auch meine Seele auf sich ranken,
Die stummer Schmerz zu Boden drückt!
Im Wald, im Wald, da soll sie fliegen,
Den Elfen gleich im Sommertraum,
Und sich auf duft'gen Zweigen wiegen,
Wie Ariel auf dem Rosenbaum!

Im Wald, da wird mein Herz genesen,
Da sieht auf Mondbeglänzter Flur,
Die einst der Geister Reich gewesen,
Mein Auge ihre lichte Spur!
Der Zauber webt, die Sage flüstert,
Im Teiche wogt das Nixenhaar,
Und wo es in den Zweigen knistert,
Da wohnt ein Nachtigallenpaar!

O stiller Reiz und holde Ruhe,
Du mein verlor'ner kühler Wald,
Sei Brautbett mir und Todtentruhe,
Sei du fortan mein Aufenthalt!
Da draußen Drang und strenge Frohne
Des Lebens schwere Tyrannei —
Im Wald nur rauscht die grüne Krone,
Das Gnadenwort: „Sei Dichter frei!"

Das Erkennen.

O tritt nicht hin zu einem Weibe
Gesenkten Blick's und flüst're sacht':
„Daß dich der Liebe Sehnen treibe
Und des Gefühles Uebermacht!"
Was sonst ist dir vom Weib beschieden
Als Lieb'? was hätte sonst gesucht
Alcid im Hain der Hesperiden,
Als ihres Baumes gold'ne Frucht?

Was soll das Wort, wo Thaten sprechen,
Und stumm ist stets die schöne That;
Stumm wächst die Lilie an den Bächen,
Und stumm entkeimt die junge Saat!
Fühlst du an seinem wilden Schlage,
Daß heiß dein Herz ein zweites liebt:
Dann sieh', ob auf des Auges Frage
Der Wangen Gluth dir Kunde gibt!

Sich seh'n, sich messen stolz und prächtig,
Das ist der starken Geister Art,

Wenn in den Herzen siegesmächtig
Der Liebesgott sich offenbart,
Zwei solche, die sein Hauch durchwehte,
Die schmelzen mächtig gleich in Eins,
Als wie in dunkler Nacht die Röthe
Des Brandes und des — Wiederscheins!

Spartacus.

Es sitzen in der ruß'gen Halle
Um einen Tisch von rohem Stein
Viel Männer, stumm und schweigend alle,
Und keinen drängt es froh zu sein.
Rings hängen Helme, Schwerter, Schilde,
Und harren Spieße auf ein Ziel:
Erkennt in diesem düstern Bilde
Fechtsklaven vor dem Kampfesspiel.

Die Becher bleiben unberühret,
Ob glühend auch im Purpurlicht —
Den Gram, der ihre Herzen schnüret,
Erleichtert der Falerner nicht!
Die Brust des Starken gleicht dem Steine,
An dem die Fluth vergebens tost —
Der Schwache nur ersäuft im Weine
Das Leid, und sucht im Rausche Trost!

Nur Einer sitzt mit hoher Stirne,
Und wie die tiefverborg'ne Gluth
Im Aetna, gährt in seinem Hirne
Ein Meer von Flammen und von Blut;
Er hebt sich langsam auf vom Sitze,
Und seine Brust wogt ungestüm:
Den Andern ist es so, als blitze
Ein Feuerzeichen über ihm!

„Horch't auf! was ich in mir getragen,
Was ich gehegt und lang bedacht,

Die Sklavenkette zu zerschlagen
Versuchen wir noch diese Nacht,
Sie trauten arglos unsern Händen
Die Waffen an — wir wollen die
Für uns geschliff'nen Schwerter wenden
Zum Kampf der Rache gegen sie!"

„Wollt Ihr Euch morden zum Ergötzen
Der Henker um ein hölzern Schwert?
Ich mein', das Leben einzusetzen,
Sei eines besser'n Preises werth —
Soll unser Blut im Kampfe fließen,
So sei es nicht durch Bruderhand,
Im Felde will ich mein's vergießen,
Und nicht auf der Arena Sand!"

„Du, Gallier, bist mein Leidgefährte,
Und stammst aus mir verwandtem Blut,
Und morgen suchst Du mit dem Schwerte
Das Herz, an dem Du heut' geruht.
Du, Celter! Du vom Sand des Niles!
Bretone Du! was that ich Dir,
Daß Du im Drang des Mörderspieles
Mich anfällst wie ein wildes Thier!"

„Um welchen Preis? um frei zu werden,
Könn't Ihr Euch anders nicht befrei'n?
Und soll das höchste Gut auf Erden
Nur eines Mordes Palme sein?
Es gelte denn! heran Genossen,
Was liegt am Weg' in's dunkle Land —!
Es zeugt, daß Ihr zur That entschlossen,
Das Mark im Drucke jeder Hand!"

Die Schwerter zucken blank gezogen,
Und wie ein wilder Regenguß
Geht's rauschend durch der Halle Bogen;
„„Sei unser Führer, Spartacus!""
„Ich will es sein und will Euch führen:
So werft denn Feuer in das Haus!

Die Lohe ström' aus seinen Thüren,
Verwüstend über Rom hinaus!"

Die Thüre kracht und fällt in Trümmern,
Bald färbt den Himmel dunkle Glut,
Des Sklavenhauses Wächter wimmern
Vom Schwert durchbohrt in ihrem Blut!
„Jetzt glüht das Mark, die Pulse schlagen,
Jetzt wehe dir, du stolze Stadt!
Los Rache! auf dem Donnerwagen
Und trinke dich am Blute satt!"

Sie zieh'n von dannen stolzen Ganges,
Die kleine Schaar wächst riesengroß,
Gewaffnet springt das Kind des Zwanges —
Die Freiheit — aus dem Mutterschoß!
Der Römer stolzes Heer zersplittert,
Viel tausend Leichen schwellt der Strom —
Der Wiederschein der Flamme zittert
Bang auf dem Capitol zu Rom!

Gedichte

von

Johann Gabriel Seidl.

Die Pestjungfrau.

Litthauische Sage.

Wehe! wehe! durch die Strassen geht sie wiederum bei Nacht,
Sie, die alles Blut gerinnen, alle Pulse stocken macht;
Ihr voraus der bleiche Schrecken, neben ihr die dürre Noth,
Hinter ihr der blöde Jammer, und sie selbst der schwarze Tod.

Wo sie Nachts vorbeigegangen, sieht der Morgen keine Lust,
Kalt noch klammert sich der Säugling an die kalte Mutterbrust,
In der Braut erstarrten Armen liegt erstarrt der Bräutigam,
Bei dem Alter liegt die Jugend, bei der Freude liegt der Gram.

In des Kriegers Aug' erloschen ist die Glut des Heldenblick's,
Aus des Priesters Hand gesunken ist das heil'ge Kruzifix,

Ueber Leichen kriecht das Leben, halb schon Leiche, mühsam fort,
Und der Liebe blieb kein Balsam und dem Troste blieb kein Wort.

Wer sie ist, das wissen Alle, weh', es ist — die Pestjungfrau;
Aber keines Menschen Auge sah die Schreckliche genau.
Stieg sie plötzlich aus der Erde, schlich sie längst schon lauernd nah',
Flog sie aus den Wolken nieder? — Niemand weiß es: — sie ist da!

Wenn die Menschen schauernd sitzen um die Ampel dann und wann,
Pocht's um Mitternacht gar leise dreimal an die Scheiben an;
Klirrend öffnen sich die Flügel, und bei fahlem Mondenschein,
Langt, mit rother Schärp' umwunden, eine weiße Hand herein.

Wehe, wo die rothe Schärpe, wo die weiße Hand erschien!
Alles Roth muß dort erbleichen, alles Leben muß dort flieh'n;
Qualmend wie aus allen Fugen, strömt des Todes Odem aus,
Bis die Räume leer geworden und verödet steht das Haus.

Nur vom Schlosse des Starosten hält die Spröde lang sich fern:
Erst die Knechte will sie morden, eh' sie sich vergreift am Herrn.
Trauernd in der stillen Halle sitzt der gute Herr allein,
Fühl't in seinem edlen Herzen tausendmal der Seinen Pein.

Horch, da pocht es auch im Schlosse dreimal einst um Mitternacht,
Daß aus seinem tiefen Sinnen plötzlich der Staros erwacht. —

„Bist Du's," ruft er, „ha, willkommen! allzulang schon harr' ich Dein!" —
Und mit rother Schärp' umwunden, greift die weiße Hand herein.

Und der Schloßherr, schnellen Sprunges war er auf, faßt' an die Hand,
Nahm sein Schwert, worauf der Name Jesu und Mariä stand,
Hieb vom Leib' des Ungeheuers Schärp' und Hand mit einem Streich, —
Kalt her blies es einem langen, eis'gen Todeshauche gleich.

Ausgestorben war am Morgen des Staroſten ganzes Schloß,
Todt er selbst und Weib und Kinder, Castellan und Knecht und Roß,
Doch verschwunden aus dem Gaue war die böse Pestjungfrau,
Tausend Herzen jauchzten dankend ihren Psalm zum Himmelsblau.

Trostreiches Sterben.

Es ist nur eine Flieg', ein kleines Ding,
Für uns're großen Dichter zu gering;
Wir kleinern mögen uns damit befassen, —
Was mag sich auch von Fliegen sagen lassen?

Ei seh't, für's Erste sind sie flink und frisch,
Sodann gesellig, Gäst' an jedem Tisch,
Keck, sagen wir, als ob, was wir so schelten,
Nicht könnt' als Liebe zu den Menschen gelten.

Und wie gewandt sie sind! Wer läuft, wie sie,
Kopfüber an der Wand, und fällt doch nie? —
Sie haben Flügel, solche Thierchen Flügel,
Und unser Fuß erlahmt an einem Hügel!

Froh sind sie auch, und ach! wie froh sie sind!
Was braucht zu seiner Freud' ein Menschenkind!
Ein Abendstrahl durch eine Kerkerlücke,
Und hundert Fliegen sonnen sich im Glücke! —

Doch wenn der Herbst Marienfäden spinnt,
Und wenn des Jahres Sand zur Neige rinnt,
Und wenn der Frost aus feuchten Wänden schauert,
Da hab' ich euch, ihr Thierchen, oft bedauert.

Da sucht ihr bänglich jeden Winkel auf,
Da taumelt ihr wie schwindelnd oft im Lauf,
Und summt, als wolltet ihr's einander klagen:
„Du? frierst du auch? Mein Stündlein hat geschlägen!"

Doch nein! so trostlos sei das Scheiden nicht! —
Sieh' dort das Fenster hell vom Abendlicht,
Der lieben Sonne letzter, lauer Schimmer,
Des Herbstes Abschiedsgruß vom dumpfen Zimmer!

Ha, sieh! da fliegt's von allen Seiten her,
Und drängt sich an die Scheiben matt und schwer,
Und summt, und sonnt sich einmal noch, und weidet
Sich satt am lauen Lichte, bis es scheidet.

Und hundert Leichen zählt das Morgenroth. — —
Das nenn' ich trostreich sterben seinen Tod!
Da lern', o Fürst der Schöpfung, von den Fliegen,
Des Todes Stachel wohlgemuth besiegen!

Nicht kau're, wenn Spätsommer dich umgraut,
Dich feig in's Dunkel, ohne Lust und Laut,
Empor, heraus, und wär's zum letzten Male,
Und trostreich stirb am heit'ren Sonnenstrahle!

Der stumme Sänger.

Von

August Schilling.

Es zog ein Sänger aus fernem Land,
Die treue Zyther in seiner Hand,
Es schwamm in seinem genäßten Blick
Die alte Mähr' vom verlor'nen Glück.

Er zieh't die Höhen hinauf, hinab,
Vorbei an manchem ersehnten Grab,
Er zieh't dem schweigsamen Meere zu,
Und findet selber doch nirgends Ruh'!

Schon fällt das Laub vom gestorb'nen Baum,
Schon seufzt der Wind durch den kalten Raum,
Da kommt's dem Sänger so bänglich für,
Als müßt' sein Herz ihm erfrieren schier!

Und wie der Krampf seine Brust beengt,
Die Zyther auf's dürre Gezweig' er hängt,
Und setzt sich stumm auf das Moosgestein,
Und hüllt sich tief in den Mantel ein.

Und schaut hinaus mit dem düstern Groll,
In's ferne Land, wo sein Glück zerscholl;
Und schaut hinaus in das Abendroth, —
So fand die kommende Nacht ihn todt! —

Und wie der traurige Vollmond scheint,
Und bleiche Strahlen hernieder weint,

Da schlägt der Wind an die Saiten bang,
Und spielt ihm leise den Grabgesang.

Und spielt so sanft und beweglich — sacht',
Als gäb's ihm leise noch gute Nacht,
Und rauscht urplötzlich wie Donner hin,
Als grolle dumpf der Vergeltungssinn.

Was nie der Sänger der Welt vertraut,
Wird nun in schmerzlichen Tönen laut,
Es weint so bitter, und seufzt und klagt,
Bis still der tröstende Morgen tagt.

Da lag die Zyther verhallt — entzwei,
Ihr letzter Ton war ein Schmerzensschrei;
Ein bleiches Lächeln des Sängers spricht:
„Nach Jenseits reichen die Klagen nicht."

Der fahrende Bräutigam.

Reisenovelle

von

Jean Charles.

Es war im September 183*, da ich meinen ersten größeren Ausflug in die Welt wagte. Zwei und zwanzig Jahre alt, gesund an Leib und Seele, Student, sorgenfrei, ohne drückende Erinnerungen und voll schöner Hoffnungen, ein wenig fantastisch, aber gutmüthig: so zog ich aus.

Meine Eltern waren nicht mehr, aber ich hatte etwas Vermögen und wollte ein ganzes Jahr reisen. Zu diesem Entschluße bestimmte mich ein seltsames Verhältniß. Ich war — so zu sagen — der Bräutigam einer schönen, jungen, reichen Witwe, der Baronin Leonie von ***, die mir aber nicht eher ihre Hand reichen wollte, als bis ich mich in der großen Welt ein wenig umgesehen, und, wie sie sagte, mich selbst kennen gelernt, mein Herz, meinen Charakter geprüft haben würde; sie wollte in dieser Zeit mit mir in Correspondenz bleiben und ihrerseits auch eine Art Prüfung an sich versuchen.

So innerlich und äußerlich gestellt, reiste ich über Triest und Venedig nach Mailand, fuhr von

da nach den Borromäischen Inseln und machte von Varese den Weg nach Como zu Fuße.

Hier an einem schönen heißen Tage angelangt, begab ich mich ohne Verweilen in den dicht am See gelegenen Gasthof, ließ mir ein Zimmer öffnen, bestellte mein Diner, nahm inzwischen ein Bad und schrieb nach Mailand an meinen Wirth um Geld, da ich nur das Nöthigste zu mir genommen hatte.

Gegen drei Uhr mit dem Allen fertig, sah ich den sehr artigen Wirth bei mir eintreten, der mich zu fragen kam, ob ich vielleicht geneigt wäre, in seiner eigenen Barke eine Lustfahrt auf dem See zu machen und zwar in sehr angenehmer Gesellschaft, in der nämlich, wie er lächelnd hinzusetzte, einer schönen jungen Dame aus Palermo, die mit ihrem erst vor Kurzem angetrauten Gatten, einem reichen neapolitanischen Edelmanne, auf einer Reise durch das nördliche Italien begriffen, gestern hier angekommen und, von den Reizen des Comersees gefesselt, willens sei, einige Tage in seinem Hause zuzubringen; die Barke, sagte er noch, habe schon angelegt und die junge fremde Herrschaft harre bereits meiner Entschließung.

Ich ließ ihn nicht lange darauf warten, sondern sagte mit Vergnügen zu und eilte mit ihm hinab an das Ufer.

„Wie soll ich Sie vorstellen, Signor?" fragte er mich flüchtig.

Dies galt, da ich ihm meinen schlichten Namen Friedrich Palmer schon genannt hatte, offenbar dem, was man im Teutschen sehr charakteristisch Charakter zu nennen pflegt, und ich sagte, ein wenig verlegen über meine augenblickliche Charakterlosigkeit, da ich nämlich aufgehört hatte, Student zu sein und

noch nicht daran war, etwas Anderes vorzustellen, in der Absicht, mich im bescheidensten Charakter zu geben, den es in Teutschland geben kann, ich sei — ein Schriftsteller.

Und in dieser Eigenschaft stellte mich denn der freundliche Wirth dem Herrn und der Dame vor, die gleichzeitig mit uns aus dem Hause traten und mich sehr artig begrüßten.

Wenige Augenblicke später flog die von zwei Ruderern und einem Steuermann bediente nette Barke, deren Segel ein frischer Landwind blähte, mit uns drei Passagieren dahin.

Die Dame hatte noch ganz das Aussehen eines Mädchens, auch war sie wirklich erst achtzehn Jahre alt und von blühender Anmuth: nicht sehr groß, etwas üppig geformt und von südlichem Teint; ihr lebhaftes schwarzes Auge verrieth Geist, und das anmuthige Lächeln um ihre frischen vollen Lippen strafte den Blick nicht Lügen; übrigens waren ihre Züge mehr pikant als schön zu nennen.

Von vollendeter Schönheit dagegen war ihr Gatte, hoher, edler Gestalt, antikem Gesichtsschnitte, schwarzem, krausem Haar; nur — daß dem Blicke dieses Mannes von ungefähr dreißig Jahren das fehlte, was ihn auszeichnete, gesteigertes Seelenleben. Seine Haltung war von einer beispiellosen Ruhe, um nicht zu sagen, von einem für Italien unbegreiflichen Phlegma; kaum, daß er seinen schönen Kopf nach einer Seite wandte, ohne sich dabei langsam auch mit dem ganzen Leibe zu wenden. Eben so steif und abgemessen war auch seine Sprache, während seine liebenswürdige Gattin sich nicht minder rasch ausdrückte, als leicht und präciös bewegte.

Er schien, wie Narciß, nur sich selbst zu lieben; ihr lebendiges, heiteres Wesen hingegen zeigte, daß sie die ganze Welt liebte.

„Theurer Romano," rief sie jetzt, indem sie sich ihm zärtlich zuneigte, leuchtenden Blickes aus: „ist es hier nicht entzückend?"

Auf sein schläfriges „Sicuro" wandte sie sich mir mit den Worten zu:

„Sie sehen diese himmlische Partie wol auch zum erstenmal?"

„Ja, Signora," entgegnete ich „und bin gleich Ihnen begeistert vom Zauber dieser Naturherrlichkeit."

„Oh, Sie sprechen ja ganz gut italienisch! Vortrefflich, da können wir ja plaudern."

„Es wird mich sehr glücklich machen, Sie zu hören, Signora, und Ihnen antworten zu dürfen."

„Ei, lieber Mann, sieh doch, wie galant ein Teutscher sein kann!"

Cavaliere Romano verneigte sich kalt gegen mich und verhielt sich bei unserm folgenden Gespräche völlig theilnahmlos, die zeitweiligen Ausrufungen seiner reizenden kleinen Frau nur mit eintönigem „Si, si, Francesca" oder „mi piace" erwiedernd, wobei er seine Cigarita nachläßig vor sich hinrauchte und den schönsten Punkten, an denen wir vorüber segelten, nur einen halben seelenlosen Blick schenkte.

„Mit welchen Augen mögen Sie das Alles erst anschauen, da Sie Autor sind!"

„Ein angehender, Signora, ich versuche mich noch kaum."

„In Poesie doch?"

„In Poesie."

„Verstände ich teutsch, ich bäte Sie, mir eins Ihrer Gedichte zu recitiren. Aber — da kommt mir ein Gedanke! Sie können mir ja — natürlich, wenn Sie mir diese Freude machen wollen — eine Ihrer Dichtungen italienisch vortragen, in ungebundener Rede, — nicht so? —"

„Noch einmal, Signora, ich versuche mich erst und dürfte, könnte ich es auch, doch nimmermehr wagen, einer geistreichen Dame und solcher Natur gegenüber eine schlichte Dichtung, deren einziger Werth vielleicht nur in ihrem Rhythmus liegt, in der schönsten aller lebenden Sprachen, in deren süße Geheimnisse ich nur halb eingeweiht, auf Kosten Ihres geistigen und körperlichen Ohres zu interpretiren."

„Aber wenn ich Sie herzlich darum bitte —"

„Dann freilich gehorche ich eben so herzlich gerne und bitte meinerseits nur um Nachsicht."

„O das ist schön! Nicht wahr, mein theurer Romano?"

„Si, si, mia cara!"

Die Barke glitt flüchtig dahin über die leicht gekräuselte dunkelgrüne Fläche des Sees, vom vollgeschwellten Segel allein getrieben; die Ruderer saßen ruhig da mit untergeschlagenen Armen und sahen mich neugierig an.

Ich aber hatte allen meinen Muth zusammengenommen und begann, nach einer mir erbetenen Pause von wenigen Minuten, folgendes Gedicht in italienischer Prosa zu recitiren, wobei ich mich auf der Guitarre des Steuermannes, mit recitativartigen Akkorden, begleitete:

Der Abend im Hafen.

„Am Molo wogt es auf und ab,
Ein emsiges buntes Gewimmel,
Und sieh, schon blickt schlafkündend herab
Der Abendstern vom Himmel.

Am Molo ist's noch ganz reg und laut,
Doch zertheilen sich Gruppen mitunter,
Denn schon aus seiner Wolke schaut
Der gemüthliche Mond herunter.

Schon stellen sich eben, nah und weit,
Sternschifflein auf in der Runde;
Sie ankern in der Ewigkeit,
In tiefem, sturmsicherem Grunde.

Nun wird es Nacht, nun geht's nach Haus,
Es will sich Keiner verspäten;
Mit allen Geschäften des Tag's ist es aus:
Ein Schuß — und die Schiffe beten.

Doch seht, da will ein Schiff noch fort;
Schon schwankt es, signalgewärtig;
Es läutet ein Glöcklein an seinem Bord,
Der Letzte steigt ein, 's ist fertig.

Hoch wirbelt es schwarze Wolken empor,
All' die anderen Schiffe verwundert's:
Es ist der unstäte, nie müde Vapor,
Der mächtigste Sohn des Jahrhunderts.

Ein rascher Schwimmer, hinrauscht er entzückt
In der kräftigen Arme Getriebe;
Die leichtgeschürzte Lorriera blickt
Dem Jünglinge nach mit Liebe.

Nun steuern die Fischerboote herein
Mit reichgefüllten Netzen,
Und es beeilen sich braune Mägdelein,
Die Waare flink umzusetzen.

Kauft! kauft! durchsingen sie munter die Stadt,
Und, was nicht verkauft, kommt nach Hause,
Denn erst, wenn der reiche Mensch ist satt,
Setzt der Arme sich zum Schmause.

Zwei glühende Kohlen, zwei Fischchen dazu,
Und feurige Augen und Herzen,
Dann vor dem milden Ernst der Ruh
Ein süßes entzückendes Scherzen.

Nun ist Alles vorbei, der Tag ist vollbracht,
Nun verlöschen die Feuer allmälig;
Die Wellen flüstern sich zu: Gute Nacht!
Und entschlummern im Hafen so selig.

Nur die Masten blicken noch ernstiglich,
Anfragend vom Schiff, dem erstarrten,
Und die geschwätzigen Wimpel erzählen sich
Ihre Abenteuer und Fahrten."

Ich schloß mit einem kurzen, sanften Nachspiel und legte die Guitarre weg.

„Sehr gentil!" sagte die Dame herzlich; „Bravo!" riefen die Barcaruoli und der schöne Neapolitaner gähnte ein: „Nicht übel!"

Dieses „Nicht übel" machte so üblen Eindruck auf mich, daß ich bei mir beschloß, es diesem Herrn gelegentlich entgelten zu lassen.

Ob und wie mir dies gelang, lehre die Folge.

Wir kamen von unserer, durch das heiterste Wetter begünstigten Fahrt erst gegen neun Uhr zurück.

Die Luft war so mild und der beinahe volle Mond goß ein so bezauberndes Leben über Alles um uns her aus, daß wir, die Dame nämlich und ich, am Gasthofe gleichzeitig und einstimmig den Wunsch aussprachen, unser gemeinschaftliches Abendessen vor dem

Hause einzunehmen, um des köstlichen Ausblicks über den magisch beleuchteten See wenigstens noch eine Stunde zu genießen.

Signor Romano ließ sich diesen, wie jeden andern Vorschlag gefallen und wir setzten uns alsbald zu Tische.

Seiner Gattin Charakter hatte ich während unserer Lustfahrt Gelegenheit etwas näher kennen zu lernen, und die Anwendung des Sprüchwortes: daß nicht Alles, was glänzt, Gold sei, auf sie sehr passend zu finden.

Wenn schon jedes weibliche Wesen ein bedeutendes Darstellungstalent mit auf die Welt bringt, so war Dame Francesca eine vollendete Schauspielerin zu nennen.

Was aber trug sie zur Schau, was stellte sie so meisterlich dar?

Ach, inneres Glück und äußere Heiterkeit!

Und woraus entnahm ich dies?

Aus unbelauscht geglaubten Seufzern und Blicken, wie aus manchen ihr willkührlich entschlüpften Bemerkungen.

Daß sie ihr Gatte entweder gar nicht oder höchstens in seiner empörend frostigen Weise liebte und behandelte, sah ich bald; ob sie aber ihm mit Liebe zugethan war, konnte ich nicht so schnell errathen, denn ihr Benehmen gegen ihn blieb sich immer gleich, stets heiter, warm, sogar zärtlich.

Aber war dies Benehmen nicht vielleicht entweder Folge von Selbsttäuschung oder falscher Scham, der Furcht nämlich, ein Dritter möchte das seltsam gespannte Verhältniß Beider durchblicken? —

Gegen mich verhielt sie sich die ganze Zeit über

äußerst artig und freundlich, ohne sich etwas zu vergeben; nur heftete sie bisweilen einen so eigenthümlich fragenden Blick auf mich, daß ich eine genügende Antwort darauf weder in meiner Eitelkeit, noch in meinem Herzen fand, obwol ich mir selbst gestehen mußte, daß sie mir liebenswürdiger erschien, als sich mit meiner Sehnsucht nach Leonie eigentlich vertrug und daß sie einen mehr als flüchtigen Eindruck auf meine Fantasie — wie ich mir beschwichtigend sagte — gemacht hatte.

So war der Stand der Dinge, als wir uns im Lichte des Vollmonds zu Tische setzten.

Merkwürdig! Von diesem Momente an kam mir der neapolitanische Edelmann ganz verändert vor und es zeigte sich alsbald, daß er es wirklich war.

Alles Matte, Halbe, Eintönige hatte sich verloren, er wurde von Minute zu Minute lebhafter, entschiedener, beredter, und sein Auge gewann an Frische und innerer Thätigkeit, die jedoch, wie ich mit Staunen bemerkte, etwas Unheimliches, Lauerndes, Abstoßendes an sich hatte; ja er zeigte sich sogar freundlich gegen mich, aber in einer Weise, die mich mehr zurückstieß, als anzog.

War das Eifersucht? — Ich durchschaute ihn nicht.

„Denken Sie lange in Como zu verweilen?" fragte er mich leicht hin, indem er unsere Becher mit Champagner füllte.

„Ich will," versetzte ich, „den ganzen See befahren und an den schönsten Uferstellen aussteigen, was wohl ein Paar Tage erfordern wird."

„So lange," sagte er, „bleiben auch wir noch, nicht wahr, Liebe?"

„O mit Freuden!" rief Francesca.

„Sie reisen" — fuhr er nach einer kleinen Pause mich zu fragen fort — „blos zu Ihrem Vergnügen?"

„Und zu meiner Ausbildung. Ich habe studirt und will mir ein Jahr lang die Welt besehen, ehe ich mich dem Staatsleben als praktisches Glied einverleibe; möglich auch, daß ich fernerhin ganz unabhängig der Wissenschaft und Kunst leben werde."

„Dazu aber bedarf es, wenn Ihr Geist darin freithätig wirken soll, auch eines Vermögens, das Sie unabhängig macht."

Bei dieser Bemerkung ihres Gatten richtete die junge Dame wieder einen jener seltsam fragenden, und, wie mir diesmal schien, beinahe besorgten Blicke nach mir, die ich schon während unserer Fahrt wahrgenommen hatte.

Nicht ohne Verlegenheit entgegnete ich: „Meine Existenz ist gesichert."

Hierauf gab er dem Gespräche eine Wendung und entwarf mir ein reizendes Bild vom Leben in Neapel mit einer Sicherheit und Frische der Darstellung, daß ich ihm, den ich für phlegmatisch gehalten, mit wachsendem Staunen zuhörte.

Eben so merkwürdig, wie seine Umwandlung, erschien mir die Francesca's, die in demselben Grade ernst, schweigsam und nachdenkend wurde, als sich seine Lebhaftigkeit steigerte.

Nachdem wir die erste Flasche geleert hatten, wovon sie nur sehr wenig genoß, ließ ich eine zweite bringen.

Die herrliche Nacht, der Genuß des Weines, das höchst anziehende Gespräch dieses Mannes, die Anwesenheit seiner liebenswürdigen Gattin regten mich so angenehm auf, daß ich in eine Art von Traum

versunken, meine erhitzte Fantasie ungehemmt walten und meinen Verstand, von ihr geleitet, gehen ließ, wohin es ihr beliebte. Ihr aber gefiel es, mir diesen Fremden als einen Mann vorzustellen, von dem ich sehr viel lernen und in dessen Gesellschaft ich schöne Stunden verleben könnte, so daß ich im Stillen beschloß, mich an ihn so lange zu halten, als es angehen wollte.

Gegen Mitternacht trennten wir uns mit der wechselseitigen Versicherung von Freundschaft und der Zusage, den nächsten Tag wieder gemeinschaftliche Partie zu machen.

Ich schlief köstlich bis spät in den Tag. Um zehn Uhr brachte mir der Wirth den Geldbrief aus Mailand, der die von mir verlangten hundert Lire enthielt, mit der Nachricht, daß die Sicilianer bereits Toilette gemacht und nach mir gefragt hätten.

In einer Viertelstunde war ich bei ihnen. Man denke sich meine Ueberraschung! Der Nobile hatte wieder seinen Tagesmenschen angezogen, um mich so auszudrücken, und war, wenn möglich, noch steifer und einsylbiger, als am vorigen Tage bis zum Souper, obschon nicht ohne eine gewisse Freundlichkeit gegen mich, und seine Frau zeigte wieder dasselbe liebenswürdige Wesen, wie in den ersten Stunden unseres Zusammenseins.

Ich war auf's höchste überrascht und wurde fast bestürzt, als sie unbefangen zu mir sagte:

„Mein armer Romano leidet heute, wie fast jedesmal, nach Champagner, an Migräne und schlug mir vor, artig wie er immer ist, mit Ihnen allein die Partie auf dem See bis Abends zu machen, vorausgesetzt, daß Ihnen meine Gesellschaft nicht unangenehm.

Ich ergoß mich, trotz meiner ungeheuren Ver-

wunderung, in lebhafte Aeußerungen des Bedauerns, einer- — wie des Vergnügens andererseits und wir verließen sogleich Arm in Arm das Hotel, um uns in die Barke zu begeben, die bereits segelfertig dalag.

Auch heute war das Wetter das günstigste und das leichte Fahrzeug flog wie eine Möve dahin.

Ich konnte lange meiner selbst nicht recht bewußt, meiner Gedanken und Empfindungen Herr und des Wortes mächtig werden.

Zwar hatte ich von der freien Art des Lebens in Italien viel gehört; aber der Umstand, daß mir ein junger Mann seine vor Kurzem erst angetraute, noch mädchenhafte, reizende Gattin für einen ganzen Tag zur Gesellschaft ließ, auf einer höchst romantischen Fahrt, mir, einem Jünglinge von, wie ich mir wol gestehen durfte, nichts weniger als abstoßendem Wesen, schien mir denn doch Alles zu übertreffen, was ich bis dahin von dem se laisser aller der großen Welt erfahren hatte, und selbst die Gränzen der italienischen Sittenfreiheit zu überschreiten.

Sei auf deiner Hut! rief mir eine geheime Stimme zu, und mein Herz erwiederte: Ich gedenke Deiner, Leonie!

Was kann dir auch passiren? setzte mein Verstand stolz hinzu: es ist ein gefälliger Augenblick, der sein Romantisches hat, nimm ihn hin; dazu reisest du ja auch, daß du Menschen, Sitten und Gebräuche der Fremde kennen lernest; wenn Alles wäre, wie bei dir zu Hause, so brauchtest du nicht über die Schwelle zu gehen.

„Sie sind sehr in Gedanken" — nahm Francesca lieblich lächelnd das Wort, — „ich scheine Sie zu langweilen."

„Im Gegentheile," versetzte ich — indem mir das Blut in's Gesicht stieg — stotternd: „das ganz unverhoffte Glück — —, ist Ihr Herr Gemahl oft so leidend — am Tage?"

„Am Tage?" fragte sie verlegen, „wie meinen Sie das, Signor?"

„Nun — ich dachte, weil — er heute wie gestern zurückgezogen —"

„Sagte ich Ihnen nicht den Grund? Er ist leidend."

„Freilich, Signora; aber gestehen Sie nur selbst, er war gestern Abends so munter, er kann so äußerst liebenswürdig sein" —

„Nicht wahr?" „O ja, 's ist ein interessanter Mann!"

„Und einer der schönsten Männer, Signora, die ich je gesehen."

„Ei, Sie scheinen eine gute Schule zu haben!"

„Wie so, Signora?"

„Das Compliment, das ein unverehelichter Mann einem verheiratheten macht, gilt nicht diesem, sondern seiner Frau, sobald er es ihr statt ihm sagt."

Diese in der That treffende Bemerkung machte mich noch verwirrter, als ich schon war, und brachte meine Gedanken von ihm auf sie so schnell, daß sie mir plötzlich alle stehen blieben und mein Blick sich verlegen senkte.

Wir verstummten Beide.

Ich vergaß zu bemerken, daß wir dieses Gespräch, wie jedes andere in Gegenwart der Schiffer, den Tag über französisch führten, in welcher Sprache sich Francesca eben so schön als geläufig auszudrücken wußte.

Nachdem wir uns beinahe eine halbe Stunde schweigend gegenüber gesessen, während welcher Frist ich in einem mir selbst unerklärlichen Zustand versunken blieb, begann sie wieder und sagte:

„Ich glaube in Ihrer Seele zu lesen: Sie denken nicht gut von mir."

Ich schrak zusammen und entgegnete, ohne sie anzusehen, wozu es mir jetzt an allem Muth gebrach: „Nicht gut? Von Ihnen?" —

„Von mir!" fiel sie mit bewegter Stimme ein; „Ihr Benehmen macht mich das fürchten. Aber," setzte sie aufseufzend hinzu, „wie dem nun sei, ich habe eine Bitte an Sie."

Hier wagte ich es, Francesca anzublicken und sah mit Erstaunen, daß sie die Farbe wechselte und ihr Thränen in den Augen standen.

„Mein Gott!" rief ich überrascht aus, „reden Sie, befehlen Sie!" —

„O keinen Befehl! Aber Sie werden mir große Freude machen, wenn Sie mir von Ihrer Jugend-Geschichte mittheilen, was Sie dürfen und wollen; von Ihrem mir so theuren Vaterlande — denn meine, ach zu früh, viel zu früh für mich dahingeschiedene Mutter war eine Teutsche; — ja eine große Freude, weil Sie mir durch Ihr Vertrauen einen Beweis liefern werden, daß Sie mich achten: dem entgegen will ich dann Ihnen auch aus meinem Leben erzählen, das freilich kein anderes Interesse einzuflößen vermag, als das — des Unglücks."

Nach diesen Worten, deren Inhalt geeignet genug war, meine Verwunderung über diesen höchst seltsamen Charakter noch zu steigern, drückte sie sich ihr Tuch an die Augen, um ihre Thränen zu verbergen.

Du hattest also recht, sagte ich mir, ihre frohe Laune, ihr Glück war nur Schein, nur die Maske des Schmerzes, des Unglücks.

Aber sei vorsichtig! rief die geheime Stimme wieder.

Nach einigen Minuten trocknete sie sich das Antlitz, das wie eine frische, halb entfaltete, vom Morgenthau beperlete Rose glänzte, und sagte wehmüthig lächelnd:

„Werden Sie mir die Freude machen?"

„Und wenn ich Ihnen," fragte ich, sie fest in's Auge fassend, „auch nur Trauriges zu erzählen hätte?"

„Dann," entgegnete sie rasch und offen — indem sie meine Hand ergriff und mit einem glühenden Blicke zum Himmel sie mir drückte — „dann um so besser, denn sonach werden Sie auch mich verstehen!"

„Nun denn," sagte ich, „so will ich Ihnen das Wichtigste aus meinem Leben mittheilen; ich werde damit in der Stunde, die wir noch an den Ort, wo wir aussteigen wollen, zu fahren haben, fertig werden."

Und ich begann meine Erzählung, die Hauptmomente meines Schicksals zusammenfassend, und schloß sie damit, daß ich mein Verhältniß zu Leonie mit keiner Sylbe berührend, willens sei, mein Erspartes auf eine Reise zu verwenden und dann zu sehen, wo und wie ich der Menschheit nützlich werden könne.

Francesca hatte mir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört und mich oft mit den herzlichsten Ausdrücken von Ueberraschung, schmerzlicher wie froher Theilnahme, unterbrochen, und sagte, nachdem ich geendet, nichts als:

„Ich habe mich nicht in Ihnen geirrt; Sie haben mir eine schöne Stunde nach vielen traurigen Tagen

bereitet, ich danke Ihnen; noch vor der Rückfahrt erzähle ich Ihnen meine Geschichte."

Die reizende Sicilianerin war, spielte sie nicht Proberollen vor mir, ein menschliches Chamäleon, ein weiblicher Proteus.

Ihr Gesichtchen, ein Stück Himmel wie Neapel, zeigte alle Wandlungen, die der teutsche Himmel im April hat: jetzt die reinste, mildeste Klarheit und gleich darauf düsteres Gewölke, bald wieder herrliche Sonnenblicke und kaum, daß man sich dieser erfreut, Regen und Schneegestöber, dazwischen Donner und Blitz, dem zuletzt das süßeste Lächeln von Mond und Sternen folgt.

Alles, was in ihrer Seele vorging, oder was sie vielleicht nur als Seelenzustand darstellen wollte, spiegelte sich in ihren Zügen, besonders aber in ihrem Blicke und dem Tone ihrer Stimme so plötzlich, klar und bestimmt, wie es mir bis dahin noch bei keinem Menschen, weder auf der engen Schaubühne der Dichtung noch auf der weiten der Wahrheit, in ähnlicher Vollendung vorgekommen.

In dieser merkwürdigen Wandelbarkeit verblieb sie die ganze Zeit bis zum Augenblicke, da wir uns zur Rückfahrt anschicken wollten: bald hatte sie, beim Anschauen einer schönen Naturscene ihrem Entzücken durch begeisterte Ausrufe Luft gemacht, bald sich mir wehmüthig lächelnd angeschmiegt und im Weiterschreiten geweint wie ein Kind, das sein Spielzeug zerbrochen oder verloren, bald allgemein giltige Bemerkungen voll Geist und eindringender Wahrheit gemacht, um sich alsbald wieder in eine Koboldslaune

zu stürzen und das Ergebniß der Schönheit in übermüthiger Weise zu parodiren.

Mir selbst erwies sie in eben so raschem und räthselhaftem Widerspiele abwechselnd die hingebendste Zuneigung und die wildeste Scheu, koste jetzt wie eine liebevolle Freundin mit dem langbewährten verehrten Freunde, und sprang dann plötzlich wieder ab wie von einem Gegenstande des bittersten Hasses, unbezwingbaren Abscheues, so daß ich einmal wirklich bestürzt und gemartert durch die furchtbare Aufregung, in der sie mir Geist und Gemüth erhielt, in sehr strengem Tone zu ihr sagte: „Francesca" — sie hatte mich gebeten, sie, waren wir allein, nur so zu nennen, — „Sie sind entweder, wie sie mir gestanden, sehr unglücklich und der innigsten Theilnahme würdig oder halb wahnsinnig, wenn nicht noch etwas schlimmeres," nach welcher Aeußerung sie mich nur wehmüthig anblickte, mir die Hand drückte, und in Schweigen versank.

Was mein Gefühl für sie betrifft, so war dies eine mir nicht minder unerklärliche Mischung von Theilnahme und Scheu, Achtung und Widerwillen, Liebe und Haß; ja auch von Liebe, die indeß mehr in der Eitelkeit des Jünglings als im Herzen ihre Wurzeln hatte und durch alle die Reize des Augenblicks gefährliche Nahrung erhielt.

Denn man denke sich nur in meine Lage! besonders in der Stunde vor der Rückfahrt, da ich an Francesca's Seite im traulichen Düster eines Wäldchens mich erging, unbelauscht, ungestört! —

Ich hatte viel Fassung nöthig und bewies auch nicht wenig; daß sie nicht ganz ausreichte, lag, wie gesagt, nicht so sehr an mir als an den Umständen.

Wir waren eine Weile schweigend umher geschritten, Arm in Arm, wobei sie sich mir wie Schutz suchend, anschmiegte, als ich ihr bemerkte, daß die Sonne nahe daran, unterzugehen und es Zeit sonach sei, nach Como heim zu segeln, wollen wir daselbst nicht so spät wie gestern eintreffen.

„Je später wir kommen," rief sie krampfhaft in einander zuckend, „desto lieber wird es ihm sein!"

„Wem, Francesca? Ihrem Gatten?" fragte ich erstaunt.

„Meinem Gatten! Ha, ha!" lachte sie wild heraus, „ja, ihm, keinem Andern!"

Wir waren hier in eine dem hohen Ufer ganz nahe Lichtung getreten, von wo aus wir den See überblicken konnten; unsere Barke lag einige hundert Schritte weiter unten in einer Bucht und zwar so tief, daß wir nur ihre Wimpel, und die Bootsleute uns demnach nicht sehen konnten.

Francesca hatte sich bei ihrem letzten Ausrufe ungestüm von mir losgerissen und war auf ein mit Farrenkraut und Moos bedecktes Felsstück hingesunken, wo sie, ihr Batisttuch an die Augen gedrückt, in heftiges Schluchzen ausbrach.

„Was ist Ihnen, theure Francesca?" rief ich bestürzt, indem ich mich dicht an ihrer Seite niederließ und ihr die Hände sanft vom Gesicht zog; „ich beschwöre Sie, zu sprechen, ich betheure Ihnen, für Sie zu thun, was ich kann!"

Sie starrte mich aus ihren schönen, verweinten Augen mit einem Blicke des tiefsten Schmerzes an und schlang dann, noch heftiger weinend und ihr Haupt an meiner Brust bergend, beide Arme um meinen Nacken; ich aber, halb bewußtlos, rief nichts als

ihren Namen aus und preßte hingerissen meinen Mund auf ihre glühende Stirne.

In dieser seltsamen Umarmung hing ich durch mehrere Minuten.

Nun ließ sie die Arme sinken, erhob das Haupt langsam, ergriff und umschloß meine Rechte mit beiden Händen, sah mich durchdringend an und sprach in ernstem, beinahe feierlichem Tone:

„Diese Thränen waren das Vorspiel auf den halb zerrütteten Saiten meines Herzens, und nun will ich das Lied meiner Leiden singen; besser hier als in der Barke — es wird kurz sein, sehr kurz, denn der wahre Schmerz macht nicht viel Worte. „Sie haben mir Vertrauen geschenkt, ich will es erwiedern, Sie sind dessen würdig und noch mehr, ich hoffe von Ihnen Hilfe, Rettung."

„O sprechen Sie!" rief ich in höchster Spannung aus, „zählen Sie auf mich, Alles soll von meiner Seite geschehen, was Ihnen frommen mag."

„Aber," stammelte sie, den Blick von mir abwendend „Sie werden mich verachten!"

„Ich Sie verachten?'

„Ja, wenn Sie erfahren, wer ich bin!"

„Wer Sie sind? — Sie nennen sich unglücklich, das ist mir erstens genug, meine Theilnahme zu äußern; Sie sind eine junge Dame von Bildung, und das Leiden eines gebildeten Weibes steigert die Theilnahme zum schmerzlichsten Mitgefühle; daß Sie schön sind, dieser Umstand verringert das Interesse nicht; endlich sind Sie die Gattin eines edlen Mannes —"

„— Die Gattin eines edlen Mannes? Oh, Sie sprechen mein Verdammungsurtheil aus!"

„Wie? Was sagen Sie, theure Francesca?"

„Eines edlen Mannes! Eines schönen, wollten Sie sagen, nicht wahr?"

„Ja wol, eines schönen —"

„Aber, ach, Romano ist kein edler Mann wenn gleich ein Edelmann, und seine Gattin ist jetzt so glücklich, als ich elend bin!"

„Sie sprechen in Räthseln —"

„Seine Gattin ist glücklich, weil sie von ihm getrennt, und die arme Francesca ist elend, weil sie bei ihm lebt."

„Himmel! Sie sind nicht seine Gattin?"

„Ich bin es nicht ..."

„Und seine Frau lebt?" —

„In Neapel, ohne von ihm gerichtlich geschieden zu sein."

„Und Sie?"

„Und ich? — Ich lebe seit einem Jahre mit ihm, ununterbrochen reisend, nachdem er mich meinen glücklichen Familien-Verhältnissen entführt und nun so weit gebracht, daß ich —; doch vernehmen Sie alles im Zusammenhange."

Nach einigem Schweigen nahm Francesca tief aufseufzend das Wort wieder und sprach:

„Mein Vater, ein geborner Sicilianer, lebt in Palermo; er ist Kunstgärtner und besitzt einiges Vermögen. Ich bin sein einziges Kind. Meine gute Mutter, eine Teutsche, die er auf einer seiner Reisen kennen lernte, starb vor drei Jahren, eben als ich das Kloster verließ, worin ich eine vielseitige Bildung genossen hatte; ich spreche französisch und englisch, kenne die Literatur und bin gut musikalisch. Meine Mutter war mir gestorben, ohne daß ich sie recht eigentlich kennen gelernt; aber nach dem begeisterten

Zeugnisse meines Vaters soll sie eben so verständig als schön und so gut als liebenswürdig gewesen sein. Nach ihrem Tode wendete mein Vater alle seine Zärtlichkeit mir zu — und überreizte dadurch meine Eigenliebe; ich wurde gefallsüchtig und, Dank den schnöden Huldigungen der jungen Männer, eitel. Man fetirte mich überall, ich ward bald die Königin vieler Feste."

„Zwei Jahre schwanden mir so hin."

„Manche frivole Lockungen berührten mich, manche ehrenwerthe Anträge wurden mir in dieser Frist gemacht; allein Koketterie ließ mich jenen glücklich entschlüpfen und machte mich kalt gegen letztere: schien ich mir doch so jung und so glücklich in meiner blühenden Jugend und köstlichen Unabhängigkeit!"

„Da — schlug meine Stunde."

„Eines Morgens traf ich in unserem herrlichen Garten — dem mir verlornen Paradiese! — zur Seite meines Vaters einen jungen Mann von glänzendem Aeußeren, stolzer Haltung und beherrschender Schönheit. Er hatte Einiges angekauft und machte mehrere Bestellungen bei meinem Vater, die für seinen Geschmack wie für seine Mittel sprachen."

„Ich wurde ihm vorgestellt; er aber schenkte mir nur geringe Aufmerksamkeit und erwies sich gegen mich bei aller Höflichkeit mit einer Kälte, die mich, in meiner üppig wuchernden Eitelkeit, tief verletzte."

„Nachdem er sich entfernt, erfuhr ich vom Vater, daß dieser schöne Fremde eben erst von Neapel in Palermo angekommen, ein reicher Edelmann und willens sei, längere Zeit, vielleicht für immer, in Sicilien zu bleiben."

„Der Eindruck, den derselbe auf meine Fantasie

gemacht, war fatalistisch; sein Bild, kaum vor mir aufgetaucht, verdunkelte im Nu alle übrigen und hing in mein Leben als ein Gemälde voll Poesie und Glück herein."

„Er kam oft, sehr oft zu meinem Vater; sein Benehmen gegen mich blieb sich gleich. — Ich weinte ganze Nächte vor Schmerz und Zorn, Liebe und Haß; ich hätte ihn tödten können! Ob ich ihn wirklich liebte, weiß ich nicht zu sagen, aber daß ich mich unendlich gekränkt fühlte, ist gewiß."

„Eines Abends — es war im Herbste vorigen Jahres, nachdem er uns schon durch mehrere Wochen besucht — fand er mich allein im Garten, mein Vater war auf einige Zeit verreist."

„Diesen Abend erreichte mich die Nemesis."

„Innerhalb dreier Stunden, die ich mit ihm verlebte, und deren kalte Unterhaltung damit begann, daß er mich leichthin fragte, warum ich seit Kurzem nicht mehr so frisch und munter aussähe wie am ersten Tage, da er mich kennen gelernt; — binnen dreier Stunden hatte ich meinen früheren Stolz, meine Eitelkeit und Koketterie, alle Grundsätze der Erziehung, Vater, Mutter, Weltgesetz, Erde und Himmel vergessen und war sein geworden auf Leben und Tod!" —

„Arme Francesca!" rief ich aus, „unglückliches Mädchen! Und dieser Mann — ?"

„Hören Sie weiter, Alles, Alles!" entgegnete die Selbstquälerin, und fuhr also zu erzählen fort.

„Als ich aus meiner Betäubung erwachte, war ich der Verzweiflung nahe. Diese Verzweiflung einer edlen Frauenseele ist etwas Großes, Erhabenes; aber, ach, vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist,

wie der große Corse sagt, nur ein Schritt — und diesen macht der Witz der Hölle, wie ich die Leidenschaft nenne: was ich jetzt verfluchte, meinen Verführer, verdammte ich jetzt; was ich erst verachtet, haßte ich nun; vom Hasse zur Liebe ist der Weg so kurz und oft noch kürzer, als von der Freundschaft, jedenfalls interessanter; wenige Wochen später pries ich die Leidenschaft als selig, die ich im ersten Momente der Erkenntniß verflucht hatte."

„Sie blicken mich mitleidig an? O sparen Sie ihre Theilnahme für größeres Leid des Weibes, das sich hier vor Ihnen demüthigt!"

„Mein Vater ahnte nichts oder — hoffte im Stillen mein Glück durch die Verbindung mit diesem schönen, reichen Manne, dessen Kenntnisse er sehr lobte."

„So waren sechs Wochen dahin geschwunden, als mir mein Vater plötzlich ankündigte, daß dieser Neapolitaner nie mehr sein Haus betreten dürfe, denn er sei ein ganz unbemittelter Officier gewesen, habe sein Glück durch Weiber gemacht und dann den Dienst verlassen müssen, weil er zum Spieler von Profession herabgesunken."

„Denken Sie sich meine Bestürzung! — Der Schmerz, das Geliebte nicht mehr achten zu können, ist größer als der, es verloren zu haben. Ich litt um so mehr, da ich dieses Leiden meinem Vater verbergen mußte."

„Acht Tage floßen langsam hin, ohne daß ich vom Zerstörer meines Jugendglückes etwas vernahm. Da brachte mir meine Dienerin, die um dieses Verhältniß wußte, einen Brief von ihm. Der Inhalt desselben, eines Meisterstücks von Heuchelei, umgarnte und fesselte mich an ihn auf's neue; er

betheuerte mir darin in den glühendsten Ausdrücken seine endlose Liebe für mich und schwur sich zu tödten, wenn ich ihm nicht folgte."

„Er schlug mir vor, mit ihm zu fliehen, denn von mir allein hinge das Heil seines Lebens ab; meinen Vater zu versöhnen, meinte er, würde uns aus der Ferne gelingen."

„Ich Bethörte glaubte Alles und — floh mit ihm in der folgenden Nacht auf ein Schiff, das, nach Marseille bestimmt, im Hafen segelfertig vor Anker lag. Den nächsten Morgen waren wir bereits in hoher See. Mein Leben von da ab bis heute ist eine festgegliederte Kette von Schmerzen, Schmach, Reue und Wahnsinn; Spuren dieses mögen Sie selbst an mir wahrgenommen haben, denn meine Munterkeit, meine scheinbare Liebe für ihn und die Welt sind nichts Anderes."

„Es bleibt mir nur wenig mehr zu sagen übrig."

„Von Marseille aus, wo wir einige Wochen zubrachten, schrieb ich einen Brief an meinen Vater, einen Brief voll Thränen, flehte um seine Verzeihung, seinen Segen und sagte ihm, daß ich ihn bald als die Gattin meines nunmehr gebesserten Entführers wiedersehen würde. Diesen Brief verheimlichte ich Letzterem instinctmäßig und trug ihn selbst zur Post. Des Vaters Antwort hatte ich mir nach Paris, wohin wir zunächst wollten, unter anderem Namen poste restante erbeten. Dort angekommen, fand ich das Schreiben des gekränkten Mannes vor. Es war ein Donnerschlag für mich. Er fluchte mir darin nicht, aber die Sprache seines durch mich zerfleischten Herzens tönte mir schrecklicher als ein Fluch. Oh, und welche Nachricht gab er mir! Dein Ver-

führer, rief er mir jammernd zu, ist ein Aventurier, ein Spieler und seit drei Jahren mit einer Neapolitanerin verheirathet, die, glücklicher als du, sich bald von ihm wieder losgerissen und in die Arme ihrer Eltern geflüchtet hat."

„Und dieser entsetzliche Mensch?" unterbrach ich Francesca schaudernd.

„Ist," entgegnete sie dumpf, „Romano!"

„Und Sie verließen ihn nicht nach diesem Briefe Ihres Vaters?"

„Ich wollte, aber ich konnte nicht; denn darin besteht eben die Macht des Bösen, daß es, einmal berührt, die Erkenntniß des Guten schwächt und den Willen, zu ihm zurück zu kehren, allmälig lähmt. Ich wollte täglich fliehen, der Tag meiner Flucht kam nicht; ich verabscheue diesen Menschen und fühle mich dennoch zu ihm hingezogen; ich schäme mich vor mir selbst und habe nicht die Kraft, mich selbst aufzurichten. Darum — reichen Sie mir die Hand! Ich weiß nicht, mir ist, als spräche aus Ihnen der Geist meiner Mutter zu mir; helfen Sie, retten Sie!"

Bei diesen Worten sank sie mir zu Füßen und umklammerte schluchzend meine Kniee.

Ich richtete sie auf und sagte: „Sprechen Sie, was kann ich für Sie thun?"

Ganz gebeugt fuhr sie mit vor Scham und Angst zitternder Stimme fort:

„Ich muß und will diesen Menschen fliehen, sobald sich mir ein Mittel zur Flucht bietet. Er entzog mir bis jetzt alle Möglichkeit dazu, denn er ließ mir stets nur wenig Geld in Händen und mein Schmuck ist unzureichend, um von dessen Erlöse die Reise nach Palermo oder auch nur bis Genua zu machen,

wo mir eine alte Tante lebt, der ich mich anvertrauen könnte; besser freilich wäre es für mich, unausgesetzt bis nach Palermo zu eilen, da mich der Schreckliche an allen andern Orten finden könnte."

„Er fürchtet also, Sie zu verlieren?"

„Ja; aber nicht aus Liebe zu mir, denn ich bin ihm so gleichgiltig geworden, wie er mir verhaßt, sondern aus Eigennutz."

„Ich verstehe Sie nicht —; er lebt doch nur vom Spiele?"

„Wahr, und ich — o der Schmach, dies gestehen zu müssen! ich diente ihm als Köder."

„Sie Francesca? Und wodurch?"

„Dadurch, daß ich an seiner Seite erschien und mir die Miene gab, seine glückliche, heitere Gattin zu sein und so durch die schnöde Kunst der Koketterie, reiche Lebemänner oder unerfahrene Jünglinge von guten Häusern an uns zu fesseln suchte, was mir leider nur zu oft gelang."

„Entsetzlich! Das ist ja mehr als Straßenraub! Ha! Nun verstehe ich sein Benehmen! Er stellt sich gleichgiltig, um seine Opfer sicher zu machen. Aber, daß er auch mich in's Auge faßte —"

„Wird Ihnen erklärlich werden, wenn ich Ihnen sage, daß er gestern durch den Wirth, den er um Sie befragte, erfuhr, Sie müßten ein wohlgestellter junger Mann sein, da man Ihnen aus Mailand sogleich auf Ihren Brief hin Geld geschickt habe."

„Darum schützte er also Unwohlsein vor und ließ mich mit Ihnen den ganzen Tag allein?"

„Aus keinem andern Grunde, als durch mich Ihre Verhältnisse ganz genau kennen zu lernen."

„Schändlich!" —

„Ja wol; aber schon während Ihrer Erzählung war mein Entschluß gefaßt, Ihnen Alles zu entdecken. Können Sie — und — wollen Sie mir die Mittel zur Flucht nach Palermo verschaffen, wo ich mich nicht gleich unmittelbar zu meinem Vater, sondern in das Kloster, worin ich erzogen worden, begeben will; so sollen Sie heute oder morgen erfahren, daß Sie etwas Gutes gethan, und von meinem Vater, dessen Verzeihung ich hoffen darf, wieder zum Besitze Ihres mir gemachten Darlehens gelangen: vermögen oder wollen Sie dies nicht, so — gestehen Sie mir es alsbald und ich werde dann handeln, wie es mir mein Gewissen befiehlt."

„Was würden Sie beginnen?"

„Beginnen — nichts, enden — Alles."

„Und wie?"

„Mein Unglück, meine Schmach in diesem See begraben!"

„Ist das Ihr fester Entschluß?"

„Er ist es."

„Nun denn, thun Sie, was Ihnen recht scheint, ich kann Ihnen nicht helfen."

„Wohl; so lassen Sie uns zur Barke eilen und zurück fahren. Schonung für Sie hält mich ab, mich nicht sogleich in mein Wellengrab zu stürzen; aber morgen früh bin ich nicht mehr. Kommen Sie nun!"

Sie machte einige Schritte und sah sich dann nach mir, der ich unbeweglich geblieben, ernsten Blickes um.

„Francesca!" rief ich gerührt aus, ihr die Hand entgegen streckend, „ich glaube und vertraue Ihnen; ich kann und will Sie retten."

Sie sank mir mit einem Schrei des Entzückens

an die Brust, in Thränen der Reue und Hoffnung ausbrechend.

Nachdem sie sich vom Sturme ihrer Empfindungen erholt, besprach ich alles Nähere mit ihr.

Ich wollte, sagte ich, dem Spieler diesen Abend noch zu verstehen geben, daß mir in Mailand, wohin ich schon morgen ginge, bedeutende Geldmittel zu Gebote ständen, und ihn einladen, mir dahin zu folgen. Dort sollte sie von mir noch vor Abend das für ihre Reise hinreichende Geld heimlich erhalten und sie mit Einbruch der Nacht die Stadt im Eilwagen verlassen; später wolle ich ihrem Vater meine Adresse kund geben, um von ihrem ferneren Schicksale Kenntniß zu erhalten.

Den Ausdruck ihres Dankes zu schildern, vermag ich nicht; aber ihr ganzes Wesen war und blieb wie verklärt.

Und so eilten wir zur Barke, die auch sogleich mit uns abfuhr.

Francesca blieb in sich gekehrt, und erst in der Nähe von Como, wo wir um die gestrige Stunde anlangten, ermunterte sie sich auf mein Zureden so weit, als es ihre Lage für jetzt noch erheischte.

Der schöne Neapolitaner empfing uns mit all' seiner nächtlichen Liebenswürdigkeit, und der Abend verging gleich dem vorigen; nur daß ich es heute war, der das Gespräch leitete, um seine Aufmerksamkeit von Francesca so viel als möglich abzulenken, was mir auch gelang.

Wir trennten uns nach getroffener Uebereinkunft, den nächsten Morgen mit dem Frühesten gemein-

schaftlich nach Mailand zu fahren, wo sie in meinem Gasthofe absteigen wollten.

So geschah es auch, und wir trafen den folgenden Mittag wohlbehalten daselbst ein.

Sie erhielten ihre Zimmer dicht an dem meinigen.

Ich machte nun meine Schritte für mich und Francesca, ließ mir vom Banquier meiner Leonie Wechsel nach Turin und Paris, zusammen im Werthe von tausend Gulden, geben, mich sodann für den Eilwagen nach der erstgenannten Stadt, wie Francesca unter einem andern Namen für den nach Genua einschreiben, welche beide noch dieselbe Nacht abgingen, und wechselte mir hiernach hundert Stück Dukaten ein, die ich meinem Schützlinge geben wollte.

Hierauf begab ich mich wieder in's Hotel, ordnete mein Gepäck noch vor Tische, und ging dann ganz unbefangenen Ansehens zu meinen Nachbarn.

Francesca war glücklicherweise allein; Romano hatte einen Gang in die Stadt gemacht.

Ich gab ihr nun rasch das Geld, das sie zitternd, und Thränen der Dankbarkeit vergießend hinnahm, wie alle nöthigen Anweisungen zu ihrer Flucht.

Sie sollte, da ihr Wagen um 10 Uhr abging, während ich eine halbe Stunde länger zu warten hatte, sich nach Neun im Mantel aus dem Gasthofe nach der Post schleichen, und ich wollte Romano inzwischen auf meinem Zimmer durch eine Partie Ecarté bis ein Viertel nach Zehn beschäftigen, so, daß es ihm unmöglich würde, sie einzuholen, ich meinerseits wollte meinen Mantelsack unmittelbar nach Tische zur Post besorgen, meine Rechnung im Hause still berichtigen, und dasselbe im Augenblicke

schleunigst verlassen, da er auf sein Zimmer gehen würde.

Dies alles besprochen, nahmen wir Abschied, dessen Ergreifendes sich besser fühlen als sagen läßt.

Ich entfernte mich noch vor seiner Rückkunft, und kam mit Beiden erst nach Drei im Speisesaale an der table d' hôte zusammen.

Romano sah ganz seelenvergnügt aus, und seine Stimmung wurde die fröhlichste, als ich ihn für diesen Abend von Neun bis Zehn zum Ecarté auf mein Zimmer lud, und zwar mit dem Bemerken, daß ich ein Meister in diesem Spiele, und bereit sei, es so hoch zu spielen, als ihm beliebte; welche Einladung er mit schlecht verhehltem Entzücken und einem Lächeln annahm, das mir, gegen seinen Willen, sehr deutlich sagte, wie wenig ihn meine diesfällige Meisterschaft geniren werde.

Francesca wechselte dabei die Farbe, und sah mich eben so dankbar als besorgt an.

Den Nachmittag brachten Beide auf dem Corso zu, wo ich sie, nachdem ich meine Angelegenheiten besorgt hatte, aufsuchte und fand.

Gegen Neun wieder zu Hause, begab sich Francesca auf ihr Zimmer, mir mit einem unaussprechlichen Blicke Lebewohl zuwinkend, und Romano folgte mir sogleich auf das meinige, wo wir alsbald unsere Partie arrangirten.

Wir spielten, ich — mit hochpochendem Herzen, besonders, als ich bald darauf die Thüre nebenan leise öffnen hörte.

„Gott geleite Dich!" seufzte ich vor mich hin.

Romano's Seele war im Spiele; er hörte, er ahnte nichts.

Er wollte mich, was man sagt, sicher machen, und ließ mich anfangs — nicht gewinnen; eine Artigkeit für mich, da es plump ist, durch anfänglichen Gewinnst zu locken. Eine halbe Stunde später aber begann ich, Dank seiner außerordentlichen Geschicklichkeit, so bedeutend zu gewinnen, daß ich Punkt Zehn an fünfhundert Gulden von ihm hatte.

Da sah er nach seiner Uhr und sagte, indem er sich hob: „Genug für diesmal, wir wollen zum Souper in den Saal."

„Wie es Ihnen gefällig," entgegnete ich, das Geld ganz ruhig zu mir nehmend; „wir könnten auch unsere Partie nach dem Souper fortsetzen."

„Nein," sagte er anscheinend sehr verdrießlich, „ein anderesmal, heute habe ich Guignon."

Ich hielt ihn noch eine Weile durch allerlei Reden hin. Dann nahm er seinen Hut und ging.

Ich hatte in demselben Momente die Stube hinter mir, flog über die Treppe hinab, und eilte zum Thore hinaus nach der Post.

Einige Minuten später rollte der Wagen mit mir dahin, und ich hatte nun hinreichende Muse, über Alles reiflich nachzudenken.

Vor Allem konnte ich mich inneren Lachens nicht erwehren, indem ich des komischen Umstandes gedachte, daß mir Signor Romano freiwillig, wenn gleich ohne es zu ahnen, die ganze an Signoria Francesca geliehene Summe sammt Agio zurück gezahlt, und daß ich mich für sein, dem geneigten Leser vielleicht noch erinnerliches „Nicht übel" auf die ihm empfindlichste Weise gerächt hatte. Begegnet er dir auch heute oder morgen, sagte ich mir, so darfst du ihn nur an Neapel erinnern, an seine Frau, den

Verlust seines Offizierscharakters, wie nöthigenfalls an seine Geschichte mit der schönen Kunstgärtnerstochter, um ihn zum Schweigen zu bringen, falls er dich zu Rede stellen sollte.

Meine Reise nach Turin lief ohne Abenteuer ab.

Ich verweilte in dieser schönen Stadt acht Tage, schrieb von da an Francesca's Vater, und erbat mir seine Antwort nach Lyon, wohin ich mich zunächst begab.

Während meines Aufenthaltes daselbst, der ein paar Wochen währte, kam mir ein schwarzgesiegelter Brief aus Palermo zu. Er war von Francesca und von rührendem Inhalte.

Sie hatte ihren Vater, verzehrt von Gram über den Verlust seines einzigen Kindes, auf dem Sterbelager gefunden, seine Verzeihung wie seinen Segen erhalten, und ihm, selbst halb todt vor Schmerz, die Augen zugedrückt. Ihr ganzes Besitzthum, schrieb sie mir unter heißen Betheuerungen ewiger Dankbarkeit, habe sie, nach Abzug der mir schuldigen Summe, deren Betrag sie mir durch einen beigeschlossenen Wechsel auf Lyon wieder zustellte, dem Kloster vermacht, worin sie erzogen worden, und willens sei, den Schleier zu nehmen; dann sagte sie mir ewig Lebewohl, wünschte mir alle Freuden, deren die schöne Erde mächtig sei, und schloß mit der schwermüthig ausgesprochenen Hoffnung, bald ihrem verewigten Vater zu folgen.

Meine unwillkürlichen Thränen benetzten den Brief, dieses Trauerdenkmal eines edlen und zerstörten Daseins.

Mein fernerer Aufenthalt im südlichen Frankreich, so belehrend er für mich auch war, bietet doch zu wenig Erzählenswerthes, als daß ich diesen Zeitraum

von zwei Monaten nicht überspringen, und den Leser unmittelbar nach Paris führen sollte, wo sich für mich eine ganz neue Welt erschloß. —

Es war am Morgen des letzten Januars 183*, daß ich in Paris eintraf.

Dem Rathe eines der Passagiere zufolge, mit dem ich mich viel unterhalten hatte, nahm ich einen Fiaker und ließ mich sammt meinem Mantelsacke in ein Hôtel garni auf dem Boulevart Montmartre bringen, das ich eben so trefflich eingerichtet, als angenehm gelegen fand.

Nachdem ich mich hinreichend erholt und erquickt hatte, ließ ich mir durch den Lohnbedienten, den ich seiner Erscheinung wie seinem Benehmen nach in Deutschland mindestens für einen Rentier gehalten haben würde, einen der elegantesten Schneider kommen, einen Marchand-Tailleur, wie Monsieur Leonard — so hieß der Lohnbediente — mich verbesserte, um meine Gaderobe zu ordnen, die nicht sowol einer Verschönerung als vielmehr einer gänzlichen Umgestaltung bedurfte.

Der Menschenmacher — ich erlaube mir diese Bezeichnung für Kleidermacher nach dem Sprichworte: „Kleider machen Leute" — kam sogleich, nahm meinen Körper trigonometrisch auf, ging, und kehrte schon nach einer Viertelstunde mit meinem neuen Menschen zurück, den ich auch sogleich ohne einen Sou abzuhandeln — so sehr gefiel er mir, der neue Friz nämlich — bezahlte und anzog. Er hatte mich sogar mit Hut und Handschuhen versorgt, und schied mit der artigen Versicherung von mir, daß ich ein Mann comme il faut sei, und in Paris, dans la capitale du monde,

zweifelsohne mein Glück machen werde, sofern es mir darauf ankomme, welche Bemerkung ich sehr verbindlich fand, obschon mein sogenanntes Glück machen damit begonnen hatte, daß ich ihm für die mir überbrachten, freilich sehr feinen Kleidungsstücke dreihundert Francs baar auszahlte.

Auch in dieser Weltstadt hatte ich mich innerhalb weniger Stunden, mittels eines schöngearbeiteten Planes, der Aussicht von Nôtre dame, einer Hirondelle und des wohl unterrichteten, redseligen Lohnbedienten, so weit orientirt, daß ich letzteren schon den nächsten Tag zu verabschieden, und mich auf gut Glück gehen zu lassen beschloß, denn ich war hier wie in allen großen Städten vorzugsweise darauf bedacht, das Volksleben, welches mir wichtiger als das der vornehmen Welt erschien, an seinen wahrhaftesten Thatsachen zu studiren, und den Strom desselben bis zu seinen Quellen zu verfolgen.

Ich war im Besitze von zweitausend Francs, und hatte zudem auch den Wechsel von gleichem Betrage auf einen Pariser Banquier, des weitern Credits gar nicht zu gedenken.

Mein Lebensplan war seit der Abreise von Mailand zur Reife gediehen.

Ich wollte dieses Probejahr, das mich von Leonie trennte, zur Ausbildung meiner Menschenkenntniß bestens benutzen, und nach dessen glücklichem Verlaufe mich mit der Heißgeliebten verbinden. Eine Anstellung zu suchen, war ich nicht willens, sondern gesonnen, ausschließend meinen Lieblingsstudien zu leben, und mit meiner Gattin jährlich eine Reise zu machen; welcher, an sich höchst einfache Lebensplan mir Alles zu umfassen schien, was einen Menschen

meiner Denkweise glücklich machen kann. Sollte auch, dachte ich, Leonie am Schluße dieses Jahres anderer Ansicht, oder diese unsere Verbindung durch irgend einen Zwischenfall unmöglich, und ich gänzlich wieder auf mich selbst in jeder Beziehung beschränkt werden, so hatte ich nichts verloren, als zwölf Monate Zeit, und dafür einen nicht unbedeutenden Schatz von Sprach- und anderen Kenntnissen gewonnen, der sich mir bei guter Verwendung reichlich verzinsen konnte. Darum lebte ich bei aller Anständigkeit so sparsam wie möglich, übte mich unausgesetzt in den Sprachen, und las in Augenblicken der Ruhe nur solche Bücher, die meinen Geist bereicherten, und es mir später möglich machten, der Gesellschaft nützlich, und dadurch selbst zufrieden gestellt zu werden.

Diesem Entschluße zufolge nahm ich mir vor, einige Monate in Paris zu bleiben, um mich im Französischen vollkommen auszubilden, und in den großartigen Museen, wie auf der Bibliothek meine Studien fortzusetzen, nebenbei aber die Theater und alle öffentliche Orte fleißig zu besuchen, zu Gunsten meiner Menschenkenntniß.

Da ich den Preis für meine Wohnung in dem Hôtel garni, bestehend aus einem anständig meublirten Zimmer und Cabinete, nicht zu hoch fand, beschloß ich vorläufig darin zu bleiben; zu speisen aber gedachte ich täglich bei einem andern Restaurant, um die, nach den verschiedenen Glücksgütern sich richtende, wechselweise Lebensweise der Pariser kennen zu lernen.

Den Anfang von dem Allen machte ich damit, daß ich mich gegen Fünf in das Palais Royal begab, um mein Diner im Café de mille Colonnes einzunehmen, das man mir sehr gepriesen hatte.

Ich fand da viel Gesellschaft beiderlei Geschlechtes, im Ganzen von elegantem Zuschnitte, und ließ mich an einem der wenigen noch unbesetzten kleineren Tische nieder.

Die von mir gewählten Speisen und Getränke — ich versuchte einige Sorten Weine — waren ganz vorzüglich, und ihr Genuß versetzte mich alsbald in eine sehr heitere Stimmung. Lächelte mir denn nicht auch das Glück, und — war ich, trotz aller meiner Weisheit, wenn man die Summe meiner allerdings bedeutenden Erfahrungen schon so nennen konnte, nicht ein Jüngling noch, auf dessen raschen Pulsen die Freude des Daseins so leicht im Herzen Eingang fand? ...

Ich mochte etwa eine halbe Stunde so in meiner öffentlichen Einsamkeit zugebracht haben, als sich ein Herr von ganz gentilem Aussehen meinem Tische näherte, und sich, artig grüßend, an demselben mir gegenüber niederließ.

Er war ein hübscher, brünetter Mann von ungefähr dreißig Jahren, guter Haltung und feiner Kleidung, in dessen Zügen eine Ruhe lag, die, ohne eben Phlegma genannt werden zu können, doch eine innere Behaglichkeit und Gemüthsstille aussprach, wie sie mir dahin noch auf keinem französischen Gesichte vorgekommen war, und die, ich muß es schon gestehen, meine Neugierde, seine Verhältnisse kennen zu lernen, anregte.

Diese sollte auch alsbald befriedigt werden, denn er nahm, indem er sich an sein Dutzend Austern machte, in einem Tone, der mit dem Ausdrucke seiner Physiognomie ganz im Einklange stand, das Wort, und sagte lächelnd: „Die Philosophen streiten sich um den Be-

griff von Glück, und ich, ich finde die Definition so leicht!"

„Wirklich?" fragte ich, eben so erstaunt über die eigenthümliche Art, das Gespräch zu eröffnen, wie über seine Aeußerung selbst — „dürfte ich Sie vielleicht darum bitten?"

„Warum nicht! Mit Vergnügen," entgegnete er, eine Muschel ausschlürfend; „so lange man Austern haben, bezahlen und verdauen kann, ist man glücklich."

Diese drollige Definition vom Glück machte mich laut auflachen, während er selbst nur sein stereotypes Lächeln beibehielt und behaglich fortschmauste; darauf sagte ich: „Ei, nun sehe ich ein, warum es nicht viel Glückliche auf Erden gibt, denn nur ein sehr geringer Theil der Menschen ist so geographisch und pecuniär gestellt, daß ihm dieses Naturprodukt des wahren Glückes zugängig wird."

„Das ist auch der Grund," versetzte er, „der, mehr als jeder andere, Paris zu einer der glücklichsten Städte der Welt macht, wie sie in politischer und socialer Beziehung ohne Zweifel die erste ist."

„Wie das, mein Herr?"

„Nun weil man hier fast das ganze Jahr hindurch gute und billige Austern bekommt."

Ich mußte von Neuem lachen, und er sagte nach einer Pause: „Scherz bei Seite, man kann nirgend wolfeiler und zugleich angenehmer leben, als in Paris. Sie sind, mein Herr, nach Ihrer Aussprache kein geborner Franzose."

„Nein, ich bin ein Deutscher."

„Ah schön! Zu Ihrem Vergnügen hier?"

„Wenn Sie wollen, ja; auch zu meiner weitern Ausbildung."

„Schon lange, wenn ich fragen darf?"

„Seit diesem Morgen; Sie sind hier zu Hause?"

„Dieu merci, ja; hier geboren, erzogen, glücklich gemacht; mir fehlt nichts, gar nichts; ich liebe das Leben, die Zeit, die Umstände."

„Wissen Sie, mein Herr, daß Sie ein seltener Sterblicher sind?"

„Ja, das weiß ich."

„Entschuldigen, sind Sie verehelicht?"

„Noch nicht."

„Verliebt?"

„Immer."

„Und scheinen doch so ruhig —"

„Bin es in Wahrheit."

„Es verlangt mich, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, und ich stehe nicht an, mich Ihnen zu nennen. Ich heiße Friedrich Palmer, habe studirt und — lebe unabhängig, als Garçon."

„Ah, sehr gut! Mein Name ist Alinaut, ich leite seit fünf Jahren ein Privatgeschäfts-Bureau, das seinen Mann, wie Sie sehen, anständig nährt; hier ist meine Karte, es soll mich freuen, Sie bei mir zu sehen. Heute Abend z. B. halte ich Salon; haben Sie nichts Besseres vor, so beehren Sie mich mit Ihrem Besuche."

„Sie sind zu gütig."

„Kommen also?"

„Mit Vergnügen."

„Etwa gegen Neun?"

„Ich werde nicht säumen."

„Abgemacht, nun wollen wir ein Glas Champagner auf neue Bekanntschaft trinken, wenn es Ihnen gefällig."

„Sehr gerne."

Dies geschah, und es verflossen mir zwei Stunden in Gesellschaft dieses originellen Mannes recht angenehm.

Dann erhob er sich, grüßte mich so ruhig wie beim Kommen und ging, um, wie er sagte, noch einen Geschäftsbesuch zu machen; ich blieb noch einige Minuten und entfernte mich dann ebenfalls; aber nicht so ruhig wie er, sondern ziemlich aufgeregt vom Weine, und in einer an mir ganz seltenen freien Stimmung.

Ich machte nun meinen ersten Gang durch das Palais-Royal, dieses überraschendste aller Weltwunder für den, der es, wie ich, zum ersten Male in seiner zauberhaften Nachtbeleuchtung sieht.

Die Menge der meist sehr eleganten Leute, welche, der ziemlich scharfen Luft ungeachtet, die Arkaden durchströmte, der Glanz der Boutiquen, Cafés und Restaurationen, die ungeheure Masse von Gegenständen des raffinirtesten Luxus wie des feinsten Geschmacks: das Alles spiegelte sich in meiner Fantasie wie ein Märchen ab, obwol ich bereits manches Herrliche dieser Art, wie z. B. den Marcusplatz in Venedig, gesehen hatte.

Ich hatte noch eine gute Stunde bis zu meinem Besuche bei Herrn Alinaut, dem glücklichen Austernesser, welchen sammt seinem Salon genauer kennen zu lernen ich sehr begierig war.

Diese Stunde konnte ich nirgend angenehmer verleben, als im Palais-Royal. Nachdem ich einmal die große Tour in den Hallen gemacht, brannte ich mir eine Cigarre an und trat auf den freien Platz hinaus, um da die köstliche Nachtluft einzuschlürfen; ging dann langsam vor mich hin unter den Wenigen, die

gleich mir diese Promenade jener durch die gedrängt vollen Arkaden vorgezogen oder vielleicht nöthig hatten, sich einsam zu verhalten.

Ich war noch nicht lange, so heiteren Betrachtungen mich überlassend, vor mich hingeschwärmt, als mir an dem halb erleuchteten Bassin plötzlich, wie aus der Erde gestiegen, ein Mann den Weg vertrat, dessen Anblick und französische Anrede mich nicht wenig überraschte.

Es war der Neapolitaner Romano.

„Ah," rief er höhnend und mit allen Zeichen des Ingrimms und der Rachelust auf seinem bleichen Gesichte aus, indem er sich heftig vor mir in die Brust warf, „ah, mein Herr, finde ich Sie endlich, um Sie zur Rechenschaft zu ziehen!"

„Sie mich?" versetzte ich schnell gefaßt und einen Schritt zurücktretend; „geben Sie Raum und gehen Sie Ihres Weges, denn ich bin nicht willens, lange in Ihrer Nähe zu sein."

„Wo ist Francesca?" stammelte er mit vor Wuth bebender Stimme, indem er meinen Arm krampfhaft faßte.

Ich stieß ihn zurück und sagte festen Tones: „Noch eine Bewegung verletzender Art gegen mich und ich lasse Sie augenblicklich arretiren. Wenn Sie mich sprechen wollen, gebe ich Ihnen meine Adresse, doch es dürfte Ihnen besser sein, mir aus dem Wege zu gehen. Francesca ist im Kloster zu Palermo, ihr Vater todt."

„Gewiß?" fragte er, zu Boden blickend.

„So gewiß, als ich Ihre Verhältnisse," antwortete ich, „Ihre Gegenwart und Vergangenheit genau kenne und sonach Ihre Zukunft bestimmen kann, wenn

Sie mich durch eine Insolenz dazu zwingen. Ich habe Ihnen Revanche versprochen; diese gebe ich Ihnen nicht, aber Ihr Geld sollen Sie wieder haben; wo soll ich es deponiren? Denn mit Ihnen spreche ich in diesem Augenblicke zum letzten Male."

Diese Sprache imponirte ihm so, daß er den Blick nicht zu erheben wagte.

„Wenn Sie," stotterte er halblaut, „diese Noblesse erweisen wollen, so — denn ich bin wirklich in Geldverlegenheit — so legen Sie den Betrag unter der Adresse „An den Capitaine Romano" in die Hände des Inhabers vom Café Foy hier nieder."

„Morgen können Sie daselbst das Geld in Empfang nehmen."

Mit diesen Worten kehrte ich ihm den Rücken zu und ging meines Weges.

Dieser Auftritt hatte mit einmal mein vom Champagner erhitztes Blut abgekühlt und ich gelangte ganz besonnen und ruhig in meine Wohnung, die ich nach etwas veränderter Toilette alsbald wieder verließ, um zu Alinaut zu fahren, der auf dem Boulevart du Temple wohnte.

Punkt Neun verabschiedete ich den Fiaker an dem mir bezeichneten Hause, das nicht sehr groß aber von behaglichem Aussehen, und dessen, von Herrn Alinaut bewohnte zweite Etage, mit sechs Fenstern vorne heraus, ziemlich hell erleuchtet war, was mir für eine Junggesellenwirthschaft bürgerlichen Standes bedeutend genug schien.

Noch mehr als die Schale sollte mich der Kern seiner Lebensfrucht überraschen, wie man bald sehen wird.

Im Vorzimmer, das ein großer Spiegel zierte, nahm mir ein Bedienter in hübscher Livrée meinen Mantel ab, den er zu mehreren andern männlichen und weiblichen Ueberwürfen an den Nagel hängte; wonach er die hohe Doppelthüre mit entsprechender Emphase aufriß und mir sein zweites Compliment machte.

Ich trat in einen geräumigen, geschmackvoll decorirten und glänzend erleuchteten Salon, worin sich bereits eine Gesellschaft von fünf Damen und sieben Herren befand, die sich, unterschiedlich gruppirt, äußerst lebhaft und, wie das fröhliche Lachen zeigte, angenehm unterhielt; erstere auf einem halbkreisförmigen, um einen runden Tisch in der Mitte des Gemaches angebrachten Divan anmuthig gelagert; letztere theils sitzend, theils stehend ihnen zur Seite. Auf dem Tische lagen einige Bücher und Cartons mit Kupferstichen und Steindrücken; dicht am Kamine waren zwei Spieltische arrangirt und an der, den drei Fenstern gegenüberstehenden Wand dehnte sich ein offener, schön geformter Flügel hin. Sämmtliche Meubels waren von Ahorn, was dem Ganzen ein sehr heiteres Ansehen gab.

Das Gepräge der Gesellschaft schien mir ein ziemlich feines, so viel ich auf den ersten Blick davon urtheilen konnte.

Herr Alinaut kam mir artig entgegen und stellte mich der Versammlung als einen teutschen Particulier vor, dessen Bekanntschaft zu machen er vor ein Paar Stunden erst so glücklich gewesen sei; hinzufügend, daß er es mir selbst überlassen wollte, die hier anwesenden und ihm befreundeten Damen und Herren näher kennen zu lernen.

Unmittelbar hierauf wurden durch zwei Diener allerlei Erfrischungen servirt und ich befand mich, ehe ich mich dessen versah, mitten im Gange der Dinge; aß, trank und plauderte, ohne recht zu wissen, was und warum. Während der halben Stunde, die hiermit verging, hatte ich folgende Bemerkungen zu machen Gelegenheit.

Die Damen waren alle elegant gekleidet, aber von sehr verschiedenem Alter und körperlichem Wesen; die jüngste nicht unter zwanzig —, die älteste nicht über vierzig Jahre; vier von etwas zweifelhafter, eine, und dies war gerade die jüngste, eine hohe schlanke, reizend geformte Brünette, von auserlesener Schönheit.

Noch verschiedener war die Zusammenstellung der Herren; sie bestanden aus zwei Jünglingen ungefähr meines Alters, zwei Dreißigern, zwei Vierzigern und einem kleinen dicken Sechsziger von sehr munterer Art.

Auch die Toilette der Herren war geschmackvoll, die des Alten ausgenommen, der sich mit Ringen, Nadeln und Ketten überladen hatte.

Zunächst wie zumeist frappirte mich der Umstand, daß sich die jüngeren Männer mit den älteren Damen unterhielten und daß mir einer derselben bemerkte, es befinde sich in diesem Salon kein Ehepaar.

„Ei, wissen Sie auch," — rief Alinaut plötzlich lachend aus, „daß wir Dreizehn sind und darum Eins von uns sterben muß?"

Ein seltsames Durcheinander, angstvolles Aufschreien von weiblicher — und etwas gezwungenen Gelächters von männlicher Seite folgte seiner Bemerkung; Aller Blicke waren, offenbar zur Zählung, in

gegenseitiger Thätigkeit und auf Alinaut gerichtet, der sich wieder sanft lächelnd die Hände rieb, und sagte: „Beruhigen Sie sich, die Gesellschaft ist ja noch nicht vollständig; erwarte ich denn nicht, wie Sie wissen, meinen Freund, den Capitaine? Er läßt uns ein wenig warten, wird uns aber vollständig entschädigen durch die seltene Liebenswürdigkeit seiner Person und Manieren; auch weiß er, daß um Zehn das Spiel beginnt, das er den Damen zu lieb cultivirt, obgleich er immer verliert."

„Natürlich," fiel die älteste Dame mit graciöse sein sollendem Lächeln ein, „sehr natürlich, denn nach Allem, was Sie uns von Ihrem Freunde, den wir heute kennen zu lernen so glücklich sein werden, gesagt, ist er viel zu interessant, um im Spiele, ich meine in dem der Karten, nicht unglücklich zu sein."

„Dem Sprichworte nach, nicht wahr, Madame?" versetzte Alinaut sich verneigend; „ja, ja, interessant, ist der richtige Ausdruck für seine Erscheinung, ich habe noch keinen Mann von so idealer Schönheit und zugleich so merkwürdigen Schicksalen und Eigenschaften kennen gelernt."

Diese Worte, von dem glücklichen Austernesser offenbar vorzugsweise an die Aelteste gerichtet, machten mich stutzig.

„O erzählen Sie doch von ihm!" rief Letztere sehr lebhaft aus, in diesem Wunsche von ein paar anderen Damen unterstützt.

„Mit Vergnügen," sagte Alinaut, „wiewol er in seiner gentilen Bescheidenheit nicht erfahren darf, daß ich geplaudert. Der Capitaine" — fuhr er nach einer kleinen Pause, in welcher er aus seiner kostbaren goldenen Tabatiere eine Prise nahm, mit einer ge-

wissen Salbung fort — „ist, wie ich Ihnen bereits gesagt, ein Italiener."

„Aus Neapel —" unterbrach ihn die Dame, und ich horchte nicht wenig überrascht auf.

„Ja," sprach er weiter, „aus Neapel, zu dessen ältesten Familien die seinige gehört. Er diente in der Garde des Königs beider Sicilien, und vermählte sich, nach einer Familienconvention, ganz gegen seine Neigung und zum größten Schmerze der neapolitanischen Schönen, sehr jung mit einer eben so reichen als intriguanten Gräfin von dort, die ihm zwei Jahre lang durch eine zwar begreifliche und verzeihliche, aber doch immer höchst unangenehme Eifersucht dergestalt quälte, daß er den männlichen Entschluß faßte, sich von seiner niedlichen Xantippe zu trennen."

„Und das that er auch?"

„Ja, Madame, allein er stach dabei in ein Wespennest, denn er bekam dadurch ein halb Dutzend ihrer jungen Vettern auf den Hals, mit denen er sich schlagen mußte."

„Der Arme! Aber er entledigte sich ihrer doch glücklich?"

„Allerdings, nach und nach; denn er schießt und ficht wie Wilhelm Tell und sein Landsmann, der rasende Roland; allein er wurde doch zweimal verwundet, und hatte am Ende das glückliche Unglück, den letzten dieser Parteigänger zu erschießen. Nun blieb ihm nichts über, als die Flucht, und er floh nach Teutschland. Leider standen seine Geldmittel nicht im Verhältnisse zu seiner Schönheit und Bravour, und er sah sich genöthigt, durch Unterricht in der Mathematik, Geographie und Geschichte, in welchen Wissenschaften er excellirt, seinen Unterhalt zu gewinnen."

„Aber warum nahm er nicht wieder Dienste?"

„Nun, er wollte nur einige Zeit verborgen bleiben, und dann nach Frankreich reisen, um in unserer glorreichen Armee eine Anstellung zu suchen. So kam er vor Kurzem hierher, nach einer höchst pikanten Affaire, die er in Frankfurt zu bestehen hatte."

„Und die Sie uns, noch eh' er kommt, zum Besten geben, nicht wahr?"

„Sehr gerne, nur will ich vorausschicken, daß er so glücklich war, gleich nach seiner Ankunft hier durch einen seiner Freunde in Neapel, mit dem er in geheimer Correspondenz geblieben, die Nachricht von dem, vor einiger Zeit daselbst erfolgten Tode seiner Frau nebst dem Todtenscheine, den ich selbst gesehen, zu erhalten, was ihn frei, unabhängig und glücklich macht; denn es kann nicht fehlen, daß sich ihm in Paris die glänzendsten Partieen darbieten, und so sein Dienen in der Armee überflüssig machen werden."

„Gewiß" — bemerkte die Aelteste bereits ganz echauffirt — „aber Reichthum allein macht nicht glücklich, man kann mit zwanzigtausend Francs Renten schon ganz angenehm Haus halten."

Diese Worte sprach sie mit einer Betonung, die mich nicht zweifeln ließ, daß sie selbst genau so viel Einkommen besaß, was, wie ich später hörte, auch wirklich der Fall war.

„Sehr richtig," sagte Alinaut, sich vor ihr verneigend, und fuhr dann also fort: „Nun die Affaire in Frankfurt, stellen Sie sich vor! Er lernte da ein Fräulein von außerordentlicher Schönheit kennen, das sich in ihn, wie sehr natürlich, zum Sterben verliebte. Es war die Tochter eines berühmten teutschen Botanikers, bei dem er seine Studien machte, und er fühlte

zwar nicht Liebe, aber freundschaftliche Theilnahme für die Arme, in die andererseits ein junger Student, des Vaters Protegé, zum Rasendwerden verliebt war, obwol sie denselben von ganzer Seele detestirte. Der Capitaine war über das Leiden der Unglücklichen trostlos, und gestand ihr, um sie zur Raison zu bringen, daß er verehelicht."

„Das wirkte doch?"

„Nein, Madame. Er ging noch weiter, nämlich fort nach Straßburg, ohne von ihr Abschied zu nehmen. Aber — sie hatte darum gewußt, war ihm heimlich gefolgt, und machte ihm den nächsten Tag in seinem Gasthofe daselbst eine Scene von der echtesten romantischen Sorte."

„Wie sich eine Dame so weit vergessen kann!"

„Nicht wahr? Aber hören Sie weiter. Noch lag sie halb ohnmächtig vor dem bestürzten, menschenfreundlichen Cavaliere auf dem Sopha, als, ohne anzuklopfen, wer hereintrat?"

„Doch nicht der Vater?"

„Nein, der Student, der ihr, wie sie dem Capitaine, heimlich gefolgt war."

„Das ist ja ein ganzer Roman!"

„Und sogleich zu Ende. Denken Sie sich diese Scene: drei Liebende, ohne daß Eins die Liebe des Andern erwiedert; des Italieners Liebe, pure Humanität, die des Mädchens, Wahnsinn, jene des jungen Botanikers, ängstliche Neigung. Dieser überhäuft die Arme mit Vorwürfen, und ihn, den er ihren dämonischen Verführer nennt, mit Schmähungen so lange, bis er sich genöthigt sieht, sich mit dem jungen Tollkopfe zu schlagen, was sie während des Mädchens Ohnmacht für den folgenden Tag verabreden. Wie

die Unglückliche erwacht, sieht sie sich mit dem Studenten allein, der ihr sagt, daß der Capitaine Straßburg bereits wieder verlassen, und sie nun die Verpflichtung habe, mit ihm zu ihrem auf den Tod betrübten Vater zurück zu kehren. Religiosität siegt endlich über ihre Leidenschaft und sie willigt, obgleich halbtodt vor Schmerz, ein, mit ihm den kommenden Tag nach Hause zurück zu kehren. Den hierauffolgenden Morgen fanden und schlugen sich die Herren, von zwei bald gefundenen Officieren secundirt, auf den Hieb; der Capitaine schonte seines Gegners sehr lange, wischte ihm aber doch zuletzt eins aus, und verließ den Jüngling mit einer Schmarre vom linken Backenknochen bis zum Mundwinkel."

„Das ist ja magnifique, das!"

Diesem Entzückensrufe stimmten fast Alle bei, die jüngste Dame ausgenommen, deren Blick, dem meinigen eben begegnend, edlen Unwillen aussprach, und meinen, während Alinaut's Erzählung gefaßten Entschluß vollends bestärkte.

Ich erhob mich rasch von der Seite des jungen Mannes, der mich gleich Anfangs in's Gespräch zu ziehen so artig, mir aber noch nicht näher bekannt gegeben war, als daß er Dufaur hieß, und trat dem Austernphilosophen, der noch stand, mit der Frage an: „Heißt der schöne Capitaine nicht mit einem seiner Namen — Romano?" —

Herr Alinaut wechselte einen Augenblick die Farbe, hatte sich jedoch schnell wieder gefaßt und entgegnete, mich in einer Weise fixirend, als wollte er mich befragen und gewinnen zugleich: „Wenn Sie wollen, ja, sein eigentlicher Familienname, den er aus gewissen Rücksichten nicht immer preisgibt, klingt

allerdings vornehmer; wenn Sie mir übrigens eine Mittheilung über ihn zu machen haben, so — —"

Alinaut winkte nach dem Nebenzimmer; mich aber hatte schon ein Gefühl überkommen, dem ich nicht mehr gebieten konnte und ich sagte, während Alles um uns her bereits todtenstill geworden war: „Ich kenne den Herrn Capitaine außer Diensten, seinen wahren Namen und jene gewissen Verhältnisse, die ihn bestimmen, denselben nicht immer preis zu geben."

„Wie? Sie kennen ihn? O sprechen Sie! Ja, ja, sprechen Sie!" so rief es um mich her, während Alinaut sich auf die Lippe biß.

„Ah, wie sollte ich ihn nicht kennen!" — rief ich lachend aus, indem ich Fronte vor der Gesellschaft machte — „sehen Sie denn nicht auf meinem Gesichte die Schmarre vom Backenknochen bis zum Mundwinkel, die mir der Capitaine in Straßburg ausgewischt?" —

„Keine Spur! Ihr Gesicht ist ja unversehrt! Wie, Sie wären? Himmel, Sie sind?" —

So schrieen Mehrere aufspringend.

„Ja," sagte ich ruhig, indem ich mich verneigte, „ich bin jener Student, und die von Herrn Alinaut so allerliebst vorgetragene Geschichte verhält sich ganz so, nur ganz anders."

Allgemeines Gemurmel der Verwunderung.

„Mein Herr!" rief Alinaut, seinen gewöhnlichen Gleichmuth fahren lassend, „Sie verletzen das Gastrecht!" —

„Mit nichten!" unterbrach ich ihn festen Tones, während aller Uebrigen Blicke mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Spannung an mir hingen; „ich

glaube vielmehr eine Gastespflicht zu üben, indem ich Ihnen sage, daß dieser Capitaine ein —"

In diesem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet, und eintrat — Romano.

Ein Schrei der Ueberraschung drang ihm entgegen und er stutzte. Im selben Momente traf mich sein Blick, und er wich erbleichend einen Schritt zurück. —

„Herr Alinaut" — stammelte er — ich bitte Sie auf ein Wort," und eilte die Gesellschaft flüchtig begrüßend, in das Nebengemach, vom Herrn des Hauses rasch gefolgt.

Nun fand eine Scene der Verwirrung statt, die ich nicht zu schildern vermag.

Sämmtliche Herren und Damen umringten und bestürmten mich mit Fragen, denen allen ich keine andere Antwort entgegensetzte, als: „Wir werden bald sehen, warten wir Herrn Alinaut's Rückkunft ab."

Nun kam aus dem Gemache, in das sich die Beiden zurückgezogen hatten, ein Bedienter eiligst auf mich zu, und meldete laut, daß mich sein Herr auf einen Augenblick allein zu sprechen wünsche.

„Sie gehen nicht hinein!" rief Dufaur, meine Hand fassend, „wenigstens nicht ohne mich, und auf mich können Sie zählen."

„Sie sind sehr gütig," entgegnete ich ruhig, indem ich seine Hand dankbar schüttelte, und wandte mich dann an den Diener mit den Worten: „Sagen Sie Herrn Alinaut, er möge doch die Gefälligkeit haben, die Gesellschaft durch sein Wiedererscheinen zu beruhigen."

Dieser ging, und Herr Alinaut trat unmittelbar darauf wieder in den Salon und rasch zu mir.

„Ich halte Sie für einen Mann von Ehre!“ rief er aus.

„Und Sie haben recht,“ erwiederte ich gelassen.

„Nun denn, was haben Sie in meiner Abwesenheit von dem Capitaine gesagt?“

„Nicht ein Wort, ich berufe mich auf die Gesellschaft.“ —

„So ist es, Herr Palmer äußerte nichts; wir bezeugen es.“

„Wolan, mein Herr, der Capitaine hat so eben mein Haus wieder verlassen: werden Sie, als Mann von Ehre, hinter seinem Rücken etwas seiner Ehre Nachtheiliges sagen?“

„Da er sich entfernte, habe ich nichts mehr zu sagen; aber gestatten Sie nun auch mir, Herr Alinaut, Ihr Haus zu verlassen, dessen Frieden ich nicht willens war und bin, zu stören.“

Also sprechend begrüßte ich die Gesellschaft, die mich durch Blicke und Ausrufe zu bleiben bestimmen wollte, und verließ den Salon, von Dufaur gefolgt, der sich sehr für mich zu interessiren schien.

Es war an Zehn, als wir das Haus verließen. Dufaur, ein wohlgebauter junger Mann von gefälligem und dabei unternehmendem Aussehen, hielt sich dicht mir zur Seite und sagte, nachdem ich ihm mein Hôtel genannt, er wolle mich dahin begleiten.

Ich schlug ihm dagegen vor, mit mir bei einem Restaurant in der Nähe meiner Wohnung zu soupiren, was er freundlich annahm.

Wir fuhren in einem Fiaker dahin.

Während dieser Fahrt und des Soupers, wobei

wir uns bis Mitternacht aufhielten und wonach wir als Freunde schieden, fand folgendes Gespräch zwischen uns Statt:

„Sie lernten Herrn Alinaut also im Palais-Royal kennen; wie nannte er Ihnen sein Geschäft, seinen Beruf, Herr Palmer?"

„Ein Privatgeschäfts-Bureau."

„Nun, da log er nicht; er macht allerdings Privatgeschäfte. Sie errathen doch, welcher Art?"

„Ich muß gestehen, nein."

„Nicht? So will ich es Ihnen sagen."

„Sie verbinden mich zu großem Danke."

„Nun denn, Herr Alinaut ist der Chef eines Heirath-Bureau's."

„Wie? Eines Heirath-Bureau's? Sie scherzen doch nicht?" —

„Ganz und gar nicht."

„Diese Herren und Damen also waren?"

„Und sind — Ehestandscandidaten."

„Aber Sie, mein Herr?"

„Ich? — Nun, ich gehöre auch dazu, oder vielmehr, gehörte, denn ich betrete sein Haus nicht wieder; der heutige Abend, die Scene mit dem Capitaine hat mir die ganze Wirthschaft verleidet. Sie kennen den Italiener genau?"

„So genau, daß ich Sie vor ihm nur warnen kann."

„Diesen Menschen will Alinaut an die Dame verkuppeln, die zwanzigtausend Francs Renten besitzt."

„Aber Herr Dufaur, was hat diese so reiche und auch nicht eben häßliche Dame nöthig, sich wegen eines Gatten an einen solchen Agenten zu adressiren? Oder ist ihr Vermögen nur Fiction?"

„Nein, sie besitzt es wirklich, aber wodurch!"

„Nun?" —

„Sie ist vierzig Jahre alt und von ihrem fünfzehnten, worin sie von glänzender Schönheit gewesen sein soll, bis in ihr fünfunddreißigstes, also durch wohlgezählte zwanzig Jahre, Maitresse dreier Herren, versteht sich, nach einander, durch deren Freigebigkeit und nachfolgende Pensionen sie zu diesem Einkommen gelangte. Da es nun nicht jeden Mannes Sache, eine auf diese Weise reichgewordene Dame zur Lebensgefährtin zu nehmen, werden Sie es begreiflich finden, daß sie sich an einen derartigen Versorger wendet. Man bezahlt bei Alinaut hundert Francs Einlage, und hat dafür das Bon, seinen Salon so lange zu besuchen, bis man sich an Mann oder Weib gebracht hat."

„Und Sie kauften sich auch bei ihm ein?"

„Warum nicht gar! Nein; ich gehörte nur zu den Glücklichen, die er mit seiner unbezahlbaren Freundschaft beehrte. Ich kenne ihn erst einige Wochen. Er lud mich zu sich, ohne daß ich, gleich Ihnen, wußte, weß Geistes Kind der Mann. Freilich setzte er mich gleich den ersten Abend au fait, aber die Sache machte mir Spaß, bereicherte meine Menschenkenntniß und so kam ich bis heute; jetzt aber habe ich die Geschichte satt und nichts weiter mehr bei ihm zu suchen. Ich arbeite auf einem Comptoir, habe mäßig zu leben, und bin das einzige Kind braver Eltern, voilá tout!"

„Dank für Ihr Vertrauen; nunmehr jedoch bäte ich Sie um eine kurze Charakteristik der übrigen Personen, die ich bei Alinaut fand, wenn es Ihnen gefällt."

„Besonders um die der schönen jungen schlan-

ken Brünette mit den Gazellenaugen, ah, ah, nicht wahr?"

„Ich muß gestehen, daß —"

„Daß Sie Ihnen am meisten gefallen? Sehr natürlich. Ich kann Ihre Neugierde befriedigen. Mademoiselle Euphemie Lambert — so heißt die Schöne — war, wie Sie, heute zum erstenmale in diesem eheschließenden Himmel, ohne, wie Sie, zu wissen, wo sie sich befinde. Sie kam mit ihrer Tante, die, eine Witwe von sechs und dreißig Jahren, und einem Vermögen von etwa fünftausend Francs Zinsen, einen zweiten Mann für sich, und einen ersten für diese ihre verwais'te und ganz mittellose Nichte, die sie zu versorgen hat, auf diesem unfehlbaren Wege der Procuration sucht. Wenn Sie sich für die reizende Euphemie interessiren, so werden Sie ein gutes Werk daran thun, dem liebenswürdigen und wie es scheint, sehr anständigen Mädchen die Augen über diese Angelegenheit alsbald zu öffnen; ich kann Ihnen morgen ihre Adresse verschaffen und es wird nicht schwer fallen, ihr zu schreiben und sie später zu sprechen."

„Ich bitte Sie, Herr Dufaur, mich morgen gegen Fünf mit Ihrem Besuche zu beehren."

„Und Ihnen die Adresse zu bringen —, abgemacht. Von den beiden anderen jungen Damen weiß ich nichts Genaueres, als daß die eine früher beim Ballet der großen Oper und die zweite Gouvernante gewesen ist; Beide mögen vielleicht nicht mehr elastisch genug sein, mit den Choriphäen und Eleven gut umzuspringen und wollen sich nun mit ihrem Ersparten zur Ruhe setzen."

„Sagen Sie nur, will denn der kleine alte Dickbauch etwa auch noch heirathen?"

„Gewiß; er ist seines sechszigjährigen Junggesellen-Lebens wie des Charakters eines aimable roué, den er seit vierzig Jahren bekleidet, müde und will nun anfangen, gut zu thun; er denkt aus den Trümmern seiner Liebenswürdigkeit einen noch ganz netten Hymenstempel zu erbauen, und Alinaut, glaube ich, will dem alten Knaben die holdselige Euphemie verkuppeln."

„Ich schwöre, dies soll nicht geschehen!"

„Vortrefflich, Herr Palmer! Uebrigens ist dieser kleine gemästete Sünder der Einzige aus diesen Herren, der Geld hat, die andern Messieurs sind arm, wie die Kirchenmäuse und von so unbedeutender Natur, daß nichts an ihnen als der mißbrauchte Name — Mann."

„So weit unsere Unterhaltung in Bezug auf Herrn Alinaut und seine Clienten; den Schluß derselben bildete ein kurzer Abriß meines Lebens, den ich dem jungen off'nen Manne gerne, wenn gleich mit jener Discretion gab, die man sich selbst schuldig ist."

Wir trennten uns, wie schon bemerkt, als Freunde, und ich schlief die Nacht — sehr unruhig.

Den folgenden Morgen übergab ich die von Signor Romano gewonnene Summe unter seiner Adresse dem Inhaber des Café Foy gegen einen Empfangschein und machte bis Mittag einen Gang durch die Stadt, dabei auch meinen Besuch bei dem Banquier, auf den mein Wechsel lautete, der mir denn auch sogleich ausgezahlt wurde.

Aber seltsam! So neu Alles für mich war, was ich in dieser Riesenstadt sah und hörte, so gleichgiltig oder verworren erschien es mir an diesem Tage und ich fühlte, trotz meiner vollen Börse, womit ich mir

doch so manchen Wunsch verwirklichen konnte, eine Leere der Fantasie und eine Unbehaglichkeit des Herzens, die ich mir nicht zu erklären vermochte. Nichts freute, nichts interessirte mich. War es Sehnsucht nach Leonie, was der unmittelbaren Gegenwart ihren Reiz nahm? — Ich gedachte ihrer, wie immer; ich träumte mich zur Entfernten hin und sie an meine Seite, wie früher: aber — heute konnte ich mir ihre Züge nicht so lebendig wie sonst vergegenwärtigen, Leoniens Bild zerfloß vor meinem geistigen Auge zur Nebelgestalt, aus deren zweifelhaften Umrissen sich ein anderes Wesen bildete, das ich lange eben so vergeblich in bestimmte Formen zu bringen versuchte.

Endlich gelang mir dies und zwar zu einer Art Entsetzen für mich; denn — plötzlich, es war im Garten der Tuilerien, mittags um Ein Uhr, wo ich mich durch Einsamkeit zu zerstreuen suchte — stand dieses Räthsel gelöst vor mir in — der Person von Fräulein Euphemie, die, in Begleitung eines Dienstmädchens, sich hier ergehend, mir mit einmal in den Weg kam.

Sie schien verlegen und ich war bestürzt; denn es drang sich mir mit Blitzesschnelle die Ueberzeugung auf, daß ich meiner Leonie bereits geistig untreu geworden, in Euphemie nämlich verliebt sei.

Verliebt? — Dies Wort klingt zu trivial für das Gefühl, das sich meiner bemächtigt hatte und das in meine Seele mit jener geheimnißvollen Kraft und Schnelligkeit gedrungen war, die der großen Leidenschaft der wahren Liebe eigen; der Liebe, die keines Grundes bedarf, keine Erklärung will, keine Rücksichten kennt; die plötzlich da ist, wie der erste Strahl der Sonne auf Erden, vom Himmel sinkt wie ein

Thautropfen, die Rose des Herzens zu wecken in ein Dasein voll Duft und Schönheit.

Wäre mir Euphemie nicht in diesem träumerischen Momente begegnet, so hätte ich vielleicht diese seltsame Ahnung von neuer Liebe verträumt und ich hätte mich ihrer im Erwachen wie eines holden Traumgebildes nur erinnert, so aber zertheilte ihre wirkliche Erscheinung, wie die aufgehende Sonne die Nebel, das zweifelhafte Wolkengebäude meiner Sinne und ich sah mit einmal klar die in meiner Seele so rasch als unbegreiflich vorgegangene Wandlung, den Grund — meiner tiefen Bestürzung.

Das hier Gesagte werden nur jene meiner verehrten Leser und Leserinnen für möglich halten, die bereits eine mir ähnliche Erfahrung an sich zu machen Gelegenheit hatten; ich aber erzähle nichts als die Wahrheit, und es ist eben daran nicht mehr Dichtung, als eben zu ihrer Einkleidung erforderlich ist.

Genug; das Wunder der Liebe war an mir geschehen, und die schöne Euphemie hatte es, ohne darum zu wissen, an mir gewirkt.

Sie sollte dies jedoch sehr bald erfahren; auch lag die Schuld nicht an mir, wenn sie es nicht schon in diesem Augenblicke wußte, denn der Kampf des Entzückens über ihre Erscheinung mit dem Entsetzen vor mir selbst, zumal bei dem Gedanken an Leonie, war so heftig, daß der Leidenschaften Schlachtfeld, das Herz, in mir erbebte und ich in dessen natürlicher Folge am ganzen Leibe zitterte, während über mein Antlitz das Morgenroth der Liebe als Schamröthe der Verlegenheit zog, der Seele neuen Tag zu verkünden.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen bemerkte

ich, daß dieses Gleichniß oder Bild auch auf Euphemie paßte, denn auch die zarte Bläße ihrer Wangen flog ein leichtes Rosenroth an, und ihr schöner Blick senkte sich mit dem meinigen zugleich.

Meine erste Begrüßung verunglückte so vollständig, daß ich, statt eine zweite zu versuchen, schweigend vor ihr stehen blieb und das Auge wie um Hilfe flehend wieder aufschlug.

Es war dieser für mich verhängnißvolle Tag ein Sonntag, und der Garten, wiewol noch starr und kahl, ziemlich stark besucht; aber wir befanden uns nicht in der, längs der Straße Rivoli hinlaufenden, von der pariser Crême zumeist beliebten Allee, sondern in der dieser ganz entgegengesetzten, die selbst in der schönen Jahreszeit nicht sehr frequentirt ist.

Euphemie schritt nun langsam dahin, nahm zuerst das Wort und sagte, während ihr Mädchen instinctartig ein wenig zurück blieb, leisen Tones zu mir, der ich mechanisch an ihrer Seite blieb, aber ohne mich anzublicken:

„Es freut mich, mein Herr, Sie zu sehen; denn Sie können und werden mir vielleicht über den räthselhaften Vorgang von gestern Abends bei Alinaut jene Aufklärung geben, um die ich meine Tante zu Hause vergebens befragte."

Diese Anrede richtete mich etwas auf und ich entgegnete ziemlich ruhig:

„Da Sie mir gestatten, mein Fräulein, einige Augenblicke an Ihrer Seite zu bleiben, so will ich Ihnen Alles sagen, was ich muß und wozu ich mich so sehr gedrungen fühle, daß ich noch heute Gelegenheit gesucht hätte, an Sie deshalb zu schreiben."

„An mich?" fragte sie überrascht.

„An Sie.“

„Nun denn, mein Herr, wir bleiben eine Weile in diesem einsamen Gange und — Sie können mir diese Mittheilung mündlich machen.“

„Sie waren, mein Fräulein, gestern gleich mir zum erstenmale bei Alinaut, wie mir ein Herr aus der Gesellschaft sagte?“

„Er sagte die Wahrheit.“

„Was wußten Sie durch Ihre Frau Tante von den Verhältnissen Alinaut's?“

„Nichts, als daß sie schon einige Male in seinem Hause gewesen, welches sie mir als ein sehr anständiges schilderte; auch ist es in Paris nichts Ungewöhnliches, daß ein Garçon Salon hält.“

„Es fiel Ihnen gestern nichts auf?“

„Nichts — als die durch Sie, mein Herr, entstandene Scene, nach welcher übrigens meine Tante sogleich aufbrach und sich mit mir trotz aller Bitten Alinaut's entfernte. Meinen Fragen aber setzte sie ein hartnäckiges Schweigen entgegen; sie war und ist noch heute sehr verstimmt, ohne daß ich den Grund dieser üblen Laune errathen kann.“

„Das ist sehr gut von Ihrer Frau Tante und freut mich. Ihr Mädchen ist so weit zurück, daß es uns nicht hören kann; vernehmen Sie denn, in welcher Gefahr Sie sich befanden.“

„Gefahr? Sie erschrecken mich!“ —

„Sie ist, dem Benehmen Ihrer Tante nach, wenn kein Rückfall erfolgt, vorüber, darum beruhigen Sie sich und erfahren Sie durch mich, was ich selbst von Herrn Dufaur, dem jungen Mann, der mir gestern abends beistand und folgte, zu meiner Verwunderung erfuhr.“

„Was werde ich hören müssen! Aber sprechen Sie.“

„Haben Sie, mein Fräulein, jemals von der Existenz jener, zur Schande der Menschheit eingerichteten, Privatbureaux gehört, in denen gegen Bezahlung einer Einlage — Ehen gestiftet werden?“

„Leider mußte ich davon hören, daran glauben; aber, was hat dies mit einem Hause zu thun, das meine Tante besucht?“

„Mein Fräulein, Alinaut ist der Chef eines solchen Instituts.“ —

„Himmel! was sagen Sie?“

„Und Sie befanden sich, gleich mir unwissend, gestern abends in Gesellschaft von Menschen, die seine Kunden sind und sich auf diese empörende Weise verehelichen wollen.“

„Schrecklich! Aber meine Tante —“

„Fräulein — —“

„Ich muß Alles wissen, ich beschwöre Sie!“

„Wolan; auch Ihre Tante suchte hier — einen zweiten Gatten.“

„Unmöglich!“

„Es ist so, Dufaur versichert mich dessen; noch mehr, mein Fräulein, auch Sie — sollten durch Alinaut —“

„Genug, mein Herr. Können Sie das Gesagte durch Ihr Ehrenwort verbürgen?“

„Ich habe keine Ursache, an Dufaur's Worten zu zweifeln und kann es daher um so sicherer, als mir Alinaut's Benehmen wegen des Capitains hinreichender Beweis dafür; denn dieser Italiener ist ein Spieler von Profession. Der Auftritt mit ihm machte wahrscheinlich Ihre Tante stutzen und — ihr Unrecht

gegen Sie und sich selbst einsehen; ihre alsbaldige Entfernung beweist es. Dies, mein Fräulein, wollte ich Ihnen schreiben, und ich preise mich glücklich, es Ihnen nun gesagt, Sie — gewarnt zu haben."

Euphemiens Züge hatten während dieser meiner Mittheilung in raschem Wechsel Furcht, Abscheu und Dankbarkeit so lebhaft ausgedrückt, daß ich in ihrer reinen Seele wie in einem offenen Buche lesen konnte; nun reichte sie mir ihre zitternde Hand und sprach: „Ich danke Ihnen; diese fürchterliche Entdeckung reißt zwar den letzten Anker ab, der mein Lebensschiff noch in etwas ruhig erhielt, allein ich danke Ihnen dennoch; abermals verwaist, habe ich doch die Ueberzeugung gewonnen, daß mich die ewige Vorsicht beschützt; denn, — Ihre Begegnung, mein Herr, so zufällig scheinend, wie Ihre Theilnahme an meinem Schicksale — —"

Thränen erstickten hier ihre Stimme.

„Euphemie!" sprach ich bebend vor Schmerz und Liebe, fassen Sie Muth und haben Sie Vertrauen zu mir."

„O das ist der Fall," seufzte sie, ihr Antlitz trocknend; „aber ach," setzte sie wehmüthig lächelnd hinzu, „was hilft es?"

„Alles — wenn ich Sie wiedersehen darf!"

„Im Hause meiner Tante doch?"

„Warum nicht? Ich werde Gelegenheit suchen und finden, mich ihr vorstellen zu lassen."

„Und dann?" —

„Euphemie!..."

„Nun denn, — so suchen Sie diese Gelegenheit." Mit diesen Worten, begleitet von einem unaussprechlichen Blicke, der meine Seele mit namenlosem Ent-

zücken durchdrang, entfernte sie sich langsam, gefolgt von ihrem Mädchen, und ich schritt zur entgegengesetzten Seite dahin.

Aber in welcher Stimmung!

Ein Gewitter tobte in meiner Brust, undurchdringliches Gewölke lag auf allen meinen Gedanken und lange dauerte es, ehe der Blitz des Bewußtseins dasselbe zerriß.

Es geschah jedoch und plötzlich athmete ich wieder leicht auf; ich hatte den leitenden Gedanken gefunden.

Hast du nicht — rief ich mir, die Allee hastig durchschreitend, leidenschaftlich zu — an Leonie eine Freundin, die nichts will als dein Glück? Gab sie dich nicht selbst frei und an das Leben zur Prüfung deines Herzens hin? Kann, wird dir die Edle zürnen, wenn du ihr, freilich etwas schnell, gestehst, daß dein Herz nunmehr einem anderen Wesen mit Liebe zugethan und daß es für sie fernerhin nur der treuesten, dankbarsten Freundschaft fähig sei? Vor Allem muß ich Euphemie genauer kennen lernen. Ist ihr Herz frei und erwiedert sie meine Liebe, dann, ja dann trennt mich keine Gewalt der Erde von ihr, als der Tod. Auch ist mir das Verhältniß zu Leonie drückend, es hemmt die Freithätigkeit meines Geistes. Was ich von ihr erhalten und noch besitze, betrachte ich als Darlehen; ich will und werde mir selbst eine Existenz gründen, die es mir möglich macht, ihr Alles wieder zu erstatten und — o der Seligkeit! — meiner Euphemie ein angenehmes Loos zu bereiten; sie hat Unglück erlebt; sie wird bescheiden sein. So kann, so muß Alles gut werden mit Hilfe des Himmels! Dufaur wird mir Gelegenheit verschaffen, mich bei Euphemiens Tante vorzustellen; auch läßt mich

ihre gestrige Zurückziehung hoffen, daß ihr Gemüth kein verdorbenes. Muth also und vorwärts!

Dufaur erwies sich mir wirklich als ein Freund in der Noth. Dank seiner Bemühung, hatte ich schon den nächsten Tag die Bekanntschaft eines ihm verwandten Kaufmanns gemacht, dessen Frau mit Madame Sinclair, so hieß die Tante Euphemiens, in geselliger Beziehung stand und mir die freundliche Zusage machte, mich bei ihr einzuführen.

Sie unterrichtete mich in Einem auch über der Damen Familienverhältnisse etwas genauer, als es mein Freund vermochte.

Euphemie war das einzige Kind eines sehr braven aber eben so unbemittelten königlichen Provinzial-Beamten, Namens Lambert, der ihr mit seinem Segen nichts als eine mäßige Aussteuer hinterließ, und kam erst vor einem Jahre, unmittelbar nach seinem Tode — die Mutter hatte sie einige Jahre früher verloren — nach Paris zu ihrer Tante, der Witwe eines in guten Umständen dahingeschiedenen Privatmannes, die das Mädchen aus Mitleid zu sich nahm und im Ganzen nicht eben schlecht behandelte. Das Haus in der Straße St. Honoré, dessen Beletage sie bewohnte, war ihr Eigenthum und trug ihr jährlich fünftausend Francs; welches Vermögen, wenn sie sich nicht wieder verehelichte, heute oder morgen auf Euphemie übergehen mußte, zufolge der testamentarischen Verfügung, die ihr Gatte getroffen hatte.

Drei Tage später brachte mir mein Freund die Nachricht, daß mich die Tante mit der Kaufmannsfrau zum Thee erwarte.

Ich nahm einen Wagen und fuhr mit letzterer gegen Sieben dahin.

O wie mir das Herz schlug, als wir in das Haus traten, in die Wohnung Euphemiens! Alle Entzückungen, alle Wonnen der erkannten und der erwiederten Liebe kommen dem süßen Zauber nicht gleich, der in ihrer Ahnung und Entstehung liegt. Die halberschlossene Rose ist reizender, als die ganz entwickelte, und die Blüthe setzt die Fantasie in holdere Thätigkeit, als die Frucht. —

Madame Sinclair empfing mich artig, wenn gleich nicht ohne einige Zurückhaltung, die ich mir leicht erklären konnte; Euphemie war schüchtern, um nicht zu sagen, verlegen.

Die Unterhaltung, anfangs sehr einsylbig, ward allmälig lebhafter, und ich hatte Gelegenheit, während die Frauen in ihren Mittheilungen immer wärmer wurden, Euphemiens Geist und Bildung kennen zu lernen; sie erwies sich als sehr vertraut mit der classischen Literatur ihres Vaterlandes und zeigte eine edle Selbstständigkeit des Urtheils, richtiges Gefühl und durch gute Lectüre geläuterten Geschmack.

Ich that meinem Herzen, das mehrmals zu überwallen drohte, Gewalt an und es gelang mir auch, mich zu beherrschen; eben so sorglich vermied ich im Gespräche mit der Tante die Sache Alinaut's und hatte den Lohn dafür, daß sie, als ich gegen Zehn aufbrach, mich äußerst freundlich verabschiedete und in sehr verbindlichen Ausdrücken einlud, sie recht bald wieder zu besuchen. — Euphemie schenkte mir einen schönen Blick als „Gute Nacht" und diese Nacht war auch eine so selig träumerische für mich, daß ich mir nie schöner zu träumen wünsche.

Für das „recht bald" der Tante hatte ich eine Frist von drei Tagen festgesetzt.

In dieser Zwischenzeit sah ich mich in Paris gehörig um, oft zur Seite Dufaur's, der mir mit jedem Augenblicke lieber wurde; auch vergaß ich nicht, mich im Café Foy zu erkundigen, ob Romano das Geld abgeholt, und erfuhr, daß er es an sich genommen und, ohne einen Grund anzugeben, noch denselben Tag Paris verlassen habe.

Am dritten Abende also begab ich mich zur Madame Sinclair und war so glücklich, sie zu Hause zu treffen und angenommen zu werden.

Ich fand sie allein im Besuchszimmer.

„Meine Nichte," sagte sie, indem sie mir freundlich einen Sitz neben sich anbot, „übt sich auf ihrem Gemache in Musik; sie singt recht artig zur Harfe, und spielt dieses schwierige Instrument schon mit einiger Fertigkeit."

Dieser Eingang setzte meinen poetischen Menschen in so rasche Thätigkeit, daß die gute Dame innerhalb fünf Minuten, Dank der Beredsamkeit des jungen Herzens, Alles wußte, was ich für Euphemie empfand und was ich für sie zu thun entschlossen war. In der darauf folgenden Viertelstunde hatte ich ihr das Wesentlichste meiner Verhältnisse erklärt, in die Wagschale meines kleinen Vermögens — meine großen Hoffnungen und respectiven Aussichten auf eine Anstellung in Teutschland gelegt, und — um die Erlaubniß gebeten, mich um die Gunst ihrer Nichte, sofern ihr Herz noch frei wäre, bewerben zu dürfen.

Madame Sinclair war, wie ich aus ihrer Miene entnehmen konnte, meinen Worten mit großer und herzlicher Aufmerksamkeit gefolgt, und sagte,

nachdem ich damit zu Ende gekommen: „Ihr Vertrauen, mein Herr, ehrt und freut mich; es beweist, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht. Ihre Erscheinung in der Gesellschaft bei Alinaut, deren Sie zart genug waren, bisher mit keiner Sylbe zu erwähnen, Ihr Benehmen daselbst flößte mir Achtung für Sie wie Abscheu gegen das Treiben in seinem Kreise ein, den ich, wie Sie vernommen haben werden, alsbald nach Ihnen verließ, um ihn nie wieder zu betreten. Ich bin Ihre Schuldnerin, denn nur Ihnen habe ich es zu danken, daß meine und meiner Nichte Ehre nicht befleckt worden. Unterbrechen Sie mich nicht, mein Herr; ja, ja, es war höchst unüberlegt von mir gehandelt, leichtsinnig sogar, und daß ich dies vor Ihnen, einem jungen Manne, ganz offen bekenne, ist nur eine gerechte Strafe, die ich mir selbst auferlege. Es ist geschehen und — wir sprechen nun nicht weiter davon. Was meine Nichte betrifft, so kann ich Ihnen zwar die Versicherung geben, daß ihr Herz, dessen leiseste Regungen ich kenne, bis jetzt noch für keinen Mann geschlagen; muß jedoch eben so aufrichtig gestehen, daß Ihr Antrag, Herr Palmer, einer jugendlichen Uebereilung sehr ähnlich sieht."

Ich wollte hier eine feurige Einwendung wagen; sie aber ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern fuhr in freundlichem Ernste also fort:

„Sie sind jung, sehr jung, nur um wenig Jahre älter als meine Nichte. Dies ist der erste Uebelstand. Dann — besitzen Sie zwar schöne Kenntnisse und dürfen hoffen, bald anständig placirt zu werden; aber — kein hinreichendes Vermögen, und Euphemie ist ganz arm. Bedenken Sie dies! Sie können als ein unterrichteter junger Mann von, ich gestehe, sehr an-

genehmer Erscheinung, eine bedeutende Carriere machen, aber nur, so lange Sie nicht verehelicht; einmal mit einem Weibe verbunden, dürfen Sie nicht mehr darauf rechnen, Ihr Glück in der Welt zu machen."

Nun konnte ich nicht länger an mich halten, und ich entgegnete mit großer Wärme: „Madame, glauben Sie ja nicht, daß mein Herz wie mein Verstand undankbar oder taub sei gegen die Stimme der Freundschaft und Erfahrung; aber seien Sie auch versichert, daß ich auch hierin wol geprüft, und diesen wichtigen Schritt meines Lebens bedacht habe. Es ist wahr, ich bin jung, allein durch frühe Leiden, geistige Anstrengung und reiche Menschenkenntniß weit über meine Jahre hinaus besonnen und entschlossen. Was Sie Glück in der Welt nennen, dafür habe ich keinen Sinn, und werde nie danach streben; übrigens werde ich es so weit suchen, als ich seiner bedarf, um mein häusliches Leben angenehm zu machen. Auch sollen weder Sie noch Ihre Fräulein Nichte sich augenblicklich zu Gunsten meines Wunsches entscheiden; ich habe, wenn mir die Versicherung wird, daß ich auf Euphemiens Gegenliebe hoffen darf, keine andere Bitte, als daß Sie mir gestatten, mit ihr in Correspondenz zu treten von meinem Vaterlande aus, in das ich mich ungesäumt zurück begeben, und wo ich Alles aufbieten will, mir so bald wie möglich eine Existenz zu gründen. Dieses briefliche Verhältniß soll für Euphenie nicht bindend sein, und sie mag nach einem oder einigen Jahren selbst entscheiden, ob sie mir, wenn ich ihr ein anständiges Loos bieten kann, angehören will oder nicht."

Madame Sinclair reichte mir bewegt die Hand, die ich küßte, und sagte: „Das ist gedacht und gespro-

chen, wie ein Mann von Ehre — und — ich gebe meine Zustimmung. Sprechen Sie nun mit meiner Nichte, ich gehe sie zu holen, und lasse Sie mit ihr allein."

Hiermit erhob und entfernte sie sich.

Mir aber war, als schwebte ich zum Himmel empor, oder als sänke dieser auf mich herein mit Millionen Frühlingsblumen. In dieser Verzückung sprang ich auf, und lag im nächsten Augenblicke zu Euphemiens Fußen.

Die hierauf folgende Scene, die nur wenige Minuten währte, will ich nicht beschreiben; ich füge nichts hinzu, als daß wir uns, indem die Tante wieder eintrat, bereits ewige Treue geschworen hatten, wie sich das bei einem Geständnisse erster Liebe von selbst versteht. —

Ich blieb diesen Abend nicht lange mehr, und es wurde sogar festgesetzt, daß ich schon nach vierzehn Tagen Paris verlassen, und nach Teutschland heimreisen sollte, um — keine Zeit zu versäumen.

Diese Frist — eine der glücklichsten meines Lebens — benützte ich auch noch zur Kenntnißnahme des Interessantesten, was Paris für mich hatte, wobei mir mein Freund Dufaur die trefflichsten Dienste leistete.

Am Morgen auf den vorher geschilderten schönen Abend unterzog ich mich einer Riesenaufgabe: ich schrieb an Leonie.

Aber Ehrlichkeit ist die beste Diplomatie, der Ausdruck redlicher Gesinnung der richtigste Styl; ich war mit dem Briefe, den ich dem Banquier sandte, zufrieden. Seinen Inhalt wird sich der geneigte Leser, in Erinnerung meines früheren, über dieses Verhältniß

gepflogenen Selbstgespräches, denken können, und ich lasse überhaupt gerne zwischen den Zeilen lesen, wie man zu sagen pflegt; ich bemerke nur noch, daß ich mir darin Leoniens Antwort in die Residenz erbat, wo ich sie kennen lernte.

Der Tag des Abschiedes kam heran. Madame Sinclair sagte zu mir:

„Ich lasse Sie diese wenigen Stunden allein mit meiner Nichte; auch nehmen wir nicht eigentlich Abschied, wir bleiben verbunden im Geiste. Handeln Sie als Mann von Ehre, und Sie werden mit mir zufrieden sein: ich bin fest entschlossen, Witwe zu bleiben, und für Sie Beide wie für meine eigenen Kinder, da mir der Himmel keine geschenkt, Alles zu thun, was in meinen Kräften; auch beerbt mich ja früh oder spät Euphemie."

So sprach sie und ging.

Endlich schlug die Stunde der Trennung; Euphemie litt noch mehr als ich, sie verging mir beinahe in den Armen.

Ich riß mich, selbst halb leblos, von ihrem Herzen und eilte fort.

Der Gedanke an den nunmehr so schönen Zweck meines Daseins hielt mich aufrecht, sonst wäre ich meinem Schmerze unterlegen.

Auch hatte ich eine kräftige Stütze an meinem wackern Freunde Dufaur, der mir in diesem Zweikampfe mit dem Geschicke trefflich secundirte.

So, unter dem herrlichen Doppelgelübde ewiger Liebe und Freundschaft, verließ ich Paris, und gelangte glücklich Anfangs März nach Hause.

Nach Hause? War ich denn irgendwo zu Hause? Nun ja, dahin, von wo mein Reisepaß ausgestellt war;

dahin, wo ich meine theuren Eltern verlor, und dafür Erfahrungen, Kenntnisse und Enttäuschungen gewann; dahin, wo es, wie überall, gute und böse Menschen gab, von meinem Vormunde gar nicht zu sprechen.

Ich fand zwei Briefe, poste restante, von Euphemie vor, deren Inhalt mich entzückte; die reinste, hingebendste Liebe sprach aus beiden.

Mein erstes Geschäft war, an sie zu schreiben, und man kann sich denken, daß ich nicht minder zärtlich schrieb.

Ich miethete mich bescheiden ein. Damit brachte ich vierzehn Tage zu. Nach Verlauf dieser fand ich — o wie pochte es in meinem Herzen vor Angst und Wehmuth! — auf der Post einen Brief von dem Mailänder Wechsler.

Er enthielt von seiner Seite nur einige höfliche Worte an mich; dafür aber einen wichtigen Einschluß, den Brief von — Leonie.

Nach Durchlesung desselben lehnte ich mich erschöpft an einen Pfeiler der Halle, und es rief eine Stimme in mir:

Du hast deinen Engel verloren, sieh' zu, ob ihn dir Euphemie ersetzt!

Sein Inhalt lautete:

„Theurer,

Dank für Deine offene Mittheilung! Du bist gut; werde glücklich, wie Du es verdienst. Daß ich nur Dein Glück wollte, weißt Du; mein letzter Athemzug wird noch ein Gebet für Dich sein. Fürchte nicht, daß mich Deine Mittheilung gekränkt: ich habe sie erwartet, noch mehr, ich habe sie gehofft. Du wirst staunen über diese Aeußerung, aber vernimm nun auch, was ich

als Geheimniß bis zu diesem Augenblicke in mir bewahrt."

„Du weißt nicht, wie Dich mein Gatte liebte; auch ich erfuhr es erst an seinem Sterbelager. Sein Testament enthält ein Legat von zehntausend Gulden für Dich, welche Summe bereits für Dich sicher angelegt ist, wie Du durch Deinen Vormund erfahren wirst."

„Als wir von einander schieden, stand in meiner Seele der Entschluß fest, mein an dem Geschiedenen verübtes Unrecht zu sühnen. Ich sprach zu Dir nur von einem Jahre Trennung, aber ich trennte mich von Dir auf die ganze Lebenszeit und werde nie mehr eines Mannes sein, nie! Ich liebte Dich zu sehr, oder war zu schwach, um dies Alles im Augenblicke des Abschiedes zu sagen. Du solltest Dich selbst, das Leben dann kennen, und sonach den Werth dieser Wahrheit einsehen lernen; das Leben hat statt meiner zu Dir gesprochen, und ich ergänze nun seine Rede durch den Segen einer Freundin. Werde, bleibe glücklich! Wo und wie ich lebe, frage nicht, aber gedenke Deiner wahren Freundin Leonie."

Durch mehrere Tage ging ich wie im Schlafe wandelnd umher, aller Freithätigkeit beraubt, und keiner anderen Vorstellung fähig, als jener meines sterbenden Wohlthäters und seiner trauernden Witwe. Ein furchtbarer Schmerz nagte an der Kraft meiner sonst so frischen Seele, tiefe Melancholie befiel sie, und drückte bald auch meinen Körper darnieder.

Ich erkrankte am vierten Tage, und am sechsten war das Nervenfieber ausgebrochen.

Es fehlte mir weder an Geld, noch an guter Pflege,

ich wohnte bei einer sehr anständigen Beamtenfamilie, die nichts versäumte. Man setzte meinen Vormund in Kenntniß, dieser brachte einen ausgezeichneten Arzt an mein Lager und die Sache ging ihren natürlichen Gang.

Die Krise trat in der bestimmten Frist ein, und meine Jugendkraft siegte. —

Der Frühling war gekommen, hatte Blumenkelche und Menschenherzen wie die Kehlen der Luftbewohner erschlossen, neue Hoffnungen ausgebreitet, frisches Glück der Menschheit geschenkt, und auch mein Herz erhob sich hoffend, gehoben durch neue Körperkraft.

Da wagte ich es eines schönen Morgens, mich in der milden Sonne unter blühenden Bäumen ergehend, die zwei Briefe aus Paris, die innerhalb dieser sechs Wochen, die meine Krankheit und Reconvalescenz dahin genommen, an mich eingegangen waren, zu öffnen und zu lesen.

Der eine war von Ephemie, der andere von Dufaur; herrliche Dokumente von Liebe und Freundschaft. Letzterer schrieb mir auch, daß er bisweilen zu Madame Sinclair komme, und daß beide Damen mit hoher Auszeichnung und Wärme von mir sprächen.

Diese Briefe waren drei Wochen alt, und ich beeilte mich nun, sie zu beantworten, und meinen Lieben in Paris die Ursache meines Schweigens durch diese Zeit kundzugeben; der mir indessen zugefallenen Erbschaft jedoch gedachte ich mit keinem Worte, zufolge eines Gefühles, das der gemüthliche Leser mit mir theilen wird, sondern sprach nur davon, daß ich Hoffnung habe, in ganz kurzer Zeit selbstständig zu werden.

Nach Absendung dieses Schreibens an Euphemie, wie eines Briefes an meinen Freund, worin ich diesen um schleunige Antwort bat, suchte ich nun vor Allem, durch die zweckmäßigste Lebensweise meine Gesundheit zu befestigen, was mir auch so gelang, daß ich vierzehn Tage später wieder im vollen Besitze meiner Kräfte war und blühender aussah als je zuvor.

An Leonie wollte ich erst nach gänzlichem Abschluße dieser wichtigen Angelegenheit wieder schreiben.

Meinen Plan, eine Anstellung zu suchen, hatte ich aufgegeben, und dafür den gefaßt, mir ein Gütchen in der Nähe der Residenz zu kaufen, oder ein größeres Besitzthum zu pachten, und meinen Kohl selbst zu pflanzen; nebenbei wollte ich meinen Lieblingsstudien obliegen, um das Resultat derselben später in tüchtigen Werken nieder zu legen.

Die Zeit, in der ich Antwort aus Paris haben konnte, war um, aber es kam kein Brief. Ich wartete neue vierzehn Tage, jedoch vergeblich. Nun schrieb ich wieder an Euphemie und Dufaur, Briefe voll Sehnsucht und zärtlicher Vorwürfe, und wartete neuerdings zwei Wochen hin.

Da endlich — traf die Antwort ein, und zwar in Gestalt eines starken Paketes, mit einer Adresse von mir unbekannter Hand.

Es war die, wie ich mich rasch überzeugte, von Madame Sinclair, deren Brief an mich also lautete:

„Mein Herr,

Sie werden als ein Mann von Geist und Ehre folgende Mittheilung, die ich Ihnen zu machen

habe, in jener Weise hinnehmen, welche die Umstände gebieten."

„Ich sagte Ihnen schon hier, daß meine Nichte arm und ganz von mir abhängig ist. Mein Vermögen ist nicht bedeutend; dennoch aber that ich bisher für Sie Alles, was ich vermochte und würde dies immer so gehalten haben, wenn sich nicht meine eigene Lage verändert hätte. Obwol fest entschlossen, mich nicht wieder zu verehelichen, gab ich doch in letzter Zeit der Bewerbung eines Mannes von qualité nach und sagte ihm meine Hand zu; wenn Sie diesen Brief lesen, bin ich seine Frau und heiße Durand, unter welchem Namen Sie mir auch in mein Haus gefälligst antworten mögen."

„Dieser Umstand zwingt mich, mein kleines Vermögen genauer zu Rathe zu halten. Auch trat ein anderer Umstand noch hinzu."

„Gleichzeitig bewarb sich um die Gunst und die Hand meiner Nichte ein junger Pariser von guter Familie und gesicherter Existenz, wie von den trefflichsten Eigenschaften; ich glaube, Sie kennen ihn, es ist der Comptoirist Herr Dufaur."

„Sie, mein Herr, schrieben — freilich wie wir jetzt wissen, durch Krankheit verhindert — lange nicht, und auch in Ihrem letzten Briefe sprechen Sie, bezüglich Ihrer Stellung, nur von Hoffnungen; leider aber nähren Hoffnungen nicht; und — das Leben hat auch seine Rechte. Euphemie achtet Sie, gleich mir, hoch, allein noch einmal, sie ist arm; was machen? — Diese gute Partie von sich weisen? Das würden Sie selbst ihr nicht rathen. Ich rieth es ihr natürlich um so

weniger und — Euphemie reicht Herrn Dufaur ihre Hand; wir werden an einem und demselben Tage getraut." -

„Dies bestimmt mich, Ihnen Ihre Briefe zurück zu senden und Sie um jene meiner Nichte an Sie zu bitten."

„Empfangen Sie, mein Herr, von uns Allen die Versicherungen der ausgezeichnetsten Hochachtung, womit ich mich besonders zu zeichnen die Ehre habe als

Ihre ganz ergebene
Rosalie Durand."

„Beigeschlossenes Paket enthält Ihre Briefe."

Ich schlug den Brief zusammen und ein fürchterliches Lachen auf, das über fünf Minuten währte und meine Brust als wohlthätiger Donner erschütterte; natürlich, der Blitz der Erkenntniß hatte darin eingeschlagen ....

Hierauf machte ich mich singend, pfeifend und springend an die Erfüllung ihres Wunsches, umschloß sämmtliche Dokumente der Liebe und Freundschaft in ein Couvert, schrieb dazu einen sehr artigen Brief an die Tante, wünschte dem Doppelpaare überirdisches Erdenglück und flog mit dem Pakete nach der Post, denn es brannte mir in der Brusttasche auf dem Herzen, und dies athmete erst wieder frei, als ich jenes los hatte.

Es vergingen acht Tage, ehe ich zu eigentlicher Besinnung kam, und als dieser Fall endlich eingetreten, wie komisch erschien mir Alles, was ich erlebt! — So drollig, daß ich bittere Thränen weinte vor lauter Lustigkeit, alle Menschen hätte umarmen mögen — mit abgewandtem Antlitze — und ihnen zurufen:

„Salomo hatte doch nicht so unrecht, als er ausrief: Alles ist eitel!'

Und oh, wie schämte ich mich bei dem Gedanken an Leonie!

Aber in diesem Gefühle lag etwas, das ich ihr nicht verschweigen durfte: die Sühne für mein Unrecht, meine Uebereilung.

Ich mußte dieser inneren Demüthigung Worte geben und — ich hatte den Muth und die Kraft, es zu thun; ich schrieb ihr Alles, verurtheilte mich selbst rücksichtslos und sagte zum Schluße, daß ich mich, wie die meisten meiner Collegen, um eine Staatsanstellung bewerben, fortan rastlos thätig werden und im realen Leben Alles vergessen lernen wolle, was ideal heißt, die Liebe zur Natur und Kunst ausgenommen, wie die Verehrung und Dankbarkeit für sie. —

Nachschrift des Herausgebers.

Hiermit schließt die mir von Herrn Friedrich Palmer gemachte Mittheilung aus seinem Leben. Ich lernte ihn erst vor Kurzem kennen. Er lebt, obgleich unvermählt — seine traurigen Erfahrungen im Gebiete der Liebe haben ihn leider zum Hagestolz gemacht — dennoch recht glücklich; ist ein trefflicher Beamter, ausgezeichneter Gesellschafter, edler Menschenfreund und ein so stattlicher Mann, daß er vielleicht — ich hoffe es — heute oder morgen noch eine Dame zu dem verdienstlichen Werke begeistert, ihn von der unglücklichen und bei seinen Verhältnissen — er ist sehr wohlhabend — wirklich unverantwortlichen Idee des Junggesellenlebens ab und zur Raison zu bringen. Ich wünsche dies von ganzem Herzen; be-

fürchte jedoch, daß es einer Dame nicht so ganz leicht werden dürfte, Herrn Palmer zu bekehren; obwol er bereits seit drei Jahren weiß, daß Baronin Leonie schon vor fünf Jahren sich wieder verehelicht und in dieser glücklichen Ehe die Ueberzeugung gewonnen habe: es gebe hienieden nichts Bleibenderes als — die nie zu befriedigende Sehnsucht des Menschenherzens.

Im Frühlinge 1844. Jean Charles.

Beethoven.

Von

Franz Carl von Ruhwald.

Es war bei Nacht — die Fenster all' im Saale,
Geöffnet weit, erstrahlten von dem Glanze
Des Kerzenlichts; — der Mondenschein der fahle
Schwang sich hinab in leichtem Elfentanze
Zum Park, wo Flieder und Akazien blühten,
Und in der Blumen wundervollem Kranze
Springbrunnen einsam zu den Sternen sprühten. —
Ich wandelte an Deinem Arme stille
Hin durch den Garten, meine Wangen glühten,
Und stürmisch zog und wild Gedankenfülle
Durch mein Gehirn; — ich blickte zu den Sternen,
Als ob von dort Beruhigung entquille.
„Noch will mein Herz es nicht ertragen lernen," —
Rief ich nun aus, — „von Dir getrennt zu wallen
Durch dieses Lebens freudenleere Fernen."
„„Doch muß es sein"", — sprachst Du, und Thränen fallen
Sah aus dem Kelch ich Deiner blauen Augen, —
„„Doch muß es sein, Geliebter Du vor Allen!""
„„Es will das Wort mir heut' zum Sinn nicht taugen,
Ich kann zu Dir nur sprechen noch in Thränen,
In Küssen nur Dein Denken in mich saugen!"" —
Ich preßte Dich an's Herz im heißen Sehnen: —
Da klang's vom Saal hernieder leise — leise,
Ein Säuseln war's von wundervollen Tönen,
Ein Abendwind, heimkehrend von der Reise,

Ein Schlummerlied von Seraphen gesungen,
Ein Wiederhall der ew'gen Sphärenweise. —
Horch! wie der Klang sich plötzlich aufgeschwungen,
Dem Sturme gleich, der über Meere schreitet!
Ha! wie die Töne wild mit sich gerungen,
Gleich blut'gen Kämpfern, die zum Tod bereitet! —
Verhallend nun klingt's und besänft'gend wieder,
Wie wenn im Frühling Regen niedergleitet.
Nun eint es sich, — es rauschen mächt'ge Lieder,
Als sängen Millionen im Vereine,
Des Klanges Woge schwebet auf und nieder.
Stets leiser klagt's, gleich wie beim Morgenscheine
Zwei Seelen, die zurück zum Orkus müssen,
Dann noch ein Ton — ein leiser, wie im Haine,
Wenn Abendwinde Tannenwipfel küssen — —:
Nun ist es still! — o heil'ge Harmonien!
Wer rief Euch nieder zu den Finsternissen
Des Erdenlebens aus der Himmel Glühen?
Wer wand zum Kranze diese Wunderklänge,
Die durch die Herzen, die verhüllten, ziehen,
Und durch das wirre irdische Gedränge
Wie Herolde der Ewigkeit?! — Propheten
Sind diese ernsten, heiligen Gesänge!
O Genius, zu dir will ich denn beten,
Wenn sie mein Herz mit bitt'ren Qualen brennen,
Zu dir, zu dir, dem Sternenglanzumwehten!
Und wenn uns hier die finstern Mächte trennen,
Dich haben wir, du wirst uns oft umschweben,
Und unser Weh beim rechten Namen nennen.
Denn ach! der tiefste Schmerz in diesem Leben,
Er läßt sich nicht in kalte Worte kleiden,
Ihn können treu nur Töne wiedergeben.

Wir standen stumm, — der Springquell vor uns beiden
Stieg schlank empor und senkt' sich klingend nieder;
Ein Bild des Lebens — Wiederkehr und Scheiden!
Du hobst empor die schönen Augenlieder,
Und sahst mich an, als wolltest Du mir sagen:
Ich scheide auch — doch kehr' ich niemals wieder!
O bitt'rer schwerer Schmerz, kaum zu ertragen,
Wenn Zweie eine Seligkeit bestatten,

Dann still das Grab verlassen — und entsagen!
Was wir gefühlt, was wir gelitten hatten,
Es weiß nur Gott und wir auf diesem Runde.
Vergessen — die Cypresse — mag's beschatten! —
So sah'n wir schweigend uns zum Herzensgrunde,
Und glaubten fast dem Schmerz zu unterliegen. —
Da klang's im Saal, wie Ruf in nächt'ger Stunde;
Bald kamen Töne in gewalt'gen Zügen,
Wie kampfentbrannte freiheitglüh'nde Söhne
Für's Vaterland zum Sterben geh'n und Siegen, —
Dazwischen klagt's, wie einer Mutter Thräne,
Die sie vergießt, von ihren Kindern scheidend, —
Doch weicht die Klage mächtiger'm Getöne:
Die Eichen rauschen, Schwerter überkleidend
Mit grünem Laub, und bleichgeword'ne Leiber
Um ihren blut'gen Purpur sie beneidend. —
Ha! durch die Reihen fliegen starke Weiber,
Um weiße Stirnen grünes Laub geschlungen,
Dem Tode trotzend, dem verweg'nen Räuber.
Nun tobt es wild, gleich wie zu Niederungen
Der Lava Gluthen hoch vom Krater eilen,
Ein Purpurstrom, der Tausende verschlungen.
Die Töne rasen, wie Orkane heulen,
Wenn Wetterwolken Berg und Thal umnachten,
Und Blitze grell die Finsterniß zertheilen.
Noch einmal jauchzt im wilden Todestrachten
Wirr durcheinander Wuth und Schmerz im Bunde,
Als ob zusammen Eichenwälder krachten. —
Dann wird es stille wie zur Mittagsstunde —
Wie Waldes-Rauschen hör' ich es verhallen, —
Ein leiser Hauch noch — ferne Geisterkunde! — —
Und nun beginnt es lauter stets zu schallen,
Wie Siegeslieder, wenn in raschem Gange
Heimkehrt die Schaar der Krieger zu den Hallen;
Bleich ist vom Kampf und blutig manche Wange,
Doch um die Fahnen Eichenzweige grünen,
Und rauschen stolz zum stolzen Siegsgesange.
Und immer mehr gesellen sich zu ihnen,
Als jubelten in diese Siegeslieder
Die Menschen all' mit stolzentflammten Mienen;
Als stiegen selbst die Millionen nieder,

Die blitzend durch die Nacht zieh'n als Gestirne,
In Silberwaffen hüllend ihre Glieder.
Ha! wie es fluthet! — Wie um Alpenfirne
Sich riesenhafte Nebelbilder ballen, —
Und mitten durch, gleich einer Götterstirne,
Sieht ernst und hehr aus blauen Himmelshallen
Das eis'ge Haupt unwandelbar und stille,
Ob ringsumher auch die Lavinen fallen. — —
So durch der Töne enggedrung'ne Fülle
Blickt Götterruh, des Friedens heilig Walten,
Wie goldner Mond aus grauer Wolkenhülle!
O wie die Töne milder sich gestalten,
Versöhnung kündend — immer mächt'ger schwellen,
Sich nun im Kuß der Lieb' umschlungen halten.
Wie ebnen sich nun nach und nach die Wellen,
Die kurz zuvor in wildem Sturm gebrandet,
Ob ihrem Haupt den Himmel nur den hellen.
Nun schwebt es hin! — nach langer Fahrt gelandet
Auf stiller Insel sind die Müden Alle, —
Das morsche Schiff hat dennoch nicht gestrandet! —

Still ward es wieder, nach so reichem Schalle,
Wir standen noch, das Echo tief im Herzen,
Beim Fliederbusch in der Akazienhalle.
Vor jenen Tönen schwiegen uns're Schmerzen:
Denn, wenn die Götter zu den Menschen sprechen,
Verschwindet Alles wie das Licht der Kerzen,
Wenn aus dem Himmel Sonnenstrahlen brechen. —
Es mußten uns're Seelen stumm sich neigen,
Weil ihnen Worte des Gefühls gebrechen!
Wir schieden d'rauf — die Sterne waren Zeugen,
Wie schwer sich Herz vom Herzen losgerungen, —
Doch mußten wir uns vor dem Schicksal beugen.
Wie innig uns die Liebe auch umschlungen,
Nie wieder sah'n wir uns in diesem Leben,
Ja! selbst Dein Gruß ist nicht zu mir gedrungen.
Eins wird um uns're Seelen ewig weben,
Ein unzerreißbar Band des Göttlichschönen,
Wenn Deine Lieder mächtig uns umschweben.
O Wunderkraft in diesen Zaubertönen,
Die ein Titan dem Himmel nur entwindet,

Die donnernd stürmen und doch mild versöhnen.
Beethoven! Genius! von Gott entzündet,
Du räthselhaftes Kind der Harmonien,
Du hast der Welt das hohe Lied verkündet! —
Wo Sonnen kreisen und die Sterne ziehen,
Wo, Adlern gleich, Kometen durch die Bahnen
Mit Purpurschwingen unaufhaltsam fliehen,
In jenen weiten Weltenoceanen
Da zog Dein Geist, ein Pilger, durch die Wogen —
Milchstraßen rings mit Sternenkaravannen —
Und wie im weiten blitzesschnellen Bogen
Sich Welten schwangen im bachant'schen Reigen,
Da haben jene Klänge Dich umflogen! —
Sieh! wie sich Sonnen zu einander neigen,
Im schnellen Schwunge durch den Aether klingen,
Wie Lyraseiten durch der Nächte Schweigen: —
Wie sich die Töne jubelnd dann verschlingen,
Von all' den Sternen, den unendlich Vielen,
Und als ein Chor das Weltenall durchdringen!
Und zu der Töne Durcheinanderwühlen
Gibt Ewigkeit den Rhythmus! — diesen Tönen
Hast Du gelauscht, entfernt von den Gespielen,
Und folgend Deinem drängend heißen Sehnen,
Tratst Du vor Gott und sprachst: Darf ich es wagen,
Den Erdenschmerz der Menschheit zu versöhnen?
Er segnet Dich zum Ringen und Entsagen. —
Da stiegst Du still zur dunklen Erde nieder,
Zu ihrem Schmerz, zu ihren Weh'n und Klagen;
Und hier im Staube fangst Du Deine Lieder,
Prometheus! die dem Himmel Du entwendet,
Und stiegst dann stolz zu Deinen Sternen wieder. —
Dich hat ein Gott! ein milder Gott gesendet, —
Er hat sein Mal auf Deine Stirn geschlagen,*)
In Deinen Klängen hat das Weh' geendet.
Wie der Prophet auf seinem Flammenwagen
Zum Himmel fuhr, dem Erdenstaub entwunden,
So hat Dein Lied den Geist emporgetragen, —
Getrennte Seele, hältst eng' verbunden

*) Beethovens Stirne war bekanntlich von ungewöhnlicher Schönheit und Majestät.

Zwei Herzen, die verzweifelnd und zerfallen,
Sie haben wieder sich in Dir gefunden. —
Das ist's, was Zeugniß gibt, daß Du vor Allen,
Verhüllter Stern! vom Himmel durftest schweben,
Lichtstrahl des Ew'gen! in des Lebens Hallen:
Der Mensch kann tödten — Götter nur beleben!

Die Wunderblume.

Nordisches Mährchen

von

Victor Kneißler.

Wo 's Nordmeer braust, in einem mächt'gen Reich,
War eine Kön'gin, reizend, blumengleich,
Ihr Wuchs wie Rohr, und zart wie Licht die Glieder,
Das Auge spricht viel seelenvolle Lieder.

Zwar klein und wunderzart war ihre Hand,
Und milde herrschend über Meer und Land,
Doch demuthscheu gehorchten ihr die Mannen,
Die Aeuglein klar jedwedes Herz gewannen.

Gar viele Kön'ge kamen, stolz und hehr
Aus allen Landen über Berg und Meer,
Der Kön'gin pflegten sie mit zarter Minne,
Mit Lanzenspiel und ritterlichem Sinne.

Der vielen Freier ward sie endlich müd',
Und rief den Landtag aus durch ihr Gebiet,
Da zogen aus den Burgen all die Ritter,
Wie Wolken sich versammeln zum Gewitter.

Im Vätersaal voll Bilder, ernst und stolz
Die Kön'gin saß am Thron von Ebenholz,
Und sprach mit ihrer Stimme Glockenlauten
Zu all den Rittern, jungen und ergrauten:

„Dort, wo das Urgebirg' die Stirne hebt,
Um die mit lautem Flug der Geier schwebt,
Dort blüht in dunkler Schattennacht der Wälder
Ein Feld, viel schöner wol als alle Felder."

„Voll klarer Wässer ist's und Blüthengold,
Die Luft ist rein und süß gleich Minnesold,
Gen Himmel ragen stolz die greisen Bäume,
Und Geisterahnen weht durch stille Räume."

„Dort soll auf einer Wiese sammtnem Grün,
Gar eine wundersame Blume blüh'n,
Wie Silber hell sind die gebog'nen Blätter,
Und zart wie Vollmondschein im Frühlingwetter."

„Vom Kelche quillt viel süßer Wohlgeruch,
Süß, wie der Jungfrau erster Minnespruch,
Gar wunderseltsam rings die Vöglein singen,
Und Falter zieh'n auf goldbemalten Schwingen."

„Einst träumte mir in einer stillen Nacht,
Wo über uns ein Engel fliegt und wacht,
Von jenes Thales wundersamer Blüthe,
So daß ihr Bild mit Sehnen mich durchglühte."

„Von nun an zog, wie Thau zum Halm, mein Sinn
Bei Tag und Nacht nach jener Blume hin,
Und seht Ihr Thau im Auge wiederscheinen,
So ist's um jene Blum' ein Sehnsuchtweinen."

„Wol glüh't in Euch, Ihr Ritter, Adlermuth,
In Euern Augen seh' ich Flammengluth,
Sah Drachen Euch und Riesen kühn bezwingen --
Wer will die Blume mir, die heil'ge bringen?"

„Doch lächelt nicht, und glaubt es nicht so leicht!
Die Blum' wird nicht durch Lanz' und Schwert erreicht,
Nur wem, wie Licht so rein, der Friedensengel
Im Herzen schläft, der pflückt die Blum' vom Stengel."

„Doch wer ihr nah't mit sündbefleckter Hand,
Dem wehet gift'gen Tod des Kelches Rand,

Die gift'ge Luft die bleichen Lippen trinken,
Die Wang' erblaßt, die Augen sterbend sinken."

„Doch wer mir bringt die Blume wunderbar,
Der flicht den grünen Brautkranz mir in's Haar."
Dann blickt' sie rings, mit ihren klaren Blicken,
Und denkt bei sich, das wird wohl Keinem glücken.

Wie Traum zerronnen ist ein schnelles Jahr,
Kein grüner Brautkranz schmückt der Kön'gin Haar;
Gar mancher edle Ritter mußt' erbleichen,
Die Blume blüh't, — rings blasse Jünglingsleichen.

Da kam, gelockt von dieser Wundermähr,
Ein adlerstolzer Ritter über Meer,
Sein Wuchs, gleich jungen Eichen, schlank gehoben,
Sein Wort, aus hellem Harfenklang gewoben —

Um's Haupt, das Haar gleich Morgenträumen wellt,
Das Aug', ein klarer Stern vom Himmelszelt —
Er schlägt zur Kön'gin auf die Augenlieder,
Des Auges Gluth flammt ihr im Herzen wieder.

Da rief er laut, daß ihr's zur Seele klang:
„Du bist mein Stern, mein Hort das Lebelang!
Viel heiße Gluth fühl' ich im Herzen glimmen,
Ein Kühnheit rufen von viel tausend Stimmen!"

Dann schwang er sich auf's Roß, so keck und kühn.
Im Aug' der Kön'gin viele Thränen glüh'n,
Sie schließt sich ein in die geheimsten Räume,
Daß unbelauscht sie Angst und Hoffnung träume.

Wie Geierflug ritt er durch Wald und Moor
Bis zu des Wunderthales engem Thor.
Da glüh't im Wälderschwarz die Wunderblume,
Wie Sonnenschein in Münsters Heiligthume.

Und wie er blickt mit zagem Aug' herab,
Da sieht er grauenhaft ein Leichengrab,

Kalt fühlt' er's, eisig durch die Adern rinnen,
Schwer sinkt das Haupt, kaum wehrt er seinen Sinnen.

Schnell denkt er ihrer Glieder, zart und fein,
Des süßen Mund's, der Augen, himmlisch rein,
Und vor die Blume kniet er auf die Matten,
Von ihrem Hauch umschwebt, wie duft'gem Schatten.

Die heiße Hand ruh't auf dem Blüthenstiel,
Er fühlt wie nahen Todes Schmerzgefühl,
Und aus der Blume blätterreichem Munde
Klingt, wie Prophetenwort, die schwere Kunde:

„Du hieltest Dich von jeder Sünde rein,
Das ist der Fleck in Deinem Sonnenschein,
Dies ist um's Menschenaug' die schwarze Binde,
Der kühne Unschuldstolz — die ew'ge Sünde!"

Das Auge sinkt, die Pulse schlagen nicht,
Der Mund wird stumm, die Seele wird ihm licht,
Und an den Augen, schlaf- und traumbefangen,
Des Erdenwehes letzte Thränen hangen.

Die Kön'gin stand zur Nacht am Steinbalkon,
Sie horchte jedem Hauch und jedem Ton,
Die Haare los im nächt'gen Winde schwanken,
Wie dunkles Laub an hohen Cederranken.

Die Stern' verglühn, das Blumenauge thaut,
Die Königin noch keinen Ritter schaut,
Ein' bleiches Weh zieht über ihre Mienen,
Wie wenn auf Leichen scheu der Mond geschienen.

Sie steigt auf's Roß, auf's Roß gazellenschnell,
Fliegt über Wald und Flur und Berg und Quell,
Dem Schiffer gleich auf unermeßnen Seen,
Kein Sternlein glüht, und keine Segel wehen.

Da liegt er, wie aus and'rer Welt ein Bild,
Vom blassen Mund' kein Liebeswörtlein quillt,

Das Sternenlicht der Augen ist verglommen,
Ein bleicher Engel hat's mit sich genommen.

Ihr brennt's im Hirn gleich gluhtgeword'nem Blei —
„So war auch er, auch er nicht sündenfrei!"
Dann wird ihr weh, so weh wie Todeskranken,
Die Wang' erbleicht, die Augen sterbend sanken.

Zwei Reiher kreisen, weiß wie Alpenschnee,
Ob jenem Thale still in stolzer Höh',
Mir will ein Glauben in die Seele schleichen,
Als seien es die Seelen zweier Leichen. —

Gedichte

von

Ludwig Koller.

Schlachtfeldsbilder.

1.

An dem Feuer, das die bleiche
Abendlandschaft mattbescheint,
Sitzt zu Füßen einer Leiche
Ein verlass'nes Kind — und weint.

Neben ihm beim Becherklange
Liegt der Krieger munt're Schaar,
Und sie bringt im Lustgesange
Ihrem Glücke Opfer dar.

Volle Becher — leere Taschen!
Eh' die Freude noch verweht —
Heute müssen wir sie haschen,
Morgen ist's vielleicht zu spät. —

Warme Herzen — kalte Degen,
Und dazu der kühle Wein!
Todte Brüder, nehmt den Segen
In das dunkle Grab hinein:

Sanfte Ruhe, leichte Erde
Komme euer'm Staub zu Theil;
Denn ihr sanket mit dem Schwerte
Für des Vaterlandes Heil.

Ew'ger Fluch und Tod und Schande
Jedem feindlichen Geschlecht!
Segen unser'm Vaterlande,
Sieg der Freiheit und dem Recht!

Aus den Wolken blicket zagend
Blutigroth des Mondes Schein —
Und ein Seufzer stiehlt sich klagend
In den Rundgesang herein.

2.

Dort unter dem Baume ringen
Zwei Krieger mit dem Tod —
Es spielt um die blassen Gesichter
Das himmlische Abendroth.

Der Erste ist eine Blüthe
Vom Baume des Lebens gepflückt;
Ein dürrer Ast schon der Zweite,
Vom wüthenden Sturme geknickt.

Der Erste — ein Frühlingsmorgen,
So jugendlich und so schön;
Der Zweite — ein Winterabend,
Den kalte Lüfte durchweh'n.

Der Erste drückt eine Locke
An seinen erbleichenden Mund;
Den Degen umklammert der Zweite
Und wühlt damit in den Grund.

Da regt sich jetzo der Erste,
Und lispelt, halbverklärt:

„Herr! schütze daheim die Meinen,
Daß sie der Gram nicht verzehrt."

„Leb' wol, du rosiges Leben!
Leb' wol, geliebte Braut!
Wir waren nicht für die Erde,
Wir sind für den Himmel getraut!"

Da zuckt mit den Lippen der Zweite,
Und murmelt unmuthsvoll:
„Mich grämt es, geliebter Degen,
Daß ich nimmer dich schwingen soll."

„Herr! segne und halte die Tapfern,
Gieb ihrem Glücke Bestand!
Und reiße dem Feind' aus den Klauen,
Das theuere Vaterland! —

3.

Horch! hat die Luft nicht Seufzer hergebracht?
Nein — Grabesstille brütet durch die Nacht.

Was glänzet dort vom Felde, Fackelschein?
Sie graben dort den todten Bruder ein.

Sie suchten ihn bei Finsterniß und Graus,
Vom Haufen der Erschlagenen heraus.

Dort, wo die Eiche wurzelt, dicht und breit,
Dort machten sie das Grab für ihn bereit. —

Du treues Herz, das einst so warm gefühlt, —
Wie ward dein Drängen plötzlich abgekühlt!

Du dunkles Auge, feuersprüh'nder Blick —
Wie bald versank dein Strahl in Nacht zurück!

Du starker Arm, der sich erhob voll Kraft,
Ach, schon so bald bist du im Kampf' erschlafft! —

Das Grab ist fertig. Ohne Tuch und Schrein
Versenken sie den todten Freund hinein.

Kein Priester da, der ihm den Segen spricht,
Nur eine Thräne weihet sein Gesicht. — —

Und als sie legten ihn in's finst're Grab,
Zog ihm sein Freund den Ring vom Finger ab;

Und hat ihn zum Gedächtniß jener Nacht
Dem fernen Lieb des todten Freund's gebracht. —

Heinrich der Löwe.

An Englands hoher Küste, da liegt ein düst'rer Mann.
Wer sieh't nicht Gram und Kummer dem müden Wand'rer an?
Gefurcht die hohe Stirne, den Blick so wild und graus,
Halb Spott, halb Klag' im Zuge, schaut' er auf's Meer hinaus.

Wer glaubt's? das ist der Heinrich, der Löwe zubenannt. —
Er liegt, das Haupt, das schwere, gestützt in seine Hand.
So hoch hat er's gehoben, dem Kaiser nicht gebückt,
Und jetzo will er's senken — weil keine Kron' es drückt?

„O Teutschland, meine Wiege!" ruft er bewegt jetzt aus,
Und breitet seine Arme ins weite Meer hinaus —
„O Teutschland, meine Wiege, die mich so süß gewiegt,
O säh'st du deinen Löwen, wie er hier schmachtend liegt!"

„Ich stand einst stolz und mächtig; im ganzen teutschen Land
Hab' ich sonst keinen Herrscher, als — mich nur anerkannt.
Jetzt ruh't, statt einer Krone, die Acht auf meinem Haupt,
Den großen Welf zu tödten, ist jedem Knecht erlaubt."

„Ein Kreis von hohen Männern schloß mich einst sterbend ein. —
Mein Stern erlosch — sie schwanden — nun lieg' ich hier allein.

Und klage ich dem Himmel, den Lüften meine Schmach;
So äfft das Echo spottend die Klagelaute nach."

„Ha! groß zu sein und mächtig, gefürchtet, stark und reich —
Und dann — verflucht, verstoßen, dem ärmsten Bettler gleich —
O brich mein Aug', verlösche, du trübes Lebenslicht;
Ich kann nicht ferner herrschen — und — dienen mag ich nicht."

Er sink't zurück — 's wird stille — sein letzter Laut verscholl —
Da nah't auf leichten Schwingen der Schlummer liebevoll;
Die Acht und seine Schmerzen, die Kronen und sein Glück,
Das trennt mit dunklem Schleier der Schlaf von seinem Blick.

Doch dorten — sieh — wird's heller, da regt sich's leicht und licht,
Wie wenn aus dunklen Wolken die Morgensonne bricht,
Da kreis't es durch einander, da dreht sich's schnell und wild,
Und schwimmt zuletzt zusammen zum luft'gen Wolkenbild.

Und aus dem Wolkenbilde wölbt sich ein Strahlenthor,
D'raus tritt ein hehres Wesen im Himmelsglanz hervor.
Wie wird von seinem Hauche der Welf so süß berührt;
Wie wird von seinem Blicke der kühne Leu gerührt!

„Was zagst du, Heinrich Löwe!" spricht jenes sanft und leis',
„O fürchte nicht zu tragen des Schicksals Strafgeheiß;
Wol nag't an deinem Stamme ein grimmer Wurm: die Acht,
Doch stürzen nicht — nein, wachsen wird deines Hauses Macht."

„Sieh' hin!" — Es hebt den Finger, da zeigt sich's wild und wüst,
Und aus dem mächt'gen Grauen ragt hoch ein Blutgerüst;
D'rauf knie't ein schöner Jüngling mit ungebeugtem Sinn,
Ha, weh! — das Beil erblitzte — er sinkt enthauptet hin.

„Das ist der letzte Staufe, so endet seine Macht,
So sinkt der letzte Sprosse, beschimpft in Todesnacht.
Zwar schreiet auf zum Himmel sein tiefgekränktes Recht;
Doch sieh', der dich geächtet, so endet sein Geschlecht."

„Und jetzo schaue dort hin!" Da hebet sich der Flor:
Aus Land und Meer geschaffen, baut sich ein Thron empor,
An seine Stufen fließet ein gold'ner Strahlenkranz,
Das Scepter darauf leuchtet mit Diamantenglanz.

Und was das Land, das Wasser, was jeder Welttheil trägt,
Das sieht er zu den Füßen des Thrones hingelegt.
Ein Mann, die Kron' am Haupte, prangt d'rauf so hoch und hehr,
Sein leiser Wink erschüttert das weite Weltenmeer.

„Das, Heinrich, sieh, ist Deiner Urenkel hoher Sohn.
Was Teutschland Dir versagte, blüht Dir auf Englands Thron.
Drum klag' nicht ob der Strafe, die Du wol auch verdient,
Durch Deiner Enkel Größe wird Deine Schmach gesühnt!"

Das Wesen schwebt von hinnen, mit ihm der Schlummer auch —
Doch Heinrich fühlt sich stärker durch seinen milden Hauch.
Was ihm mit gold'nen Farben der holde Traum gezeigt,
Das hebt den Löwen wieder, der schon das Haupt geneigt.

Der Katzenbalg.

Erzählung

von

Karl Rain.

Herr Jechonias Camping streckte sich in seinem Sorgenstuhle.

Lebten wir schon in der gesegneten, gewiß nicht mehr fernen Zeit, wo auch die Sorgenstühle die Memoiren ihrer Herren herausgeben werden, wie jetzt die Kammerdiener; so würden wir wohl erfahren, warum sich Herr Jechonias Camping gestreckt und warum er überhaupt einen Sorgenstuhl gehabt habe. Beide Aufschlüße wären interessant genug, denn für's Erste hatte die Natur Herrn Jechonias schon so bedeutend gestreckt, daß alles fernere Strecken von seiner Seite höchst überflüßig erschien; für's Zweite hatte ihm ein günstiger Stern eine Lage bereitet, welche den Erdgebornen über alle gewöhnlichen und außergewöhnlichen Sorgen des Lebens hinaushebt. Herr Jechonias Camping besaß Geld, viel Geld, stand in den Fünfzigern, ohne je verliebt gewesen zu sein;

hatte kein Amt und gerade so viel Verstand, um nicht für dumm zu gelten, aber bei weitem zu wenig, um jene Gefahren befürchten zu müssen, welche gescheidten Leuten oft unerwartet in den Weg treten. Dabei erfreute er sich auch einer sogenannten harten Haut, eines köstlichen Geschenkes, mit welchem Mutter Natur manche ihrer Lieblinge gegen die Wespenstiche des Spottes und gegen die Mücken des Witzes zu schützen weiß. Man konnte Herrn Jechonias Camping sehr viel und mußte es ihm sehr deutlich sagen, wenn man ihn in Alteration setzen wollte.

Und doch hatte Herr Jechonias Sorgen, große Sorgen; er war nämlich ein ganz außerordentlicher Geizhals. Zwar unterschied er sich von anderen ausgezeichneten Geizhälsen wesentlich dadurch, daß er seiner eigenen, werthen Person nicht gerne etwas abbrach, ja seinem Leibe die Befriedigung von Gelüsten erlaubte, über welche sich die Coryphäen seiner Brüderschaft zu Tode entsetzt haben würden; kam es aber darauf an, einem Andern auch nur das Geringste zu vergönnen, so war er gewiß jeden Augenblick bereit, mit allen Matadoren seiner Gilde um die Palme der Meisterschaft zu ringen.

Zu einer behaglichen Pflege seines lieben, langen Leichnams schien Herr Jechonias durch einen gewissen kosmopolitischen Sinn, oder, wie er es nannte, durch reine Philanthropie bewogen zu werden. Er sah nämlich in sich, und zwar mit Recht, einen Theil dieser Erde, für welchen zu sorgen ihm heilige Pflicht sei. „Wenn alle Menschen für sich selbst sorgen," pflegte Herr Jechonias wohlgefällig zu sagen, „so geht die Welt nicht zu Grunde, und wenn ich gut esse und trinke, so sorge ich nur für die Erhaltung eines

Theiles der Welt." Damit also der Theil der Welt, der sich in der Person des Herrn Jechonias präsentirte, ja nicht zu Grunde gehe; aß und trank der Würdige auch so gut und so viel, daß er die übermäßige Länge seines Körpers ohne Zweifel mit einer entsprechenden Breite ausgeglichen haben würde, wenn die große und einzige Sorge seines Lebens, sein Geiz, es zugelassen hätte.

So traf es sich denn leider, daß Herr Jechonias eben so dürr als lang war und bei dem Stadtthürmer, Herrn Aaron Bolton, dem der Zahn der Zeit den stundenbezeichnenden Knochenmann an der Thurmuhr geraubt hatte, eine ungebührliche Sehnsucht nach seinem Skelette erweckte. „Hätte ich den Kerl," — philosophirte oft dieser Höchstgestellte des Boroughs, welchen Herr Jechonias bewohnte, des Abends in der Schenke — „droben bei meiner Uhr, welch einen herrlichen Aspekt würde er gewähren und welch ein nützliches Exempel stündlich sein für Alt und Jung, während er nun daheim faulenzt, seine Pfunde und Guineen zählt und sich rastlos die vergebliche Mühe gibt, seinen klapperdürren Leib von vollen Schüsseln mit einer Gier zu mästen, welche seinem Diener das Verbrechen der Entwendung der Ueberreste und den Mäusen den Entwurf des Plans, wie die Abfälle am sichersten wegzuhaschen seien, gnädig erspart."

Nebst diesen belobten Tugenden hatte Herr Jechonias Camping auch noch die wunderliche Lust, besonders im Fache der alten Geschichte, gelehrt sein zu wollen und scheute zu diesem Behufe sogar die Auslagen nicht, welche er sich, als Pränumerant einiger Pennymagazine, gefallen lassen mußte. Mochte

es sich nun fügen, daß sein Gedächtniß, der trefflichste Bewahrer aller consolidirten, soliden und unsoliden Fonds der ganzen Welt für die bunt durch einander geworfenen Artikel der Pennyblätter des Raumes nicht mehr genug hatte, oder litt die Schärfe desselben durch die Sorge, welche ihm seine Principaltugend, der Geiz, verursachte, oder war endlich die zwar unbillige, aber leider durch Erfahrung bestätigte Laune Minervens, ihre Gunst denjenigen zu versagen, denen der Gott im Magen sitzt, daran Schuld: kurz, Herr Jechonias Camping war mit der Anwendung seiner, aus den bezeichneten Quellen mühselig geschöpften Kenntnisse sehr unglücklich und verwechselte in seinen häufig angebrachten gelehrten Citaten Zeit und Ort, Personen und Begebenheiten auf eine so gräuliche Weise, daß sein Feind, Herr Aaron Bolton, welcher in einer früheren Phase seines Erdenwandels Diener eines medizinischen Collegiums gewesen war, bei derlei Anlässen in der Schenke zu sagen pflegte: „Er hat wieder abortirt." Und dieser eine Witz, den Herr Jechonias Camping trotz seiner „dicken Haut" nach und nach begreifen lernte, schmerzte ihn unsäglich und er hätte sich gerne in den Knochenmann an der Thurmuhr verwandelt, wenn es ihm dadurch möglich geworden wäre, den höhnenden Thürmer zu erwürgen. Um aber den boshaften Ausfällen desselben nicht länger ausgesetzt zu sein, entsagte er mit heldenmüthigem Entschluße seinem abendlichen Lieblingsaufenthalte, der Schenke zum Tranchirmesser.

Er streckte sich also, wie bereits gemeldet worden, in seinem Sorgenstuhle. Köstliches Bild, eines Hogarth's würdig! Er hatte eben für die Erhaltung

eines zwar sehr magern, aber auch sehr langen Theiles der Welt gesorgt, indem der Inhalt der fünften Theetasse durch den dürren Schlund in den Magen hinabgeronnen war; sein linkes Auge sah sehnsüchtig nach dem substantiöseren Theile des Frühstücks, welches, aus geschmorten Fleischschnitten bestehend, auf einem Seitentischchen stand, während das rechte mit zärtlicher Sorge auf dem wohlverschlossenen Schranke haftete, hinter welchem die Seele seiner Seele, in blanken goldnen Münzen, rettungslos eingekerkert lag. Vor ihm stand James, sein Diener, dürr und abgezehrt wie der Herr, aber aus ganz anderen Gründen, und hielt einen großen, weißen, sich sträubenden und in den gräßlichsten Wehklagen seines Geschlechtes distonirenden Kater nur mit Mühe in den Händen.

„Warum ist es Dir gefällig, mein werther James," begann Herr Jechonias, der mit seinem Diener aus dem einfachen Grunde stets sehr höflich umging, weil es nichts kostete, „den guten Mouse-Hawk herein zu zerren, womit das liebe Thier nicht ganz einverstanden zu sein scheint?"

„Herr Camping," entgegnete James „mit dem guten Mouse-Hawk steht es übel, er saß ganz traurig auf der Treppe, ohne meinem Rufe, wie sonst, zu folgen. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß ihm irgend ein muthwilliger Bube das hintere linke Schenkelbein gebrochen habe. Sehen Sie selbst."

Herr Jechonias, welcher, wenn keine Auslage zu befürchten stand, auch mitleidig sein konnte, nahm mit vielem Bedauern den Kater aus den Händen des Dieners, gab ihn aber, als der Patient, bei der tölpischen Besichtigung seines Schadens, die fürchter-

liche Lamentation da capo anhub, bald wieder zurück und seufzte: „Was ist da zu machen, mein theurer James? Unsere geregelte Hauswirthschaft macht es zwar den Mäusen unmöglich, sich an Eßwaaren zu vergreifen, aber die unverschämten Thiere werden unsere Mobilien und andere kostbare Geräthschaften benagen; Mouse-Hawk war ein sehr nützliches Geschöpf. Ist es Dir nicht möglich, mein vortrefflicher Diener, den armen Kater, aber wohl verstanden, ohne Auslagen und sonstige Expensen und Medicamente wieder herzustellen?"

„Schwerlich," meinte James, „auch scheint Mouse-Hawk außerdem noch krank zu sein. Versuchen Sie, Herr Camping, ob er noch frißt."

Herr Jechonias — o menschliche Schwäche! — griff nach einer Fleischschnitte, erröthete aber sogleich über den verschwenderischen Gedanken, der durch des Dieners Voreiligkeit in ihm aufgestiegen war, warf das Fleisch, um jeden ferneren Mitleidsanfall siegreich zu bekämpfen, schnell in seinen eigenen, weiten Rachen, und sprach mit sanfter Stimme: „Nein, geliebter James, Mouse-Hawk würde dieses Fleisch auf keinen Fall fressen, es würde ihn anwidern, weil er nie eine andere Speise genossen, als die, ihm von der Natur angewiesenen diebischen Mäuse."

„Was soll aber mit ihm geschehen?" fragte James.

„O James," sprach Herr Jechonias, „wäre Mouse-Hawk jetzt bei den alten Lusitanen, so genösse er ein beneidenswerthes Loos, denn diese wunderbare Völkerschaft hat die Katzen, insbesondere die weißen, als heilige Thiere verehrt, und es für sündlich gehalten, sich an ihnen zu vergreifen."

James, dessen Gelehrsamkeit, um sich des Ausdruckes Herrn Aaron Bolton's zu bedienen, zur Entdeckung dieses Abortus nicht auslangte, fragte, ob die alten Lusitanen noch existirten?

„So eigentlich nicht mehr," belehrte ihn Herr Jechonias, der sehr gern, auf seine Weise, aus dem doppelten Grunde belehrte, weil es erstlich ebenfalls nichts kostete, und weil er zweitens vermeinte, dadurch den Ruf eines Gelehrten zu erhalten, „so eigentlich nicht mehr, mein wißbegieriger James, aber sie blühen in ihren Nachkommen fort an den Ufern des Ganges, wo sie unter Mehemed Ali's energischem Scepter andere Sitten, andere Gebräuche, ja neuerlich sogar eine andere Religion, und zwar die muhamedanische angenommen haben."

Mit dem errungenen Triumphe höchlich zufrieden, machte sich Herr Jechonias Camping an die Schüssel mit den Fleischschnitten, schlang ein Stück nach dem andern mit vielem Eifer hinab, und bemerkte kaum, daß sich Mouse-Hawk's früheres jämmerliches Geschrei in ein seltsames Gemurre und Gegurgel verlor, welches bald gänzlich verstummte; als er sich wieder umwandte, hielt James mit großem Gleichmuthe den leblosen Kater beim Schweife in der Hand.

„Was hast Du da gethan, mein guter James?" fragte Herr Camping erstaunt.

„Ich habe ihn zu den alten Lusitanen geschickt, damit es ihm gut gehe," erwiderte der Diener.

„Das hast Du wohl gemacht, mein Werthgeschätzter, nun aber gehe, und streife dem alten Mouse-Hawk den Balg ab. Es ist recht schade, daß er nicht schwarz ist, denn die schwarzen Bälge werden

besser bezahlt. Den Verkauf werde ich selbst besorgen. Weißt Du aber, mein theurer James," fuhr er, von einem plötzlichen ökonomischen Gedanken ergriffen, fort, „weißt Du, daß es verschiedene australische Völker und andere afrikanische Nationen gibt, welchen das Katzenfleisch über Alles geht?"

James, welcher in diesem Falle pfiffig genug war, einzusehen, wo hinaus sein Herr wolle, fragte, ob auch diese Völker noch existirten.

„Freilich, freilich," entgegnete Herr Camping rasch, in der freundlichsten Hoffnung, ein Mittagsmahl für seinen Diener zu ersparen, „freilich existiren sie noch, und nur den Vornehmsten unter ihnen ist es erlaubt, sich mit diesem köstlichen Fleische zu erlaben."

„Nun, dann haben Sie jetzt die beste Gelegenheit, Herr Camping, sich irgend eine australische oder afrikanische Hoheit verbindlich zu machen; ich für meinen Theil sage Dank."

Und somit entfernte er sich mit dem Kater.

Herr Camping war, sobald er sich allein sah, gewissenhaft bemüht, den letzten Schatten einer möglichen Muthmaßung zu verwischen, daß sich auf dem Frühstückservice jemals etwas Genußbares befunden habe. Nachdem die Theekanne, Schale, Tasse und Schüssel so rein und blank aussahen, als ob sie eben aus den Händen des Küchenmädchens hervorgegangen wären, betrachtete sie Herr Camping mit einem wohlgefälligen Blicke, welcher zu sagen schien: „Wer so wirthschaftet, ist vor jedem Betruge sicher," legte sodann Hände und Füße in die Form eines halb auseinander gezogenen Storchschnabels, und concentrirte seine Gedanken auf die wichtige Frage, wie ihm der

Katzenbalg den möglichst höchsten Erlös eintragen könne.

„Die geringfügigsten Sachen," philosophirte und abortirte Herr Jechonias Camping, „wurden schon oft zur Quelle enormer Reichthümer. Ich erinnere mich aus meinen Schuljahren, daß ein Knabe, Hugo Grotius genannt, durch eine Katze steinreich geworden, weil er den anscheinend einfältigen Einfall hatte, über den Hellespont zu schwimmen, und das Thier dem Kaiser von China oder einem andern orientalischen Potentaten zu präsentiren, welcher bei großem Ueberfluße an Mäusen großen Mangel an Katzen litt. Wenn es nun möglich ist, durch eine ganze Katze steinreich zu werden, warum sollte es unmöglich sein, durch einen Katzenbalg wenigstens zu dem ehrwürdigen Charakter eines halbsteinreichen Mannes zu gelangen?"

Während dieser tiefsinnigen Betrachtungen betrat James die Stube wieder, und hielt seinem Herrn, statt des sehnlich erwarteten Balges, einen Brief hin.

„Wie, mein Geliebter?" stotterte Herr Jechonias mit einigem Entsetzen, „Du bringst mir einen Brief! Er verursacht mir doch keine Auslagen?"

„Nein, werther Herr," entgegnete James, „dieser Brief wurde so eben von dem Diener eines Gentleman abgegeben, welcher kürzlich im Gasthofe zum großen Feldmarschall Quartier nahm."

Durch diese trostreiche Erläuterung beschwichtigt, nahm Herr Jechonias Camping das Schreiben aus der Hand seines Dieners. Er beäugelte es mit jener ängstlichen Genauigkeit, welche Geizhälsen bei den unbedeutendsten Handlungen eigen zu sein pflegt, schnitt sodann das Siegel, welches ein, ihm unbekanntes

Wappen wies, sorgfältig heraus, um gelegenheitlich zu versuchen, ob er nicht von einem Heraldiker in seiner Nachbarschaft, der alle Siegel der Welt sammelte, etwas dafür erhalten könne, öffnete dann den Brief, von welchem er das überflüssige reine Papier sogleich abschnitt, und las, wie folgt:

Mein sehr werther und sehr theuerer
Herr Jechonias Camping!

Sie sind im Besitze eines großen, weißen Katers, Mouse-Hawk genannt. Derselbe ist nicht leicht mit anderen seines Geschlechtes zu verwechseln, weil sein linkes Auge eigenthümlich roth, das rechte hingegen gewöhnlich katzengrün ist; auch hat sein Fell auf der inwendigen Seite des linken Vorderfußes zwei neben einander stehende Flecke, von welchen der obere rostfarb, der untere schwarz ist. Sollten Sie, mein sehr werther und sehr theuerer Herr, geneigt sein, mir diesen Kater um den Preis von fünfhundert Pfund zu überlassen, so gebe ich mir die Ehre, Ihnen vorzuschlagen, mir entweder das Vergnügen ihres Besuches zu vergönnen, oder sich, wenn Ihnen dies lästig sein sollte, an den hiesigen Anwalt Herrn Samuel Swallow zu wenden, welcher Ihnen gegen Auslieferung des Katers die genannte Summe in beliebiger Münze sogleich einhändigen wird. Genehmigen Sie, mein sehr werther und sehr theuerer Herr, die Versicherung der unbegränzten Hochachtung Ihres ergebenen Dieners

Nicholas Rattle.

In Herrn Jechonias Camping's Hirne erregten diese Zeilen einen seltsamen, wirren Spuck, in

wilder Phantasmagorie zuckten und kreuzten seine Gedanken durcheinander, bald flammenden Blitzen gleich aus tiefer Nacht hervorbrechend, bald wie eine matte, sterbende Lampe in undurchdringlicher Finsterniß verlöschend. Aber um einen, einen Gedanken klammerten sich die kranken, fiebernden Hirnnerven fest, wie die Koralle um das Felsenriff der Südsee, und dieser einzige Gedanke brannte, wie im bengalischen Feuer, hoch und klar über dem Chaos der übrigen, verschlang sie alle, und hieß: „Fünfhundert Pfund!" So kam es, daß der Geizhals in diesem plötzlichen, unerwarteten Gehirntaumel die Erinnerung an Mouse-Hawk's trauriges Ende verlor, und in seliger Erwartung des nahenden Glück's, einem ausgemergelten Orang-Utang ähnlich, in seiner Stube umherhüpfend im widerlichen Recitative delirirte: „Fünfhundert Pfund, James, hörst Du? Fünfhundert Pfund! O, ich möchte rasend werden vor Entzücken! Dem großen Philosophen Bako von Verulan war in dem Augenblicke, als ihn der römische Kaiser Alexander in seiner Häringstonne in Tunis besuchte, nichts lieber, als der Sonnenschein, und mir ist in diesem Augenblick nichts lieber, als der Glanz der Guineen, in welchen ich mir die fünfhundert Pfund bezahlen lassen will. Fühlst Du die Verwandtschaft zwischen großen Geistern, James? Obwol es ausgemacht bleibt, daß ihr Geschmack sehr verschieden sein kann, wie z. B. in dem vorliegenden Falle. James, James! das ist ein glücklicher Tag, auch Dir soll er zum Heile sein; ich erlaube Dir, daß Du, — daß Du, aber wohl gemerkt, ohne alle Auslagen und Expensen, daß Du Dich freuen darfst über das Glück Deines Herrn, Du guter, liebenswürdiger

Mensch! Aber jetzt geschwinde meinen Hut und Stock, und vor Allem den Kater, den theuern, theuern Mouse-Hawk."

Wie auf den Wink des Maschinisten in der Zauberoper sich ein Feengarten im Nu in Kerkerwände verwandelt, so stürzte der Name Mouse-Hawk, der mit elektrischer Gewalt die Erinnerung an die kürzlich Statt gefundene Katastrophe in's Leben zurückrief, den Geizhalz aus allen seinen Himmeln in den tiefsten Abgrund. Kraftlos sank er in seinen Sorgenstuhl, welcher diesen Namen zu verdienen anfing; krampfig zuckten die Finger in den Schleifen seiner Kniebänder, heftig schlotterte das Kinn, das stiere, matte Auge glotzte trostlos auf das erste und letzte Costume, welches der gute Mouse-Hawk im Verlaufe seiner Erdenpilgerschaft zu tragen für gut befunden hatte, und welches nun Herrn Jechonias Camping von seinem James mit unerschütterlichem Phlegma vorgehalten wurde.

Endlich bekam das Auge wieder einen Glanz, aber einen solchen, der nur der Vorbote eines neuen Paroxismus war; die Atonie ließ nach, Herr Jechonias sprang wüthend auf, und donnerte seinem Diener die Worte zu: „Du Barbar hast ihn getödtet, ohne meinen ausdrücklichen Befehl abzuwarten, Du hafteſt für Alles, Du ersetzest mir den ganzen Schaden. O ein Mann von meinen Kenntnissen weiß sich überall zu helfen; kannst Du nicht zahlen, so bist Du im vorliegenden Falle nach römischen Gesetzen, welche vor Kurzem noch in der ganzen Welt, und selbst in England gegolten haben, als Sclave zu behandeln; Du bist keine Person mehr, Du bist schlechter, als dieser Katzenbalg. Ich kann Dich verkaufen,

an wen ich will, und sollt' es hier nicht angehen, so schicke ich Dich in die nächste römische Provinz."

James schnitt, ohne im Geringsten aus seiner Fassung zu gerathen, eine gräuliche Fratze, wodurch seine ausgezehrte Mißgestalt nur noch häßlicher wurde, und von selbst auf den Gedanken hinleitete, daß sich die Käufer um eine solche Waare eben nicht reißen würden, wenn sie auch abgesetzt werden dürfte.

„Aber was wird es fruchten," jammerte Herr Jechonias, „wer kauft Dich, und um welchen Preis!? Oh!"

„Hätten Sie die Grundsätze der alten Lusitanen besser geachtet, Herr Camping," bemerkte James lakonisch, „so stünde es jetzt anders."

„Ich wollte," wetterte Herr Jechonias erzürnt, „daß Du mit den alten Lusitanen und anderen verruchten Nationen den Niagarafall hinabstürztest, welcher sich von den Himalayabergen ergießt; aber," setzte er sich selbst besänftigend hinzu, „aber wahr bleibt es, man sollte die ehrwürdigen Gebräuche der Alten höher achten, als es leider gegenwärtig der Fall ist, und es ist kein Zweifel, daß noch heut zu Tage die Lappländer und andere hindostanische Völker Thiere verehren, welche weit schlechter, als die Katzen sind. O ich armer, geschlagener Mann, der sich nicht einmal verhehlen darf, daß er selbst einen Theil der Schuld seines gränzenlosen Unglück's trage! Großen Geistern fehlen ihre Warnungszeichen nie; in der ersten Tasse Thee stieg mir heute eine große Blase auf, und blieb lange, lange, bevor sie zerplatzte, aber ich beachtete dieses Omen so wenig, wie der kaiserliche Generalissimus Julius Cäsar verschiedene andere, als er in Rom an des Märzen Idus über den Marcus-

platz nach dem Vaticane ging, wo er von seinem verrätherischen Schwager, dem spanischen General Belisar, ermordet wurde."

Nach diesem Abortus comme il faut, welchen nebst allen früheren zu hören Herr Aaron Bolton glücklicher Weise keine Gelegenheit hatte, hüllte Herr Jechonias Nase und Antlitz in Etwas, was einem Sacktuche nicht ganz unähnlich war, und weinte bitterlich.

„Ich fürchte, daß Sie Ihr Sacktuch umsonst abnützen, Herr Camping," begann nach einer Pause James mit ruhiger Gemüthlichkeit, „zumal nach meiner Meinung die Sachen bei weitem nicht so übel stehen, als Sie zu glauben scheinen."

„Wie!? Du vortrefflichster aller Jungen!" schrie Herr Jechonias, das Sacktuchphantom schnell in den weiten Taschen seines Rockes begrabend, von welchem im Borough die anmuthige Sage ging, daß er sich vor vielen, vielen Jahren durch die zarte Farbe der Pfirsichblüthe ausgezeichnet habe; „Du hättest noch einen Strahl des Lichtes für meine Nacht?! Du wüßtest noch einen Rückweg zum Glücke?! Ach umsonst! Meine Hoffnung ist todt! Wer über den Strom der Todten, über den Styx fuhr, der darf nie mehr zurück, wie uns Hippokrates und andere nautische Schriftsteller versichern. Aber laß dennoch hören, mein lieber, süßer Bursche, laß demnach hören, was Du sinnest."

„Hm!" ließ sich James mit einem schelmischen Blicke vernehmen. „Ich kalkulire so: Wer bereit ist für einen lebendigen Kater fünfhundert Pfund zu geben, dürfte sich zur Hälfte des Preises für einen todten herbeilassen."

„Ein schöner Gedanke, mein Knabe, eine herrliche Idee, ja man möchte sagen, eine von jenen momentanen, außerordentlichen Eingebungen, welche man Platinablicke des Genies zu nennen pflegt."

„Silberblicke, hab' ich geglaubt, Herr Camping."

„Die Platina ist in mancher Hinsicht noch viel edler, mein Sohn, als das Silber, aber Du vergißt, mein herziger Nothanker, daß wir nicht einmal mehr einen todten Kater haben, sondern uns blos in dem traurigen Besitze eines elenden Balges befinden."

„Wohl, aber eines Balges, in welchem, wie Sie sehen, noch der Kopf, sammt den Füßen steckt, eines Balges, welchen ich, vermuthlich auch von einem Platinablick geleitet, so künstlich abgestreift habe, daß er sich von einem kündigen Manne gar wohl ausstopfen ließe."

„O Du göttlicher Jüngling! Nein, nicht Platina- — Gold-, Perlen- und Diamanten-Blicke sind es, welche aus Deinen schiefen, grauen Augen blitzen. Ein ausgestopfter Kater! Ja, das wäre Etwas, aber wer stopft ihn aus?"

„Wer? Lebt nicht Aaron Bolton, der Thürmer, in unserem guten Borough, der es mit jedem Doktor und Chirurgen aufnimmt? Hat er nicht erst vor einigen Wochen den erstickten Mops der Lady Hermione Rosebush mit einer Kunstfertigkeit traktirt, daß die liebe Dame den Verstand darüber verlor und nun vom Morgen bis zum Abend lautlos horchet, ob es dem ausgestopften Lieblinge gefällig sein werde, sein Bisquit zu verlangen?"

Der Name seines Erzfeindes zog den Gesichts-Muskeln des Herrn Jechonias einen plötzlichen

Krampf zu, aber der Gedanke, daß gerade nur dieser Erzfeind hier vielleicht noch helfen könne, unterdrückte schnell jedes andere Gefühl. Das modernde Sacktuch wurde aus der Grabhöhle des ehemals pfirsichblüthfarbenen Rockes hervorgeholt, der Katerbalg sorgfältig dareingewickelt, der Hut, dessen einstiges Schwarz einer ehrwürdigen Nüance von Grau und Braun gewichen war, vom Nagel gehoben, das spanische Rohr ergriffen — und bald darauf sah man Herrn Jechonias Camping über den Platz nach dem Gasthause zum großen Feldmarschall schreiten, dessen grimmiges, über dem Thore thronendes Conterfait wenig geeignet war, die Hoffnung des Mannes zu beleben, der sich entschlossen hatte, mit kühnem Waglingsmuthe in den Lostopf des Geschickes zu greifen und sich Glück oder Unglück zu holen.

Eine Viertelstunde später schritt in dem erwähnten Gasthofe ein kleiner, draller Mann hastig in seinem Zimmer auf und ab, während Herr Jechonias Camping mit kläglicher Stimme von Mouse-Hawk's unerwartetem Tode, wie auch von dem Vorhaben, die überbliebene Hülle des höchst unzeitig Dahingeschiedenen ausstopfen zu lassen, Bericht erstattete. Als der kleine Mann genug gehört zu haben glaubte, unterbrach er, ganz im Gegensatze mit seinem höflichen Briefe, Herrn Camping sehr kurz mit den Worten: „Ich habe mit Ihnen um einen ganzen Kater, nicht um einen Katzenbalg unterhandelt. Unser Geschäft löst sich daher von selbst auf, weil mit dem Kater auch meine Vollmacht zu Grabe ging, denn nicht ich, sondern der Kapitän Lord William Homelyn wünschte das Thier zu besitzen. Da ich übrigens glaube, daß er es würde haben ausstopfen lassen,

so werden Sie wohl thun, Ihr Vorhaben auszuführen, müssen sich aber mit dem Kapitän selbst in Verbindung setzen, dessen Schiff „die Aphrodite" in längstens drei Wochen von Portsmouth nach den Antillen abgeht." Fast gleichzeitig mit diesen schnell herausgestoßenen Worten hatte der kleine Mann ein Paar Zeilen geschrieben, welche er mit dem Knopfe seines Rockes siegelte. „Hier haben Sie eine Adresse an Lord Homelyn. Ich wünsche guten Erfolg. Versäumen Sie keine Zeit, die meine ist gemessen. Leben Sie wohl."

„Allervortrefflichster Herr Nicholas Rattle," stotterte Herr Jechonias, von dem summarischen Verfahren des kleinen Mannes höchlich überrascht, „ich flehe Ihre Großmuth nur noch um die Beantwortung zweier kleiner Fragen an."

„Und die lauten?"

„Bin ich nicht in Gefahr, in Portsmouth mit einem gewissen Heinrich Camping, einem Neffen von mir, der kürzlich Flottenoffizier geworden, zusammen zu treffen? Wäre dies der Fall, so könnte ich mich kaum zu der Reise entschließen. Der Mensch war erst unlängst bei mir und hat mich ganz wahnsinnig — zwar nicht für sich, sondern für einen Banqueroutier, dessen Tochter er liebt, um eine ungeheure Unterstützung gequält, welche ihm zu gewähren, ich bei meiner Armuth, nicht im Stande bin."

„Sorgen Sie nicht, Ihr Neffe wird Ihnen nicht begegnen, er ist in London. Nun und die zweite Frage?"

„Tragen vielleicht alle Schiffskapitäne Sr. brittischen Majestät in der Regel ein Verlangen nach seltsamen Katzenbälgen, oder ist dies blos eine Extra-

passion Sr. Herrlichkeit des Lords William Homelyn? Auch kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, zu erfahren, wie der sehr edle Herr die Bekanntschaft meines armen Mouse-Hawks gemacht und wodurch dieser eine so ausgezeichnete Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe?"

„Statt mich mit einer Frage zu beläftigen, quälen Sie mich mit einem ganzen Register. Genug, Lord Homelyn wünscht Ihren Kater zu besitzen, das ist Alles, was ich von der Sache weiß. Leben Sie wohl!"

Unter einem Arme seinen Hut, unter dem andern den Katzenbalg, in der einen Hand das spanische Rohr, in der anderen die Adresse an Lord Homelyn haltend, schritt Herr Jechonias Camping, wie ein Träumender durch die von Herrn Nicholas Rattle mit unhöflicher Höflichkeit geöffnete Thüre über die Treppe des Gasthofes hinab. In der Hausflur stieß er auf einen Mann, in welchem er den Anwalt Herrn Samuel Swallow erkannte.

„Hoho, Herr Jechonias," rief dieser, „Ihr habt das köstliche Negoz, nach gewohnter Weise, an der Quelle selbst abgemacht, wodurch die, bei mir deponirte Zahlungsanweisung überflüssig wird."

„Gerechter Himmel!" rief Herr Jechonias, der sich noch immer, wie von einem Taumel ergriffen, in der nämlichen Positur befand, in welcher er Herrn Nicholas Rattle's Stube verlassen hatte: „Gerechter Himmel! Die Anweisung lag also wirklich schon bei Euch, und es wäre nichts weiter nöthig gewesen, als Euch den Kater zu übergeben und fünfhundert Pfund zu empfangen?"

„Kein Haar weiter, Herr Jechonias; die Anweisung lag und liegt noch bei mir. Nun das Geschäft

ist vorbei; es thut mir Leid, sehr Leid, ungemein Leid! Aber Themis und Nemesis! Was seh' ich da aus einer natürlichen Oeffnung Eueres Sacktuches heraushängen? Ich will keine Feder mehr anrühren, wenn es nicht ein Katzenschweif ist."

Mit diesen Worten griff der Wißbegierige ohne Umstände nach dem genannten Endtheile des Mouse-Hawk'schen Sürtout's und zog, ehe es Herr Jechonias verhindern konnte, durch die „natürliche Oeffnung" des Sacktuches den Balg so weit heraus, daß blos der Kopf des Katers von dem, sich enger an den Leib anschließenden Arme eingeklemmt wurde. Ohne von dem grimmigen Gesichte des, aus seinen Gedanken aufgeschreckten Leid- und Leichen-Trägers die geringste Notiz zu nehmen, fuhr Herr Samuel Swallow, noch immer den Schweif des Katzenbalgs haltend, mit funkelnden Augen fort: „Welch ein Anblick, welch ein Ereigniß?! Der Kater todt! Aha, ich begreife, der Agent macht Einwendungen, geht nicht so geschwinde, die lassen sich repliciren, die Anweisung berechtigt den Verkäufer zu Exceptionen, zu sublimen Exceptionen, sage ich Euch, Herr Jechonias; doch erzählt, erzählt! Meine Nase wittert einen Proceß, der Britannien alarmiren, über welchen der Continent diesseits und jenseits des Meeres obstupesciren wird."

„Ich ermorde Euch," kreischte Herr Jechonias Camping, „wenn Ihr den Balg beschädigt."

„Ich zerreiße Euch sammt dem Balge," brüllte Herr Samuel Swallow, „wenn Ihr mir nicht Aufklärung gebt in dieser Sache von unendlicher Wichtigkeit, in diesem Casus, wie er hundert Anwalten in hundert Jahren nicht wieder vorkömmt."

Herr Jechonias, vor Wuth zitternd, wagte einen Riß und einen Sprung; beide gelangen. Wie von den Furien gepeitscht, flog er auf seinen langen Storchbeinen über den Platz, den Kopf des Katers mit dem Arme fest an den Leib drückend, während Balg und Schweif, gleich einer hart bedrohten, aber gut vertheidigten Fahne, nachflatterten und jeden Augenblick in Gefahr waren, von dem, aus allen Kräften nacheilenden Herrn Samuel Swallow erobert zu werden. Das Geschick, welches oft längere Arme zu begünstigen pflegt, übertrug seine Vorliebe diesmal auf längere Füße. So kam es, daß Herr Jechonias einen bedeutenden Vorsprung gewann. Vergebens streckte Herr Samuel Swallow seine langen Orang-Utang-Arme weit aus nach dem entweichenden Ziele, vergebens that sein etwas extravagantes Pedal Wunder der Schnelligkeit; vergebens wurden Hut und Perücke ein Raub des Windes und der, eben aus der Musenhalle des Boroughs entlassenen Schuljungen: Herr Jechonias Camping hatte die Hausthüre glücklich erreicht, geklingelt, den öffnenden James über den Haufen gerannt, das Haus versperrt und dem fruchtlos anprallenden Verfolger höhnisch einen guten Tag gewünscht.

Der Sieger in diesem seltsamen Wettlaufe gewann kaum Athem genug, um seinem liebenswürdigen James die Erlebnisse der letzten halben Stunde mitzutheilen. Dieser geheimste aller Räthe brachte nunmehr in Antrag, daß der raviſſante Anwalt von dem ganzen Handel, bei welchem er doch nur den eigenen Vortheil mit Hintansetzung der Interessen des Herrn Jechonias berücksichtigen würde, ausgeschlossen, der Thürmer für das Geschäft des Ausstopfens ge-

wonnen und die Reise nach Portsmouth sofort unternommen werden solle.

Dieser letzte Punkt beunruhigte Herrn Jechonias am meisten. Schon der Gedanke an eine Reise war im Stande, den Würdigen krank zu machen. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nicht zwei Stunden weit hinausgeschaut in diese trügerische Welt; sie wußte nichts von ihm, er kannte sie nur aus den gangbaren Münzen und Papieren der verschiedenen Länder und deren Cursen; die wenigen übrigen, sehr verwirrten Kenntnisse, welche er über ihre Vergangenheit und Gegenwart eingesammelt hatte, verdankte er lediglich den Pennyblättern. Der Sorgenstuhl, welcher sich im Verlaufe des Tages seines Titels immer würdiger machte, nahm den Bedrängten abermals mit freundlicher Melancholie in seinen ledernen Schooß. So kam der Mittag heran, mit ihm die Mahlzeit. Seit langer, langer Zeit vermißte Herr Jechonias zum ersten Male den gewohnten Appetit, seit langer, langer Zeit dämmerte zum ersten Male dem Diener ein Strahl von Hoffnung auf Ueberbleibsel, dessen schwacher Schimmer jedoch nicht hinreichte, auch die Mäuselöcher zu erhellen, weil kaum zu erwarten stand, daß der ausgehungerte James die bescheidenen Wünsche der kleinen vierfüßigen Expektanten berücksichtigen werde. In tiefer, ernster Stille verging der Rest des Tages. Endlich tönten die Abendglocken, die Stadtlaternen wurden angezündet, ihre Lichter spielten an den Fensterscheiben des Herrn Jechonias, waren aber weder heute noch sonst so glücklich, sich mit einem Bruderlichte in der Stube vereinigen zu können, weil das Anzünden einer Kerze gegen die ökonomischen Grundsätze des

Hausherrn stritt. Mit einem tiefen Seufzer hob sich endlich dieser vom Stuhle empor. „Meinst Du, mein sinnreicher James, daß der Thürmer die Schenke zum Tranchirmesser bezogen haben dürfte?"

„Ohne Zweifel wird er schon dort bei seinem Porterkruge sitzen, weil er heute Audienz gibt."

Da weinte ein noch tieferer Seufzer durch das Zimmer; Herr Jechonias trat tief bewegt vor James hin.

„Mein Gemüth und mein Gedächtniß," sprach er, „sind heute zu stark angegriffen worden, als daß ich, wie ich wohl öfters zu thun pflegte, Orte und Personen mit der nöthigen Sicherheit citiren könnte. Ich begnüge mich daher, Dir im allgemeinen zu sagen, daß in einem Lande, auf welches ich mich gegenwärtig nicht besinnen kann, einmal ein höchst ausgezeichneter Mann, dessen Name mir auch nicht erinnerlich ist, eine außerordentlich wichtige Angelegenheit vorhatte, deren Tendenz meinem Gedächtnisse ebenfalls entfiel. Dieser Mann ging nun hin, um ein Orakel über den Ausgang seines Vorhabens zu befragen. Die Orakel, mein süßer Knabe, waren eine Art von Geschäftskanzleien des Alterthums, wo man sich gegen Honorar Auskünfte über die Zukunft holen konnte. Leider sind sie gegenwärtig abgekommen, obwol man behauptet, daß sie, in verschiedenen Surrogaten, gewissermaßen noch fort existiren. Doch — was wollte ich sagen? Ja, richtig, ich bin ganz in der Lage jenes höchst ausgezeichneten Mannes, von welchem ich vorhin sprach. Daß ich Wichtiges, sehr Wichtiges vorhabe, weißt Du; wo aber nehme ich ein Orakel her? Gemach, mein Junge! Ein Mann, wie ich, weiß sich überall zu helfen, Du

sollst mein Orakel sein. Sprich, was hälst Du von dem Ausgange meines Geschäftes?"

Von dem Lichte einer nahen Laterne des nachbarlichen Eckhauses beleuchtet, strahlte des Dieners plattgedrücktes Affengesicht in dämonischer Herrlichkeit; er stierte eine Weile vor sich hin und sprach dann monoton in gleichen Absätzen die Worte: „Gewagt — gewonnen — nicht — gewagt — verloren."

„Gewagt, gewonnen — nicht gewagt, verloren," triumphirte Herr Jechonias Camping, empfahl sein Haus der Obsorge der neuen Pythia und trat, wenigstens in einem thörichten Aberglauben so manchem gepriesenen Helden der Vergangenheit und Gegenwart nicht unähnlich, mit gestärkter Seele den unangenehmen Gang eines Mannes an, der sich gezwungen sieht, seinen größten Feind um einen Dienst zu bitten.

Wer in die Schenke zum Tranchirmesser trat, und an dem vornehmsten Platze derselben Herrn Aaron Bolton beim Porterkruge sitzen sah, konnte alsobald aus dem Betragen des Mannes, wie auch aus der Art, mit der sich Herr Toby Sharper, der Wirth, gegen ihn benahm, den richtigen Schluß ziehen, daß er einen hochgeachteten Gast dieser berühmten Kneipe vor sich habe. Hier war es, wo der ehemalige Diener des medicinischen Collegiums den Thürmer aus-, und den ärztlichen Rathgeber anzog, denn als solcher war er in der Gegend weit und breit renomirt. Wer es jedoch wagte, ihn in dieser Hinsicht auf seinem Thurme anzugehen, der wurde mit unerbittlicher Strenge zum Tranchirmesser verwiesen. Dort und sonst nirgends gab er regelmäßig zweimal

in der Woche medicinisch-chirurgische Audienzen. Seine Feinde behaupteten zwar, daß der Vortheil von diesen Consultationen weit mehr auf seiner und des Tranchirmesser-Wirthes Seite liege, als auf jener der Patienten; ja, Herr Jechonias Camping erkühnte sich sogar, wenn ihm ein Abortus vorgeworfen wurde, zu behaupten, daß zwischen Herrn Aaron Bolton und Herrn Toby Sharper ein geheimer Vertrag bestehe, welchem zu Folge jeder zweite Krug in so lange gratis verabreicht werde, als diese Audienzen ausschließlich auf das Tranchirmesser beschränkt blieben; aber alle diese Ausfälle kümmerten Herrn Aaron so wenig, daß er sie entweder mit verächtlichem Stillschweigen hinnahm, oder auch, weil er ein sehr witziger Kopf war, mit sarkastischen Geißelhieben vergalt. Wurde Herr Aron, wie es gerade heute der Fall war, von neuen Patienten um Hilfe angesprochen, so pflegte er denselben in einer Anrede, welche jedesmal ganz die nämliche blieb, wie ungefähr die Explikation eines Menagerieführers, über sich und seine medicinischen Grundsätze die interessantesten Aufschlüsse zu geben.

Eben begann ein solcher merkwürdiger Aktus, als Herr Jechonias Camping mit unsicheren Schritten in die Schenkstube trat, zum großen Erstaunen des falkenäugigen Herrn Toby Sharper, welcher durch die ungewohnte Erscheinung aus der gewohnten Fassung gebracht, beinahe einen vollen Krug würde haben fallen lassen, wenn nicht Herr Aaron Bolton in demselben Augenblicke geschrieen hätte: „Halt und Acht!“

Dieser stentorische Ausruf war stets der unmittelbare Vorläufer der Insinuationsrede an die Patien-

ten, und bewies heute eine solche Kraft, daß ihm, wenn auch kein Mensch, doch ein Krug eine längere Existenz verdankte. Herr Jechonias wußte aus Erfahrung, daß in solchen Momenten Niemand es wagen durfte, Herrn Aaron Bolton zu stören, ohne dessen heftigen Unwillen zu erregen. Sein Anliegen kluger Weise aufschiebend, verlangte er daher einen Trunk, weil er dafür hielt, daß mit Beihilfe desselben die zu erwartende Rede verdaulicher sein werde.

Herr Aaron Bolton musterte, nach dem oben erwähnten Ausrufe, mit feurigen Augen den Halbkreis, welcher sich um seinen Tisch gebildet hatte. Ihm zunächst saß ein Durhamer Viehhändler, rüstig und gesund, aber um so mehr des Rathes bedürftig für zwei Ochsen, welche unterweges lahm geworden waren. Seinen Nachbar, einen Schneider aus Darlington, hatte noch Niemand einen Fettwanst gescholten. Dieser Würdige schien nach einem zehnjährigen, heldenmüthigen Kampfe, mit seinem Weibe und mit der Schwindsucht, nunmehr den Kürzeren ziehen zu müssen, weshalb er auch gekommen war, bei dem berühmten Thürmer Hilfe gegen die zweite Feindin zu suchen, um die erste mit erneuter Kraft angreifen zu können. Des Schneiders Nebenmann und Gegenstück ließ in seiner werthen Person einen ungemein fetten, dämpfigen Fleischhauer von Gateshead erblicken, welcher sich hatte herfahren lassen, um von Herrn Aaron Bolton zu erfahren, wie er einen längeren Athem gewinnen könne, ohne dabei seinem gewöhnlichen Maaße von Speise und Trank etwas abbrechen zu dürfen. Die übrigen neuen Zuhörer Herrn Aaron's waren mehre Bürger und Bauern, welche, theils von dem Schneider, theils von dem

Fleischer eingeladen, die Fahrt mit gemacht hatten, um für eigene und fremde Gebrechen die gewünschte Abhilfe zu finden.

Dieses Auditorium war es, welches nunmehr von Herrn Aaron Bolton auf folgende Weise feierlich angeredet wurde:

„Gentlemen! Sie sind sämmtlich gekommen, um mich mit einem Ansinnen zu beehren, welchem ein Thürmer wenig gewachsen zu sein scheint; aber dennoch wird sich keiner von Ihnen in seinen Erwartungen täuschen. Gentlemen! Das Aushängeschild eines Ladens ist noch kein Bürge für die Waare darin, und der Titel, welchen ein Mann im Leben führt, paßt oft so wenig zu dem Manne, wie die prahlende Waarenanzeige zu dem schlechten Stoffe, der durch sie empfohlen wird. (Der Schneider: „Hört!") Gentlemen! Ich war durch dreißig Jahre an einem medicinisch-chirurgischen Collegium bedienstet. Es wird überflüssig sein, zu bemerken, daß ich von Jugend auf ein heller, empfänglicher, denkender Kopf war. Gentlemen! Erwägen Sie selbst, ob ein Mann mit solchen Fähigkeiten, ein Mann, der durch dreißig Jahre Gelegenheit hatte, alle Vorlesungen zu hören, alle Systeme zu studiren, alle Krankheitsformen zu beobachten, alle Behandlungsmethoden mit ihren Erfolgen zu prüfen — erwägen Sie, sage ich, selbst, ob ein solcher Mann nicht am Ende mehr verstehen müsse, als ein jeder Andere, der ex officio seine Paar Jährchen durch's Collegium läuft. Ich stehe mit dem Menschen und dem Viehe in der vertrautesten, innigsten Bekanntschaft. (Der Viehhändler: „Hört!") Gentlemen! Während meiner dreißigjährigen medicinisch-chirurgischen Bedienstung blühten drei ver-

schiedene Systeme empor, gingen drei verschiedene Systeme zu Grunde. Sie wurden mit Unrecht vergöttert, sie wurden mit Unrecht verdammt. Dies machte mich aufmerksam; ich unternahm eine Riesenarbeit, verwarf überall das Schlechte, behielt überall das Gute, und bildete mit Beibehaltung bewährter Ueberbleibsel ein viertes System. (Alle: „Hört!") Gentlemen! Dies bewirkte meinen Fall; Neid und Chikane nöthigten mich, meine Laufbahn zu verlassen. Ueber gemeine Menschen geistig längst erhoben, beschloß ich, mich auch körperlich zu erheben, und wurde Thürmer; die Welt liegt unter mir. Bald verwandelte sich der Grundstein meines scheinbaren Unglückes in die Quelle des ehrenvollsten Ruhmes. Gentlemen! Ich werde bemüht sein, Ihnen das Wesentlichste meines System's so deutlich als möglich zu machen. Es gibt ein Etwas in der Welt, was gleichsam die Grundlage, das Fundament alles Lebens bildet. Dieses Etwas nenne ich „Phlogiston." Sie werden am besten thun, dieses hochgelehrte und ganz unübersetzbare Wort Ihrer Vorstellungskraft durch das deutlichere „Feuerspiritus" zu assimiliren. Dieser Feuerspiritus, welchen ich im Verfolge meines Vortrages der Kürze wegen blos Spiritus nennen werde, ist zu allem Leben unumgänglich erforderlich, und wo er nicht in dem hinreichenden Maße vorhanden ist, dort ist auch das Leben im Abnehmen. Die erste und letzte Aufgabe der medicinischen Kunst bleibt daher, diesen Spiritus dort zu ersetzen, wo sich ein Deficit desselben zu ergeben anfängt. (Alle: „Hört!") Gentlemen! Jede Krankheit ist Schwäche, und Schwäche kann nur gehoben werden durch Kraft, Kraft aber liegt einzig und allein im Spiritus. (Alle tumultuarisch: „Hört!

Hört! Hört!") Wo aber finden wir diesen Spiritus, meine hochverehrten und hilfbedürftigen Freunde?! Ich sage Ihnen — ich, Aaron Bolton — daß dieser Spiritus, das Phlogiston genannt, von der gütigen Natur auf wundersame Weise, jedoch in höchst verschiedenen Verhältnissen, in alle Körper vertheilt worden sei. Darum aber wird es einem verständigen Manne zur Pflicht, ihn dort zu suchen, wo er sich in dem gehörigen Maße vorfindet. Ich meines Theiles kann ihn aus einem Steine schlagen, ziehe es aber vor, ihn aus einem Glase Whisky zu trinken. (Der Fleischer: „Hört!") Da sich nun dieser Spiritus, wie gesagt, in allen Naturprodukten vorfindet, so ist von selbst begreiflich, daß er auch mit hinüber gehe in die Produkte der Kunst, ja, daß es vorzüglich diesen vorbehalten sei, ihn zu concentriren. Sie irren daher, Gentlemen, wenn Sie glauben, dieser Spiritus finde sich vorzugsweise in den Medicamenten der Apotheker — nein, meine Herren, er existirt eben so gut, ja noch weit besser im Rostbeef, im Pudding, in der Wildpastete, im Schinken, in der Wurst, er lebt und webt im Weine, im Porter, im Ale, im Whisky, im Pounsch, im Rum, im Cognak und vielen anderen edlen Speisen und Getränken, so daß ein, seines Gewerbes vollkommen mächtiger, gewissenhafter Wirth (hier rückte Herr Toby Sharper unaufgefordert seine Kappe) unter der Anleitung eines erfahrenen und verständigen Mannes, (hier nahm Herr Toby Sharper die Kappe ganz ab) gar wol im Stande ist, mit Beobachtung der nöthigen Vorschriften, eine Unzahl von Krankheiten mittelst seiner Speisen und Getränke weit schneller und kräftiger zu heben, als es die Apotheker mit ihren Medi-

camenten zu bewirken vermögen. (Hier sprang der Schneider auf den Stuhl, mehre folgten ihm, der Fleischer versuchte es vergeblich; Alle stürmisch: „Hört! Hört! Hört!") Gentlemen! Ich entnehme mit Vergnügen aus Ihren leuchtenden Blicken, daß Sie meinem Systeme, welches ich unter Männern vom Fache das phlogistische oder vulkanische, im gemeinen Leben aber das spirituose zu nennen pflege, Ihren schätzbaren Beifall nicht versagen. Ich läugne nicht, daß es auch seine Gegner habe; ich bezeichne dieselben im Scherze als Neptunisten oder Wassermänner, im wissenschaftlichen Ernste jedoch als Antiphlogisten. Welch ein häßliches Silbenpaar das „Anti" sei, mögen Sie, als rechtschaffene Christen, aus dem einzigen Worte Antichrist beurtheilen, vor welchem wir alle gewiß den gerechtesten Abscheu hegen. Gentlemen! Ich bin zu Ende."

Ein wüthender Beifall sämmtlicher Spiritusbedürftigen krönte den Redner. Der Schneider und der Fleischer, welche ihre Extase einige Male zu tödten gedroht hatte, schlugen, sobald sie den nöthigen Athen dazu gewannen, einen Toast zu Ehren des hochachtbaren Herrn Aaron Bolton vor, welcher Antrag von Allen höchlich gebilligt wurde.

Herr Toby Sharper, an solche Auftritte gewohnt, war geschwind wie der Blitz, und in einer Stunde schwuren alle Patienten, mit Ausnahme der lahmen Ochsen, daß sie sich ungemein wohl und heiter befänden. Während dieser Zeit unterwies Herr Aaron Bolton, nach Empfang eines freiwilligen Honorars Miß Betty Sharper in der Bereitung der, den Patienten verordneten Speisen und Getränke, übergab dem Viehhändler eine vulkanische Salbe für

das Ochsenpaar, und versäumte nicht, den Tranchirmesserwirth durch einen geheimen Seitenblick zur Verabfolgung des Gratiskruges aufzufordern. Der Mann war anzusehen wie ein Sieger auf errungener Wahlstatt; sein Antlitz strahlte vor Vergnügen, und behaglich setzte er den vollen Krug an die Lippen, denn er liebte es, den lebenerhaltenden Spiritus vorzüglich im Porter und Ale hinabzuschlürfen. Herr Jechonias Camping, welcher, wenn sich seine Kenntnisse einer reelleren Basis als jener der Pennyblätter erfreut hätten, nun die schönste Gelegenheit gehabt haben würde, seinem triumphirenden, vulkanischen Feinde auch einen tüchtigen Abortus unter die Nase zu reiben, wählte diesen günstigen Augenblick, um aus dem Schatten des Erkers, der ihn bisher verborgen hielt, hervorzutreten, und den schweren Versuch zu wagen, einem verhaßten Menschen gute Worte zu geben.

„Guten Abend, Herr Aaron."

„Guten Abend, Herr Jechonias."

„Ihr habt heute verdienter Maßen Geld und Ruhm eingeerntet, Herr Aaron."

„Dabei ist nichts Ungewöhnliches, als der Umstand, daß Ihr es einsehet, Herr Jechonias."

„Mit der Zeit ändert sich der Mensch, mit dem Menschen die Meinung, Herr Aaron."

„Mag sein, Herr Jechonias."

„Ihr habt heute so klar, so faßlich und doch auch so kurz und bündig gesprochen, Herr Aaron."

„So pflege ich zu thun, Herr Jechonias."

„Ihr erinnert mich an einen Feldhern des Alterthums, welcher mit einem einzigen Buchstaben einen ganzen Brief geschrieben hat, in welchem zehn bis zwölf Armeebefehle enthalten gewesen sein sollen."

„Ihr abortirt, Herr Jechonias; ich erinnere mich, auch davon gehört zu haben, allein der Brief enthielt, wenn ich recht verstand, blos eine Ordre zum Angriffe."

Herr Jechonias wurde feuerroth, seine hagere Gestalt oscillirte auf dem Sitze, den er neben dem Thürmer eingenommen hatte, der Katzenbalg unter seinem Rocke schien ihm Funken zu sprühen; aber eben diese Erinnerung war es, die den Ausbruch des auflodernden Zornes unterdrückte, und ihn nach mühsam errungener Fassung veranlaßte, den schonungslosen Thurmmedikus mit widerlicher Freundlichkeit anzureden: „Mein theurer Herr Aaron, ich bin nicht gekommen, nach gemeiner Menschen Weise Streit und Hader zu suchen mit einem Manne, dessen Verdienste anzuerkennen die ganze Welt genöthigt wird; mich trieb vielmehr ein unausweichliches Verhängniß, die Hilfe eben dieses Mannes in Anspruch zu nehmen, welchen hin und wieder in meinem Leichtsinne beleidigt zu haben, ich mir leider bewußt bin, von dessen Großmuth aber ich auch die feste Ueberzeugung hege, daß es ihm unmöglich sei, einem bittenden Feinde seinen Schutz zu versagen. So suchte ja einst vor undenklichen Zeiten der wälsche Feldhauptmann Themistokles auch eine Freistätte bei seinem grimmigsten Feinde, dem türkischen Sultan Attila, wie uns der General Bonaparte in seinen Memoiren erzählt."

Mochte sich's nun fügen, daß Herrn Aaron Bolton's Geschichtskunde hier zufällig eine kleine Lücke hatte, oder war der Edle, zu Folge des submissen Entgegenkommens seines alten Feindes, geneigt, diesen Abortus dem Grabe der Vergessenheit

zu überliefern: kurz er ließ sich, nach einer Pause dissimulirter Meditation und nach einem tüchtigen Zuge aus dem Gratiskruge, viel freundlicher als vorher vernehmen, daß er bereit sei, Jedem zu dienen, der ihn höflich anspreche und gebührend bezahle. Mit einem schweren Seufzer über diese letzte Bemerkung rückte Herr Jechonias näher an den Thürmer und weihte ihn in die seltsamen Geheimnisse des heutigen Tages ein.

„Ei, Herr Jechonias!" rief Aaron mit vieler Theilnahme, „Ihr habt mich in der That zum Vertrauten wunderlicher Begebenheiten gemacht, auch ist nicht zu läugnen, daß Ihr Euch an keinen besseren Mann hättet wenden können in diesem casu critico et acuto, wie wir im Collegio zu sagen pflegten, wenn wir nichts anderes zu sagen wußten. Ja, diesem Geschäfte sind wir gewachsen, denn ich versichere Euch, der Mops der Lady Hermione lebt, obwol eigentlich todt, von meiner kunstfertigen Hand ausgestopft, ein — so zu sagen — dephlogistisirtes Leben fort und hat durch den hohen Anschein von brutaler Vitalität, welchen ich ihm zu verleihen verstand, seine Gebieterin so verrückt gemacht, daß sie nun leider in eine Monomanie verfallen ist. Sie bildet sich ein, der Mops wolle blos aus Eigensinn nicht bellen und sich nicht rühren und will daher, um ihn zu bestrafen, auch kein Wort mehr sprechen, bevor er nicht gebellt und sich gerührt haben wird. Was sagt Ihr dazu?"

„Ich staune Euch an, mein hochverehrter Herr Aaron Bolton und unterfange mich, von Eurem Genie und Eurer Güte für meinen armen Mouse-Hawk wenigstens eben so viel dephlogistisirtes Leben zu erwarten, als Ihr dem Mops der Lady Her-

mione zukommen ließet, wobei ich nur sehnlichst wünsche, daß Se. Herrlichkeit der Lord William Homelyn durch den Aspekt Eures Kunstwerkes in seinen hohen Verstandesfunktionen nicht früher beirrt werden möge, als bis mir der verhoffte Preis ausbezahlt sein wird."

„Das wäre übel, doch läßt sich ohne Anmassung die Hypothese vertheidigen, daß die Nerven eines Seekapitäns von festerer Textur sind, als die einer phantastischen Lady. Zeigt mir den Balg."

Nach genauer Besichtigung der Mouse-Hawk'schen Verlassenschaft sprach der Sachkundige: „Hier, mein Bester, ist excepto capite eine constructio anatomica und formatio plastica totius corporis erforderlich, was zwar für mich kein unmögliches, aber doch immer sehr schweres Werk bleibt."

„Damit wollt Ihr ohne Zweifel sagen, daß — daß —"

„Daß ich, mit Ausnahme des Kopfes, einen ganzen Katzenleib bilden soll, dessen Gestalt nicht nur den anatomischen Gesetzen, sondern auch den plastischen Anforderungen Genüge leisten muß."

„O eine wahre Kinderei für einen Mann, wie Ihr."

„Wol, aber was bekomme ich dafür? Umsonst ist nichts auf der Welt, obwol Menschen von schwacher Urtheilskraft der Meinung sind, daß der Tod umsonst sei: aber glaubt es nicht, Herr Jechonias, — ich, ein Mann vom Fache, behaupte das Gegentheil. Nichts wird theurer gekauft, als der Tod. Also was bekomme ich dafür?"

Diese Frage machte Herrn Jechonias blaß und stumm.

„Laßt uns, weil wir uns heute versöhnt haben, auch aufrichtig zu Werke gehen," sagte der Thürmer. „Der ganze Handel, in welchen Euch das Schicksal verflocht, hat eigentlich zwei kranke Gesichter; das eine betreffend ließe sich behaupten: reconvalescit, wie wir von jenen Kranken zu sagen pflegten, die uns auf ihren Füßen verließen; allein das andere trägt schon so ziemlich faciem hypocraticam, mit welchem Ausdruck wir gewöhnlich die besonderen Mienen derjenigen Patienten bezeichneten, die wir glücklich durch alle Stadien der Krankheit, bis zu dem letzten durchgeführt hatten und die uns bald darauf im Leichenwagen Valet sagten. Mit anderen Worten gesagt: Ihr könnt etwas, Ihr könnt viel, Ihr könnt aber auch gar nichts bekommen."

Diese Erläuterung des Herrn Aaron Bolton erregte in dem Antlitze des Herrn Jechonias Camping zwei gleichzeitige, ganz verschiedene Zuckungen, wie wenn es aus zwei einander gegenüberstehenden Gewittern auf Einmal blitzt.

„Gesetzt nun," fuhr Herr Aaron fort, „Ihr bekämet nichts, so denke ich ehrlich genug, blos fünf Pfund von Euch zu verlangen, bei welcher Spottsumme mir ohnehin nichts für meinen Zeit- und Kunst-Aufwand bleibt: wird Euch aber der beabsichtigte Gewinn, in welchem Maße immer zu Theil, so zahlet Ihr mir, nebst dem verlangten Bagatell, Zehn vom Hundert."

Herr Jechonias Camping wurde durch diese Zumuthung einem ausgestopften, dephlogistisirten Kunstwerke Herrn Aaron Bolton's immer ähnlicher, wovon dieser jedoch nicht die geringste Notiz nahm, sondern im vertraulichsten Tone fortfuhr:

„Seht! Da tritt Billy Ninmurder, der Schreiber des Anwaltes Swallow, so eben in die Schenke. Sein Herr mußte heute schnell über Land, wofür Ihr dem Himmel danken könnt. Der flinke Bursche hat, wie ich sehe, seinen Durst auf einige Tage im voraus gestillt, würde sich aber doch, gegen ein, ebenfalls von Euch zu berichtigendes Honorar, gerne herbeilassen, das von mir beantragte Traktätchen zwischen uns beiden mit wenigen, bündigen Worten aufzusetzen und in acht Tagen wäre dann der Kater im erwünschtesten Zustande in Euern Händen. Hier habt Ihr meine unabänderliche Wohlmeinung; seid Ihr einer anderen Ansicht, so gehabt Euch wohl, bedenkt aber auch, daß der Katzenbalg sich keine zwei Tage mehr halten lasse."

Mit diesen Worten machte Herr Aaron Bolton Miene aufzubrechen. Dies gab Herrn Jechonias Bewegung und Stimme zurück, welche nun in reichlichem Maße verschwendet wurden, um den hartherzigen Thürmer zu billigeren Bedingungen zu vermögen. Vergebens! Es blieb keine andere Wahl, als den lockenden Handel entweder aufzugeben, oder sich dem Willen Herrn Aaron's zu fügen. Mit centnerschwerem Herzen entschied sich Herr Jechonias für das Letzte. Herr Billy Ninmurder wurde herbeigerufen, das Geschäft von ihm, mit wackelndem Kopfe, aber flinker Hand, in Ordnung gebracht, der Katzenbalg Herrn Aaron überliefert, von demselben abquittirt und die pünktliche Zurückstellung im ausgestopften Zustande binnen acht Tagen festgesetzt, wobei Herr Jechonias nicht ermangelte, dringend zu ermahnen, daß die Eigenschaft der Augen genau berücksichtigt und auch die möglichste Conservi-

rung der beiden Flecke am linken Vorderfuße nicht außer Acht gelassen werde. Nachdem Herr Aaron dies feierlich zugesagt hatte, begann eine für Herrn Jechonias sehr schmerzliche, langsame Uebersiedlung von mehren Schillingen aus seiner Tasche in jene des Herrn Billy Ninmurder.

Herr Aaron, welcher eben den letzten Zug aus dem Gratiskruge gethan hatte und durch den glänzenden Erfolg des heutigen Audienztages in die beste Laune gekommen war, schlug hierauf vor, Herr Jechonias solle sich herbeilassen, sowol ihm als auch Herrn Billy Ninmurder, auf das gute Gelingen der Spekulation zwei Krüge zu verehren. Herr Jechonias, wüthend gemacht, durch diesen neuen, unerwarteten Angriff auf seine Börse, sprang so heftig auf, daß sein Stuhl hinten überstürzte.

„Glaubt Ihr," rief er vor Zorn schäumend, „daß ich mein Geld nur darum habe, um es zu vergeuden an einen raubgierigen Schreiber und an einen — —"

„Und an was für einen?!" frug Herr Aaron Bolton feierlich, sich von seinem Sitze erhebend. „Und an was für einen?!!" wiederholte er mit verstärkter Stimme, als der Befragte verdutzt schwieg, und bei dieser schweren, ernsten Frage trat eine Würde auf das Antlitz des Vulkanisten, wie sie nur das Bewußtsein dreißigjähriger Hausmeisterdienste an dem medicinischen Collegium verleihen konnte. „Und an was für einen?!!" donnerte er zum dritten und letzten Male.

„— An einen Mann," erwiederte Herr Jechonias mit einem komischen Gemische von Zorn und Furcht, „der meine höchste Hochachtung besitzt, den

ich aber noch höher achten würde — wenn mir seine Forderungen nicht etwas unbillig schienen."

„Durch diese ehrenhafte Erklärung bin ich halb versöhnt," sprach Herr Aaron, „laßt einen Krug füllen und ich bin es ganz."

„Mi — mi — mich a — a — aber," lallte Herr Billy Ninmurder, welcher leider mit dem Fehler des Stotterns behaftet war, der in Compagnie mit dem Rausche oft die seltensten Wörtermißgeburten und Zischlaute gabar, „ha — ha — ha — hababt Ihr ein — nen — nen rau — baub — gi — gi — gierigen Sch — Sch — Sch — rei — rei — reiber geschol — tol — ten. Be — Be — wei — wei — set mi — mir meine — ne Rau — rau — raub — baub — gi — gierde. Ha — bab ich Eure — re — re Sch — schi — llin — llinge u — u — um — sonst — tonst e — er — halt — tal — ten? Ha — hab ich nicht ein wich — tich — ti — ges Instru — tru — tru — ment — tent da — da — da — fa — für ange — ge — fer — ter — tigt? He — He — Herr, ich wer — fer — fe Euch einen — nen Pro — ro — ro — zeß a — an de — de — den Ha — hals."

„Laßt Euch versöhnen, Herr Billy Ninmurder," rief Herr Jechonias betäubt.

„Nu — nur du — du — durch ei — nen — nen Kru — ru — rug."

Und flugs hatte der Tranchirmesser-Wirth drei Krüge gefüllt, in der weisen Voraussetzung, daß Herr Jechonias zu viel leiden würde, wenn er mit trockener Zunge Andere auf seine Kosten zechen sehen müßte.

„Eine jede vernünftige Spekulation verlangt ihre Vorauslagen," tröstete Herr Aaron Bolton den

Gebeugten; aber gerade dieser Trost verfehlte die beabsichtigte Wirkung, denn mit Schaudern gedachte Herr Jechonias der bereits gehabten und der ihm noch bevorstehenden Auslagen, bevor er auch nur einen Farthing für den ausgestopften Mouse-Hawk würde eingenommen haben.

„Wißt Ihr," ächzte er mit weinerlicher Stimme, „wißt Ihr, daß ich auch nach Portsmouth reisen muß, ich, der ich in meinem Leben noch nicht gereist bin?"

„Reisen ist oft ein mißlich Ding," belehrte ihn Herr Aaron Bolton, „und wer reiset, nimmt in der Regel die Gefahr als ungebetenen Gefährten mit sich. Ich habe zwar, während der dreißig Jahre meiner Bedienstung an dem medicinischen Collegium keine bedeutenden Reisen unternommen, wol aber vorher und nachher gar weite Touren gemacht, so daß mein Rath in dieser Hinsicht kaum ohne Gewicht sein dürfte. Wir leben allerdings in Zeiten, wo sich die Gefahr für Reisende, welche ihnen früher in der Gestalt von wilden Thieren, unwegsamen Pfaden, Strolchen, Zauberern, Hexen, Highwaymens und Mondscheinrittern entgegen trat, bedeutend vermindert hat; allein, es ist leider nicht zu läugnen, daß sich diese Gefahr auf einer anderen Seite durch betrunkene Condukteure, kollernde Pferde, springende Dampfkessel, prellende Wirthe und viele andere Phänomene des Reiseungemachs gewissermaßen regenerirte."

Herr Jechonias Camping, welcher in diesem Fache nicht als gänzlich unwissend erscheinen wollte, rief, ohne zu bedenken, daß dieser stürmische Tag seine körperlichen und geistigen Kräfte ohnehin mehr als billig in Anspruch genommen habe: „O die Gefahren des Reisens sind mir nicht unbekannt, mein werther

Herr Aaron Bolton! So weiß ich z. B. nur zu gut, daß ein gewisser Herr Herkules zwölf naturhistorische Reisen voll horrender Affairen und Abenteuer mit dem glücklichsten Succeß unternommen habe, bis er auf der letzten, wenn ich nicht irre, im Lande Afrika, mit einem anderen Naturforscher, Herrn Mungo Park zusammen kam, eben als dieser von einem Löwen zerrissen wurde, welchen Herr Herkules zwar erlegte, ohne jedoch Herrn Mungo Park mehr das Leben retten zu können."

„Ich habe," erwiederte Herr Aaron, „zwar nicht die geringste Absicht, Euch zu beleidigen, aber ich will nicht Bolton heißen, nicht Thürmer dieses ehrenwerthen Boroughs sein und mein eigenes glorreiches System verläugnen, wenn Ihr nicht so eben gräulich abortirt habt, Herr Jechonias."

Das Gesicht des Geizhalses wurde bei dieser Bemerkung blau vor Zorn; Hut und Stock ergreifend, rief er mit bebender Stimme: „Durch Eure so eben begangene Unart kann an unserem Pakte kein Strich geändert werden; er steht fest, wie die Gesetze dieses Landes, seht zu, daß er auf's Härchen erfüllt werde. Bis dahin lebt wohl, und dankt es meiner Bildung, daß sie mir nicht erlaubt, das zu sagen, was ich mir jetzt denke."

So zischte Herr Jechonias Camping einer gereizten Schlange gleich, und verschwand mit einer Behändigkeit, die es selbst Herrn Toby Sharper unmöglich machte, sich von dem seltenen Gaste mit der gewohnten Urbanität zu beurlauben.

Die Schenkstube war nach und nach leer geworden. Herrn Aaron's Patienten hatte die Wirkung der verordneten Arzneien auf's Lager geworfen.

Herr Billy Ninmurder, welcher, den Ausflug seines Herrn benützend, heute bei dem Tranchirmesserwirthe die vierte Kneipenrevüe gehalten hatte, lag mit bleischwerem Kopfe halb auf, halb unter dem Stuhle, und befand sich in jener Art von Apathie, welche gewöhnliche Menschen einen Kapitalrausch genannt haben würden, welche jedoch er selbst als einen Waffenstillstand, (oder wie er betrunken stotterte: „Waf — faff — fen — sti — till — sta — tand") zwischen sich und der Welt zu bezeichnen pflegte, indem es sein Geschäft leider mit sich brachte, daß er im Zustande des Wachens und Selbstbewußtseins, als treuer Adjutant seines hadersüchtigen Herrn, nicht nur mit aller Welt im Streite liegen mußte, sondern sich auch hinter dem Schreibpulte mit seinen zartesten Passionen und Lieblingsneigungen stets in einem bedeutenden Widerspruche befand.

Blos Herr Toby Sharper und sein werther Gast, Herr Aaron Bolton waren noch frisch und guter Dinge. Des letzten gedrungene markige Gestalt mit dem Vollmondgesichte, dem blauseidenen Halstuche, dem braunen Rocke von einem früheren Schnitte, der kirschrothen Plüschweste, den schwarzmanchesternen Inexpressiblen, den grau gestreiften Strümpfen und gewaltigen Schnallen- und Schnabelschuhen, gewann in dem Helldunkel des verlöschenden Kaminfeuers ein wo möglich noch imposanteres Aussehen, welchem eine ungewöhnliche Heiterkeit der sonst seriösen Züge auch noch den Anstrich huldvoller Herablassung verlieh. Der Tranchirmesserwirth in der Meinung, daß der edle Gast nunmehr Abschied nehmen werde, hielt den Rock, den Hut und den wohleingepakten Katzenbalg ehrerbietig in Bereitschaft, um

sie seinem Gönner auf den ersten Wink reichen zu können. Herr Aaron Bolton winkte aber gnädig mit der Hand, und sprach: „Laßt das noch, guter Toby, Ihr würdiger Haushalter meines geliebten Tranchirmessers! Ich fühle mich heute so vortrefflich aufgelegt, daß ich noch einen Valetkrug zu leeren gedenke, denn ob dieser, auf dessen Boden ich eben sehe, aus meiner oder des Herrn Jechonias Tasche bezahlt worden sei, muß Euch jedenfalls höchst gleichgültig bleiben; genug, er ist bezahlt."

Herr Toby Sharper bemühte sich mit allem savoir vivre eines Mannes von seinem Schlage den vorlauten Seufzer zu unterdrücken, welcher ein Verräther seiner geheimsten Gesinnungen werden zu wollen schien, fachte die Flamme wieder an, füllte den Krug und reichte ihn seinem Gaste mit einer Miene, welche zuckersüß sein sollte. Aber Herr Aaron Bolton, welcher die Welt so lange von unten hinauf und nun durch geraume Zeit von oben herab betrachtet hatte, war ein viel zu feiner Menschenkenner, um hinter dieser süßen Folie nicht einige Säure zu gewahren. Er ergriff den dargebotenen Krug, leerte auf einen Zug ein Drittel seines Inhaltes, erhob sich würdevoll und sprach: „Es würde mir sehr schwer fallen, von Euch, mein lieber Tranchirmesserwirth, welchen ich bisher nur von der ehrenvollen Seite eines höchst achtbaren und verständigen Gentlemans kennen zu lernen Gelegenheit hatte, den traurigen Glauben hegen zu müssen, daß Ihr die alberne Meinung jener kurzsichtigen Menschen theilet, welche gewisse Krüge, die ich in Eurem Hause leere, mit dem Spottnamen „Gratiskrüge" bezeichnen. Mir sind in meinem Leben höchst seltsame und außerordent-

liche Erscheinungen vorgekommen, allein einen Wirth, der wirklich etwas gratis gegeben hätte, habe ich nirgends gefunden und selbst dort, wo derlei paradoxe Gerüchte unter dem Deckmantel der Wahrscheinlichkeit umhergingen, hat es sich bei näherer Untersuchung immer unumstößlich dargethan, daß die vorgeblichen Gratis-Gaben höchstens nur mit der „einfachen Kreide" bezeichnete Posten waren. Kein Anderer, mein lieber Toby, weiß es besser, als Ihr selbst, wie viele theuer bezahlte Krüge ungefüllt blieben, wenn Ihr nicht das vortheilhafte Vergnügen hättet, mir meine so genannten Gratiskrüge füllen zu können; kein Anderer, sage ich ferner, weiß es besser als Ihr, daß jeder dieser Gratiskrüge von meinen Patienten doppelt bezahlt werden muß. Wozu also die Säure in dem Honig Eurer Physiognomie?!"

Nach diesen Worten leerte Herr Aaron Bolton unter den heiligsten Versicherungen Herrn Toby Sharper's, daß er niemals einen so verrätherischen Gedanken in seinem Innern habe aufkommen lassen, das zweite Drittel des Kruges und fuhr fort: „Ich sage dies, ohne an unserem bisherigen freundschaftlichen Verhältnisse das Geringste ändern zu wollen. Jetzt aber ist es wirklich Zeit aufzubrechen und nachzusehen, auf welche Weise während meiner Abwesenheit der Thürmerdienst von dem lahmen Bengel versehen worden, den ich eigends zu diesem Zwecke füttere. Lebt daher wohl, guter Toby, bis zum nächsten Audienztage und unterlasset nicht, zu meinem und Eurem Vortheile neue Patienten zu werben, denn leider fügt es sich zuweilen, daß die alten nimmer wiederkehren."

Hierauf wurde das letzte Drittel eingenommen,

Herrn Aaron Bolton unter vielen Bücklingen Hut und Stock und Katzenbalg gereicht — und der Würdige schritt hinaus in die sternenhelle Nacht, um sich in kurzer Zeit in dem Maße über seine Mitbürger zu erheben, in welchem es der Kirchthurm des Boroughs gestattete.

Auf dem Hafenplatze von Portsmouth standen zwei Seeoffiziere im jugendlichen Mannsalter. Der eine, ein blasser, schmächtiger Mensch von kränkelndem Aussehen starrte mit verschränkten Armen in den Sand, während der andere, untersetzt, lebhaft, beweglich, mit dem Ausdrucke eines unschädlichen Leichtsinnes in dem blühenden Gesichte, eifrig bemüht schien, den düsteren Freund zu trösten.

„Laß ab von der vergeblichen Mühe, mein guter Trueborn," begann endlich der Blasse, indem er das blaue Auge schwermüthig über den Hafen hinschweifen ließ, „laß ab, mir den falschen Schimmer einer Hoffnung aufdringen zu wollen, die für mich längst schon todt ist. Wäre ich noch gesund, so würde ich selbst auf einem brennenden Schiffe nicht verzweifeln. Die Furcht lag nicht unter meinen Wiegen-Geschenken, aber leider eben so wenig das Glück. Wirf einen Blick auf meine bisherige Laufbahn! Früh verwaist, arm, von einem eben so reichen als geizigen Oheim herzlos verstoßen, mir selbst überlassen zu einer Zeit, wo man des Führers am meisten bedarf: mußte ich mein Geschick noch preisen, welches mir vergönnte, nichtswürdigem Gesindel das Kind eines Mannes zu entreißen, der dankbar genug war, meinem planlosen Leben eine feste Richtung zu verleihen. Seiner Großmuth verdankte ich die Aufnahme in den

Flottendienst. Dich, mein Richard, den treuen Gefährten meiner Midshipman-Jahre, darf ich ja ohne Unbescheidenheit mit gerechtem Selbstbewußtsein daran erinnern, wie rastlos, eifrig und unermüdet ich mich meinem Berufe widmete. Du weißt es, welch ein Sporn mich trieb. Die reine, heilige Liebe zu der kleinen, schönen Angelika, welche ich nach blutigem Kampfe dem Zigeunerbuben abgerungen, um sie ihren bestürzten Eltern wieder zurückzugeben, war es, welche schon den Knaben keine Arbeit, keine Gefahr achten ließ, welche dem Jünglinge ein fernes aber stolzes Ziel gesteckt hatte, nach dem er unablässig strebte. Ich wollte Angelika verdienen, ich, der arme Midshipman, die Tochter des reichen Banquiers. Wie schwer es gegenwärtig einem, von keiner einflußreichen Protektion unterstützten Seemanne falle, selbst bei den gerechtesten Ansprüchen, im Flottendienste die Epaulette zu erringen, ist bekannt. Ich errang sie; zwei glänzende Prisen schienen mich dem noch fern geglaubten Ziele meiner Sehnsucht rasch näher zu tragen. Nach siebenjähriger Abwesenheit ist es mir vergönnt, in's Vaterland zurückzukehren. Da wirft mich die Carronade eines elenden Sklavenhändlers plötzlich an die Gränze des Lebens, der Sturm verschlingt alle meine Habe, die Prisen versinken in dem treulosen Meere, welches mir sie erobern half, und ich werde elend, nackt und siech an die heimischen Küsten geworfen, wo ich meinen edlen Wohlthäter, von raschen, unverschuldeten Schicksalsschlägen im Fleetgefängnisse, seine liebliche, zur herrlichsten Jungfrau emporgeblühte Tochter Angelika mit ihrer kranken Mutter im tiefsten Elende und mich selbst in einer so entsetzlichen, hilflosen Lage wiederfinde, daß

ich, der ich so gerne retten möchte, selbst des Retters bedarf, um nicht zu Grunde zu gehen. Du weißt, mein theurer Richard, daß nichts mich vermocht hätte, in eigener Sache eine Bitte an den fühllosen Klotz, an meinen Oheim Jechonias zu wagen. Aber Angelika's Elend, ihrer Mutter Krankheit, ihres Vaters, meines Wohlthäters, furchtbare Bedrängniß trieb mich selbst zu dem, was mir früher unter jeglicher Bedingung unmöglich geschienen haben würde. Mit dem letzten Reste meiner Baarschaft schleppte ich mich nach dem Innern des Landes, wo der Harpax in dem Borough, der ihn gebar, sein Gold bewacht. Ich schäme mich noch heute es zu gestehen, daß ich, der ich lieber den Hungertod gestorben wäre, ehe ich den nichtswürdigen Filz auch nur um einen Schilling für mich angefleht hätte, — daß ich — nichts als Angelika's entsetzliches Geschick vor Augen — zu seinen Füßen niedersank und um Erbarmen flehte. Ich gewann nichts, gar nichts durch diese Erniedrigung meines Standes und meiner selbst, als die fürchterliche Ueberzeugung, daß jedes Laster, auf seine Spitze getrieben, den Menschen in einen gräßlichen Gegensatz mit der Natur und ihrem ewigen Urheber stellt, und daß er, in einem solchen Verhältnisse, mit den Elementen verglichen werden könne, deren ursprüngliche Bestimmung es ist, zu bilden, zu ernähren und zu erhalten, welche aber, unter widrigen Bedingungen ihre Kräfte nur im Entziehen und Zerstören äußern. So kam ich hilfloser als jemals hieher zurück, um zu erwarten, ob des Königs Gnade sich herbeilassen werde, mich auf halben Sold zu setzen, bis sich mein Zustand für nahen Tod oder ferneres Leben entschieden haben wird. Auch der Wunsch trieb mich

her, Dich noch Einmal zu sehen und zu grüßen unter dieser Sonne, Du guter treuer Mensch, der so gerne mich leckes Fahrzeug wieder flott machen möchte, obwol ich rettungslos festsitze auf wüster Sandbank und der nächsten See entgegenharre, die mich hinabspühlt in das alte, feuchte, nimmersatte Grab."

„Recht so, mein theurer Heinrich," erwiederte Richard, welcher dem Freunde mit tiefer Rührung zugehört hatte, aber seine Bewegung gewaltsam unterdrückte, „recht so, derlei Expektorationen schaden niemals, mit ihnen fällt, uns selbst unbewußt, immer ein Pfund von dem Gewichte unserer Leiden ab, besonders, wenn wir wissen, daß das Summarium unserer gerechten Klagen in dem Logbuche treuer Freundesbrust seinen Platz fand. Deine Lage ist allerdings betrübt, und Du bist gegenwärtig leider außer Stande, Dir selbst zu helfen; aber eben darum ist es Pflicht für Deine Freunde, diese Hilfe zu übernehmen, und Pflicht für Dich, Dir helfen zu lassen."

„Ich bin von Deinem guten Willen wohl überzeugt, aber —"

„Unterbrich mich nicht, höre mich und folge mir. In dieser Brieftasche sind hundert Pfund. Diese lumpige Summe mußt Du nehmen, hörst Du, Du mußt, nicht um sie für Dich, nein, um sie für jene zu verwenden, die Du mehr liebst, als Dich. Ich bitte Dich, schweige, ich wüßte nicht, warum ich das Geld mit hinausnehmen sollte auf die blauen Wogen, die mich in wenigen Tagen wieder fortschaukeln nach den westindischen Gestaden. Ist mir ein frühes Ende bestimmt, so kann ich ohnehin nichts Besseres thun, als mein Testament durch eine förmliche Uebergabe meiner sämmtlichen Baar- und Habschaft vor allen Advo-

katenkniffen sichern. Ich stehe allein auf dieser Welt, wer soll den Plunder haben? Die Haie brauchen ihn nicht, dem Feinde gönn' ich ihn nicht; darum muß ihn der Freund und Erbe behalten. Leb' ich aber länger, nun so weißt Du ohnehin, daß ein ehrlicher, lustiger Seemann nie darum verlegen ist, sich auf eine honette Weise durch die Strömungen des Lebens durchzuarbeiten. Das wäre also abgethan. Nun brauchen wir aber noch fünfhundert Pfund, um den Vater Deiner Angelika aus dem Fleet loszukriegen und auch diese hoffe ich Dir einhändigen zu können, ehe sich die alte Aphrodite von Großbritanniens Küsten trennt."

Heinrich, der seinen Freund bisher mit feuchten Augen betrachtet hatte, trat bei dessen letzten Worten erstaunt zurück, ja konnte kaum ein Lächeln, welches unwillkürlich den blassen Mund umspielte, unterdrücken.

„Lache wie Du willst. Die Sache ist mit meinem Capitän abgemacht und geht ihren Gang. Seine Herrlichkeit, von Deiner Lage unterrichtet, würde Dir herzlich gerne helfen, wenn nicht zufällig er und das Geld so unverträgliche Freunde wären, daß sie nie lange miteinander aushalten können, daher er auch wohl thut, in See zu gehen, weil nicht jeder Gläubiger Lust hat, seinen Schuldner auf nassem Wege zu verfolgen. Uebrigens hat er diese Verlegenheiten auf seine Weise ausgeglichen. Dem Juden Joel ist die erste, dem Wechsler Simon die zweite, dem Mäkler Nathan die dritte Prise zugesagt. Nun! Die Leute wissen, daß Seine Lordschaft war ein Verschwender, wie nicht leicht Einer, aber auch tapfer und löwenkühn, wie ebenfalls nicht leicht Einer ist und nehmen

daher lieber mit der Hoffnung, als mit gar nichts vorlieb. Doch zurück zu den fünfhundert Pfund. Als Du trostlos von Deinem liebreichen Ohm zurückkamst, beschloß ich, diesen würdigen Gentleman persönlich kennen zu lernen. Ich verschaffte mir diese Ehre, ohne daß er selbst etwas davon merkte. Er lebt, wie Du weißt, in seinem eigenen Häuschen in der Gesellschaft eines ausgehungerten, schelmischen Dieners und eines weißen Katers, der einige besondere Merkmale an seinem Auge und auf seinem Felle trägt. Mein Plan war bald gemacht. Der Diener, durch das Geschenk einiger Kronen, deren Anzahl sich im Falle seiner Willfährigkeit verdoppeln sollte, bestochen, mußte mir heilig versprechen, den Kater an dem nämlichen Tage zu erwürgen, an welchem mein Bekannter, der Negoziant Rattle, alldort eintreffen würde, um die Bestie im Auftrage des Lord Homelyn um den Preis von fünfhundert Pfund zu kaufen. Der Spaß war um so eher zu wagen, als sich der Diener eidlich verpflichtet hatte, die Katze zur rechten Zeit umzubringen. Hierauf sollte der Geizhals mit Vorsicht auf die Idee geleitet werden, daß Lord Homelyn, ein naturforschender Sonderling, den Kater wahrscheinlich nur darum haben wolle, um ihn ausstopfen zu lassen, wofür jedoch nicht gebürgt werden könne; daß es sich aber allerdings der Mühe lohne, den Versuch zu wagen und Seiner Herrlichkeit den ausgestopften Kater zu präsentiren, indem zu erwarten stehe, daß wenigstens die Hälfte, wenn nicht gar die ganze Summe des angetragenen Preises zu gewinnen sei. Nach diesem edlen Entwurfe reiste ich flugs wieder zurück, um meinen Kapitän in den Plan einzuweihen und ihn um seinen Beistand zu bitten, welchen er mir, bei

seinem Hange zu seltsamen Abenteuern, auch augenblicklich zusagte. Rattle erhielt die nöthigen Weisungen und hat im Bunde mit dem Diener seine Sachen bereits so gut gemacht, daß ich sicheren Nachrichten zu Folge der Ankunft Deines liebevollen Ohms mit dem ausgestopften Kater alle Augenblicke entgegen sehe."

„Noch begreife ich nicht," sprach Heinrich, „wozu der Schwank dienen und wie er uns zu fünfhundert Pfund verhelfen soll."

„Gemach! Sobald er angelangt ist, wird er von zwei durchtriebenen Vortopmännern, die ein genaues Signalement von ihm erhalten haben, in Empfang genommen und sammt seinem ausgestopften Kater auf die Aphrodite gelockt. Haben wir ihn Einmal an Bord, dann ist Alles gut. Dunstan Bleamare, der Untersteuermann, übernimmt das angenehme Geschäft, ihm einen Rausch anzuhängen, der der Länge von zweihundert guten Knoten nichts nachgeben soll. Während dieser Zeit lichtet die Aphrodite die Segel. Auf hoher See öffnen wir dann dem Burschen die Augen und lassen ihm die Wahl, ob er Dir durch eine rechtskräftige Urkunde fünfhundert Pfund schenken und in diesem Falle in Cork, wo wir unser Convoi abholen, ausgelandet — oder ob er, wenn er sich weigert, mit uns nach Westindien segeln wolle. Unterbrich mich nicht; das Complott ist mit einer Umsicht entworfen, welche für keinen Theilnehmer eine Compromittirung befürchten läßt. Seine Herrlichkeit, der Kapitän, der erste Lieutenant, der Schiffsarzt, meine Wenigkeit, der erste Steuermann und einige andere überaus solide Bursche sind darüber vollkommen im Reinen. Die Furcht vor Stürmen, feindlichen Kugeln,

Piraten, Haifischen, gelben Fiebern und anderen Annehmlichkeiten soll den alten Kerl so weichherzig, so gefühlvoll machen, daß Du gar nichts anderes zu thun hast, als ruhig abzuwarten, bis wir Dir die Urkunde von Cork aus senden, welche Du sodann, um mit dem Geizhalse in gar keine Berührung zu kommen, dem Negozianten Rattle übergibst, der sie Dir bald in klingende Münze oder gutes Papier umwandeln wird."

„Ich weiß nicht," rief Heinrich an Richards Halse hängend, „ob ich Dich anbeten oder mit Dir grollen soll, Du treuester aller Freunde! Es gefällt dem Allmächtigen, mich schwer zu prüfen, und sträflicher Stolz wäre es, eine Gabe zurückzuweisen, welche bestimmt ist, nicht meine Lage, sondern das unsägliche Elend edler Menschen zu mildern. Dankbar nehme ich daher die angebotenen Hundert Pfund mit dem innigen Wunsche, sie Dir einst wieder erstatten zu können; aber nichts in der Welt wird mich bewegen, die fünfhundert Pfund anzunehmen, wenn Ihr sie auch wirklich dem alten Geizhalse durch Euern leichtsinnigen Streich abpressen solltet, woran ich sehr zweifle. So löblich der Zweck auch ist, der Euch zur Rettung eines Unglücklichen vereinte, so schlecht bleibt doch jeden Falles das gewählte Mittel, welches, wenn sich auch hundert andere Namen dafür auffinden lassen, beim rechten Lichte besehen doch immer nur — Betrug heißt."

„Durch Deine unzeitige Weigerung könntest Du mich fast böse machen," grollte Richard. „Hab' ich mein Genie darum angestrengt, damit der herrliche, wohlberechnete Plan an einem mißverstandenen — und, verzeihe mir das Wort — thörichten Pflicht-

gefühle scheitere? Betrug! Ei, seht mir den Logiker! Der alte Hallunke betrog Deinen Vater, seinen eigenen Bruder, um den größten Theil seines Vermögens, ließ Dich, als Du verwaist in der Welt standest, der bittersten Noth zum Raube, ohne Dir auch nur eine Brodkrumme in den Mund, geschweige einen Pfennig in den Sack zu stecken, obwol Du, wenn es heute dem Teufel gefällig wäre, die Hölle mit seiner bockledernen Seele zu bereichern, von Rechtes- und Gesetzeswegen sein einziger Erbe bist. Nun zeigt sich Dir eine Gelegenheit, zu einem Theile der spitzbübisch geraubten, väterlichen Habe wieder zu gelangen, um damit Deinen Wohlthäter aus unwürdiger, unverschuldeter Haft zu befreien, Deiner Geliebten den Vater, einer kranken, gequälten Frau den Gatten und Dir selbst die nöthige Gemüthsruhe zu geben, welche die erste Bedingung einer sicheren, dauernden Genesung ist. — Aber statt diese Gelegenheit zu ergreifen, stößest Du die treue Freundeshand, die sie Dir bereitete, beleidigend zurück, weil es Dein Pflichtgefühl nicht zuläßt, ein verhärtetes Herz zur Menschlichkeit zu zwingen. Geh hin, laß Angelika's Vater im Fleet verderben, laß die Geliebte verzweifeln, ihre Mutter dahinsiechen und Du selbst vergrabe Dich in einem Dorfe und lies den Schulbuben den Cicero über die Pflichten vor."

„Mensch," erwiederte Heinrich mit bebender Stimme, „Du peinigst mich mit Deiner Liebe. Alles, was Du gesagt, war mir schon in dem Augenblicke klar, als ich Dir meine Absicht über Dein Vorhaben mittheilte. Es bedurfte keines geringen Kampfes, um zu entscheiden; aber sage was Du willst, das Recht braucht keine Worte zu seiner Vertheidigung,

es steht da, in sein einfaches, heiliges Gewand gehüllt, es spricht für sich selbst, es leuchtet Jedem ein, eben weil es recht ist. Ich habe nichts auf dieser Welt, als das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben. Nimm mir diesen letzten, höchsten Schatz nicht, denn unrecht wäre und bliebe es, den Geizhals um sein elendes Geld zu prellen."

Eben wollte Richard heftig antworten, als ein Kanonenschuß von der Aphrodite herüber donnerte. Da heiterte sich Richards finsteres Gesicht schnell auf.

„Ich habe keine Zeit, lang auf Dich böse zu sein, und es ist mir nicht möglich, mich unfreundlich von Dir zu trennen, Du närrischer Mensch. Mich ruft die Pflicht, in wenigen Stunden komme ich zurück, um von Dir und Alt-Englands Boden für lange Zeit Abschied zu nehmen. Du magst nun wollen oder nicht, mir einerlei, obschon ich zwei Geschäfte statt eines bekomme. Erstens muß ich Deinen theuern Oheim nöthigen, das Geld heraus zu geben; zweitens muß ich Dich zwingen, es anzunehmen. Mit Gottes Hilfe wird Beides gelingen; leb' wohl!"

Heinrich wollte antworten, aber schon war Richard in das Boot gesprungen, welches, seiner am Strande harrend, rasch der schönen Fregatte zuruderte, deren wohlgeordnetes Takelwerk auf nahe Abfahrt deutete, und von dem Zurückbleibenden wehmüthig betrachtet wurde.

Ein trüber unfreundlicher Abend hatte sich über Portsmouth gelagert. Stadt und Hafen waren in einen so dichten Nebel eingehüllt, daß man kaum vermochte, einige Schritte vor sich hinzusehen.

Die verschiedenen Lichter auf Gassen und Plätzen kamen dem Fremden fast wie gaukelnde Irrwische vor, welche seinen Pfad mehr verwirrten, als leiteten. So ging es wenigstens einem langen hagern Manne, der mit einem Kistchen unter dem Arme ängstlich in der Gegend der Schiffswerften umher irrte, wohin ihn der Zufall verschlagen zu haben schien. Da gewahrte er plötzlich den Schimmer einer Laterne, deren Träger ihm noch unsichtbar blieb, in seltsamen Schwenkungen auf sich zuhüpfen, wobei er zugleich eine rauhe, immer näher kommende Stimme vernahm: „Der Teufel hole das letzte Glas Grog! Das muß wahr sein, mein Kopf ist unbezwinglich für den Grog, das weiß der Bursche, und um mir doch einen Possen anzuthun, fährt er mir in die Füsse, und schlägt mir sie durch einander, daß es ein Jammer ist. Am Ende bin ich gar aus meinem Fahrwasser gerathen, Steuerbord Sir!"

Mit diesen Worten prallte der Mann, der eine, wie es schien, sehr gerechte Beschwerde über den Grog führte, trotz seiner Laterne an den großen Träger des kleinen Kistchens an, welcher eben so erschrocken als unbehilflich den Hut abzog, und demüthig fragte: „Was befehlen Sie, mein Hochachtbarster?!"

Der Andere schob, nach einigen indifferenten Bemühungen festen Fuß zu fassen, den breitkrämpigen Hut aus dem Gesichte, leuchtete dem Mann, der ihn so höflich um seine Befehle gefragt hatte, mit der Laterne in's Gesicht, und rief nach einer ziemlichen Pause des natürlichsten Erstaunens aus: „Alle Seeteufel, Patron! Während ich darauf schwöre, daß Ihr in Southsea Eure Sachen in Ordnung bringt, treibt

Ihr hier Fastnachtsschwank und Mummerei gegen alle Eure sonstige Manier. Wo habt Ihr die verfluchte Takellage her?"

„Ich habe die besondere Ehre, Sie zu versichern, liebenswürdigster Gentleman —"

„Laßt das widerliche Gequick, und nehmt Eure sonore Zwölfpfünderstimme an. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Der rothe Adam sinnt auf wenig Gutes, denn alles Rothe gehört Dem und Jenem, und ist vorgemerkt für die höllische Matrosenpresse. Ich wette eine Gallone des besten Rums, daß er heute noch auszureißen gedenkt; Jonathan O Neale! kommt, nichts für ungut, leiht mir Euern Arm, der verdammte Grog, der meinem Kopfe nichts anhaben kann, hat's heute meinen Füßen angethan."

„Ich habe nicht das Vergnügen, Jonathan O Neale zu heißen, auch nicht die Ehre, den rothen Sir Adam zu kennen," jammerte nun der Andere in großer Angst, „ich heiße Jechonias Camping, und suche Seine Herrlichkeit, den Lord Homelyn, Capitän des allervortrefflichsten Kriegsschiffes Aphrodite." —

Bei diesen Worten leuchtete der Mann, dem der Grog in die Füße gefahren war, unserem alten Bekannten noch Einmal scharf in's Gesicht, betrachtete ihn von oben bis unten, und brummte dann in den Bart: „Noch nie hat eine Wasserratte der anderen ähnlicher gesehen. Ihr heißt Jechonias Camping, sagt Ihr?"

„Ja, mit Eurer gütigen Erlaubniß heiße ich so."

„Und sucht den Capitän Lord Homelyn?"

„Ja, so thu' ich, wenn Ihr nichts dagegen habt."

„Kennt Ihr den Capitän?"

„Nein — ich hatte nie die Ehre —"

„Ihr seid ein Fremder?"

„Aus dem Norden des Landes, Sir, die gute Grafschaft —"

„— Ihr wart noch nie in Portsmouth?"

„Nein, Sir — ich —"

„Habt auch keine Verwandten und Bekannten da?"

„Nein, Sir — ich —"

„Was wollt Ihr bei dem Capitän?"

„Nein, Sir — ich — Ja Sir — ich — — Es ist ein ganz eigner Handel, ein kleines, sonderbares Geschäft, ich komme ihm etwas anzubieten. Sehen Sie, Hochachtbarster, in diesem Kistchen befindet sich —"

„— Was mich nichts angeht," erwiederte der Mann, der endlich eine solidere Haltung seiner Füße gewonnen hatte, und nun über einen Gedanken von Wichtigkeit zu brüten schien.

Herr Jechonias wagte es nicht, diese Selbstberathung auch nur mit einer Sylbe zu stören, sondern betrachtete ihn vielmehr mit der ganzen Unbehilflichkeit eines Menschen, der zum Erstenmale seinen Geburtsort verlassen, und eine Reise unternommen hat, gegen welche ihm alle Land- und Meer-Fahrten, von denen er in den Pennyblättern gelesen, nur eine Kleinigkeit zu sein bedünkten. Endlich schien der Mann mit sich im Reinen.

„Ihr wollt also zu dem Capitän der Aphrodite?" frug er unseren Reisenden.

„Ja, mein Verehrtester!"

„Nun, so folgt mir. Seine Herrlichkeit sind bereits an Bord, unser Schiff liegt nicht weit von dem seinen, auf ein Paar Ruderschläge mehr oder weniger kömmt es mir nicht an; ich will Euch hinführen."

„Jetzt?! In diesem furchtbaren Nebel?! Und wie wollen Sie mich hinführen? Doch nicht auf dem Wasser?" Da schlug der Mann eine laute Lache auf.

„Ihr seid nicht sicherer in den Straßen von Portsmouth, als in meinem Boote, wenn ich selbst das Ruder führe, Herr, und wenn's noch zehnmal finsterer wäre. Doch wie Ihr wollt," setzte er mit anscheinender Gleichgültigkeit hinzu, „so viel ich weiß, zieht morgen die Aphrodite ihre Anker auf, und dann dürfte es um Euer Geschäft mißlich stehen."

Diese Bemerkung wirkte. Der Gedanke an die vielen gehabten Auslagen erschien Herrn Jechonias so fürchterlich, die Hoffnung hingegen, den ersehnten Gewinn in kurzer Zeit einstreichen zu können, so reizend, daß er sich seinem unbekannten Führer auf's Geradewohl überließ. Dieser untersuchte indessen die Stelle, wo sie sich befanden, orientirte sich bald, schlug den nächsten Weg zum Hafen ein, sprang in ein bereit gehaltenes Boot, riß Herrn Jechonias, eben nicht auf die höflichste Weise, mit hinein, und ruderte mit Hilfe eines Matrosen, der auf ihn gewartet hatte, frisch von dannen.

„O, wertheſter Sir, wir sind verloren," jammerte Herr Jochonias, „seht doch die vielen Lichter aus dem Wasser und dem Nebel auftauchen!"

„Der dürre Schafkopf fürchtet sich vor Schifflaternen," murmelte der Andere, ohne sich um die ferneren Befürchtungen seines Passagiers im Geringsten zu kümmern. Bald darauf erscholl, nicht weit von der Stelle, wo das Boot abgestoßen war, der Ruf: „David!" welcher mit den Worten: „Hier, Lukas!" erwiedert wurde.

„Ich habe alle Kneipen und Gasthöfe von Ports-

mouth durchgestöbert," begann Lukas, der Herankommende, „aber keinen Kerl auftreiben können, auf welchen die Beschreibung paßte, die mir der Lieutenant gemacht."

„Auch ich habe in Portsea erfolglos gekreuzt," erwiederte David, „und mich in jeder Schenke vergebens vor Anker gelegt. Am Ende wird Patrik die Rumflasche, die er für den Cumpan bereit hält, selbst ausstechen müssen."

„Horch!" rief Lukas, „horch, Ruderschläge!"

„Der Steuermann des amerikanischen Schooners, der nahe am Ausgange des Hafens liegt, ist nach seinem Schiffe abgegangen; das Fahrzeug gefällt mir nicht übel, und wäre wol noch zu ganz anderen Diensten verwendbar, als die Waarenballen der Yankees über See zu führen."

„Ich wollte, wir könnten unsere Kundschaft auftreiben," jammerte Lukas, „sonst bestehen wir weder mit Seiner Herrlichkeit, noch mit dem Lieutenant. Es bleibt uns nichts übrig, als umzulegen, und die Kreuzfahrt von vorne anzufangen. Ich habe noch eine Krone."

„Und ich fünf Schillinge," sprach David.

Und damit zogen die beiden Matrosen Hand in Hand wieder landwärts, um den zu suchen, der ihnen so nahe gestanden hatte, und eben das für ihn nicht sehr angenehme Vergnügen genoß, sich zum Erstenmale in seinem Leben zwischen Luft und Wasser zu befinden. Sein Führer hielt Wort, er lenkte das Boot durch den tiefen Nebel, zwischen einer Unzahl von Schiffen, mit einer Sicherheit und Ruhe, welche von langer Uebung und seltener Fähigkeit in seinem Berufe zeigte.

„Endlich sind wir zur Stelle," sprach er, und brüllte gleich darauf mit einer wahren Stentorstimme die Worte: „Ahoi Nautilus!"

Das Boot legte sich seitlängs an eine Schiffswand, von welcher eine Strickleiter herabgelassen wurde, die hinanzuklettern Herr Jechonias nunmehr Anweisung erhielt. Zitternd gab er das Kistchen seinem Führer mit der Bitte, wohl darauf zu achten und empfing dafür dessen breitkrämpigen Hut mit dem Auftrage, denselben tief in's Gesicht zu drücken, und unter keinem Vorwande auf dem Verdecke abzunehmen.

Sein Hinaufklettern gab den Matrosen oben viel zu lachen; er benahm sich so ungeschickt, daß ihm, als er sein Ziel beinahe erreicht hatte, der Hut vom Kopfe fiel. In diesem Augenblicke aber verstummte auch das Spottgelächter, ja verwandelte sich in eine auffallende Ehrfurchtsbezeugung. Herr Jechonias konnte sich nicht genug darüber verwundern, daß die Leute ihre Hüte vor ihm abzogen, und eine Positur annahmen, als ob sie Befehle von ihm erwarteten, wobei jedoch in ihren Mienen der Drang nicht zu verkennen war, in ein lautes, nur mühsam zurückgehaltenes Spottgelächter auszubrechen.

Während Herr Jechonias, der seine, von der betheerten Strickleiter übel zugerichteten Hände betrachtete, diese seltsame Bemerkung machte, wurde er von seinem, flink hinter ihm emporkletternden Führer am Arme ergriffen, schnell in die Kajüte hinab gezogen, und als die Thüre hinter ihnen geschlossen war, mit dem Ausrufe: „Ihr seid ein vermaledeiter Tölpel, der nicht einmal seinen Hut auf dem Kopfe behalten kann!" in einen Lehnstuhl ge-

schoben. Bald darauf erheiterte sich jedoch des Mannes finsteres Antlitz.

„Es wäre mir lieber gewesen," sagte er, „wenn Euch unsere Leute erst später in's Gesicht geschaut hätten, da sich dies aber nicht mehr ändern läßt, so muß es auch so gut sein. Da habt Ihr Euer Kistchen, nehmt einem ehrlichen Seemanne ein derbes Wort nicht übel, und laßt Euch das Wenige behagen, was ich Euch anzubieten vermag. Nachher wollen wir mit einander an Bord der Aphrodite, wozu es noch immer Zeit genug ist."

Der Anblick von Schweinefleisch, Rostbeef, Geflügel, Claret und Rum, womit der Fremde den Cajütentisch gastfreundlich bevölkerte, war für Herrn Jechonias nach so vielen überstandenen Mühseligkeiten um so wohlthuender, als er auf seiner Reise aus ökonomischen Gründen für nöthig erachtet hatte, dem gewohnten Appetite einige Schranken zu setzen.

Sehr erheitert griff er die vorgesetzten Gerichte mit einem Eifer an, als ob zu befürchten stünde, daß sein James und die Mäuse einige Ansprüche darauf machen würden. Dabei vergaß er auch des Glases nicht, welches sein Wirth fleißig füllte. Bald wurde er so zutraulich, daß er kein Bedenken trug, die leicht hingeworfene Frage, was das Kistchen enthalte, umständlich zu beantworten.

Als nun vollends der Fremde mit sarkastischem Lächeln die Vermuthung aussprach, der Handel sei so gut als abgemacht, indem Lord Homelyn nicht das Geringste gegen die Auszahlung der Fünfhundert Pfund einzuwenden haben werde, gerieth Herr Jechonias in ein solches Entzücken, daß er, von seinem Wirthe aufgefordert, ein Glas des stärksten Grogs

auf einen Zug hinunter stürzte. Diesem folgten mehre, so daß der fremde Seemann seine Absicht, den Geizhals zu berauschen, mit leichter Mühe erreichte. Bald vermochte Herr Jechonias nur noch unverständlich zu stammeln, und schlürfte mit dem letzten Glase, welches er nicht ohne Anstrengung an die Lippen brachte, unbewußt ein Schlafpülverchen mit hinunter, dessen Wirkung sich nur zu bald äußerte.

Kaum war dies geschehen, als ein Matrose, mit den Mienen unverkennbaren Erstaunens, die Ankunft des Schiffpatron's meldete. Der Seemann ging ihm entgegen, und traf ihn gerade im Begriffe, die Schiffleiter emporzusteigen. Hatte sich das Schiffvolk bei Herrn Jechonias Ankunft genugsam verwundert, dabei aber ein unwillkürliches Lachen kaum unterdrücken können, so trat jetzt eine andere, weit seltsamere Erscheinung ein. Dasselbe Erstaunen lag zwar in einem noch weit stärkeren Grade auf Aller Antlitze, aber keine Spur von unterdrücktem Lachen, nein, ein Entsetzen leuchtete aus jeder Miene, wie es nur einen Menschen befallen kann, dem unvermuthet etwas eben so Schreckliches als Außerordentliches begegnet. Der Schiffpatron, der dies mit Befremden bemerkte, frug den Seemann, welcher Herrn Jechonias an Bord gebracht hatte, mit einer tiefen, rauhen Stimme: „Was ist geschehen, was haben die Narren, Tom?"

„Nichts von Bedeutung," erwiederte der Befragte, indem er seinem Herrn nach dem Hinterdecke winkte, wohin er ihm voranging. Dort angekommen, nahmen Beide auf einem Waarenballen Platz.

„Ihr wisset," begann Tom, der Steuermann, mit besonderem Nachdrucke, „Ihr wisset, Jonathan

O Neale, wie Ihr jetzt genannt sein wollt, weil Euer ehemaliger Name seinen guten Klang verloren hat, daß wir mehr als hinreichende Ursache haben, den bisherigen Schauplatz unserer Thaten zu verwechseln. Die Blume unseres Glückes hat auf den Gewässern der Antillen abgeblüht. Dem vorsichtigen Respekte, welchen wir stets vor der englischen Flagge hegten, noch mehr aber unserer klugen List, verdanken wir es, daß wir unter der Larve ehrsamer Handelsleute mit giltigen Papieren nach Ostindien absegeln können, wo es uns Niemand wehren soll, die sauer erworbenen Früchte jahrelanger Mühen in Ruhe zu verzehren. Aber noch haben wir manche Gefahr zu bestehen, bevor wir an's Ziel gelangen. Die englischen Segel ausgenommen, stehen wir, sowol aus den Tagen unseres Negozes mit der lebendigen, schwarzen Waare, als auch aus der Zeit unserer anderweitigen Privatgeschäfte, mit den Schiffen fast aller Nationen eben nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße, und sind bei Vielen verdammt genau signalisirt. So lange wir daher das Cap nicht in Westen haben, dürfte uns noch manches unangenehme Abenteuer erwarten. Da warf mir nun heute der Zufall, der in diesem einfältigen Leben immer das Beste thut, einen Kerl in die Hände, der Euch vom Wirbel bis zur Sohle, Glied für Glied, und Zug für Zug so außerordentlich ähnlich sieht, daß ich Mühe hatte, ihn nicht für Euch zu halten. Den brachte ich an Bord. Das Schiffvolk sah ihn, weil ihm der Hut vom Kopfe fiel, nahm ihn für Euch, und hätte gerne gelacht, weil es sein tölpisches Betragen für einen capitalen Rausch, und seinen Anzug für Mummerei hielt. Nun kommt Ihr selbst, und werdet für Euern

eigenen Doppelgänger gehalten; daher die abergläubische Furcht. Dem Burschen habe ich in der Cajüte mit Trank und Schlafpülverchen dermaßen zugesprochen, daß er so bald gewiß nicht munter wird."

„Und was soll er?" frug Jonathan O Neale halb zweifelhaft, halb den Plan seines Steuermannes errathend.

„Was er soll? Ueberflüssige Frage, die Ihr Euch selbst schon beantwortet habt. Euch vorstellen im Falle der Noth, und dadurch uns Beide retten."

„Diese Vorstellung könnte ihm theuer zu stehen kommen."

„Desto wohlfeiler kommen wir los."

„Und wenn wir den Kerl auf der ganzen Fahrt nicht brauchen?"

„So fügt er sich entweder unserem Willen —"

„Oder wird stumm gemacht. Der Plan ist gut, Tom. Ich danke Dir, komm, wir wollen mein anderes Ich in Augenschein nehmen. Horch! Was war das? Ein Fall in's Wasser!"

„Der rothe Adam," schrie ein Matrose vom Mitteldeck herüber, ist über Bord gesprungen. Soll ich ihm nachfeuern?"

„Nein, das sollst Du nicht, mein Bürschchen," rief Jonathan O Neale, „aber nachspringen sollst Du, nachspringen, so wie ich es selbst thue. Mach' Tom, daß Du mit dem Boote nachkommst."

Und abermals zwei Schläge in's Wasser, und Patron und Matrose schwammen dem Flüchtlinge rüstig nach, während Tom das Boot flott machte, und dabei in den Bart murrte: „Dacht ich's doch, ich habe dem Hunde nie getraut. Entwischt er, so wird er an Bord des nächsten Schiffes ein Garn abspin-

nen, woraus ein Strick für manche Kehle gedreht werden kann."

Das Schicksal hatte aber beschlossen, dem rothen Adam diese Gunst zu verweigern. Nach einer Viertelstunde lag er gebunden im Schiffraume des Schooners, und hörte mit Entsetzen die Worte des triefenden Jonathan O Neale: „Adam! Unsere Rechnung ist abgeschlossen, bis auf den Summenstrich, der in vier und zwanzig Stunden gezogen werden soll. Mach Dich bereit, denn Du wirst dann mehr Salzwasser zu trinken bekommen, als Dir lieb sein dürfte." —

Mit dieser trostreichen Versicherung verließ er den Gefangenen. Auf dem Verdecke angekommen, sah er scharf nach Wind und Wetter aus.

„Unsere Geschäfte sind zu Ende," sprach er, „unsere Papiere in Ordnung: sieh' nach den Segeln Tom, und Du Arklow, laß die Anker heben, der Wind ist günstig."

Nach diesem Befehle stieg er in die Cajüte hinab, wo er sich über den Anblick seines berauschten, sinnlosen Ebenbildes selbst entsetzte. Tom, der bald nachfolgte, gab den Rath, Herrn Jechonias in eine dem Schiffpatron ganz ähnliche Tracht zu kleiden, um die Mannschaft desto eher an diesen seltsamen Anblick zu gewöhnen. Jonathan O Neale gab diesem Rathe seine Billigung. In kurzer Zeit war Herr Jechonias Camping aus- und angezogen, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben. Heitere Träume von Mouse-Hawk's glücklichem Verkaufe ließen ihn unbesorgt einem verhängnißvollen Tage entgegen schlafen.

Welche Feder schildert aber sein Erstaunen, als

er aus den schweren Banden eines langen, dumpfen Schlafes träg erwachend, von den Stößen der hohl gehenden See unangenehm geschaukelt, durch das fremde Gewand unbequem beengt, sein lebendiges Conterfait vor sich sitzen sah, dessen täuschende Aehnlichkeit mit den eigenen Zügen ihm der gegenüber hängende Cajütenspiegel nur allzutreulich bezeugte. Lange starrte er das Phantom, welches sich in der Person des Herrn Jonathan O Neale vor ihm aufgepflanzt hatte, sprachlos an. Abwechselnd glitten seine Blicke von der seltsamen Erscheinung auf den Spiegel, von diesem auf sich selbst zurück. Endlich rief er, mit dem größten Entsetzen aufspringend: „Ich beschwöre Euch, mir zu sagen, ob Ihr der Teufel seid, und ob ich noch Jechonias Camping heiße?!"

„Ich bin nicht der Teufel; Ihr aber seid ein Narr, der Jechonias Camping heißt," war die lakonische Antwort.

„Wo ist mein Mouse-Hawk, wo ist der Capitän Homelyn, wo ist Portsmouth und wo bin ich?!"

„Euer Mouse-Hawk ist vermuthlich in dem Kistchen unter dem Tische da, der Capitän Homelyn im Hafen von Portsmouth, Portsmouth auf seiner alten Stelle, und Ihr seid gegenwärtig im Canale zwischen England und Frankreich."

„Wohin wollt Ihr mich bringen?"

„Nach Ostindien."

„Nach Ostindien?! Unerhört! Nach Ostindien, welches der große Alexander eroberte und besaß, bis es ihm die englisch-ostindische Compagnie abnahm, nach Ostindien, wo die Männer ihre verwitweten Weiber verbrennen. Ihr treibt Menschenraub!"

Herr Jonathan O Neale begnügte sich, diese

Exklamationen mit einem sardonischen Lächeln zu beantworten. In diesem Augenblicke steckte Tom, der Steuermann, seinen dicken Kopf in die Cajütenthüre und rief: „Fertig.“ — „Folgt mir,“ herrschte Jonathan O Neale dem armen Jechonias in einem Tone zu, der keine Einrede gestattete.

Auf dem Verdecke angekommen erblickte Herr Jechonias den rothen Adam, an Händen und Füssen gebunden, zwischen zwei widerlich aussehenden Kerlen, welche bemüht schienen, ihm eine Art geistlichen Beistandes zu leisten. An jedem Fuße des armen Sünders hing eine mit Ketten befestigte schwere Kanonenkugel.

„Seht hier Einen,“ begann Jonathan O Neale, „der es gewagt hat, ungehorsam zu sein, der es versucht hat, zu entfliehen, um den Verräther zu spielen; seht ihn und seht seine Strafe!“

Ein Wink und der rothe Adam flog über Bord, um nie wieder aufzutauchen aus dem wogenden Grabe, das ihn in wenigen Augenblicken verschlungen hatte.

Herr Jechonias geberdete sich wie ein Rasender. Der Gedanke, ein Gefangener höchst verdächtiger Menschen zu sein, von seiner Habe vielleicht für immer getrennt zu werden, um fremde, ihm ganz unbekannte Zwecke befördern zu helfen, wüthete mit furchtbarer Gewalt in seinem Hirne. Zu diesen heftigen Gemüthsaffekten, welche an und für sich hinreichten, seine, sonst sehr feste Gesundheit zu erschüttern, gesellte sich noch die Seekrankheit, wodurch er, auf lange Zeit an's Krankenlager gefesselt — größten Theiles geistesabwesend, ganz außer Stand gesetzt wurde, irgend Etwas zu seiner Rettung zu unternehmen. So

waren Wochen auf Wochen gefolgt, als endlich die eiserne Constitution des Kranken siegte, der nach namenlosen Leiden wieder zum Selbstbewußtsein erwachte.

Die Erinnerung an das gräßliche Schicksal des rothen Adam und eine ruhige Betrachtung seiner Verhältnisse überzeugte ihn gar bald, daß hier durch Widersetzlichkeit nichts, durch Verstellung jedoch, wie auch durch kluges Benützen der sich darbietenden Umstände manches zu gewinnen sein könne. Er beschloß daher, alle List und Verschlagenheit, die er sonst vortrefflich zu gebrauchen wußte, um Schillinge allmälig in Pfunde zn verwandeln, zur Verbesserung seiner gegenwärtigen Lage anzuwenden.

In dieser Absicht schloß er mit einem, auf dem Schiffe befindlichen Neger, der ihn während seiner Krankheit mit vieler Sorgfalt treulich gepflegt hatte, einen Freundschaftsbund, welcher für ihn den großen Vortheil hatte, daß er wenigstens von Seite des Schwarzen sehr ehrlich gemeint war. Patron und Steuermann konnten sich über das geduldige, gefügige Wesen ihres Gefangenen nicht genug wundern.

Uebertrieben höflich gegen Jedermann, seiner eigenen Lage wenig mehr oder doch nur mit großer Gelassenheit erwähnend, schien er sich der Großmuth derjenigen, die sich seiner Person bemächtigt hatten, vertrauungsvoll zu überlassen und spazierte, genau in demselben Costume, wie Herr Jonathan O Neale zum großen Ergötzen der, an diesen seltsamen Anblick schon gewöhnten Schiffmannschaft, auf dem Verdecke umher, wo es Mode geworden war, ihm die nämlichen Ehren, die dem Schiffeigner gebührten, zu bezeugen, welche er auch mit komischer Herablassung empfing und erwiederte.

„Mein allervortrefflichster Sir Jonathan!“ sprach er eines Tages, „dürfte ich es wagen, Euch mit der Frage zu belästigen, in welcher Gegend der Erde wir uns jetzt befinden? Wenn es erlaubt ist, aus der außerordentlichen Hitze, die uns drückt, einen Schluß zu ziehen, so segeln wir wohl längs der afrikanischen Kiste hin.“

„So ist es; wenn das Wetter, wie zu erwarten steht, günstig bleibt, so passiren wir bald die Linie.“

„Nehmt meinen wärmsten Dank für die Auskunft,“ erwiederte Herr Jechonias, zog seine Brieftasche hervor und notirte einige Zeilen.

„Was bemerkt Ihr da?“ frug Herr Jonathan.

„Nichts, als daß ich unter solchen Umständen das große Glück genieße, mich in der Nähe der berühmten Goldküste zu befinden, wenn mich die Erinnerung an die Karte von Afrika nicht sehr täuscht.“

Jonathan lachte und fuhr aufgeräumt weiter fort: „Ihr scheint gut mit der Feder umgehen, vielleicht auch flink rechnen und den Münzenwerth der verschiedenen Länder der Erde genau vergleichen zu können?“

„Ich schmeichle mir, ohne Ruhmredigkeit, in den genannten Geschäften keineswegs der Letzte zu sein,“ erwiederte Herr Jechonias Camping mit unverkennbarem Triumphe in seinen Mienen.

„Nun, hm — dieser Umstand, verbunden mit der gegenwärtigen, soliden Art Eures Betragens kann Euch zum großen Vortheile gereichen. Ich habe den größten Theil meiner Tage auf Kriegsfahrzeugen zugebracht, wo es eben nicht viel Gelegenheit gab, ein besonderer Schreiber zu werden. Auch Tom schreibt weit fertiger mit dem Enterbeile an die feindliche

Schiffwand, als mit der Feder in's Logbuch. Nun aber haben wir Beide einen friedlichen Beruf erwählt und beschlossen, den Rest unseres Lebens dem Handel zu widmen, wozu wir allerdings eines Mannes bedürfen, der im Federfache mehr Gewandtheit besitzt als wir. Ich will Euch Gelegenheit geben, eine Probe von der Eurigen abzulegen. Folgt mir in die Cajüte."

Dort angelangt drückte Jonathan O Neale mit dem Daumen eine versteckte Feder im Cajütenboden, worauf sogleich eine, früher dem Auge wohlverborgene, Fallthüre aufsprang. Mit einer kleinen Laterne versehen stiegen Beide in ein, unter der Cajüte befindliches kleines Gemach hinab, wo sich mehre eiserne Kisten von ansehnlichem Umfange befanden. Als Jonathan dieselben öffnete, blitzten dem erstaunten Jechonias die gangbaren Silber- und Gold-Münzen beinahe aller Länder Europa's und Amerika's entgegen. Der Geizhals gerieth bei diesem Anblicke in ein solches Entzücken, daß er, der eigenen mißlichen Lage gänzlich vergessend, einen Freudensprung thun wollte, bei welcher Gelegenheit jedoch sein Schädel die traurige Erfahrung machte, wie hart die Decke und wie niedrig das Gemach sei, in welchem er sich befand.

„Sortirt mir diese Münzen," sprach Herr Jonathan, „und berechnet mir ihren Werth in Sicca- und Gold-Rupien, denn in diesem Gelde werden wir fortan zu rechnen haben. Ich lasse Euch die Laterne und werde die Fallthüre wieder schließen. Wollt Ihr heraus, so braucht Ihr bloß an dieser Schnur zu ziehen, worauf Euch geöffnet werden wird. Ich glaube Euch kein Stillschweigen anempfehlen zu

müssen, denn wolltet Ihr in dieser Hinsicht nicht freiwillig stumm sein, so würde man Mittel finden, Euch stumm zu machen."

Der Geizhals hörte weder diese Warnung, noch das Zufallen der Thüre über sich, sein Auge war starr auf die Schätze geheftet, deren dämonischer Glanz ihn betäubte und deren Werth all' seine Habe wenigstens um das Zehnfache überstieg.

Wenn Herr Jechonias Camping auch im Gebiete der alten Numismatik eben nicht sehr glänzen mochte, so nahm er es doch in der Münzenkunde der Gegenwart mit Jedem siegreich auf. Vor Freuden zitternd begann er daher mit der größten Sorgfalt das Geschäft des Zählens und Berechnens, gedachte der Tischzeit eben so wenig als der Schnur, welche ihn aus dem theuren Kerker befreien sollte, ja hörte nicht einmal Herrn Jonathan hinabsteigen, welcher ihn zweimal verwundert fragen mußte, ob er denn heute gar keinen Appetit verspüre?

„Ich sehe," sprach O Neale, „daß ich mir einen tüchtigen Mann zu diesem Geschäfte gewählt habe; täuscht mein Vertrauen nicht, welches Ihr bald in einem noch höheren Grade genießen sollt."

So wunderlich spielt das Schicksal mit dem Menschen, so seltsam gestaltet sich oft das Verhältniß zwischen seiner Lage und seiner Leidenschaft; daß er heute unter denselben Bedingungen glücklich und zufrieden sein kann, unter welchen er gestern unglücklich und elend war.

Herr Jechonias verlebte bei dem, ihm übertragenen Geschäfte so glückliche Tage, wie er sie in seiner Heimath jemals genossen zu haben sich kaum erinnerte. Als er im Verlaufe der, durch keine er-

heblichen Unfälle gestörten Fahrt, in kurzer Zeit zu der Würde eines Sekretärs des Schiffeigners emporgestiegen war und Einsicht von dem größten Theile der Papiere desselben nehmen durfte, drang sich ihm aus so manchen Umständen immer mehr die Vermuthung auf, daß Herr Jonathan O Neale, in einer früheren Periode seines Lebens, unter einem andern Namen, den ehrsamen Geschäften eines Sklavenhändlers und Pyratenhäuptlings nicht fremd geblieben sei. Die wunderliche Münzenkollektion, die genaue Kenntniß der afrikanischen Küsten, das scheue Vermeiden bekannter Landungsplätze auf der ganzen Fahrt, wie nicht minder das geschickte Aufsuchen verborgener, sicherer Schlupfwinkel, um Wasser und Mundvorrath an Bord zu bekommen, gaben dieser Meinung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Herr Jechonias begann tief in seinem Innersten einen Plan anzuspinnen, über welchen er mit sich nicht in's Reine kommen konnte. Er erschrack vor dem Gedanken, sich zum Herrn der gesehenen Schätze zu machen, er belachte selbst die Unausführbarkeit desselben, und doch war es dieser Gedanke, der immer und immer wiederkehrte, wie ein zudringlicher Gast, der ihn den Tag über beschäftigte und des Nachts in seiner Hangmatte quälte.

In einer schönen, sternenhellen Nacht näherte sich Jonathan O Neale der Küste bis auf wenige Meilen und ließ ein Boot mit Wassertonnen aussetzen, um von einem, ihm wahrscheinlich wohlbekannten Orte frischen Vorrath zu erhalten. Die, zu diesem Geschäfte beorderten Matrosen blieben länger aus, als es in solchen Fällen gewöhnlich war, brachten aber nebst dem Wasser auch noch Goldstaub und

etwas Elfenbein mit, welches sie von einigen, an der Küste befindlich gewesenen Negern eingehandelt hatten. Einer von diesen Matrosen erkrankte am andern Tage so gefährlich, daß sein ganzer Körper in kurzer Zeit mit einem eckelhaften, pestartigen Geschwüre bedeckt wurde. Jonathan O Neale und Tom, der Steuermann, geriethen bei diesem Anblicke außer sich vor Entsetzen.

„Den rettet nichts," schrieen sie, wie aus einem Munde, „er ist verloren und wir Alle sind es mit ihm, wenn er nicht augenblicklich über Bord geworfen wird."

Der größere Theil der Matrosen, nicht unbekannt mit diesem furchtbaren Uebel, sah die gräßliche Nothwendigkeit des von ihren Vorgesetzten gegebenen, abscheulichen Rathes ein, und ehe noch Herr Jechonias Zeit gewann, einen Schrei der Bestürzung auszustoßen, wurde das unglückliche, dem Tode ohnehin verfallene Opfer über Bord geworfen. Diese barbarische Vorsicht war jedoch vergeblich, der Keim der Krankheit hatte bereits Wurzel geschlagen auf dem Schiffe und täglich fielen ihr neue Opfer und täglich sanken neue Leichen in's Meer. Da suchte Jonathan O Neale Land zu gewinnen in dieser Noth; aber auch dies ward ihm nicht vergönnt. Widrige Winde verschlugen ihn weit von der Küste auf die hohe See. Unerbittlich raf'te das Uebel fort; mit immer größerer Schnelligkeit, mit steigender Hast ergriff und würgte es seine Beute. Auch Tom, der Steuermann, wurde plötzlich davon hingerafft. Dieser Schlag schien den, sonst ziemlich fühllosen Schiffpatron sichtlich zu ergreifen. Als die Leiche seines alten Kameraden mit jenen flüchtigen Spuren einer

Feierlichkeit, die der Drang der Verhältnisse kaum gestattete, in's Meer hinabgesenkt wurde, fuhr er zusammen, wie von einem elektrischen Schlage berührt, und verdrehte seltsam die Augen, als ob ihn peinvolle Erinnerungen quälten.

Die Mannschaft war, mit Inbegriff des Herrn Jechonias Camping und des Negers Cicero, auf acht Köpfe herabgesunken, als alle Anzeichen eines schweren Sturmes eintraten und die arbeitfähigen Hände auf dem Schiffe kaum im Stande waren, die nöthigsten Vorbereitungen zu seinem Empfange zu treffen. Die übermäßige Anstrengung mochte die rasche Entwicklung des, in den Körpern ohnehin schon befindlichen, miasmatischen Giftstoffes noch mehr befördern: denn bevor der Sturm in voller Wuth losbrach, fielen abermals fünf Leichen in die Wogen, und nur Jonathan O Neale, der Neger Cicero und Jechonias Camping blieben auf dem Schiffe übrig.

Da versank Jonathan O Neale, das gränzenlose Unglück erwägend, welches ihn so plötzlich, so unerwartet am Ziele aller seiner Hoffnungen erreicht hatte, in eine Art verzweiflungsvollen Stumpfsinnes, welcher jedoch von dem schwarzen Cicero viel richtiger, als von Herrn Jechonias beurtheilt wurde: denn während jener in diesem dumpfen Hinbrüten den Vorboten eines nahen, furchtbaren Seelensturmes erkannte und sich scheu vor dem Gebieter zurückzog, konnte dieser einen innerlichen Triumph kaum verbergen, und Freude war es, gräßliche Freude, welche in diesen fürchterlichen Augenblicken aus seinen gierigen Augen leuchtete. Ihn schreckten nicht die Opfer der Seuche, nicht der heranheulende Sturm, nicht die

gänzliche Hilflosigkeit seiner eigenen Lage, nicht die Aussicht auf den nahen, beinahe gewissen Tod; nein, ihn beherrschte nur der Gedanke an das Gold und Silber in den Kisten unter der Kajüte, nur die Hoffnung, daß Jonathan ebenfalls dahin sterben und er durch seinen Tod Herr dieser Schätze werden könne. Von dieser einzigen Idee erfüllt, gewahrte er es kaum, daß Jonathan O Neale plötzlich den flammenden Blick auf sein Antlitz festbohrte, wie ungefähr der Falke auf das Huhn, bevor er darauf herabstößt, und, gleichsam als ob er all die schmutzigen, niederträchtigen Gedanken seiner geizigen Seele aus den gierigen Blicken herausgelesen hätte, mit unbeschreiblicher Wuth mehr zu brüllen, als zu schreien anfing: „Verdammter, vermaledeiter Hund! Glaubst Du, ich hätte meine Seele darum mit allen Verbrechen und Sünden dieser Erde beladen, damit Du schwelgen könnest in meinem sauer und gräßlich erworbenen Gute?! Glaubst Du, verfluchtes Ebenbild, mit welchem mich die Hölle geäfft, daß ich bereit sei, für Dich zum Teufel zu fahren, damit Du ernten könnest, was ich blutig gesä't?!"

Mit diesen Worten sprang er auf, riß eine Pistole aus seinem Gürtel und wollte auf Jechonias abdrücken: aber in diesem Augenblicke erfaßte ihn die Gewalt der Krankheit, die schon seit geraumer Zeit in seinem Körper zerstörend gewaltet hatte, mit ihren riesigen Krallen, der Schuß ging fehl und kraftlos brach Jonathan auf dem Verdecke zusammen.

„Er stirbt, mein guter Cicero, er stirbt," jubelte Jechonias dem, aus seinem Verstecke hervorkriechenden Sklaven entgegen, „er ist schon todt, mein liebenswürdiger Junge, geh' und wirf ihn über Bord."

„Massa Jonathan noch nicht sein todt," jammerte Cicero, „aber sehr bald wir alle sein todt."

„Laß mir mein Geld unberührt, Du Höllenhund!" stöhnte Jonathan O Neale mit der letzten Kraft seiner brechenden Stimme, „der Sturm schüttelt die Geister derer auf mich herab, denen es gehört und die es fordern von mir."

Jechonias aber, unbekümmert um die furchtbare Mahnung des sterbenden Böswichts, unbekümmert um die tobende See und den rasenden Kampf der Elemente, taumelte in die Kajüte hinab, drückte die bekannte Feder, stürzte in die Schatzkammer und begann Sack für Sack heraufzuschleppen, bis er bei dieser, mit wüthender Gier verrichteten Arbeit, von der nämlichen Krankheit ergriffen, die er aus dem tiefsten Grunde seines Herzens dem Feinde an den Hals gewünscht hatte, bewußtlos zusammenstürzte.

Die körperliche Beschaffenheit des Geizhalses schien etwas den granitnen Grundvesten der Erde Aehnliches zu haben. Die Krankheit glitt machtlos an ihm vorüber. Als er wieder zu sich kam und vor Schwäche die Augen kaum aufzuschlagen vermochte, war der erste Gegenstand, den er erblickte, sein treuer Cicero. „Wo bin ich?" lispelte er mit kaum vernehmbarer Stimme. —

„Ach! Massa gesund werden, um zu sterben," war des Negers traurige Antwort.

Mit vieler Anstrengung öffnete Jechonias die Augen und gewahrte eine seltsame Umstaltung des Schiffes. Kein Segel, kein Mast war mehr zu sehen, nichts als ein elendes, jämmerlich zugerichtetes Wrak, welches zwischen zwei starr emporstrebenden Felsenriffen fest eingekeilt lag.

„Wo sind wir, guter Cicero?“ ächzte Jechonias mühsam.

„Schlimmer, sehr schlimmer Sturm,“ erwiederte der Schwarze, „aber auch sehr guter Sturm — Landwärts getrieben — sehr hohe See — zwischen zwei Felsenriffe gekommen — Schiff prächtig gebaut, sehr prächtig — guter Zufall — wir eingeklemmt zwischen Riffen — See unter uns — wir leben, so lange Schiffplanken zusammenhalten.“

Und so war es in der That. Der Schooner hing im bedenklichsten Zustande zwischen zwei eng aneinander stehenden Felsenriffen, mehre Fuß hoch über der unter ihm wogenden See und schien alle Augenblicke entweder des eigenen Zusammenbrechens oder eines neuen Sturmes zu harren, um an dem Riffe völlig zu zerschmettern und von den Wellen gänzlich verschlungen zu werden.

Nachdem Cicero Herrn Jechonias etwas Wasser, mit wenigem Weine gemischt, eingeflößt hatte, frug dieser mit Anstrengung, ob Sir Jonathan O Neale noch lebe?

„Massa Jonathan todt sein — hohe See gekommen — todten Körper über Deck gespühlt — Massa Jonathan großer Spitzbube gewesen — nicht immer O Neale geheißen — Niemand mehr leben, als Massa Jechonias und Cicero.“

„Und das Gold?!“

„Alles Gold hier sein und Silber und auch Kistchen mit große weiße Katze — auch Speis und Trank — aber wenig helfen — wir doch sterben müssen, wenn nicht kommt sehr bald ein Segel.“

Allmälig erholte sich Herr Jechonias und konnte, obwol nur mit großer Mühe, wieder auf den

Füßen stehen. Seine und Cicero's Lage war allerdings fürchterlich. Vor sich nichts als das endlose Meer, neben und hinter sich nichts als spitzige steile emporragende Klippen. Alle Minuten konnte das Wrak unter ihnen zusammenbrechen und sie in die Arme eines unausweichlichen Todes werfen. Acht Tage hatten sie sich, nach Cicero's Aussage, bereits in diesem schrecklichen Zustande befunden. Die geretteten Geldsäcke schielten aus den, von der Gewalt des Sturmes gespaltenen Deckdielen hervor; auf ihnen lag das Kistchen mit Mouse-Hawk's ausgestopfter Hülle. An Speise und Trank war für zwei Menschen allerdings noch ein ziemlicher Vorrath vorhanden. Nichts war vonnöthen, als ein rettendes Segel, nach welchem die beiden Schiffbrüchigen sehnsüchtig hinausforschten an dem klaren, heitern Horizonte, der ihnen so freundlich, so lieblich entgegen lachte, als ob er nie ein Gewölk getragen hätte, aus welchem Windsbraut und Sturm und Verderben herabfährt auf das arme, meerbesuchende Menschen-Geschlecht.

Am achten Tage endlich, seit Herr Jechonias Camping wieder zum Bewußtsein gelangt war und am sechszehnten, seit dem Schiffbruche des Nautilus, gewahrte Cicero am nördlichen Horizonte ein südwärts steuerndes Segel. Kaum vernahm Herr Jechonias diese Nachricht, so bemächtigte sich seiner auch der alte, bisher blos durch die große körperliche Schwäche und durch die Hilflosigkeit seiner Lage gedämpfte Geiz im Gefolge seltsamer widerstreitender Betrachtungen. War das ferne Segel ein Kaper, ein Pyrat? Welcher Nation gehörte es an? Wie sollte er es dem Capitän glaubwürdig machen, daß er

der Eigenthümer der geretteten Schätze sei? Bei dieser Frage blieb er stehen und fuhr plötzlich in die Höhe, als ihm einfiel, der Neger Cicero könne Anspruch auf Theilung machen. Ein häßlicher Gedanke gegen denjenigen, der ihm nun schon zweimal das Leben erhalten hatte, zuckte durch seine Seele, hatte aber keine Zeit, darin Wurzel zu schlagen, weil sich Cicero ganz unbefangen folgender Weise vernehmen ließ:

„Fern Schiff hab' englisch Flagge — sein viel wahrscheinlich große Ostindienfahrer — Nun Alles gut, Cicero will machen, daß Schiff uns sieht — Schiff hab' sehr gute Fernrohr — Nun Alles gut — Massa Jechonias schauen nach Papier und Logbuch in Kajüte — Massa Namen aufgeben und sagen, daß sein Massa Jonathan — geht sehr gut, sehr prächtig das — Massa Jechonias sein todt, ganz todt — neuer Massa Jonathan hab' alles Gold und nimmt arm Cicero mit sich."

„O Du schwarzer Engel," rief Jechonias entzückt, „goldene Worte quellen über Deine dicken, aufgeworfenen Lippen. Ja, wie Du sagst, so muß es geschehen; ich muß sterben, damit ich fortan leben könne im seligen Besitze aller dieser Schätze. Zwar," fügte er seufzend hinzu, „geht dadurch meine schöne, heimische Habe verloren, aber die Nothwendigkeit einer Wahl ist unausweichlich und so greife ich lieber nach dem Zehnfachen, als nach dem Einfachen."

Während nun Cicero alle Anstalten traf, um die Aufmerksamkeit des fremden Seglers auf das, zwischen den Riffen eingepreßte Wrak zu lenken, welche Bemühung durch das klare Wetter und eine ruhige See ungemein begünstigt wurde, eilte Herr Jecho-

nias hinab in die halbzertrümmerten unteren Räume des Schiffes, bemächtigte sich der wohlerhaltenen Papiere Jonathan O Neale's, überzählte gierig die geretteten Geldsäcke, von welchen auch nicht einer fehlte, und entwarf mit der, ihm eigenen Schlauheit, wo es galt Geld zu gewinnen, einen Plan zur Erreichung seines Zieles. Dem zu Folge schrieb er mit unverstellter Handschrift, unter eigener Fertigung einen weit zurückdatirten Brief an die Behörden seiner Vaterstadt, worin er ihnen mittheilte, daß er in Portsmouth die Bekanntschaft eines gewissen Jonathan O Neale, Eigenthümer des Schooners Nautilus, gemacht, sich bei vorhandener Aussicht auf großen Gewinn entschlossen habe, eine Fahrt nach Ostindien zu unternehmen, und daher genöthigt sei, sein sämmtliches zurückgebliebenes Vermögen, bis zu seiner Rückkehr, unter den Schutz der Gesetze zu stellen.

Sodann schrieb er, das Gekritzel Jonathan O Neale's mit vielem Geschicke nachahmend, ohne Schaudern eine Art von eigenem Todtenscheine, worin gemeldet wurde, daß Herr Jechonias Camping an der, auf dem Schooner Nautilus ausgebrochenen Krankheit gestorben sei und gleich den übrigen Opfern derselben habe in's Meer geworfen werden müssen. So strich sich der unsinnige Geizhals selbst aus dem Buche der Lebendigen. Auch verlangte er von dem Neger einen fürchterlichen Eid bei dem großen Geiste, ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten zu wollen, welchem Wunsche der gutmüthige Sohn Afrika's freudig entsprach und dafür das Versprechen einer glänzenden Versorgung entgegen nahm. Mit gespannter Hoffnung erwartete Herr Jechonias nun die Ankunft des Schiffes, welches sich, in

der Entfernung weniger Meilen, in der That als ein Ostindienfahrer zu erkennen gab, und, durch Cicero's Bemühungen auf das Wrak aufmerksam gemacht, ein Boot zur Untersuchung desselben aussetzte.

Die List des Herrn Jechonias wurde vom besten Erfolge gekrönt. Durch das pünktliche Uebereinstimmen der Personsbeschreibung Jonathan Oneale's in den Siffpapieren mit der Person Jechonias Campings vollkommen getäuscht, und alles Uebrige in Ordnung findend, trug der Capitän des Ostindienfahrers kein Bedenken, nachdem er die nöthigen Vorsichtsmaßregeln gegen eine noch mögliche Ansteckung getroffen hatte, den Pseudo-Jonathan mit seinen Schätzen, dem Neger, und dem Kater an Bord zu nehmen, welche bald darauf die nämliche Bahn weiter verfolgten, auf welcher sie durch Pest und Schiffbruch so schrecklich aufgehalten worden waren. In kurzer Zeit begegneten sie einem anderen nach England zurückkehrenden Ostindienfahrer, welcher von dem Untergange des Nautilus in Kenntniß gesetzt wurde, und sowol den erwähnten Brief Jechonias Campings an die Behörde seiner Vaterstadt, als auch das falsche Certifikat seines Todes und den ausgestopften Mouse-Hawk nach den heimathlichen Küsten mitnahm, während der, nun in der That namenlose Geizhals mit seinem Golde und seinem Cicero einem unbekannten Geschicke entgegen segelte.

Manches Jahr war seit den eben geschilderten Begebenheiten verstrichen. Da saß eines Abends auf dem Dache seines Hauses in Calcutta, im Stadtquartiere Tschan Basar, ein ältlicher Mann, um nach

einem brennend heißen Tage die erquickende Kühle der einbrechenden Nacht zu genießen. Er ärgerte sich gewaltig über einen großen Schwarm von Geiern und Krähen, der ihn unverschämt umschwärmte, und bald aus diesem bald aus jenem Nachbarhause die von den Mahlzeiten übrig gebliebenen Speisenreste wegstahl.

„In diesem Lande," sprach er zu einem schwarzen Diener, der ihm eben eine Schale köstlichen mit Salpeter gekühlten Palmenweins reichte, „herrscht eine gräuliche Verschwendung unter Menschen und Thieren. Ach! säße ich doch daheim in meinem lieben Alt-England mit dem Wenigen, was sich mein Fleiß hier zusammengespart."

Der Mann, der so gesprochen, war kein anderer, als Herr Jechonias Camping, oder wie ihn ganz Calcutta nannte, der reiche geizige Jonathan, da er unter dem Namen des elend zu Grunde gegangenen Schiffeigners des Nautilus seinen Sitz in dieser Stadt aufgeschlagen hatte.

Die nie gestillte Sucht nach immer größerem Gewinne ließ ihn auch unter Asiens heißem Himmel nicht ruhen; sie spornte ihn vielmehr an, Gefahren verachten zu lernen, und sich den Caravannenzügen anzureihen, um seine Reichthümer zu vermehren, wobei ihn das Glück auf eine fast wunderbare Weise begünstigte. So hatte er in Begleitung seines ehrlichen Schwarzen in Pathnah mit Opium, in Benares mit Diamanten, in Juggernauth mit jenem berühmten Nesseltuche, welches schon die alten Römer „gewebten Wind" nannten, sehr einträgliche Geschäfte gemacht; er hatte Madras, Bombay und Surate besucht, ja sich sogar nach Hyderabad gewagt, um in den dorti-

gen berühmten Diamantenschleifereien die geschmuggelten rohen Steine schleifen zu lassen. Er zählte sein Geld nicht mehr nach Rupien, sondern nach Lack's und Croren: aber er war immer noch ärmer als der ärmste Paria, denn er war bis zum Wahnsinne geizig. Seine Habsucht veranlaßte ihn, sich auf die nothwendigsten Diener zu beschränken, was ihm, in Verbindung mit seiner knauserigen Ungastlichkeit, in Calcutta, wo jeder wohlhabende Mann seine Dienerschaft wenigstens nach Dutzenden zählt, und Gastfreundschaft im Uebermaße für die erste aller geselligen Tugend hält, unter dem gemeinen Volke bald den Spottnamen des geizigen Jonathan zuzog, welcher in kurzem auch in den höheren Klassen Eingang fand. Dies bekümmerte ihn jedoch wenig.

Es waren Ideen ganz anderer Art, von denen seine Seele seit längerer Zeit gequält wurde. Durch angekommene Schiffe hatte er nämlich erfahren, daß seine sämmtliche Habe in der Heimath seinem einzigen Erben, dem Flottenoffizier Heinrich Camping gesetzlich zugesprochen worden sei. Unglaublich klingt es, daß er, der nun hundertmal mehr besaß, als jenes Vermögen betrug, welchem er durch seine seltsame Todeserklärung freiwillig entsagt hatte, schon seit Monaten mit dem Gedanken umging, ob es möglich sei, wieder in den Besitz desselben zu gelangen. Dazu mochte, nebst seiner Habgier, auch noch die immer stärker in ihm sich regende Lust beitragen, einen Himmelsstrich, welcher ihm in mancher Hinsicht nur wenig zusagte, wieder mit dem alten Vaterlande zu vertauschen.

Von diesem Vorhaben schreckte ihn indessen ein Aberglaube eigenthümlicher Art zurück. Es hatte ihm

nämlich mehrere Mahle geträumt, daß er, auf der Rückfahrt nach England begriffen, an der afrikanischen Küste zwischen dem südlichen Wendekreise und dem Aequator, dem Schauplatze seines überstandenen Schiffbruches, von dem, mitternächtlicher Weile auf den Wogen daher wandelnden Gespenste Jonathan O Neale's um das widerrechtlich erschlichene Geld angehalten und, als er die Rückgabe verweigert, mit riesiger Geisterfaust in den Abgrund des Meeres hinabgerissen worden sei. Der Glaube, daß dieser, sich öfter wiederholende Traum der warnende Vorbote einer schrecklichen Wirklichkeit sei, erlaubte ihm auf keinen Fall, an den alten, gewöhnlichen Rückweg von Ostindien nach England zu denken. Mit ängstlichen Blicken stand er oft stundenlang vor der Weltkarte, eine andere Bahn zur Heimath suchend, aber leider gab und wird es ewig nur zwei Wege geben, nämlich entweder die alte von ihm sosehr gefürchtete Fahrt um das Kap oder jene durch das indische Meer, die große stille Südsee und die Magellansstraße in den atlantischen Ocean: eine Tour, vor welcher ihm nicht wenig graute. Mit einem fast gleichen Grauen erfüllte ihn aber das, täglich unerträglicher werdende Bewußtsein, daß sich sein Neffe in dem Besitze des theuern Guineenschrankes befinde, welchen er mit so bitterer Mühe, mit so unglaublichen Entbehrungen angefüllt hatte.

Solche Gedanken waren es, die seine Seele beschäftigten, als er sich über das diebische, in Calcutta wirklich unverschämt heimliche Gevögel ärgerte, welches schwerlich eine so reichliche offene Tafel gehalten haben würde, wenn es in dieser Residenz der ostindischen Compagnie lauter Jechoniasse gegeben

hätte. Dieser Aerger hinderte ihn indessen nicht, den dargereichten Palmenwein mit vielem Behagen aus der Hand seines Cicero zu nehmen, des einzigen Menschen, der in dem Dienste eines so seltsamen Gebieters wirklich keinen Mangel litt und ihm daher auch mit der größten Anhänglichkeit und Treue zugethan war. Sehr wahrscheinlich blieb es jedoch, daß der gute Cicero diese ausnahmweise bessere Behandlung weit mehr seiner Mitwissenschaft eines gefährlichen Geheimnisses als einem wirklichen Dankbarkeitsgefühle seines Herrn zuschreiben durfte.

„Was hast Du Neues vernommen, mein guter Schwarzer?" frug Herr Jechonias mit der gewohnten Sanftmuth, indem er das kühlende Getränk hinabschlürfte.

„Sehr wen'g Neu's," erwiederte Cicero, „sehr wen'g, Sircar Amru stehen unten, sagen von wichtig Geschäft mit Massa."

„Hole mir den hallunkischen Kerl herauf, mein lieber Cicero. Obwol man sich vor dem mäckleriſchen Gesindel sehr in Acht nehmen muß, wenn man nicht betrogen werden will, so kann man doch manchmal große Vortheile aus ihren Nachrichten und Anträgen schöpfen."

Die Sircars in Calcutta und anderen bedeutenden Städten der Compagnie sind Unterhändler oder Mäckler im Dienste großer reicher hinduischer Kaufleute. Sie verstehen es, einem Jeden, besonders aber ankommenden, wohlhabenden Europäern mit der freundlichsten Bereitwilligkeit zu begegnen, obwol ihnen nur mit großer Vorsicht Zutrauen geschenkt werden darf, indem sie in der Regel eben so schlau und hinterlistig als gefällig und geschäftsgeübt sind.

Der Sircar Amru erschien; ein brauner, schmächtiger, wohlgebauter Halbhindu mit blitzenden, verschlagenen Blicken. Nach der üblichen Begrüßung begann er ohne Umstände seine Mittheilung.

„Sir Jonathan," sprach er, „Ihr habt schon einige Mahle geäußert, daß Ihr gerne nach Eurem Vaterlande zurückkehren würdet, wenn es auf einem anderen Wege geschehen könnte, als auf jenem, den alle Seefahrer einschlagen und der Euch, aus einer, mir unbegreiflichen Antipathie so verhaßt ist."

„Ich erinnere mich, mein Wertheſter, dergleichen wirklich geäußert zu haben" entgegnete der Pseudo-Jonathan.

„Nun bietet sich Euch die schönste Gelegenheit dazu dar. Wie ich aus sicherer Quelle weiß, haben mehre der vermöglichsten Privaten und reichsten Kaufleute sich zusammengethan, um mit Bewilligung der Compagnie eine Flotille von vier bis sechs Schiffen auszurüsten, welche nicht nur im merkantilen, sondern auch im wissenschaftlichen Interesse unter Convoy eines Kriegsfahrzeuges vorerst mehre Küstenpunkte berühren, hierauf durch die Straße von Malacca eine Zinnspekulation in Banca verfolgen, zwischen Neu-Guinea und Neu-Holland in das Australmeer segeln, dasselbe in beiden oben erwähnten Absichten durchschneiden und sodann nach einem Aufenthalte an den Küsten des amerikanischen und europäischen Englands auf dem gewöhnlichen Wege wieder nach Hause zurückkehren soll, um auf diese Weise eine vollkommene Erdumseglung zu vollenden. Ich bin gekommen, Sir Jonathan, um Euch, bei Euren bekannten glänzenden Vermögensverhältnissen, zur Theilnahme an einer Unternehmung einzuladen,

welche, wenn Ihr meinem Rathe folgt, Euch nebst der Erreichung Eures Wunsches auch noch die größten Vortheile gewähren soll."

Der Geizhals, welcher bei dieser Nachricht die Ohren spitzte, bat, nach einigen Demonstrationen gegen die übertriebenen Gerüchte von seinen Reichthümern, den Sircar um die Mittheilung seiner Ansicht über dieses Projekt.

„Für's Erste," sagte dieser, „macht Ihr Euch anheischig, selbst ein Schiff auszurüsten, weil Ihr dadurch eine wichtige Stimme über die specielle Richtung der Expedition erhaltet. Die Kosten der Ausrüstung könnt Ihr nachher nicht nur durch einen Verkauf des Fahrzeuges zur rechten Zeit, sondern auch noch durch eine anderweitige, köstliche Spekulation hereinbringen."

Jechonias wurde immer aufmerksamer, der Sircar fuhr fort: „Ein schlauer Kopf auf Ternate, dessen Name hier nichts zur Sache thut, hat die gefährliche Kunst verstanden, die Holländer zu überlisten und von der Insel Banda eine reiche Ladung von Muskatnüssen, von den Amboinen eine ansehnliche Partie Gewürznelken herauszuschmuggeln, welche auf einer der Molluken, an welcher die Expedition jedenfalls sehr nahe vorbeikömmt, in sicheren Versteck gebracht sind: gelingt es Euch nun, diese Artikel um einen billigen Preis zu erstehen, was nicht bloß wahrscheinlich, sondern mit meiner Beihilfe gewiß ist, so habt Ihr ein Geschäft gemacht, wie noch Wenige, und seid in allen Häfen Eures Vaterlandes der willkommenste Gast. Schon der Gedanke, daß Ihr diese Reise mit einem hohen, sich nimmermehr wiederholenden Grade von Sicherheit antreten könnet, sollte an und für sich hin-

reichend sein, Euch zu dem projektirten Beitritte zu vermögen."

Nach genauer Prüfung aller Einzelnheiten des vorgelegten Planes fand Herr Jechonias Camping denselben, mit einigem Beistande von Seiten des Glückes, welches ihm bisher so treu gedient hatte, nicht nur ausführbar, sondern auch schon darum einladend, weil ihm dadurch die Aussicht eröffnet wurde, seine beiden Lieblingswünsche zu erreichen; nämlich die Rückkehr in's Vaterland auf einem anderen Wege und die Wiedererlangung seines zurückgelassenen Vermögens. Dies und die Rücksicht auf die übrigen nicht unerheblichen Vortheile bewogen ihn, sich zur Theilnahme bereit zu erklären. Der Sircar Amru säumte nicht, die nöthigen Einleitungen zu treffen und dem Pseudo-Jonathan in Allem an die Hand zu gehen, wobei er des eigenen Nutzens nie vergaß.

So geschah es denn, daß Herr Jechonias Camping nach einem Verlaufe von ungefähr sechs Monaten mit seinem Cicero abermals dahin fuhr zwischen Luft und Meer, aber diesmal auf seinem eigenen, mit den erworbenen Schätzen schwer beladenem Schiffe, einem Kauffahrer des ersten Ranges, in Gesellschaft von noch anderen vier nicht minder stattlichen Fahrzeugen und unter dem Schutze einer wohl ausgerüsteten Kriegscorvette.

Es beliebt dem Geschicke nicht selten, dem Menschen gerade dann, wenn er sich am sichersten glaubt, eine sehr ernste Lehre über die Unsicherheit aller menschlichen Entwürfe zu ertheilen. Eine ähnliche Lektion mußte Herr Jechonias erfahren, als sich in der Nachbarschaft der Molluken, am Ziele des gehoff-

ten, reichen Gewinnes, ein heftiger Sturm erhob, der die ganze Flottille weit nach Südost hinauswarf aus ihrer Bahn; so daß sie, von widrigen Winden und Strömungen unaufhaltsam getrieben, es am Ende für ein großes Glück erkennen mußte, die gefährlichen Küsten des nördlichen Neuhollands vermieden zu haben und die Torres-Straße ungefährdet passiren zu können. Dies war indessen nur ein schwaches Vorspiel größerer Unfälle. Von einem zweiten Sturm abermals in südlicher Richtung hingetrieben und nur mit Mühe aneinander haltend, beschloß man, da mehre Schiffe stark beschädigt waren, nach Sidney auf Neu-Südwales zu steuern, um sowohl die nöthigen Ausbesserungen vornehmen, als auch mit Muße berathschlagen zu können, ob die Fahrt fortzusetzen oder aufzugeben sei. Aber die, im Vergleiche mit anderen Gewässern der Erde, weit seltener zürnenden Götter jener Meere versagten auch diesem Vorhaben ihre Gunst.

Nach ungefähr vierzehn Tagen ruhigeren Wetters begann, nicht ferne mehr von dem ersehnten Ruhepunkte, den man sich ausersehen hatte, ein dritter Sturm zu rasen, welcher die beiden überstandenen an Wuth und Gewalt der entfesselten Elemente weit übertraf. Schon bei seinem Ausbruche entsank den beherztesten Seeleuten aller Muth. Blitz auf Blitz fuhr nieder aus der tiefschwarzen Nacht in den kochenden Kessel der wildempörten See, deren donnernde Wogen von den Riesenfittigen des Orkans mit einer Wuth durchwühlt wurden, welche das Ende aller Dinge zu prophezeien schien. Der Capitän des Schiffes, welches Herrn Jonathan gehörte, bot Alles auf, was sich in einer so entsetzlichen Lage von einem

geschickten und mit der Gefahr vertrauten Seemanne erwarten ließ. Als er sich aber von den übrigen Fahrzeugen gänzlich getrennt sah, als alle Raën zerschmettert, alle Segel zerrissen, alle Masten gekappt waren, und das Schiff nur noch als elendes, leckes Wrak vor den brausenden Wogen daher schwankte, als Kanone um Kanone vergeblich nach Hilfe rief: da erklärte er, daß, wenn ja noch eine Rettung möglich sei, diese nur durch eine schleunige Verminderung der noch immer viel zu schweren Last, die das Schiff zu tragen habe, errungen werden könne. Dem zu Folge wurde Herr Jechonias, welcher während der ganzen Zeit in der Kajüte sein Gold hüthend, mehr vor dem Verluste desselben, als vor dem eigenen Untergange gezittert hatte, aufgefordert, einen großen Theil seiner reichen indischen Güter über Bord zu werfen, wobei ihm zugleich angedeutet wurde, daß man ihn, wenn er seine Einwilligung verweigern sollte, ohne Umstände dazu zwingen werde. Zähnklappernd hörte der Geizhals diesen fürchterlichen Vorschlag an; — die Antwort wurde ihm erspart, denn der gräßliche Ruf: „Wasser im Raume, die Schiffplanken weichen!" trieb Alles nach den zwei Booten, welche man vor der Wuth des Sturmes noch bewahrt hatte. Sicher wären, unter anderen, weniger gefährlichen Umständen, in dieser Auflösung aller Ordnung und Mannszucht, die Geldkisten des Herrn Jechonias ein Gegenstand allgemeiner Habgier geworden, allein die Noth des Augenblicks drängte so furchtbar, daß die Angst vor dem Tode den Eigennutz überwog. Niemand gedachte des Goldes, Alles eilte in die Boote. Jechonias wurde aufgefordert, mit seinem Schwarzen, dem einzigen, der treu bei ihm aushielt, zu folgen.

„Laßt mich mein Gold mitnehmen," schrie er verzweiflungsvoll.

„Wenn Ihr nicht augenblicklich kommt, so lassen wir Euch mit dem Neger zurück."

„Nur die Hälfte!" jammerte er. — Keine Antwort erfolgte mehr, die Boote trennten sich von dem Wrak.

„Sehr schlimm sein hier — aber auch sehr schlimm sein dort in Boot," sprach Cicero, der allein bei seinem Herrn zurückgeblieben war. Unverwandten Auges folgte er mit seinem Falkenblicke den beiden Booten, ihren nahen Untergang besorgend, welche Furcht sich leider auch nur zu bald rechtfertigte. Beide waren so mit Menschen überfüllt, daß ihnen die nächste, über sie schlagende See unvermeidlichen Untergang bringen mußte. Und so geschah es auch; sie gingen beide zu Grunde, ehe sie noch aus dem Gesichtskreise des Wraks verschwunden waren. Des Negers erstes Geschäft bestand darin, alles, was ihm unter die Hände kam, höchst phlegmatisch über Bord zu werfen, um das Wrak nach Möglichkeit zu erleichtern, bei welcher Gelegenheit er auch keinen Anstand nahm, die edelsten indischen Waaren und Stoffe den Meeresfeyen zum beliebigen Gebrauche zu überantworten.

Ein Bild trostlosen Stumpfsinnes stand Herr Jechonias Camping, in der Mitte von, um sich her aufgehäuften Geldsäcken, auf dem Rumpfe seines Schiffes, welches jeden Augenblick zu sinken drohte. Unbekümmert um das, was der Schwarze that, begnügte er sich damit, sein Gold zu bewachen. Cicero, der warmblütige Sohn Afrika's, der hierauf mit einer Gelassenheit, wie sie in ähnlicher Lage gewiß

nur sehr wenigen kaltblütigen, europäischen Philosophen eigen gewesen wäre, die traurige Beschaffenheit des Fahrzeuges auf das genaueste geprüft hatte, brachte seinem Herrn folgenden trostreichen Rapport:

„Die Leute dort in Boot viel zu früh Salzwasser getrunken — Massa und Cicero erst in sechs oder acht Stunden ersaufen — und wenn wird fertig bis dorthin Floß, Massa und Cicero leben auch noch länger — Sturm nachgelassen und See viel ruhiger sein."

Schwerlich hatte Cicero's berühmter, römischer Namensbruder jemals mit so wenigen Worten bei seinen Zuhörern zwei so gänzlich entgegengesetzte und doch so rasch aufeinander folgende Empfindungen hervorgebracht, als gegenwärtig der gute Schwarze durch seine kurze kauderwel'sche Rede bei seinem Herrn; denn kaum hatte dieser Zeit gehabt, zu erblassen über die liebliche Versicherung, erst in mehren Stunden ersaufen zu müssen, so jubelte er auch schon am Halse seines schwarzen Freundes über die trostreiche Aussicht auf Rettung, welche sich ihnen durch die Verfertigung eines Floßes darbot. An diese wurde denn auch sogleich rüstig Hand angelegt und von dem Holze und Bretterwerke, welches sich am leichtesten von dem Schiffrumpfe ablösen ließ, in wenigen Stunden ein Floß gezimmert, das nicht nur bequem zwei Menschen, sondern nebst einem ziemlichen Vorrathe von Lebensmitteln und Werkzeugen auch noch die Geldsäcke des Herrn Jechonias zu fassen vermochte, worauf dieser unablässig gedrungen hatte. Des Schwarzen Geschicklichkeit in diesem Geschäfte hatte auch auf einen Nothmast und ein Nothsegel Bedacht genommen. Das Floß wurde vorsichtig in drei Theilen

über Bord gelassen, welche unten so gut mit einander verbunden wurden, als es die Umstände erlaubten. Die beiden Schiffbrüchigen waren mit ihrer Arbeit zur rechten, höchsten Zeit fertig geworden, denn das Wrak sank mit jeder Minute tiefer, so daß sein gänzliches Untergehen alle Augenblicke gewärtigt werden mußte.

Der Schwarze, dies wohl einsehend, kletterte schnell auf das Floß hinab und forderte seinen Herrn auf, ihm vorerst die nöthigen Lebensmittel und Werkzeuge zu reichen. Dieser Vorschlag sympathisirte mit Herrn Jechonias Camping's Neigungen so wenig, daß er, den guten Rath seines treuen Dieners gar nicht beachtend, vielmehr — trotz der nahen Todesgefahr — mit rasender Eile bemüht war, das Floß mit seinen Geldsäcken zu beladen.

„Massa Zwieback bringen," rief Cicero, „und Fleisch und Rum und Wein, Massa sehr geschwind das thun, sehr geschwind — und auch Wasser bringen."

„Nur noch vier Säcke, mein einziger Cicero," keuchte der wahnsinnige Geizhals, „es sind die letzten, köstlichsten, dann ist wenigstens das Gold gerettet und das Edelgestein und die Perlen."

Mit diesen Worten warf er die zwei letzten Säcke hinab, als der Hintertheil des Schiffes zu sinken begann.

„Massa springen, sonst sein Massa verloren!" schrie Cicero mit aller Kraft seiner Stimme. Unwillkürlich gehorchte der bestürzte Jechonias diesem Gebote und wurde glücklich aufgefangen von dem Neger, welcher sich nun mit aller Anstrengung seiner Kräfte bemüthe, das Floß aus dem Bereiche des sinkenden Wrak's zu bringen, um von dem sich bei sol-

chen Anläſſen bildenden Waſſertrichter nicht mit hinabgezogen zu werden in das gewiſſe Grab. Mit großer Mühe nur gelang es, die nöthigſte Entfernung zu erreichen, als ſich auch ſchon der Meeresſchlund aufthat, um für immer das Fahrzeug zu verſchlingen, von welchem Herr Jechonias Camping eine ſo glänzende Befriedigung ſeiner nimmerſatten Habgier erwartet hatte. Er war indeſſen noch viel zu furchterfüllt und betäubt, um dieſen Verluſt in ſeiner ganzen Schwere empfinden zu können; auch trug der Anblick der geretteten Geldſäcke vieles zur Erleichterung ſeines Schmerzes bei. Die Wogen waren zwar noch keineswegs ruhig, Katzenklauen ſtrichen noch über die See; aber der Sturm hatte ſich gelegt, das letzte Wölkchen war am Horizont verſchwunden, und die ganze unendliche Pracht eines abendlichen Tropenhimmels funkelte herab auf das goldbeladene Floß, welches einſam und allein auf dem größten Ocean der Erde ſchwerfällig dahin ſchwankte über die rollenden Wogen.

„Sollten denn alle unſere Schiffe zu Grunde gegangen ſein, mein guter Junge," begann Herr Jechonias ſehr kleinlaut, „ſiehſt Du nirgends ein Segel, nirgends ein Land?!"

„Nicht ſehen Segel, nicht ſehen Land," ſeufzte der Schwarze.

„Ich fühle mich ſehr matt und müde," fuhr Jechonias noch kleinlauter fort.

„Maſſa und Cicero können nicht eſſen Gold und Silber, nicht Diamanten und Perlen — das gibt nicht Kraft," erwiederte der Neger mit ſtummem Vorwurf in dem trüben Blicke.

Eine geraume Zeit verging, ohne daß zwiſchen

Herrn und Diener ein Wort gewechselt worden wäre. Endlich begann Cicero einen Punkt im Meere zu fixiren. Jechonias, der ihn hierüber befragte, erhielt zur Antwort, daß man sich in der Nähe einer Sandbank befinde, deren Mittelpunkt kegelförmig über die Wellen emporrage. Es wurde gemeinsam beschlossen, zu untersuchen, ob diese Bank nicht irgend etwas Genußbares darböte. Sie wurde glücklich erreicht, und zeigte sich von einem ziemlichen Umfange. Cicero wollte vor allem das Floß am Strande der Bank so gut als möglich befestigen, weil seine und seines Herrn Kräfte nicht hinreichten, es gänzlich auf den Sand zu ziehen. Jechonias, vom Teufel des Geizes auf's Neue besessen, bestand dagegen darauf, daß seine Schätze auf den höchst gelegenen Punkt der Bank getragen würden. Der Neger, stets gewohnt, den Geboten seines Herrn zu gehorchen, fügte sich seufzend diesem Befehle; da jedoch die Entfernung nicht ganz unbedeutend war, so fühlte sich der arme Bursche, der seine Kräfte schon während des Sturmes und bei Verfertigung des Floßes übermäßig angestrengt hatte, nach dem Vollzuge des ihm aufgetragenen Geschäftes so ermattet, daß er die ohnehin schwierige Befestigung des Floßes nur läßig besorgte.

Müdigkeit und die tief hereingebrochene Nacht ließen keine weitere Untersuchung des Ortes zu. Herr und Diener verfielen bald in einen tiefen Schlaf, die goldschweren Säcke als harte Kopfkissen benützend, und somit den einzigen, wenig bequemen Gebrauch von ihnen machend, der unter solchen Verhältnissen denkbar war.

Cicero, der am andern Morgen zuerst erwachte,

gewahrte mit einem Schrei des Entsetzens, daß die noch immer hoch gehende See das schlecht befestigte Floß während der Nacht hinweg gespühlt habe. Es war nirgends mehr zu erblicken. Der stumpfe Geizhals, durch den Klageruf seines Dieners aus dem Schlafe geschreckt, vermochte die Größe dieses Verlustes nicht einmal zu ermessen. Er glaubte mit seinem Golde alles gerettet zu haben, was der Rettung werth sei. Als ihn aber bald darauf der Hunger zu quälen begann, welchem sich ein heftiger Durst beigesellte, den die Strahlen der tropischen Sonne nicht wenig vermehrten, da verwünschte er zum ersten Male in seinem Leben den Geiz, der es ihm nicht erlaubt hatte, dem treugemeinten Rathe Cicero's zu folgen, und das Floß mit den auf dem Wrak im Ueberfluß vorhanden gewesenen Nahrungsmitteln zu versehen.

Die Sandbank bot trotz ihres Umfanges nichts dar, als das, wovon sie den Namen führte: dürren, brennenden Sand, nicht einmal ein elendes Weichthier war an ihrem Strande zu erspähen. Da wurde Herrn Jechonias bang und schwül zu Muthe. Er fühlte die Qual des Hungers und Durstes zum ersten Male in seinem Leben. Eben so gefräßig als geizig war er stets gewohnt, seiner Habgier Schranken zu setzen, wenn es die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse galt. Gegen Entbehrungen dieser Art hatte er immer die größte Abneigung gehabt, war auch früher nie in der Lage gewesen, sie erfahren zu müssen; selbst zur Zeit seines ersten Schiffbruches an Afrika's Küste hatte es ihm nicht an Speise und Trank gefehlt. Jetzt war aber nicht eine Brodkumme da, um den nagenden Hunger zu stillen, nicht ein Tropfen Wasser, um den brennenden Gaumen zu netzen —

und all diese Noth hatte er durch eigene Schuld auf sich herabbeschworen, durch die thörichte Sucht Schätze zu bewahren, die ihm jetzt keinen anderen Dienst erweisen konnten, als mit ihrem fahlen Glanze höhnende Zeugen seines elenden Todes zu sein.

Gefoltert durch diese Gedanken irrte er auf der Sandbank umher, vergebens hinausspähend, ob sich am Rande des klaren Horizontes kein Schiff, keine Küste zeigen wolle. Da schien es ihm, als ob im Osten seines Gesichtskreises ein dunkler Schatten schwebe; er zog ein treffliches Fernrohr aus der Tasche, welches er seit seiner zweiten Seefahrt immer bei sich zu tragen pflegte, und entdeckte ein grünes, mit allen tropischen Reizen ausgestattetes Eiland. Dort bot ein prachtvoll geschmückter Boden, bedeckt mit hundert und hundert blühenden und Früchte tragenden, duftenden, und im seltensten Farbenschimmer prangenden Bäumen und Pflanzen, Erfrischungen vielfältiger Art. Dort wiegten sich die Palmen im lauen Winde, dort winkte die Theemyrthe, dort lud die süße Milch der Cocosnuß, der Pisang, der Granatapfel und die Brotfrucht zum labenden Genuße ein. Jechonias theilte seine Entdeckung dem Neger mit, dessen Antwort in einem traurigen Achselzucken bestand. Das einzige Mittel, hinüber zu kommen, das Floß, war ja ebenfalls durch des Geizhalses Schuld verloren gegangen.

Der Tag sank und stieg wieder glühend empor aus den Wellen jener jungfräulichen Meere, erhöhte Qualen für die Schiffbrüchigen mit sich führend. Jechonias, von immer wilder nagenden Schmerzen ergriffen, tobte wie ein Unsinniger, während das dunkle Kind Guinea's seine Leiden mit jenem

stillen Heroismus trug, der sich wol öfter, als wir glauben mögen, unter Leuten von niederem Stande vorfindet, und trotz dem, daß er ewig unbekannt bleibt, doch mehr Bewunderung verdient, als so manche sogenannte heldenmüthige Ertragung selbstgeschaffenen Mißgeschickes gepriesener Heroen der Zeit.

Und noch ein Tag und ein vierter kam ohne Aussicht auf Rettung. Verzweiflungsvoll, kaum mehr fähig, mit der dürren Zunge ein deutliches Wort zu stammeln, wälzte sich Jechonias in dem brennenden Sande. In seinen Adern tobte ungelindert ein verzehrendes Fieber. Da schien es ihm, als ob aus dem rings um ihn aufgehäuften Golde dunkle Flammen schlügen, nach ihm züngelten, und seine unsägliche Hitze noch vermehrten.

Mühsam entfernte er sich von dem Mamon, und schleppte sich nach dem Strande, um seine glühenden Hände und Füße in die Meerfluth zu tauchen, aber plötzlich fuhr er zurück, und schrie im wilden Fieberwahne: „Cicero, hilf! Siehst Du, wie er sein gräßliches Haupt aus den Wogen hebt, wie er mich mit dem rollenden Auge durchbohrt, wie er droht mit der riesigen Geisterfaust! Hörst Du, wie er mit schrecklicher Stimme sein Geld verlangt! Jetzt hat er sich ganz emporgehoben; jetzt schreitet er einher auf den Wellen, und will mich packen. Jonathan O Neale kömmt, und will sein Geld und seinen Namen haben. Gib ihm das Gold, guter Cicero, gib es ihm, wirf alles in's Meer, hörst Du, alles. Ach, könnt' ich ihm auch nur seinen Namen wieder geben, den ich ihm gestohlen."

„Cicero nicht sehen Gespenst von Jonathan O Neale," erwiederte der Schwarze betrübt.

„Warum Gold werfen in's Wasser? Gold nicht helfen auf Sandbank, Gold nicht helfen im Meer."

Diese Worte hatte der gute Neger blos für sich selbst gesprochen. Jechonias hörte sie nicht mehr. Aengstlich bog sich Cicero über ihn, den heißen, immer kürzer werdenden Athem beobachtend; tiefer stummer Schmerz malte sich auf den dunklen Zügen des treuen Dieners; aber keine Thräne rollte über die schwarze Wange hinab, das schwer gepreßte Herz erleichternd, denn die lange Qual hatte auch ihm die Augen entzündet, und die Thränendrüsen ausgetrocknet. So fügt es ein wundersames Geschick, daß selbst der in das tiefste Laster versunkene Mensch selten ganz allein da steht auf dieser Welt, sondern meistens ein Wesen um sich hat, welches gewöhnlich weit besser als er, mit inniger, unverdienter Liebe an ihm hängt, und stets bereit ist, seine Lose, wie finster sie auch immer sein mögen, zu theilen.

Cicero war seinem Herrn mit einer mehr als musterhaften Anhänglichkeit zugethan; er fühlte bei dem Anblick der wilden Schmerzen des Verscheidenden, uneingedenk des eigenen Leid's, eine namenlose Pein. Da zuckte plötzlich ein glücklicher Gedanke durch seine Seele; rasch zog er aus seiner Tasche ein kleines Messerchen, hervor, riß sich eine Ader auf, und ließ das Blut herabträufeln in den weit geöffneten ausgedürrten Mund seines bewußtlosen Gebieters. Dieses Opfer der seltensten Treue verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Jechonias schlug die Augen wieder auf, und athmete leichter. Cicero's Freude war gränzenlos, und wuchs bis zum Wahnsinne, als er, über das Gelingen seiner That stolz umherblickend, im Westen ein sich näherndes Schiff gewahrte.

„Massa wieder leben," stöhnte die treue Seele jubelnd, „Cicero leben auch, Segel kommen, brittisch Segel, schöne, sehr schöne Kriegsfregatte, nun alles wieder gut sein, sehr gut."

Die Seele des Herrn Jechonias war aber in diesem Augenblicke mit ganz anderen Gedanken beschäftigt, als daß er dem Jubel seines Cicero auch nur die geringste Aufmerksamkeit hätte schenken können. Seine feuchten, blutgefärbten Lippen belehrten ihn über das, was geschehen war, um sein Leben zu erhalten. Bei allen seinen geretteten Schätzen hätte er rettungslos verderben müssen, wenn es der Allmacht nicht gefallen hätte, sein Dasein durch ein Paar Tropfen treuen Blutes zu fristen. Dies war der Augenblick, wo es ihm vergönnt war, einen Blick der Erkenntniß auf sein bisheriges Leben zu werfen, einen Blick, der ihn schaudern machte, aber auch eine große, ernste Verwandlung in seinem Innern bewirkte. Er winkte den Neger heran, schlang beide Hände um seinen Hals, bedeckte sein schwarzes Angesicht mit heißen Küssen und flehte mit leiser Stimme: „Wirf jene Goldhaufen in's Meer, mein theurer Retter, ein Tropfen Deines treuen Blutes wiegt unendlich schwerer als ihr Gewicht." Nach diesen Worten sank er kraftlos zurück, während ein leichter Schlummer ihm die Augen schloß und Cicero alles aufbot, um sich dem herannahenden Schiffe bemerkbar zu machen.

In dem nämlichen Sorgenstuhle, in welchem sich Herr Jechonias Camping beim Anbeginne dieser Erzählung gestreckt hatte, saß ganz sorgenlos ein blondgelockter bausbackiger Knabe von ungefähr sechs

Jahren. Mit komischer Gravität empfing er eine Butterschnitte, die ihm kein anderer reichte als James, derselbe James, der durch Mouse-Hawk's gewaltsames Ende eine so bedeutende Schicksalswendung in dem, seinem Erlöschen nahe gewesenen Geschlechte Camping herbeigeführt hatte. Das Bild der Noth und des Mangels, welches sich in früheren Jahren in seiner ausgehungerten Person repräsentirte, war einem Bilde behaglichen, zufriedenen Wohllebens gewichen. Zur rechten Seite des Lehnstuhles hatte in einem Fauteil neuerer Tage eine liebliche junge Dame Platz genommen, deren seelenvoller Blick bald den, an dem keuschen Busen ruhenden Säugling sorglich bewachte, bald fröhlich auf dem Knaben im Lehnstuhle verweilte, bald sich liebestrahlend emporhob zu dem schönen blonden Manne, der, auf der anderen Seite des Lehnstuhles stehend, die höchsten Güter, die ihm hienieden zu Theil geworden, sein Weib und seine Kinder, mit dem innigsten, reinsten Vergnügen betrachtete.

Dieser reizenden Gruppe gegenüber befand sich in der oberen Abtheilung eines modernen Glasschrankes in einem Wäldchen von künstlichen, sinnig geordneten Blumen der Gründer dieses häuslichen Glücks, der ausgestopfte Mouse-Hawk, und schien sich zu freuen über den Segen, der durch seinen Tod herabgekommen war auf die Häupter guter Menschen. Herrn Aaron Boltons Kunst hatte ihn der Nachwelt in jener interessanten Position überliefert, in welcher sich die Katzen mit den Vorderpfoten das Maul zu waschen pflegen. Er hielt zu diesem Zwecke die rechte Pfote gehoben, wahrscheinlich um dem Beschauer die beiden merkwürdigen Flecken, den rostfarbenen und

den schwarzen an der linken Pfote sogleich sichtbar zu machen. Das linke Auge strahlte in röthlichem, das rechte in grünlichem Glanze. Beide waren vom Glasspinner mit vielem Geschicke verfertigt worden.

Ein eintretender Diener meldete einen Mann, welcher Herrn Heinrich Camping persönlich einen Brief zu übergeben wünsche.

„Vielleicht ein Bote von meinen guten Eltern," sprach die schöne Frau mit dem schlummernden Engel an der Brust.

„Schwerlich, meine theure Angelika," erwiederte der blonde Mann, welcher kein anderer als der, wieder zu seiner vollen Gesundheit emporgeblühte Heinrich Camping war, „denn Du weißt ja, daß wir erst vor einigen Tagen von Deinem guten Vater ein Schreiben erhielten, worin er uns sein und der Mutter Wohlbefinden meldet und zugleich die frohe Nachricht von einem gewinnreichen Geschäfte gibt, welches seinem rastlosen Fleiße gelungen. Laßt den fremden Mann kommen."

Und herein trat der ehrliche David, einer von jenen Matrosen, welche vor langer Zeit dem Herrn Jechonias Camping im Hafen von Portsmouth vergeblich aufgepaßt hatten.

„Vergeben Sie, mein werther Sir," sprach er zu Heinrich Camping, „wenn ich Ihnen diesen Brief, der etwas schmutzig ist, und wol über zwei Jahre alt sein wird, erst heute einhändige. Als mir ihn Ihr Freund, der Fregatten-Capitän Richard Trueborn auf Jamaika übergab, sagte er mir, es habe keine besondere Eile damit. Nun, ich hatte den besten Willen, ihn so bald als möglich zu bestellen, aber Sie wissen ja aus eigener Erfahrung, Sir

Heinrich, wie bald ein wackerer Seemann aus seinem Fahrwasser geräth, ohne zu wissen, wann er wieder hinein kommt. Da hatte es sich denn seltsamer Weise getroffen, daß ich einen kleinen Umweg durch beinahe alle Meere der Erde machen mußte, bevor ich Plymouth wieder sah. So hatte ich z. B. nicht lange nach meiner Abfahrt von Port Royal — wir hatten gerade Bridge Town auf Barbadoës gemacht — ein höchst seltsames Abenteuer. — —"

— „Wovon Du mir nächstens bei einem Glase Grog ausführlich erzählen sollst," unterbrach ihn Heinrich Camping, den zweijährigen, sehr unsauber aussehenden Brief entfaltend, der folgende Zeilen von seinem Freunde Richard enthielt:

Mein geliebter Heinrich!

„Guten Seemannsgruß und Bruderkuß zuvor. Die Nachricht, daß Du, nach wilden Stürmen, endlich eingelaufen bist in den Hafen des häuslichen Paradieses, hat mich mehr erfreut, als das Capitänspatent, welches ich seit zwei Tagen in der Rocktasche herumtrage. Du mußt also, im Grunde genommen, doch dem Katzenbalge Dein Glück verdanken, geliebter Trotzkopf, obwol die Sache freilich eine ganz andere, viel günstigere Wendung genommen hat, als ich ihr zu geben gedachte. Nun, der Generalissimus der Erde und Lord-Admiral aller Meere muß solche Affairen allerdings besser zu leiten verstehen, als ein armer Seelieutenant. Daß Du das traurige Ende Deines geizigen Oheims aufrichtig beklagst, macht Deinem Herzen Ehre; vergeben aber mußt Du mir, wenn ich Deine Trauer nicht theile. Der Bursche war nicht einmal werth, Seewasser zu saufen, und ich kann es

nimmer glauben, daß die ehrlichen Seeleute, mit welchen er zusammengekommen sein wird auf dem Grunde des Meeres, gute Kameradschaft mit ihm halten. Einem Zusammentreffen seltsamer Zufälle verdanke ich den Befehl mit meiner neuen Fregatte, der Sophonisbe, in vierzehn Tagen von hier nach der Südspitze Afrika's zu segeln, um in der Tafelbai einen großen Transport freiwilliger und unfreiwilliger Colonisten abzuwarten, welche ich von dort theils nach Hobarttown, theils nach Sidney convoyiren soll. Jetzt brauche ich, um meinen Namen auf die Liste der Erdumsegler zu setzen, weiter nichts, als in Neusüdwales eine Ordre vorzufinden, welche mich durch den Australocean und die Magellansstraße nach Hause kommandirt. Leb' wohl, grüße die wackeren Eltern Deiner Angelika, die Holde selbst und Alles, womit sie Dich beschenkt hat, Du glücklicher Mensch, und bitte Sie um freundliche Aufnahme für einen braunen Seemann, dem es vielleicht in zwei oder drei Jahren vergönnt sein wird, an Eure Thüre anzuklopfen."

Kaum hatte Heinrich seiner Angelika diesen Brief mit lauter Stimme freudig vorgelesen, als es rasch und fest an die Zimmerthüre pochte, diese aufgerissen wurde und der Capitän Richard Trueborn herein und an den Hals seines Freundes flog.

Nachdem das erste freudige Erstaunen, die innigsten Begrüßungen vorüber waren, konnte sich die schöne Angelika über das Seltsame dieses Zufalles nicht genug verwundern. Heinrich aber, der erfahrene Flottenoffizier, sah bald seinen Freund, bald den alten David mit komischem Mißtrauen an.

„Du bist nicht zu überlisten," lachte Richard,

„beutle immerhin den alten Seehund; denn er verdient es im vollen Maße. Die Sache verhält sich so: Der Brief ist allerdings auf Jamaika geschrieben, und sehr alt, wie sein furchtbares Aeußere bezeugt. Mein Erstaunen war jedoch Deinem gegenwärtigen fast gleich, als mir in der Tafelbai mein guter David, der mit den Transportschiffen angekommen war, meinen eigenen Brief wieder überreichte. Was blieb übrig, als den Burschen sammt dem Briefe mitzunehmen, und Dir beide zur gehörigen Zeit zu präsentiren, was jetzt geschah. Es ist ein großes Glück, daß Du die Meerratte in ihrem Rapporte unterbrachst; denn wäre das Kapitel von den „Abenteuern" weiter fortgesponnen worden, so hätte mir leicht das Abenteuer passiren können, bis zum Christabende hinter der Thüre stehen zu müssen."

Dieser Schwank erhöhte die allgemeine Lust. David lachte mit einer Stimme, welche mit der brausenden Entleerung eines aufgesprungenen Rumfasses viel Aehnliches hatte.

Richard sah mit Wohlgefallen, daß Heinrich sein Haus durch den Ankauf des Nachbargebäudes zweckmäßig erweitert, einfach aber geschmackvoll eingerichtet, jedoch beinahe alles von den wenigen alten Meubeln und Geräthschaften seines Oheims beibehalten hatte. Als sein Auge, auf dem Glasschranke verweilend, den ausgestopften Mouse-Hawk gewahrte, gewannen seine Züge plötzlich einen ernsten Ausdruck, und über die braune Wange rollte Etwas, wie eine Thräne herab. Heinrich, diese bei seinem lustigen Freunde sehr ungewöhnliche Rührung bemerkend, frug nach der Ursache.

„Ich wollte," sprach Richard, „daß ich den

thörichten Scherz über Deinen Oheim in meinem Briefe ausgelassen hätte. Dieses ausgestopfte Thier in seinem Blumenwalde, der alte Lehnstuhl und so manches Andere bezeugt mir, daß Du sein Andenken aufrichtig ehrst."

„Und sollte ich nicht?" erwiederte Heinrich. „Ist und bleibt er nicht ewig der Gründer meines Glücks? Sind wir nicht Alle, mehr oder weniger die Sklaven unserer Leidenschaft? Er hat die Fesseln der seinen abgeworfen für immer, und wenn ihm ein Rückblick auf die Erde gestattet ist und er sehen kann, welch ein Gebrauch von dem gemacht wird, was er hinterließ, so kann er gewiß nur die innigste Freude darüber empfinden."

„Wohl," sprach Richard ablenkend und eine tiefe Rührung nur mühsam verbergend. „Laß Dir, mein Heinrich, von einem höchst seltsamen, beinahe wunderbaren Falle erzählen, welcher mir auf meinen weiten Fahrten vorkam und das stille, ernste Wirken jener unerforschlichen, ewigen Macht, welche wir die Vorsehung nennen, lauter und mahnender bezeugt, als es wol ein Folioband von Predigten im Stande wäre. Bald nach meiner Landung auf Neusüdwales lief eine, durch Stürme übel zugerichtete calcuttische Kriegscorvette, nebst drei, ebenfalls sehr beschädigten ostindischen Kauffahrern in den Hafen von Sidney ein, welche die Nachricht brachten, daß sie zu einer Expedition von sechs Segeln gehörten, deren Bestimmung es war, ihren Weg durch das Südmeer nach Amerika und Europa zu nehmen. Da sie im Sturme, kaum zwanzig Meilen von der Küste, zwei ihrer Fahrzeuge verloren hatten, deren eines, wie sie bereits wußten, an einem Korallenriffe geschei-

tert und mit Mann und Maus zu Grunde gegangen war, so baten sie dringend, man möchte über das Schicksal des anderen, auf welchem sich einer der reichsten Privaten Ostindiens mit ungeheuren Schätzen befinde, nähere Nachforschungen anstellen, um der, wahrscheinlich auch schiffbrüchigen Mannschaft desselben die, vielleicht noch mögliche Hilfe zu bringen. Die Nachricht von dem Nabob wirkte. Ich erhielt Befehl, sogleich abzusegeln und ihn zu suchen. Da ich nach einem zweitägigen Kreuzen die unzweideutigsten Beweise von dem gänzlichen Untergange zweier Fahrzeuge auf der See vorfand, so hielt ich alles fernere Nachsuchen für überflüssig und wollte schon umkehren, als ich durch mein Fernrohr ostwärts eine kleine, grüne Insel erblickte. Der Gedanke, daß sich vielleicht ein Theil der Mannschaft dorthin gerettet haben könne, bewog mich, dem Eilande zuzusteuern. Bevor ich aber hinkam, fand ich auf einer zwischen meinem Schiffe und der Insel liegenden Sandbank, was ich suchte: den reichen Mann mit einem großen Theile seiner geretteten Schätze und einen schwarzen, afrikanischen Diener, der seinem halbtodten Herrn das Leben nur dadurch gefristet hatte, daß er ihn mit dem eigenen Blute fütterte. Einen Tag später hätte ich nur noch zwei Leichen gefunden. Der Mann gewann eine solche Zuneigung zu mir, daß er mit mir nach England segelte. Er ist hier und ich bitte für ihn und seinen Diener um gastliche Aufnahme."

„Warum hast Du ihn nicht gleich gebracht?" rief Heinrich, „mein Haus gehört Dir und Deinen Freunden. Glücklicher Mensch! Dieser Fang wird Dich wol aller Sorgen um Deine Zukunft überhoben haben!"

Ehe noch Richard antworten konnte, öffnete David, der Schelm, der sich in der Zwischenzeit fortgeschlichen hatte, die Thüre und ließ Herrn Jechonias Camping mit seinem Cicero in das Zimmer.

Das Aussehen des alten Mannes hatte sich so geändert, daß ihn Heinrich nicht gleich erkannte. Als aber der Greis, mit wankenden Füßen vorwärts schreitend, sich rings im Zimmer umsah; als sein Auge auf den zu Stein erstarrten James fiel; als er das ausgestopfte Thier, den alten Lehnstuhl, den alten Guineenschrank und noch so manchen Zeugen seines früheren, geizigen, abscheulichen Lebens erblickte; als er, von der Gewalt der ihn bestürmenden Gefühle beinahe erdrückt, auf seine Knie stürzte und mit zum Himmel emporgehobenen Händen laut zu weinen anfing: da schrie Heinrich Camping freudig, ohne alle Beimischung irgend einer unreinen Empfindung: „Um Gott! Um Gott! Sie leben, mein Ohm, Herr Jechonias Camping?!!"

„Nenne mich nicht mehr so, mein theurer Heinrich," schluchzte der Greis, „ich bitte Dich, nenne mich nicht mehr so. Der Name Camping blüht nur noch in Dir fort; ich aber heiße Nameleß,*) und darf nicht anders heißen, denn meinen eigenen Namen habe ich ja in gottlosem Wahnsinne selbst getödtet."

„Sie sind und bleiben mein Ohm," erwiederte Heinrich, von der Rede des Alten nichts begreifend, „ich danke dem Himmel, daß er Sie erhalten hat und bitte Sie von Ihrem alten Eigenthume Besitz zu nehmen. Sie werden finden, daß ich es redlich verwaltet habe."

---

*) Deutsch: „Namenlos."

„Ich bin nicht gekommen, um Dir etwas zu nehmen, sondern um Dir und den Deinen Vieles zu bringen, was Du eigentlich nicht einmal mir, sondern diesem edlen Mohren verdankest, denn wenn er nicht wäre, so stünde jetzt ein Bettler vor Dir und all der elende Reichthum läge im tiefen Grunde der Südsee begraben. Aber erhöre meine Bitte, mein guter Heinrich, lasse den alten Jechonias Camping todt sein, er verdient kein besseres Los und gönne dem armen Nameleß und seinem Cicero ein Plätzchen an Deinem Feuer."

Heinrich staunte über diese, ihm ganz unverständliche Rede. Da legte sich Richard Trueborn in's Mittel, welcher auf der langen Fahrt ein inniger Vertrauter des Herrn Jechonias und seiner seltsamen Erlebnisse geworden war. Mittheilung und Verwunderung ließen dem Erzähler und seinen erstaunten Zuhörern die Zeit so unbemerkt vorüberstreichen, daß sich schon der Abend herniedersenkte, bevor Alle eingeweiht waren in die Geschichte des wieder erstandenen Jechonias. Dieser aber ließ durch seinen Cicero der lieblichen Angelika ein funkelndes Ohrgeschmeide, zu welchem Golconda's reiche Gruben den Stoff geliefert hatten, nebst einer prachtvollen Schnur der tadellosesten Perlen reichen. Die beiden Freunde erhielten ganz gleiche Ringe, um welche sie ein König beneidet haben würde. Auf die Frage des holden Weibes, warum Herr Jechonias ihr nicht das Vergnügen vergönne, ein so kostbares Geschenk aus seiner eigenen Hand empfangen zu dürfen, erwiederte er: „Der arme Nameleß hat hoch zu Gott geschworen, weder Perlen noch Edelgestein, weder Gold noch Silber noch Geld zu berühren, so

lange ihm noch vergönnt ist, zu wandeln auf dieser Erde. Verlange nicht, Du schöne Frau, die der Himmel segnen möge, daß er seinen Eid breche; denn Nameleß hat viel, sehr viel abzubüßen, um sich der Rettung würdig zu zeigen, mit der ihn die Allmacht begnadigt."

Und wirklich bezeugte Richard, daß Herr Jechonias seit dem Augenblicke seiner Rettung auf der australischen Sandbank durch nichts in der Welt zu bewegen sei, seinen Eid, den er mit brennenden, von Cicero's Blute befeuchteten Lippen geschworen, auch nur im mindesten zu verletzen, ja daß seine Strenge ihm nicht einmal erlaubt habe, sich eines silbernen Löffels zu bedienen, und daß Cicero auf der ganzen Fahrt stets seinen Zahlmeister habe machen müssen.

Herr Jechonias Camping lernte nun ganz andere Freuden kennen, als jene waren, die er früher in der Befriedigung seines unersättlichen Geizes gefunden hatte. Ihm war es, wie gewiß nur wenigen Menschen, beschieden, in einem späten Alter neugeboren zu werden. Er begriff es täglich mehr, welch ein unendlich hoher Genuß in einer, über gemeine Leidenschaft erhabenen Liebe und Freundschaft liege. Geliebt und verehrt, liebend und verehrend brachte er selige Tage im Kreise der Seinen zu, welchen sich der wackere Richard angeschlossen hatte, von Herrn Jechonias reich belohnt und von einer nahen, liebenswürdigen Freundin Angelika's losgerissen von dem unstäten Seeleben und gefesselt an den beglückenden Herd stiller Häuslichkeit. Nie mehr berührte Herr Jechonias, seinem Schwure getreu, eine Perle, einen Edelstein oder ein Geld. Das Amt seines Zahlmeisters war von Cicero auf seinen Neffen übergangen und Niemand konnte läugnen,

daß es sich, wenn auch nicht in treueren, doch in weit fähigeren Händen befand. Herr Aaron Bolton, der Thürmer, erhielt ein so ansehnliches, seine Zukunft sicherndes Geschenk, daß er es für zweckdienlich erachtete, wieder zu den Menschen herabzusteigen und seine medicinisch-chirurgischen Audienzen aufzugeben, wobei Viele gewannen und Niemand verlor, als Herr Toby Sharper, der Tranchirmesserwirth. Herr Aaron Bolton hatte auch keinen Anlaß mehr, seinem alten, nun zum innigsten Freunde gewordenen Feinde, einen Abortus vorzuwerfen, denn die weiten Reisen und vielen Erfahrungen hatten Herrn Jechonias Camping auch über diese Thorheit früherer Tage die Augen geöffnet. James, dem die Erscheinung seines alten, längst todt geglaubten Herrn, wegen des ihm gespielten Streiches mit dem Kater, viele Furcht eingejagt hatte, erhielt vollkommene Verzeihung, welche nicht einmal von dem leisesten Vorwurfe begleitet war. Er wetteiferte mit dem schwarzen Cicero, mit welchem er bald gute Kameradschaft geschlossen hatte, jeden Wunsch seines alten Gebieters schon aus dessen Mienen zu erspähen.

Herr Jechonias Camping aber pflegte mit dem blonden, bausbäckigen Buben an der Hand oft nachdenklich vor dem Glasschranke zu stehen, hinter welchem Mouse-Hawk unter Blumen thronte, und zu dem schäckernden Kleinen die ernsten Worte zu sprechen: „Um Dir, Du kleiner Schelm, den Himmel diesseits zu bereiten und mir die bereits verlorne Hoffnung auf den Himmel jenseits wieder zu gewähren, wählte die unerforschliche ewige Vorsehung — — diesen Katzenbalg.“

Julius Cäsar.

Poetische Erzählung

von

Karl Viktor Hansgirg.

Ihm ekelte die ewige Partheiung.
Rom war ein Rom der bittersten Entzweiung,
Er floh den Zank, floh Sulla's Macht und Haß. —
Den halben Streit, das kleinliche Befehden,
Die mag're Sorg', der Rostra dürre Reden
Versenkt er in des Meeres heit'res Naß.

Flutüber eine Schwalbe nach dem Süden
Schifft Cäsar, denn er will den Geist, den müden,
Am Lenze frischer Lehren sich erneuen.
Nach Rhodos schifft er, zu dem Rednerkönig,
Dem Roma's ganze Jugend unterthänig,
Weil er gleich Schwertern Worte weiß zu feien.

Ein Reiseschiff hält wie ein Nest den jungen
Noch nicht zum Flug bereiten Aar umschlungen,
Der Zukunft Roms ein Säulenfundament,
Führt den, dess' Name Siegern gleichbedeutend,
Und den, der durch die Weltgeschichte schreitend
Mit gold'ner Schrift auf ihren Blättern brennt.

Schon sank die Sonn'; darauf erschlossen mählig
Die gold'nen Argusaugen sich unzählig,
Es lag das Meer rings klar und glatt und weit,
Der Himmel ruhte in der Wellen Spiegel,

Und jeder Stern schaut in dem sanften Hügel
Sein eig'nes Bild mit Selbstgefälligkeit.

Da schüttelt schnell ein ungewohntes Schäumen
Den Jüngling aus gar schöngeträumten Träumen;
Piratenschiffe jagen wild heran.
Das Schiffsvolk lärmt, mit scheuem Blick umstellen
Den Cäsar jetzt die blassen Schiffsgesellen,
Grell aufgeregt wie Sturm am Ocean.

„Horch! Cäsar, horch! dies Schiff, das leichtbemastet
Nach unserm Schiff raubgierig weiterhastet,
Trägt der Piraten unheilvollen Schwarm."
Sie sprachen's kaum, da schlug ihm an das reine
Latein'sche Ohr wie flutgeschnellte Steine
Barbarischer und wilder Seealarm.

Schon standen lohe Fackeln in den Händen,
Die Häßlichkeit beleuchtet von den Bränden,
An zehn Piraten Cäsarn zugesellt:
„Wie Du auch immer heißen mögest, Römer,
Held, Triumphator, feindlicher Bezähmer,
Gib Dich uns preis, wo nicht, so gib Dein Geld!"

„Zwanzig Talente machen Dich ja mündig,
Dess' sei, Du kleiner Mann, mit Freuden kündig."
So rief der Eine, der ein Brauner war,
Und den zumeist ein schatt'ger Bart umdunkelt,
Und den zumeist der Augenstern gefunkelt,
Und dem ein Sturzbach floß das dichte Haar.

Doch Cäsar's Mund, wie eine Siegespforte,
Er drängt mit Macht hervor die stolzen Worte:
„O! Blöder Schwarm, der dieses Märchen glaubt,
Daß Cäsar sich kaufmännisch schätzen lasse,
Von solch' gemeinem, niedrem Räuberhasse,
Daß zwanzig solcher Dinge gilt sein Haupt."

„Wärt Ihr erfüllt von einem höhern Lichte,
Verstündet Ihr das Buch der Weltgeschichte,
Wärt Ihr Auguren, ja, unsterblich gar!

So wäre Euch zusammt des Fluchs Belebung,
Dies Haupt mit seiner göttlichen Erhebung,
Selbst nakt und fleischlos — immer unschätzbar."

„**Fünfzig** Talente, nehmt sie hin, Ihr Raben,
D'ran mögt Ihr Euer Münzgelüste laben,
Ein klein Geschenk, das meine Großmuth gibt;
Doch, daß ich jetzt der dumpfen Grottenhalle
Statt einem asiat'schen Port verfalle,
Wär' ich nicht Cäsar, machte mich's betrübt."

„Ihr aber, Sklaven, meine treuen Sklaven,
Ihr eilt des Fluges nach Miletus Hafen,
Ihr bringt der Rabenschaar den hellen Fras.
Und kommt Ihr nicht, sie werden nicht verhungern,
Sie werden gierig nach mir selber lungern,
Nach eines starken Löwen gutem Aas."

Er sprach es lachend; doch nur zaghaft nahten
Die kühnsten selbst der staunenden Piraten,
Dem Zwerglein, das zum Löwen sich geweiht.
„Wer ist er?" riefen sie gebroch'ner Stimme,
Der kleine Mann, mit diesem großen Grimme,
Der kleine Mann mit großer Männlichkeit?"

Gebietend war sein mächtiges Erscheinen,
Sie sahen nie noch solchen großen Kleinen,
Dess' einz'ge Waffe blos ein stiller Blick,
Wie eine Jungfrau zart, wie Kinder schwächlich,
In Haltung, Gang und Miene fast gebrechlich,
Und doch unnahbar, gleich wie das Geschick.

Es ist, als möchte seine Augenhöhlen
Ein and'rer, als ein Menschenblick beseelen;
Welch' heil'ge Kraft bewohnt ihn still und stumm?
Das ist die Kraft des Geist's, auf deren Winken
Die minder Kräft'gen lahm zu Boden sinken,
Sie müssen's thun, und wissen nicht warum?

Zwei Monde schon sind träg' vorbeigeflossen,
Noch immer sitzt er murrend und verdrossen

In Pharmakusa, diesem Felsennest,
Ein Eiland, das mit tiefen nächt'gen Grotten,
Das Chaos aller räuberischen Rotten,
Wie Sünden eines Herzens in sich presst.

Nicht hat er mehr der langen Weil' von Nöthen,
Denn wüchse sie, sie würde ihn schier tödten,
Sein Herrschen nur üb't lust'gen Zeitvertreib.
Fast scheint es so, als habe Königsrechte
Und Königslaunen er — der Knecht der Knechte;
Er ist das Haupt, und sie der stumpfe Leib.

Denn fühlt er Schlafluft, herrscht ein tiefes Schweigen,
Für jedes Lächeln geben sie Verbeugen,
Sie danken, wann des Dank's er nicht begehrt;
Auch weiß er durch gar bunte Märchenlügen
Dämonisch ihre Herzen zu besiegen,
Und gibt es Streit, er schwingt das Richterschwert.

Da eines Tages kömmt es, daß die Rotten
Lateinisch glatter, zarter Verse spotten;
Sein eig'nes Lied tönt starkbegeistert ihm
Von glüh'nder Lippe, die oft Fluchbelastet
In dem Genuß der Poesie gefastet,
Und nun sich labt, berauscht und ungestüm.

Utopisch klingt den Wilden solche Weise,
Sie kauern gähnend, starrend rings im Kreise,
Recht sich gebärdend nach der Kinder Art.
Die Einen äffen nach, die Andern lachen,
Die Einen schlummern schon, und die noch wachen,
Sind traumbetäubt von dem, was sie gewahrt.

Und Cäsar ruft: „Genug, Ihr tollen Wichte,
Was werf' ich Euch die Perlen der Gedichte
Die hellen vor — das ist gar eitles Müh'n —
Euch, deren Wort klingt von so rauhem Schalle,
Wie Münzen vom geheuchelten Metalle,
Euch Verse, d'rin des Geistes warmes Sprühn?"

„Die harten Steine, Steine dieser Grotten,
Sie müssen laut ob Eurer Stumpfheit spotten,

Das Echo gibt uns ihr Verständniß kund:
Schon Orpheus wußte Steine zu bewegen,
Und bei Amphions hehrem Liedersegen,
Entwand sich der Delphin dem Wellengrund."

„Ihr, gloziger als Steine und Delphine,
Bei meines Zornes purpurrother Miene,
So wahr ich Römer, und so wahr genügt
Auch ohne Schwur das nakte Wort der Treue,
So wahr ich Euch wie meine Sünde scheue,
So wahr mein Geist ein Possenspiel besiegt:"

„Ich schwör' es Euch, ich laß' an's Kreuz Euch binden
Für Eu're Frevel, Eu're tausend Sünden."
Er ballt die Faust jetzt und es stampft sein Fuß.
Doch, den zumeist der schatt'ge Bart umdunkelt,
Und dem zumeist der Augenstern gefunkelt,
Dem überschäumte innern Groll's Erguß.

Er trat zu Cäsar, hob ein Beil, ein dickes,
Doch Cäsars Blick, der Machtblick des Geschickes,
Bewirkte, daß das Beil der Faust entfiel.
Bewältigt stand er da, der braune Wilde
Verbarg sein Haupt tief hinter'm Eisenschilde;
Ein flücht'ger Wolf flog er in's Volksgewühl.

Nun war es Cäsar müde, diese wilden
Seeherzen all' zu sanfter Form zu bilden,
Eh' wandelt Meersturm sich zur Aetherluft.
Er eilt nun, sich des Unmuth's zu entschlagen,
Der Einsamkeit sein lautes Lied zu klagen,
Tief in den Wald durch dunkle Felsenkluft.

Schon gibt er seinem Liede kühne Schwingen,
Da hört dasselbe Lied er wiederklingen,
Nur weicher noch, so weich, wie wenn ein Kind
Die Mutter ruft, die es im Wald verloren.
Von wannen kömmt es? — Aeffen ihn die Ohren?
Durch Geisterharfen weht ein Aeolswind?

Ist's eine Fee, die aus den Wassern springend
Zu ihm hinantaucht, in dem Lied verklingend?
Antwort sucht schnell sein Fuß, sein rascher Schritt;
Bald grüßt er eine Jungfrau, eine Hehre,
So zart und leicht, wie aus dem Schaum der Meere,
Sie reißt flugs Cäsars ganze Seele mit.

„Maiglöcklein du um wilde Farrenpflanzen,
Du grünes Epheu um vermorschte Lanzen,
O! Röslein du, auf steilem Felsenhang,
Sag' an, wie kam's, daß diese grausen Wüsten,
Voll Räubergräu'l Dein sanftes Bild begrüßten,
Welch' Unheil war's, das Dich so hart bezwang?"

„Du bist die Botin meiner Heimath, künde,
Wer übte, Römerin, an Dir die Sünde,
Daß er Dich stieß in dies Barbarennest,
Du bist so schön! — Für Liebe nur geschaffen,
Lieb' ohne Freiheit ist ein Held ohn' Waffen,
Willst Du die Freiheit, halte an mir fest!"

„Den Schleier lüfte, laß den Tag doch sehen,
Die Sonne Deines Aug's nicht untergehen
In buhlerischen Wolken grauer Nacht;"
Er sprach's und riß in hoher Liebesgierde
Die Dämmerung, die dunkle Schleierbürde
Vom Angesicht, d'rauf Zorn sie angefacht.

Tarquinia, so hieß sie, rollt das Auge,
Als ob es nicht zum Liebgetändel tauge.
Ein großer Vorwurf zuckt ihn daraus an:
„Der Liebe Hast, der Liebe Tod mir kündet,
Bald lischt die Fackel, die so bald entzündet,
Aecht fühlen ist nicht fieberisch wie Wahn!"

„Daß Dir nicht Trug deucht Rede und Gebärde,
Daß nicht zu spät Dir diese Kunde werde,
Mein Herz liebt schon, mein Herz — es liebt
die Pflicht,
Mich hat ein wilder Mann dereinst gerettet,

An diesen wilden Mann bin ich gekettet. —
Es ist der Dank, der in mir ewig spricht.

Sie winkt, er ist dem Winke nachgegangen
Mit schwerer Brust, von Liebe ganz befangen;
Das off'ne Meer liegt weit vor ihm gedehnt.
Auf einen weißen Punkt zeigt ihre Rechte,
Als ob ihr dieser ihren Liebsten brächte,
Ihr Herz pocht laut, wie eines, das sich sehnt.

Der weiße Punkt gleicht jetzt dem Schmetterlinge,
Jetzt schon dem Schwan mit weitgedehnter Schwinge,
Jetzt schon sich selber, einem Segelschiff,
Und Cäsar bangt, er wirft sich ihr zu Füßen,
Deckt ihren Schnee mit tausend heißen Küssen,
Just, als das Schiff schwand beugend um den Riff.

„Ist auch in Dir der ew'ge Dank unsterblich,
Die Liebe, die ich ahne, bleibt erwerblich,
Die Liebe, die nur Geistiges genießt,
Die Liebe, die weit edler und erhöhter,
Die Liebe, die nur Duft und Geist und Aether,
Die Liebe, die ein Puls der Herzen ist."

„Weih' immer Dich der Leidenschaft, der schroffen,
Des wilden Mann's, der von weit gröb'ren Stoffen,
Mir schenke einer Vestaflamme Gluth."
Noch hielt er ihre Füße warm umschlossen,
Da war der Nachen schon herangeschossen,
Er sieht ihn, und zu Eis gerinnt sein Blut.

Nachdem sie ihn beschwört bei ihrem Hassen,
Von ihr und seinem Liebesdurst zu lassen,
Kehrt sie sich stolzen Blickes von ihm ab.
Ob sie auch keiner Schuld bewußt, sie zittert,
Die Zukunft liegt vor ihr, die schwer gewittert;
Es deucht der Nachen ihr ein kaltes Grab.

Und vor ihr steht, die Stirn' in tausend Falten,
Als wollte sie in Argwohn schier zerspalten,
Den grimmsten Hohn im zorn'gen Angesicht,

Der, den zumeist der schatt'ge Bart umdunkelt,
Und dem zumeist der Stern des Auges funkelt,
Am braunen Antlitz feuerrothes Licht.

Nach Cäsar's Haupt schwingt er ein Beil ein dickes,
Jedoch der Liebe Macht, die Macht des Blickes,
Tarquinia's Bitte, die im Auge fleht,
Dringt ihm in's Herz, ein Sonnenstrahl, ein milder,
Vernichtet d'rin des Argwohn's eis'ge Bilder,
Und weckt in seinem Aug' ein Dankgebet.

In Cäsar bunte Elemente gähren,
Bestürzung halb, halb heftiges Begehren,
Gekränkter Stolz, verschmähter Liebe Schmerz,
Der Rachepläne Dämmern, Todesschauern,
Ein tiefer Groll, ein weibisch weiches Trauern,
Das alles zieht verworren ihm durch's Herz.

Die Sklaven kamen. Statt in Räuberhände,
Warf er die Münzen an die Felsenwände,
Daß sie laut klingend bodenwärts gestürzt,
Ein Goldfall, der zur Augenlust geflossen. —
„War die nicht die gelungenste der Possen,
Mit denen jemals Cäsar Euch gewürzt?"

„Auch nicht die letzte, denn noch eine will ich
An Euch vollziehen, so es recht und billig,
Seid meines Schwures allesammt bewußt."
Er lachte hohl, schon stieg er in den Nachen,
Flutüber tönte noch sein hämisch Lachen,
Es lag d'rin viel von Satans bitt'rer Lust.

„Ein frecher Knecht!" so rief der Eine grimmig,
„Ein frecher Sklave!" tönt es hundertstimmig.
Tarquinia's Herr führt nun das Häuptlingswort:
„Wer fliegt mit mir, daß den auf keckem Brete
Ich mit der Sohle in den Meergrund trete;
Zermalmt man nicht die Natter, speit sie fort."

„Wir Alle, Alle," also kreischen Raben,
Wenn ein gut Stück sie zu zerfleischen haben. —

Ach! Nur Tarquinia's Kummer weint in sich,
Denn hat sie treu der Pflicht auch zugeschworen,
So hat sie doch ihr Herz an ihn verloren,
An Cäsar, dessen Bild sie trüb beschlich.

Es trotzt' ihm stets ihr Wort, nicht ihr Gedanke. —
Nie sah man noch, daß je ihr Pflichtwall wanke
Durch seine Pfeilkraft der Beredsamkeit.
Jetzt aber galt ihr's, offen für ihn kämpfen,
Und die Orkane der Gemüther dämpfen,
Die sich zu seinen Furien geweiht.

„Gebieter mein, der Du aus Löwenbrüsten
Den Muth getrunken, stille Dein Gelüsten,
Weil Cäsar größer, scheinst Du klein Dir jetzt?
Sind Römerinnen heller Ahnung trunken,
So sei Dir kund, dafern sein Haupt gesunken,
Ist die Geschichte meines Volk's verletzt."

Dies glüh'nde Wort hat seinen Groll besiegelt,
Und seinen Neid zum höchsten aufgewiegelt,
Er blickt' gebiet'risch — wandte sich — und pfiff.
Auf diesen Pfiff entsteigt dem nächsten Porte
Dicht angefüllt mit räub'rischer Cohorte
Heran sich wiegend ein gewalt'ges Schiff.

Er schwingt das Banner, und in dichten Schaaren
Drängt sich zum Schiff der Haufe der Korsaren,
Tarquinia nur stößt man barsch zurück.
Schon war das Schiff vom Strande fortgezogen,
Da stürzte sie sich schluchzend in die Wogen,
Rang mit der Fluth und mit dem Wellenkrieg.

Und den Gebieter faßt Entsetzen halb, halb Reue,
Und aus der Fluth hebt er die vielgetreue,
Die sich ihm zugesellt auch in Gefahr;
Matt ruht sie am Verdeck, und deckt die Stellen
Des nassen Leibes und die Thränenquellen
Mit ihrem schwarzen, schöngeflocht'nen Haar.

Inzwischen das Korsarenschiff im raschen
Verfolgungsdrang, den Nachen zu erhaschen,
Die Wogen theilt' ein mächtiger Delphin;
Wiegt Cäsar im Triumph der Ueberlistung,
Baar jeder Waffe, jeder Kriegesrüstung
Auf leichtem Kahn mit zweien Sklaven hin.

Nun heuchelt er gar Bangen und Entsetzen,
Sich an erstarktem Räubermuth zu letzen.
Es schwindet wie von Angst beschwingt sein Boot,
Feig sich verbergend hinter Klippenspalten.
So lügt oft ein gar täuschendes Erkalten
Der, dem der Tieger drohte mit dem Tod.

Die Räuber jagen nach, die zorn'gen Narren,
Doch plötzlich steh'n sie stille und erstarren,
Zu Eis geworden ist ihr Augenstrahl,
Denn durch den Spalt erspäht ihr bleicher Schrecken,
Dort, wo die Meerfluth braut im Felsenbecken,
Ein zweites Schiff mit römischem Signal.

Unglaublich wie ein Märchen scheint es Allen.
Sinn'raubend hat der Anblick sie befallen
Bei diesem Schiff in eh'rner Kriegertracht.
Und Cäsars Rache hat sich stolz gerochen,
Der Sieg ist sein, die Herzen sind gebrochen;
Doch ihm genügt nicht geist'ge Siegerschlacht.

Schon winkt er feilen Sklaven, zu entraffen
Den Fäusten und den Gürteln alle Waffen,
Ob sich ihr Grimm dagegen auch gewehrt.
Wehrlos und mit gebund'nen Händen traten
In's röm'sche Schiff die flehenden Piraten,
Vor Cäsar und sein blut'ges Richterschwert.

Tarquinia bebt inmitten dieser harten
Geknechteten Naturen wie im Garten
Bei Eichen, die gefällt, ein welkes Blatt.
Sie hätte einem Mörder selbst gedauert,
Ha! Cäsar sieht sie, Cäsar sieht — und schauert,
Und will nicht, weil er nie geschauert hat.

Wohlan! Er wird die Bebende besiegen.
Erlag sie nie, so muß sie jetzt erliegen,
Mit Kuß und Thränen netzen seinen Fuß,
Soll schwören, daß ein jeglicher Gedanke
Nur Cäsar und nur Cäsars Bild umranke,
Soll schwören, wenn sie es auch lügen muß.

Darf sie den lieben noch, in dessen Liebe
Schon längst verdorrten alle edlern Triebe,
Und der zum Wolf geworden, jenen Leu? —...
Sie schwieg; doch als er frug, ob sie nicht wisse,
Daß er dereinst umschlungen ihre Füße,
Bricht sie empört der Stummheit Band entzwei:

„Ob ich ein Wort in meinem Geiste finde,
Dadurch ich mein Verachten Dir verkünde?
Ist es dieselbe Lippe, ist's der Mund,
Der es geliebt, der Liebe Duft zu singen,
Und nun sich prahlt, mit Blut sie zu erzwingen,
Und der jetzt will, er wäre küssewund?"

„Bin ich zu kühn, wenn ich freimüthig sage,
Daß ich Dein eitles Römerblut beklage?"
Sie ruft's, es fällt die Rede auf sein Herz.
Wie Feldherr'n, deren Nacken schnöd' sich bücken,
Wenn ihre Sieger unters Joch sie schicken,
Beugt er sein Haupt entmuthet bodenwärts.

Sollt' ich Euch treu und ruh'gen Sinn's berichten
Von all den trüben, grausamen Geschichten,
Mit Blut und Thränen malte ich ein Bild. — — —
Kaum hat des Schiffes Mast, der Wälderriese
Mit stolzem Aar, der römischen Devise,
Durch seinen Sturz den Luftkreis rings erfüllt;

Kaum ist er wie ein Leichnam hingesunken,
Zerspellen ihn zehn Sklaven rachetrunken,
Zehn Marterpfähle zimmern sie geschwind;
Schon waren in den Boden sie gestoßen,

Schon ist wie einer Schlange Leib geflossen
Um's Holz der Stricke furchtbares Gewind;

Schon schleppt man sie zum Kreuz, und schon der Zehnte,
Der Letzte, ward hinzugeführt — und stöhnte,
Der erste seines Schwarm's, der kühne Häuptling.
Tarquinia seht! die blasse Trauerweide,
Die an dem Marmor seiner Brust im Leide
Und an der Grabschrift seiner Stirn' betäubt hing.

Man zerrt auch ihn empor, und blaue Wunden
Schon haben ihm die Stricke rings geschunden,
Er aber schaut mit eines Engels Blick,
Als ob im Aug' der Sieg der Liebe funkle,
Als ob sein Bart der Liebe Tag umdunkle,
Als trüg' die Brust vom Paradies ein Stück.

Und jener Blick trieb sie zum Ungeheuern,
Und jener Blick ließ sie mit Jubel feiern
Der Siege ersten über Cäsars Stolz,
Mit starkem Arm, im Busen Hochbegeistern
Schwang sie das Beil, das Männer schwer bemeistern,
— — Und sie entwurzelte das Marterholz.

Dann faßte sie's, und wie sie's nachgezogen —
Warf sie mit ihm sich in den Gischt der Wogen.
Da wo die Fluth am allerhöchsten schoß,
Da liegt sie still bei dem, dess' Aug' gefunkelt,
Dess' schatt'ger Bart zu allermeist gedunkelt,
Und dem das Haar als wie ein Sturzbach floß.

Und Cäsar sieht's, es zittern Zorn und Rache,
Und ihm zu Häupten fährt ein Blitz, ein Drache,
Schreibt „Idus" blutig in den Wolkenwust,
Er fühlt der Ahnung nie geahnte Schmerzen,
Es brennt ihm dieser Blitz im tiefsten Herzen,
Er zieht die Toga über Haupt und Brust.

Als hätten zwanzig drei der glüh'nden Kohlen
Sich wie Skorpione in den Leib gestohlen,
Fühlt er der Wunden trübes Vorgefühl. —

Es ist der Jovisblitz herabgedrungen,
Das Floß umlecken hundert Flammenzungen!
Wol sah es Cäsar nicht — doch ihm ward schwül.

Er weinte! — Hätt' ich Solches doch verschwiegen,
Daß das Geschick weiß Starke zu besiegen;
Denn solche Thräne ist des Harzes Naß,
Das erst dann strömt, wenn man den Baum zerschnitten,
Und wenn sein Mark, sein edelstes, gelitten,
Und wenn zur Furcht verweichlicht sich der Haß. —

Urplötzlich schweigt der Winde Athemholen,
Der Flutpuls stockt, die Pfähle all verkohlen
Und sinken langsam in's gestillte Meer.
Der Himmel klar, die blauen Wogen lachen,
Sylphidisch gleitet der beschwingte Nachen,
Und Cäsar ist so schweren Sinn's nicht mehr.

Schon deckt ein Vorsprung von granitnen Blöcken
Des Brandes grausen Ueberrest, den Flecken,
Der in des Cäsar tiefstes Herz gebrannt! —
Schon wär' er froh, betrübte nicht zuweilen
Ihn noch der Rauch von jenen Feuersäulen,
Die kühn sich bäumen ob der Felsenwand.

Gedichte

von

Moritz Hartmann.

Unglaube und Glaube.

Der Wand'rer zieh't durch Wüstenräume,
Da winkt kein gastlich frohes Haus;
Im Herzen gingen ihm die Träume,
Im Schlauche ging das Wasser aus.

Das Herz ist öd' und wie verrostet;
Der Mund ist dürr, der Leib ist krank;
Ihm ist's, als hätt' er nie gekostet
Des Quelles labevollen Trank.

Vergessen ist, wie er ermattet
Sich einst am Waldquell hat erfrischt;
Vergessen, wie ihn der Wald beschattet,
Natur einst reichlich aufgetischt.

Doch naht er der Oas' indessen
Mit ihrem quellenreichen Grün;
In ihrer Hut wird er vergessen
Der Wüste arges Reisemüh'n.

Ihm ist's, als hätt' er nie gelitten
Des Durstes markdurchglühenden Brand,

Als hätt' er ewig so inmitten
Geruht in einem Friedensland;

Und doch muß er den nächsten Morgen
Schon fürder zieh'n, wo's wüst und fahl,
Und ist genugsam nicht geborgen,
Durch seinen Schlauch gen neue Qual.

Der Art gemischte Wandertage
Hat dieses Reiseleben oft;
Da stirbt wie eine Kindheitssage,
Was du geliebt, geglaubt, gehofft.

D'rauf ruhst Du im Oasenschimmer,
Und stolz hebst Du emporDein Haupt;
Es schlägt Dein Herz, als hätt' es immer
Geliebt, gehofft nur und geglaubt.

Denn zu klein ist Dein Herz, als müßte
Es tränken Dich auf ganzer Fahrt,
Und groß genug ist nicht die Wüste,
Daß nicht Ein Quell noch Deiner harrt.

Auferstehung.

Oede starrt die alte Burg,
D'rinnen nickt auf morschem Lehnstuhl
Des verschlaf'nen Vogtes Graukopf —
Rost benagt die Eisenrüstung,
Müde Mähren steh'n im Marstall,
Steine fallen aus den Mauern,
Und die Wetterfahnen schrillen. —
Aber plötzlich hebt im Saal sich
Aus dem Schoos des starren Vormunds,
Wo er tändelnd eingeschlummert,
Eines Knaben heller Blondkopf.
Blickt um sich — und von den Blicken
Wiederglänzt des Saales Dämmerung
Wie im Morgensonnenlicht,
Reißt die Rüstung von den Wänden,

Panzer, Schild und Morgenstern,
Helm und Lanze und den Flammberg
Putzt er glänzend zu Krystallen.
In den Hof ruft er dem Burgvolk:
Knecht und Knappe, Pag' und Troßbub',
Auf, und striegelt eure Rosse,
Schmücket euch mit neuen Schärpen,
Blüh'nden Blumenguirlanden!
Stecket auf die grünen Fähnlein,
Laßt erklingen hell das Jagdhorn,
Oeffnet schnell das alte Burgthor,
Daß die Minnesänger kommen,
Die schon an der Brücke harren.

Hei! Wie wird es da lebendig!
Waldhornklang und Harfensang,
Roßgestampf' und Schilderschwung,
Fähnleinweh'n und Blumenduft.

Nun beginnt der tolle Zug;
Ihm voran der junge Held;
Prasselnd fällt das Burgthor hinten.
Wie der Lenzmond glänzt sein Helm,
Wie die Sonne glänzt sein Schild,
Wie der Tannbaum weht sein Helmbusch.

Geht der Zug durch manche Reihen
Blumbegränzter Liebespaare,
Goldfisch, Schwan und Nachtigall,
Die verwunschenen Prinzessen,
Und die Nymphen aus dem Erdschloß,
Alter widerwärtiger Gnomen
Durch sein Machtwort zu befrei'n.

* * *

Solche Mährchen wehten,
Solche Bilder spielten
Leichte Schmetterlinge,
Mir um Aug' und Stirne,
Als im holden Maimond,
Ich von schneeigen Bergen

Niederstieg zu Thale,
Und es schien, ob stürmend
Sich von jedem Schneeberg
Solche Schwärme stürzten,
Alabaster blanker
Blondgelockter Ritter.

Doch warum nur mußt' ich
Meine Blicke senden
Nach den Frühlingsbildern
In ein längstverwehtes,
Moderndes Jahrhundert? —

Oder ist die Zeit,
Oder ist das Leben
So gar arm an Bildern,
Die dem Frühling gleichen?!

Tartufe

von

W. A. Gerle.

„Was ist Euch, Freund! ziemt es dem Stolz seines Jahrhunderts, dem Schöpfer des französischen Lustspiels wohl, so düster und in sich gekehrt in seinem Armstuhl Grillen zu fangen?"

Mit diesen Worten hüpfte der muntere Charles Lenard, Moliere's intimster Freund in das Cabinet des großen Lustspieldichters, der, obschon bereits auf dem Gipfel seines Ruhmes, doch hinlänglichen Grund zum Mißvergnügen hatte. Nachdem er mit seinen früheren Lustspielen vom „Etourde" bis zum „Misanthrope" eine Reihe von Triumphen errungen, hatte er eben die Krone seiner Werke, den „Tartufe", vollendet, dessen Erfolg alle frühern übertraf, zugleich aber die Pfeile der Mißgunst, des Hasses und der Rache aller Scheinheiligen gegen ihn richtete, deren Zahl in damaliger Zeit Legion war, und die es ihm nie verzeihen konnten, daß er ihre Schwächen dem Spott des Publikums Preis gegeben. Wenige Tage nach der ersten Aufführung wurde „Tartufe" verboten, obschon man allgemein gestand, daß er ein Chef d' oeuvre, eine feinere und

schönere Satyre sei, als jene des Horaz und Boc-leau, und die schaulustige Menge strömte dem Theatre italien zu, wo eine neue Farce „Lo Scaramuccia", kecker und muthwilliger als „Tartufe", doch ohne die herrliche Characteristik und die Schönheiten des Styles von diesem zu besitzen, gegeben wurde. Auch der König besuchte den „Sacramuccia" und versetzte beim Hinausgehen zu dem Prinzen von Condé: „Ich weiß nicht, warum die Leute einen so gewaltigen Anstoß an Moliere's Stück nehmen, und nichts über den „Sacramuccia" sagen!"

„Das ist ganz natürlich," entgegnete Condé, „denn die italienischen Schauspieler haben nur Gott, Moliere aber die Gleißner beleidigt."

Am folgenden Morgen vor seiner Abreise nach Flandern zur Armee, ließ der König Moliere zu sich rufen, überhäufte ihn mit Lobsprüchen über sein treffliches Werk, und gab ihm die Versicherung, daß er durchaus nichts gegen die fernere Aufführung des „Tartufe" habe. Entzückt über seinen Sieg kehrte Moliere heim; er sollte sich dessen aber nicht lange erfreuen, denn als er den „Tartufe" wieder ankündigte, und sich auf die Erlaubniß des Königs berief, verlangte man dieselbe schriftlich zu sehen, beschuldigte ihn der Lüge, und Moliere, der vertrauungsvoll auf des Königs Wort gebaut hatte, sah sich neuen Verfolgungen preisgegeben. Er sandte sogleich seinen Freund, den Schauspieler Durat in's Hauptquartier, um die schriftliche Einwilligung des Königs zu erflehen, und sah eben dessen Rückkehr sehnsuchtsvoll und unruhig entgegen, als Lenard seinen Freund zu besuchen kam, und seinen ganzen Vorrath von Trostgründen fruchtlos an ihn verschwendete, ja selbst, als

er ihm anrieth, seinem Beispiel zu folgen und allen Gram in einer Flasche Wein zu ertränken, erwiederte Moliere kopfschüttelnd: „Ach ich wollte, ich hätte die Bühne nie gesehen, und wäre bei dem Gewerbe meines Vaters geblieben."

„Warum nicht gar, ein Tapezier!"

„Lebt in Ruhe," fuhr Moliere fort, „und weiß nichts von den Qualen, welche mir Armen meine Feinde und meine Schauspieler bereiten."

„Ihr seid nicht klug — aber ich habe mir den Hals ganz trocken geredet — lasset mir doch etwas zur Erfrischung geben."

„Mit Vergnügen — wollt Ihr Thee mit Milch?" versetzte Moliere in Begriff, dem Bedienten zu klingeln.

„Warum nicht gar," rief Lenard mit komischem Entsetzen, „lieber eine Flasche Medoc oder Chambertin."

„So habt die Güte, zu Madame Bejart hinauf zu gehen, Ihr wißt, daß sie meine Haushaltung leitet, und sie wird sich ein Vergnügen daraus machen, meinen Freund zu bewirthen."

„Ich gehe — aber ad vocem Bejart — ich gestehe Euch Moliere, ich kann nie aus Eurem Verhältniß zu dieser Frau recht klug werden — war es ehemals eine Flamme von Euch? — denn jetzt ist Madame über die Jahre der Versuchung hinaus."

„Nie etwas anders als Freundschaft und Gleichheit des Berufes. Ich lernte sie kennen, wie ich als junger Mensch den Dienst meines alten Vaters bei dem König versehen mußte. Der große Corneille hatte mein Gemüth für die Kunst entflammt, ich erbat mir von der gütigen Monarchin meine Entlassung und

vereinigte mich mit einigen jungen Leuten, die gleichen Trieb mit mir empfanden. Später übernahm ich die Direction in Lyon mit meiner Freundin, die mir auch hieher gefolgt ist, als mich der König zum Director seines Hoftheaters ernannte."

Lenard begab sich zu Madame Bejart, und Moliere mußte sich im innersten Herzen eingestehen, daß er nicht ganz aufrichtig gegen seinen Freund gewesen sei. Die volle Wahrheit war es zwar, daß er für die Bejart nie etwas anderes, als freundschaftliche Theilnahme empfunden hatte, von ihrer Seite standen die Sachen aber nicht ganz in gleichem Verhältnisse. Madame Bejart fing eben an, dem Spiegel so viel Glauben zu schenken, daß die Zeit der Eroberungen zu Ende gehe, und hielt es für sehr anständig und wünschenswerth, mit den Resten ihrer ehemaligen Reize noch einen geistreichen und liebenswürdigen Mann, ausgezeichneten Schauspieler und bewunderten Lustspieldichter, in Hymens Heiligthum zu verlocken, und geehrt und beneidet dem Ende ihrer Tage entgegen sehen zu können. Deshalb hatte sie angenommen, mit Moliere in einem Hause zu wohnen und gemeinschaftliche Hauswirthschaft zu führen, ohne zu bedenken, daß dasjenige, was ihren Plan befördern solle, nur denselben zu vernichten diente. Madame Bejart hatte nämlich eine reizende achtzehnjährige Tochter, Louison, welche im Fache des Ingennes beschäftigt war, und in deren Herzen der erste Puls der Leidenschaft erwachte, und sich zu Moliere hin wendete, der trotz seiner vierzig Jahre noch ein höchst liebenswürdiger Mann war, und auch

seinerseits nicht unempfindlich für das liebliche Kind bleiben konnte; doch wagte er es nicht, sich der Mutter zu entdecken, deren Absichten er mit Entsetzen nach und nach zu errathen begann. Moliere blieb in düstern Gedanken versunken, bis sein Schutzgeist, um seinen Trübsinn zu zerstreuen und ihm wirksameren Trost zu bereiten, als Freund Lenard gewähren konnte, seinem wachen Traume das Bild der holden Louison zuführte. Nicht lange hatte er sich aber mit diesem beschäftigt, als die Thüre leise geöffnet wurde, und schüchtern und in schmeichelnden Tönen erkundigte sich das liebliche Original seines Traumbildes, ob es herein kommen dürfe?

Moliere sprang auf und eilte Louison entgegen, die zitternd die Thüre schloß.

„Was ist Dir, mein Kind?" fragte Moliere besorgt.

„Ach," entgegnete das furchtsame Mädchen, „es ist entsetzlich, wie mich die Mutter verfolgt und jeden meiner Athemzüge belauscht!"

„Sollte sie vielleicht meine Liebe zu Dir bemerken?"

„Ach die Eure nicht, aber meine scheint sie zu bemerken!"

„Und warum Deine und meine nicht?"

„Weil ich Euch viel mehr liebe, als Ihr mich, und je kälter Ihr seid, desto leichter könnt Ihr Euer Gefühl verbergen."

„Wie, Du kannst an meiner Zärtlichkeit zweifeln?"

„Ihr seht meine Liebe, ich nicht die Eure. Ich komme herab zu Euch auf die Gefahr von meiner Mutter geschlagen zu werden. Kämet Ihr zu mir, ich bliebe gewiß zu Hause."

„O wie gerne wäre ich den ganzen Tag oben bei Dir, aber Deine Mutter —"

„Ja, die Mutter, — die Mutter! ach ich bin nicht so dumm, ich weiß recht wohl, warum sie mich verfolgt — mir scheint, sie liebt Euch selbst, und wird mich am Ende noch aus dem Hause jagen."

„Das soll sie nicht wagen!"

Erschrocken hörte Louison die wohlbekannte scheltende Stimme ihrer Mutter auf der Treppe. Moliere fragte, ob sie keine Rolle bei sich habe? Zum Glück fand sie jene der Marianne aus dem „Tartufe" in der Schürzentasche, und als Madame Bejart behutsam die Thüre öffnete, las Moliere eben aus dem Buche: „Zweiter Akt, Erste Scene: Oregon und Marianne," und fuhr dann fort: „Was suchst Du hier, mein Kind? treibt Dich die Neugier an, mich zu behorchen —?"

„Wer horcht?" fuhr Madame Bejart dazwischen, „was gibt's hier für Geheimnisse?"

„Nicht die geringsten," entgegnete Moliere ruhig, „ich überhörte Louison die Rolle der Marianne und hörte Euch nicht eintreten. Seht, da steht es in der Rolle: Treibt Dich die Neugier an, mich zu behorchen?"

„Aber, wozu die Rolle aus einem verbotenen Stück repetiren?"

Ich erwarte Durat in jeder Minute aus Flandern mit der königlichen Erlaubniß."

Madame Bejart trieb ihre Tochter aus dem Zimmer, mit der Weisung, sich ihre Rollen künftighin nur von ihr überhören zu lassen, und auf die Frage, warum sie Moliere'n die Freude nicht vergönne, Louison's Talent gemeinschaftlich mit ihr auszu-

bilden, entgegnete sie: „Lassen wir das gut sein, mein feiner Herr! ich durchschaue Alles. Ihr und meine Tochter werft einander Blicke zu — Blicke —"

„Ich liebte sie schon, als sie noch ein kleines Kind war —"

„Ja sonst und jetzt ist ein Unterschied!"

„Sonst saß sie auf meinem Schoße und ich küßte sie — jetzt schickt sich das nicht mehr, das ist der ganze Unterschied!"

„Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr sie?"

„Ich liebe sie — wie ein Vater."

„Ihr wolltet ihr Vater sein?"

„Mit Freuden."

„Nun dies läßt sich leicht machen. Heirathet ihre Mutter!"

Moliere verstummte bei diesem Donnerschlag aus heiterm Himmel, und nach einer Pause fuhr Madame Bejart beleidigt fort: „Nun, mein Herr Director! glaubt Ihr, daß ich Eure Hand nicht verdiene?"

„Oh, in der That — Ihr verdient weit mehr —"

„Habt Ihr etwas an mir auszusetzen?"

„Ich habe Euch immer verehrt."

„Was das Alter betrifft —"

„Das lassen wir ruhen."

„In meiner Kunst leiste ich etwas."

„Das muß Euch Jedermann bezeugen — aber —"

„Nun, aber?"

„Aber ich fürchte mich ein wenig vor der Ehe —"

„Und warum?"

„Weil — weil ich bis zur Raserei eifersüchtig bin."

„Das hätte ich nicht geglaubt. Aber in diesem Falle müßt Ihr eine ältere Frau nehmen."

„O die Weiber werden mit den Jahren nicht tugendhafter, nur vorsichtiger."

Madame Bejart machte Moliere'n bittere Vorwürfe über diesen schlechten Witz, als mit Durat's Eintritt die Scene sich plötzlich veränderte; er brachte die Einwilligung zur Aufführung des „Tartufe" mit des Königs eigenhändiger Unterschrift, und jubelnd eilte Moliere alle Anstalten für den Abend zu machen, während Madame Bejart, nachdem sie ihn ermahnt, ihren Vorschlag wohl zu bedenken, in ihre Wohnung ging, die Rolle der Marianne mit Louison zu repetiren.

Es mochte eine Stunde vorüber gegangen sein, seit Moliere das Haus verlassen hatte, als plötzlich an der Klingel gezogen wurde, Laforet, die Bonne, ging zu öffnen; da stand ein ältlicher Mann mit unangenehmen Gesichtszügen, in einen schwarzen Mantel gehüllt, und das Haupt mit einem seltsamen breitkrämpigen runden Filzhut bedeckt, an der Thüre, und verlangte mit Herrn Moliere zu sprechen. Auf die Antwort, er sei nicht mehr zu Hause, verdrehte er die Augen auf gar wunderliche Weise und versetzte mit einem tiefen Seufzer: „Ach, der Unglückliche!"

„Mein Gott!" rief die Bonne erschrocken, „ist ihm vielleicht etwas zugestoßen?"

„Er ist verloren!"

„Warum denn?"

„Ich habe den Komödienzettel gelesen, der den Blitz des Himmels auf sein schuldiges Haupt herab ruft. Aus christlicher Milde und Barmherzigkeit bin ich hierher gekommen, ihn zu warnen, ihn von dem

Abgrunde zurück zu reißen, der sich zu seinen Füßen aufthut und ihn verschlingen wird."

„Aber die Komödie entlarvt ja nur die Heuchler!"

„Ach, meine gute Laforet, das versteht Ihr nicht, die Künste der Gottlosen sind einem frommen und arglosen Gemüthe fremd. Er spricht von den Heuchlern, und seine Absicht ist, die gottseligen und ehrbaren Leute in bösen Leumund zu bringen, und alle ihre Handlungen mit schmählichem Verdacht zu beflecken. Wenn ein weiser Mann einem Mädchen gottesfürchtige Ermahnungsreden hält, sagt Moliere, er mache ihr die Cour, ertheilt er gute Lehren von Haus zu Haus, so heißt es, er hetzte Frau und Kinder gegen den Gatten und Vater auf, unterstützt er die Armen und leiht ihnen Geld, so nennt man ihn einen Wucherer, und das unwissende Volk hört solche Verläumdungen an, die ihm im Possenspiel weiß gemacht werden und glaubt ihnen. O der Herr segne und erleuchte sie!"

„Aber, wovor wollt Ihr denn meinen Herrn warnen?"

„Er rühmt sich einer königlichen Erlaubniß, den „Tartufe" aufzuführen, die entweder erlogen oder erschlichen ist, und dieser Frevel kann ihm Ehre und Leben kosten. Aber ich beklage nur die armen Unglücklichen, die mit ihm in einem Hause leben, sie werden mit ihm zu Grunde gehen, für sein Verbrechen die Strafe erdulden."

„Wie, ich auch?"

„Mit gefangen, mit gehangen!"

„Ihr macht mir Angst — ich habe einen so guten Lohn hier —"

„Gott beschützt, die fest an ihn halten; wenn Ihr

das Haus verlasset, werde ich Euch einen bessern Herrn verschaffen."

„Ihr wollt so gütig sein? und wer seid Ihr denn?"

„Ich bin Godefroy Dirudonne Pirton, ein Mann bei der Stadt, und von den besten Grundsätzen."

Herr Pirton erkundigte sich, wie hoch sich die Bonne hier stehe, und nachdem er ihr versprochen, sie sollte noch mehr haben, kam auf Laforet's Nachfragen heraus, daß Herr Pirton selbst der bessere Herr sei, den er ihr zudenke und er schloß seine lange Rede mit den Worten: „Ich lebe allein in meinem Hause, bin reich und unvermählt und nach und nach werdet Ihr mehr Frau des Hauses als Magd sein. Ich werde Euch die Schlüssel zu Keller und Speiskammer, ja selbst zum Geldkasten anvertrauen, und es wird Euch doch mehr Ehre bringen, dem Hauswesen eines frommen Handelsmannes vorzustehen, der eben so reich an Achtung und Ehre wie an Gelde ist, als hier bei solchem leichtsinnigen Gesindel zu dienen, das heut oder morgen zu Grunde gehen muß."

Laforet meinte, bei einem so reichen Mann müsse sie sich bald eine Mitgift erworben haben, die sie in den Stand setzte, ihren eigenen Herd zu begründen, wenn es ihr nicht etwa gar gelänge, mit der Zeit Madame Pirton zu werden; und auf die Frage des alten Herrn, was sie beschlossen habe? entgegnete sie: „Ich stehe Euch zu Diensten, mein werther Herr! ich bin es müde, einem heftigen aufbrausenden Herrn und zwei verrückten Weibspersonen zu dienen, die den ganzen Tag mit einander zanken."

„Aber mein Kind! wie steht denn Moliere mit den beiden Frauenzimmern?"

„Je nun, er ist in die Junge verliebt, und die Alte will ihn heirathen.“

„O heillose Wirthschaft! o sündiges Komödianten-Volk. Eile, mein Kind, fliehe ihre Gesellschaft, ehe auch Du das Heil Deiner Seele einbüßest.“

Nachdem Laforet versprochen hatte, ihrem alten Herrn noch denselben Tag den Dienst zu kündigen, und morgen zu dem neuen zu übersiedeln, welcher heute Abend noch bei ihr einsprechen wollte, um zu erfahren, ob Moliere seine Bonne auch sogleich entlasse, sandte er sie, Louison herunter zu rufen, welcher er gleichfalls ins Gewissen reden wollte; doch fand er bei ihr kein so leichtes Spiel, wie bei der Magd, die, ohne es sich einzugestehen, doch sehr unzufrieden mit der Wahl Moliere's war. Umsonst setzte Herr Pirton der reizenden jungen Schauspielerin die Gefahren ihres Standes auseinander, und als er sich so weit vergaß, Moliere'n zu schmähen, wies sie ihn mit strengen Worten zurück: „Ihr nehmt ja seine Parthie mit großer Wärme“ versetzte Pirton, „am Ende liebt Ihr ihn vielleicht?“

Louison, welche noch nicht gelernt hatte, sich außerhalb der Bühne zu verstellen, gestand ihr zärtliches Gefühl für Moliere'n, und auf die Frage, was ihre Mutter dazu sage? erwiederte sie ehrlich, daß diese nichts davon wisse.

„O Himmel!“ rief Pirton, die Hände in scheinbarem Entsetzen zusammenschlagend, „ist es möglich — ein Kind verschenkt sein Herz ohne Erlaubniß der Mutter? Erkennt Ihr denn nicht, in welche große Sünde Ihr verfallen seid?“

Mit heuchlerischer List entlockte er dem schuldlosen Mädchen, daß auch die Mutter Moliere'n liebe,

und mit verdoppeltem Dringen suchte er sie zu bewegen, daß sie dem Theater wie Moliere entsage, ja er versprach ihr die Hand eines vornehmen Cavaliers zu verschaffen; doch war all sein Zureden fruchtlos; und fest entschlossen, dem geliebten Moliere treu zu bleiben, entgegnete sie: „Nicht doch, mein Herr! ich verdiene gar keinen Cavalier. Ich bin eine arme Schauspielerin und will bei meines Gleichen bleiben."

Louison ließ den Verführer stehen, der nun sein Glück bei der Mutter suchte, weil die Tochter seinen Fallstricken entgangen war. Hier fand er williges Gehör, als er ihr Louisons Herzensgeheimniß vollkommen verrieth, und um seinen Zweck gewiß nicht zu verfehlen, vertraute er ihr, er habe von sicherer Hand erfahren, daß Moliere eine Kutsche zum Theater bestellt, und nach der Vorstellung des „Tartufe" die kleine Louison entführen wolle.

„Der Bösewicht!" rief Madame Bejart entsetzt.

„Zum Glück habe ich es durch den Lohnkutscher noch zu rechter Zeit erfahren. Ich habe mit Euerer Tochter gesprochen und sie vor dem Verführer gewarnt; doch ist sie so verstockt und verblendet, daß mir fast vorkommt, er müsse ihr einen Liebestrank beigebracht haben. Aber hütet Euch, Madame Bejart, sie diesen Abend spielen zu lassen. Lasset heute Moliere allein Possen reißen und bewahret Euer Kind."

„Ich danke Euch, mein Herr! daß Ihr mir die Augen noch zu rechter Zeit geöffnet habt. — O, Moliere wird goldene Augen haben, wenn er mich und meine Tochter heute auf dem Theater sieht."

Als Moliere alle Anstalten zur heutigen Auf-

führung des „Tartufe" getroffen, bereits die Probe auf die Mittagsstunde angesagt und ermüdet aber herzensfroh nach Hause kam, fand er die Frauen in offener Revolte gegen ihn. Madame Bejart erklärte ihm, Louison sei krank, sie werde nicht spielen, und zwang das weinende Mädchen, sich zu Bett zu begeben; Laforet bat um ihre augenblickliche Entlassung, und als Durat zu Moliere kam, ihm zu melden, daß alle Logen genommen, und die Räume des Theaters nicht hinreichen werden, nur die Hälfte der neugierigen Zuschauer zu fassen, rief ihm der wüthende Theaterdichter entgegen:

„Ich wollte, das Theater ginge in Flammen auf, und alle Schauspieler und Schauspielerinnen würden in die Hölle gejagt!"

„Großen Dank, Herr Director! und wohin schickt Ihr den Dichter?"

„Zum Teufel, um ihm mit den verdammten Seelen Komödie vorzuspielen."

„Das sind die Ausdrücke der Verzweiflung."

„Darum sind es die meinigen."

„Was ist denn hier vorgegangen?"

„Die Bejart hat den Verstand verloren, weder sie noch ihre Tochter sollen heute Abend spielen — ich will die Ursache wissen — sie sagt mir alle Schmähungen in's Antlitz und schleppt die arme Louison in ihr Schlafgemach."

„Was fällt den Weibern ein? haben wir nicht durch unsere Feinde schon genug gelitten? soll uns ihr Eigensinn vollends zu Grunde richten?"

„Auch die Laforet theilt den Wahnsinn, eben hat sie mir den Dienst gekündigt."

„Laßt sie laufen, — aber die beiden Bejarts

müssen heute spielen, ich gebe Euch mein Wort darauf. Ich eile, ihnen den Kopf zurecht zu setzen, und wenn es nicht im Guten geht, so gehe es im Bösen."

Eine Stunde war dem geplagten Moliere in großer Unruhe vergangen, als Durat mit siegreicher Miene zurückkehrte und ihm entgegen rief:

„Alles ist in Ordnung. Ich fand Louison weinend, die Mutter wüthend; aber ich habe ihr das Gewissen geschärft, sie werden ohne Widerrede heute Abend spielen, nur muß ihr die ganze Gesellschaft die Freiheit und Sicherheit ihrer Tochter garantiren."

„Freiheit; Sicherheit?" rief Moliere, kaum seinen Ohren trauend.

„Ja wohl, sie fürchtet nichts Geringeres, als daß Ihr Louison heute Abend vom Theater entführen wollet."

„Ist die Frau ganz toll?"

„Schon manche Frau hat ihren Verstand an der Liebe eingebüßt, die ein Grausamer nicht erwiedern wollte."

„Aber was fällt ihr denn ein? wir leben zwanzig Jahre als Freunde in einem Hause miteinander, und jetzt soll ich mich auf einmal mit Gewalt in sie verlieben?"

„Ja Alter schützt vor Thorheit nicht! übrigens ist sie dießmal aufgehetzt. Ich habe die Laforet ins Examen genommen, und Alles haarklein von ihr erfahren. Der liebenswürdige Monseigneur Pirton war hier, und hatte alle Mienen springen lassen, um die Aufführung eines Lustspiels unmöglich zu machen, welches die Lacher gegen ihn und seine verächtlichen Consorten aufregt."

„So, dieser Professor der feinsten Heuchelei, das Urbild meines „Tartufe's"? wahrlich der Streich war wohl ersonnen."

„Er fing bei der Magd an, die er verleitete, Euch den Dienst zu kündigen und bei ihm als Bonne einzutreten. Dann versuchte er sein Glück bei Louison, die er durch einen vornehmen Bräutigam vom Theater zu entlocken strebte, und, als das gute Kind seinen Schlingen gewandt entschlüpfte, zugleich aber so unvorsichtig ehrlich war, ihm ihre Liebe für Euch zu gestehen, verrieth er diese der Mutter, und machte ihr weiß, Ihr hättet die heutige Production bestimmt, um Louison zu entführen, und Euch in aller Stille mit ihr trauen zu lassen!"

„Das fordert Rache!"

„Als ich der Laforet den Charakter dieses exemplarischen Mannes schilderte, als ich ihr sagte, welche Stelle er ihr wahrscheinlich in seinem Hause zugedacht, fing sie zu weinen an, und bittet Euch, sie nicht zu verstoßen."

„Sie soll bleiben — aber, mir dämmert ein Gedanken im Geiste auf — wenn ich den Heuchler nur noch einmal in unser Haus locken könnte!"

„Das habt Ihr gar nicht nöthig, er kommt noch heute Abend zu Laforet, sich zu erkundigen, wie die Sachen hier stehen."

„Herrlich! — Durat! Ihr kennt doch die ganz eigenthümliche Tracht dieses Scheinheiligen? wie wäre es, wenn ich den „Tartufe" in seinen eigenen Hut und Mantel spielte? — wir haben eine schwarze Perücke, die mit der seinigen viel Aehnlichkeit hat, und den Bart mahle ich mir eben so."

„Ja aber, wie bekommt Ihr Mantel und Hut?"

„Ich werde gleich der Laforet ihre Rolle einstudiren; daß sie selbe gut spiele, sei der Preis meiner Vergebung.“

Mit der Abenddämmerung erschien auch Herr Pirton, den die junge Bonne so freundlich als geheimnißvoll auf dem Vorsaal empfing und, einen scheuen Blick auf die Zimmerthüre werfend, ihm die Schlüssel ihrer Kammer im zweiten Stocke zusteckte, und dringend bat, sie dort zu erwarten, bis sie der Gebieterin den Thee bereitet habe, Louison liege zu Bette, und Madame Bejart sitze bei ihr.

Entzückt über das Gelingen seines Planes, schlich Herr Pirton in das wohlgeheizte Stübchen der Bonne, deren zuvorkommende Freundlichkeit noch andere fruchtlose Hoffnungen in ihm erregte. Laforet erschien bald, und auf Pirtons Frage, was Moliere mache? entgegnete sie: „Er ist in Verzweiflung wegen dem „Tartufe“. Ueberdies kam eben ein Kaufmann, dem er 1000 Francs schuldig ist, die er von der heutigen Einnahme zahlen wollte. — Er drohte, ihn gleich einsperren zu lassen.“

„Schon recht — einige Jahre auf der Galeere wären ihm zu wünschen, damit er Respect vor tugendhaften Leuten lerne.“

„Habt Ihr denn gar kein Mitleid mit seiner Verlegenheit.“

„Mitleid mit einem solchen Bösewicht? Mitleid mit dem Hochverräther ist Sünde.“

„Nun, mein verehrter Herr — aber wollt Ihr denn nicht Platz nehmen?“

Pirton ließ sich auf einen Stuhl nieder, während der Schweiß auf seiner Stirne perlte, und auf

sein Dringen mußte das Mädchen sich neben ihm setzen, welches fortfuhr: „Ich habe meinen Abschied, und wenn es Euch gefällig ist, so komme ich gleich Morgen in Euer Haus."

„Freilich ist es mir gefällig," entgegnete Pirton, ihre Hand zärtlich drückend, „komme Du nur je früher, je lieber!"

„Aber, Sie schwitzen ja, legen Sie doch den Hut ab."

Laforet legte den Hut auf einen Tisch nächst der Thüre, dann schwazte sie ihm auch den Mantel ab, und versetzte: „Wahrlich, Herr Pirton! es ist Schade, daß Ihr Euch so verhüllet, Ihr seid noch ein recht hübscher, kräftiger Mann —"

„Nicht wahr, man hat sich conservirt?"

„Laforet, Laforet!" erscholl es plötzlich auf der Flur von einer vollen kräftigen Mannsstimme, und die Bonne rief mit erkünsteltem Erschrecken: „Ich bin verloren, das ist der Herr!"

Mehr todt als lebend schaute sich Pirton nach einem Asyl um, sah aber nichts, als eine niedrige Oeffnung, welche zum Heizen des kleinen Oefleins diente."

„Was fange ich an, stöhnte der Geängstete?"

„Wenn er Euch hier findet, ist es um mich geschehen," jammerte die Bonne, „und ich weiß auch nicht, was er Euch anthut, denn er liebt Euch nicht sehr — wenn Ihr — aber das kann ich einem solchen Herrn gar nicht zumuthen." —

„Muthe nur immerhin zu, mein Kind! Rettung um jeden Preis!"

Das Mädchen schob den alten Herrn in das enge und schmutzige Behältniß, wo er sich glatt auf die

Erde setzen mußte, denn dessen Höhe betrug kaum drei Schuh, und schloß die Thüre.

„Mein Hut, mein Mantel!“ rief Pirton.

„Ich habe sie schon aufgehoben!“ entgegnete Laforet, welche, schnell aus der Thüre schlüpfend, die Trophäen ihres Sieges zu Moliere trug, während Pirton in banger Erwartung auf den kalten Steinen saß, und der scharfe Wind, der durch den Schornstein pfiff, seine Gluth auf eine ziemlich unangenehme Weise abkühlte. Aengstlich horchte er, und da in Laforet's Kammer kein Laut hörbar wurde, meinte er, das kluge Mädchen habe die Gefahr bereits abgelenkt, er dachte an seine Befreiung aus dem ungewöhnlichen Aufenthalt, und griff nach der Thüre; doch wer beschreibt sein Entsetzen — er war eingeschlossen, und alle seine Kräfte reichten nicht hin, die fest verriegelte Thüre zu öffnen.

Als Moliere in Pirton's Costüme auf der Bühne erschien, erkannten die Zuschauer augenblicklich dessen Hut und weitfaltigen Mantel; ein Beifallssturm erhob sich, der von Scene zu Scene sich steigerte, Moliere oft schon mitten im Fluß der Rede unterbrach, und ihm den glänzendsten Triumph bereitete, den er im ganzen Lauf seiner theatralischen Lebensbahn genossen hatte, und der ihn auch für seine Liebe eine glückliche Zukunft hoffen ließ.

Madame Bejart bewachte ihre Tochter so gut, daß vier Akte vorüber gegangen waren, ohne daß Moliere einen Augenblick gefunden hätte, auch Louison Trost und Muth einzusprechen. Endlich benutzte er den Zeitpunkt, wo die Mutter einen Mo-

nolog auf der Bühne hatte, und eilte auf das weinende Mädchen zu.

„Ach mein lieber Moliere," versetzte Louison, ich kann die Qual nicht länger ertragen, die Mutter macht mir das Leben zur Hölle; sie vergönnt mir keinen Augenblick Ruhe, zankt, schimpft, beleidigt und schlägt mich. Ich wollte schon auf Alles verzichten, ich bat sie, mich aus dem Hause zu geben, doch auch davon will sie nichts hören."

„Da hat sie Recht, und ich weiß gar nicht, wie Du auf solche Gedanken kommst."

„Ich soll Komödie spielen, ich soll Geld verdienen, ich soll einen andern, ich soll Durat heirathen; aber das thue ich nicht."

„Sei ruhig, mein gutes Kind! gedulde Dich nur, bis der König nach Paris zurück kommt, dann ist alle Wuth Deiner grausamen Mutter fruchtlos."

Madame Bejart hatte ihre Scene geendigt, und wie sie Moliere mit Louison sprechen sah, schlich sie argwöhnisch hinter beide; doch Moliere hatte sie schon bemerkt und sprach in ironisch gleißnerischem Tone zu der jungen Schönen: „Du mußt Deine Neigung bezähmen, mein Kind, das vierte Gebot lehrt uns: die Befehle einer Mutter verehren und vollziehen. Höre die Worte eines Freundes, der Dich liebt, wie ein Vater. Nimm den Mann, den Dir die Mutter ausgesucht hat, und der Segen des Himmels sei mit Dir!"

Moliere verließ das erstaunte Mädchen, welches erst bei der Erscheinung ihrer Mutter Moliere's List und Ironie erkannte, die jedoch auch Madame Bejart wohl einsah, und da die Rolle Beider bereits zu Ende war, so trieb sie Louison nach Hause und

in's Bette, während sie selbst ihr Herz noch gegen die Laforet ausschütten wollte.

Drei lange Stunden hatte Pirton in seinem engen Gewahrsam geschmachtet, als die Thüre von Laforet's Stube geöffnet wurde, und ein Paar Sekunden später stand das Mädchen vor ihm, seinen Hut in der Hand, den Mantel über den Arm geschlagen, half ihm aus der engen Lücke und bat ihn, schnell zu entfliehen, ehe der Herr nach Hause komme.

„Wie?" entgegnete Pirton befremdet, „ist Moliere denn nicht in das Schuldengefängniß gewandert?"

„Gott bewahre! ich erwarte ihn jeden Augenblick aus dem Theater, wo er eben den „Tartufe" gespielt hat."

„Den „Tartufe"? — träume ich denn?"

„Möglich, doch, wenn Euch Herr Moliere hier findet, dürftet Ihr etwas unsanft erweckt werden?"

„Was geht denn hier vor? mir scheint Mädchen, Du hast mich betrogen?"

„Das nicht, aber ich bin auch nicht so dumm, mich von Euch betrügen zu lassen. Habt die Güte, Euch eine andere Bonne zu suchen. Ich bleibe schon bei dem gottlosen Komödiantenvolk, das seine Fehler wenigstens nicht mit dem Mantel der Heuchelei bedeckt."

Von der Bonne angetrieben, eilte Pirton in Hast die Treppe hinab; doch sein Unstern führte ihn am Hausthor noch mit Moliere zusammen, der, sich tief und spöttisch vor ihm verbeugend, versetzte: „Mein hochverehrter Herr Pirton! empfanget meinen aufrichtigsten Dank, denn ich will es gar nicht

läugnen, daß ich den Erfolg des heutigen Abends weniger meinem schwachen Talente, als Eurem Mantel und Hut verdanke, in denen das Publikum die Attribute des Urbildes erkannte, das ich nachzubilden so kühn war. Für die Zukunft wird Schneider und Hutmacher sorgen, daß ich Eure Güte nicht ferner zu mißbrauchen nöthig habe, und wenn Ihr die Güte haben wollt, für die nächste Vorstellung ein Logen-Billet von mir anzunehmen, und dieselbe mit Eurer Gegenwart zu beehren, so möget Ihr selbst entscheiden, in wie ferne es mir gelingt, das vorzüglichste Original zu kopiren. Lebt wohl, Herr Pirton, und genehmigt die Versicherungen meines gränzenlosen Respectes."

Sprachlos und schäumend verließ Pirton das Haus; aber sein Unglück war mit diesem Schreckensabend noch nicht zu Ende, denn, wo er sich am folgenden Tage auf der Gasse blicken ließ, schallte ihm das Geschrei der Gassenjungen nach: „Tartufe, Tartufe!"

Er mußte eine Reise unternehmen, bis in dem weiten Paris ein neuer großer Scandal den seinigen verdrängte, und er es wieder wagen konnte, in seinem schwarzen Mantel und breitkrämpigen Hute sich sehen zu lassen.

Moliere stellte seine Liebe unter den Schutz des Königs, und vierzehn Tage später wurde Herr Jean Baptiste Poquelin de Moliere bei St. Josepha mit Demoiselle Louise Bejart vermählt, wobei man ihm wohl mit Maria Stuart zurufen konnte: „Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!"

Gedichte

von

Joachim Gutsch.

Kaiser Max vor Kufstein.

An Kufsteins trotzende Felsenwand
Zog Max mit seinen Getreuen,
Er fordert mit drohend gewaffneter Hand
Sein Eigen; doch sieht auf sein Dräuen
Der sichere Fels mit keckem Hohn,
Und kecker noch lacht der spottende Ton
Der Unbekümmerten nieder;
Da ergrimmt der Kaiser, und furchtbar erschallt
Sein Zorn in des Geschützes Gewalt;
Das Echo gibt donnernd ihn wieder.

Noch einmal läßt er den Ruf ergeh'n,
Beut Gnade den Trotzenden oben;
Doch da die Wörte vergebens verweh'n,
Da schwört er, die Rechte erhoben,
Mit bebender Stimme den kräftigsten Eid:
„Dem sichern Tode sei Jeder geweiht!
Und wen nicht die Flammen verderben,
Wer nicht erliegt dem gewalt'gen Geschoß,
Wer nur noch athmet im ruchlosen Schloß,
Soll unter dem Beile mir sterben!"

„Und wer, Ihr getreuen Vasallen, von Euch
Es wagt, für die Opfer zu flehen,

Von meiner Hand ein Backenstreich
Soll ihn entehren und schmähen."
So schwört er, und mit verdoppelter Macht
Läßt er die Veste bestürmen. Da kracht
Und stürzt das riesige Gemäuer,
Und durch den Wallbruch mit tödtlichem Speer
Drängt sich in Strömen des Kaisers Heer,
In gellender Siegesfeier.

Da senkt die Besatzung entmuthigt das Schwert,
Und wirft sich dem Kaiser zu Füßen.
Umsonst; ihr Flehen bleibt ungehört.
Denn der Kaiser spricht: „Mein Gewissen
Hab' ich belastet mit einem Eid;
Und wie ich die Pflichten zu jeder Zeit
Mit strenger Ergebung erfülle,
So will ich auch lösen das eidliche Wort."
D'rauf ziehen die Opfer zum Schreckensort,
Begleitet von Todesstille.

Die Häupter, die stolz den Kaiser verhöhnt,
Sie müssen dem Henker sich beugen;
Kein Retter, der den Erzürnten versehnt,
Will mit Erbarmen sich zeigen.
Wohl bricht Euch, Ihr Edlen, in namlosem Schmerz,
In bangen Schauern das fühlende Herz;
Doch wer will die Fürbitte wagen?
Schon stürzt das Blut von der Felsenwand
In Strömen; schon sinket des Henkers Hand
Ermüdet mit Zittern und Zagen.

Und sieh'! aus des Kaisers Auge bricht
Jetzt eine Thräne der Reue.
Doch bindet ihn heilige Eidespflicht,
Zu halten dem Worte die Treue. —
Da tritt, wie einer der Cherubim,
Der Herzog Erich von Braunschweig zu ihm
Mit Würde und männlichem Muthe,
Und spricht mit Worten rührend und weich:
„Die tapfersten Kräfte in Deinem Reich'
Verrinnen hier schmählich im Blute."

„O schone sie, die im offenen Streit
Als Männer und Helden erschienen,
Sie werden in Liebe und Dankbarkeit,
Mit gleichem Muthe Dir dienen.
O mein erlauchtigster Kaiser, halt' ein,
Und lasse genug der Rache sein;
Gedenke der Sanftmuth und Güte,
Die magisch Dir alle Herzen vereint,
Du schontest ja immer im Siege den Feind,
So schone das teutsche Geblüte!"

In Thränen verstummt der Kaiser und winkt
Verzeihung im Herzensdrange.
Darauf erhebt er die Rechte nnd schwingt
Sie sanft an des Herzogs Wange,
Dem höhere Wonne in's Herz sich ergießt,
Als hätt' ihn ein Engel des Himmels geküßt.
Am Busen der Sieger, vom Leide
Erfleht des Lebens gerettetes Gut;
Nun rinnt nicht mehr das theuere Blut,
Jetzt rinnen nur Thränen der Freude.

Der Böhme und die Elbe.

Der Böhme.

Da stürz'st Du hinaus
Mit wildem Gebrauf',
Entflieheſt dem Lande
Das still Dich gebar,
Und nimmst nicht der Bande
Der Heimath mehr wahr!

Einst hüpftest Du hell
Als lieblicher Quell
Vom Berge herunter,
Wie Kindlein so gut,
So spielteſt Du munter
Als kindliche Fluth.

Nicht find' ich Dich so,
So traulich und froh;
Jetzt seh' ich Dich trüber,
Ernst ziehst Du daher,
Stolz fliehst Du vorüber,
Und kennst mich nicht mehr.

Das heimische Glück
Das ließ'st Du zurück,
Warfst wilden Gesellen
Dich leicht in den Arm
Und treibst Deine Wellen
Im tobenden Schwarm.

O ziehe nicht fort,
O folge dem Wort
Aus warnendem Munde!
Du eilest in's Grab,
Zum finsteren Schlunde
Des Meeres hinab!

Die Elbe.

Wohl stürz' ich hinaus
Mit lautem Gebraus',
Doch treu noch dem Lande,
Das einst mich gebar;
Wohl nehm' ich der Bande
Der Heimath noch wahr.

Oft denk' ich in Qual
Des Heimweh's an's Thal
Voll blumiger Schimmer,
Die theuer mir sind,
Doch wisse, nicht immer
Verbleibt man ein Kind.

Das Kind reift heran
Zum wirkenden Mann;
Der rosige Morgen,

Er schwindet dahin,
Und ernstere Sorgen
Umwölken den Sinn.

Es rufet die Pflicht,
Und duldet uns nicht
Im häuslichen Kreise.
In Ruhe gefällt
Sich nimmer der Weise,
Er wirkt für die Welt.

D'rum zieht er hinaus
Vom friedlichen Hauf',
Dem Glücke der Seinen
Mit sorgendem Blick,
Mit Liebe zu einen
Auch Anderer Glück.

Die heimische Erd',
Ich hab' sie genährt
Mit frischenden Wogen,
Ich drängte und wand
In weiteren Bogen
Mich hin durch das Land.

Geh', führe den Blick
Die Strömung zurück,
Auf allen den Wegen,
Die weit ich durchfloß,
Und zähle den Segen,
Den dort ich ergoß:

Die Blumen erblüh'n
Im saftigen Grün
Der Wiese, und heben
Die Kelche empor,
Den Nektar zu geben
Dem summenden Chor.

Gesättiget kehrt
Die fröhliche Heerd'

In munterem Traben
Hinüber zur Fluth,
Die Glieder zu laben,
Zu kühlen das Blut.

Im Tiefen der Fluth,
Da streichet die Brut
Unzähliger Fische,
Im schattigen Tag'
Der Ufergebüsche
Tönt Nachtigallschlag.

Sanft schaukelt der Kahn
Auf spiegelnder Bahn,
Es kreist sich der Mühlen
Geschäftiges Rad,
Und Knäbleins, die fühlen
Sich Männer im Bad'!

Was hier ich gethan,
Ich will es fortan
Auch Fremdlingen gönnen;
D'rum eil' ich von hier,
D'rum muß ich mich trennen,
Von Heimath und Dir.

Und bin ich auch fern,
So will ich doch gern
Noch denken der Meinen,
Mit freundlichem Band
Die Fremde vereinen
Der Meinigen Land.

Dir spendet Dein Land
Mit reichlicher Hand,
Darfst Andern auch spenden;
Nach lohnendem Ziel'
Will treu ich es wenden
Auf eilendem Kiel'.

Dann send' ich vom Meer'
Entgegen Dir her

Der Indien Schätze,
Daß froh an dem Fund
Das Aug' sich ergötze,
Und labe der Mund.

Dem Wohlthun geweiht
Sei unsere Zeit;
Denn nützliches Streben
Bringt Anderen Lust,
Beseligt das Leben
In eigener Brust.

Doch Größeres schafft
Vereinigte Kraft,
Und fröhlicher wandern
Vereinte die Bahn;
D'rum warb ich die Andern
Zum Bunde mir an.

Wohl gähnt mir ein Grab;
Es schreckt mich nicht ab.
Ob thätig wir wallen,
Ob müssig wir ruh'n,
Der Tod wird ja Allen
Ein Gleiches einst thun.

Ich ziehe dahin
Mit muthigem Sinn,
Treu meiner Verpflichtung.
Wohl seh' ich vom Tod',
Doch nicht von Vernichtung
Das Leben bedroht.

Es bleibet, was ist!
Dem Tode entsprießt
Auf's Neue ein Leben,
So werde auch ich
Dem Grabe entschweben,
Umschweben auch Dich!

Zum himmlischen Chor
Der Wolken empor,

Will froh ich mich schwingen;
Laut soll es dahin
Im Donner erklingen:
„Ich lebe, ich bin!“

Auf heimischer Au'
Als segnender Thau
Senk' ich mich dann nieder. —
Sei, Freund, mir gegrüßt!
Wir sehen uns wieder!
Es bleibet, was ist!

Gedichte

von

Fr. Paiir.

Die Zeit.

Ich liebe die Mädchen, ich liebe den Wein,
Ich liebe den Frühling im rosigen Schein,
Ich liebe das Lächeln am lallenden Kind,
Doch denk' ich, daß flüchtig die Stunde verrinnt.

Zum Baum wächst das Pflänzchen, der Knabe zum Mann,
Die Jungfrau zur Gattin, zur Mutter heran,
So knospet und blühet, bringt Früchte sogar,
Was Kind und was Pflänzchen vor Kurzem noch war.

Wohl geht in des Winter erstarrendem Schooß
Das frühere Leben dann unter, doch groß
Erpranget ein neues in Jugend und Pracht,
Und wieder versinkt es in finstere Nacht.

So wechselt im mächtigen ewigen Ring
Ein jegliches Dasein, ein jegliches Ding;
Ob immer im neuen, im jungen Gewand,
Doch stets ein Gebilde, das war und entschwand.

D'rum lieb' ich mit ahnender klopfender Brust
Den Ernst dieses Lebens wie all' seine Lust,
Ich liebe den Wechsel in Gestern und Heut',
Und ehre die mächtig gewaltige Zeit. —

Allein.

Oft im stillen Mondenscheine
Sitz' ich einsam da und weine,
Blicke traurig in die Ferne
Blicke zu dem Glanz der Sterne.
Ach, ich kann nicht fröhlich sein,
Denn ich bin — allein!

Hör' ich dort die Abendglocken
Wie sie Hirt und Schäflein locken,
Und mit leisen Schwingen tönen
Schwillt mein Herz in bangen Sehnen,
Ach, ich kann nicht fröhlich sein,
Denn ich bin — allein!

Gold'ne Laute hör' ich klingen,
Die zu meiner Seele dringen,
Fühle Lüftchen von den Höhen,
Kühlung zu mir nieder wehen,
Ach, ich kann nicht fröhlich sein,
Denn ich bin — allein!

Bächlein rieseln klar und helle,
Flüstern mit der Silberwelle
Führen murmelnde Gesänge
Durch gewölbte Blumengänge,
Ach, ich kann nicht fröhlich sein,
Denn ich bin — allein:

Und so kehrt der stille Abend,
Kummer tröstend, Müde labend,
Auf Orions Lichtgefieder
Zu den Fluren oft und wieder,
Nur ich kann nicht fröhlich sein,
Denn ich bin — allein!

Am Sarge der Jungfrau.

So schläfst Du nun den tiefen Schlaf der Müden,
Du junge Rose in dem stillen Haus!
Des Lebens Purpur ist von Dir geschieden,
Die schöne Hülle schmückt ein Myrthenstrauß!
Ein bunter Traum nur war Dein junges Leben,
Ein Frühlingshauch von Zauberduft umgeben,
Der wie ein Laut im leisen Abendwind,
Aus Aeolsharfen über Blumen rinnt.

An Deinem Sarge schlummern nun die Freuden,
Die goldgelockten Deiner Jugendzeit,
Dahin entschwand mit thränenvollem Scheiden
Dein zartes Morgenroth; die Liebe beut
Dir nimmer ihre wonnevollen Träume,
Ach, nimmer kehret in die todten Räume
Das holde Leben wieder, nie der Blick
In das gebroch'ne trübe Aug' zurück.

Hold wie des Lenzes zarte Blüthen schwellen
Vom lauen Strahl dem grünen Schooß entküßt,
Wie sich der reine Silberglanz der Wellen
Als Demantschmuck auf junger Flur ergießt:
So hold und rein, so mild umstrahlt von Wonne,
Erblühten in dem Glanz der jungen Morgensonne
Die Kränze Deiner Jugend, so erquoll
Die Urne Deines Lebens segensvoll.

Da stürzt mit seines gift'gen Hauches Wehen
Auf schwarzem Fittig, eisig kalt und wild,
Der Todesengel aus den nächt'gen Höhen,
Und leblos ist das schöne Jugendbild;
Versieget sind der Lebenspulse Quellen,
Der Lippen Gluth, ihr wonneathmend Schwellen,
Es ist nicht mehr. Der Hoffnung Rosenschein
Hüllt Leichentuch und Grabesdunkel ein.

So schlumm're denn zur Himmelsbraut erkohren;
Die Liebe, die an Deinem Hügel wacht,

Und ihre Thränen, die der Schmerz geboren,
Sie dringen nicht in Deine kühle Nacht;
Der Unschuld Engel reichte schon hienieden
Die Palme Dir, die nun im ew'gen Frieden
Den Engel schmückt in reinster Seligkeit.
Der Erde gabst Du nur Dein irdisch — Kleid!

Genenda.

Aus der Vorzeit der Ghetto Prag's

von

Siegfried Kapper.

Der Mond war eben über den grotteskten Gruppen des Branjker Kalkberges aus dichten Wolken hervorgetreten, und goß sein magisches Licht in tausend flimmernden Sternen über den leichtbewegten Wellenplan des Moldaustromes aus. Tiefe Stille lag auf dem Gewässer und rings auf der weitgedehnten Landschaft tiefes Schweigen; nur von Sekunde zu Sekunde eintöniger, taktmäßiger Ruderschlag.

Vom Branjker Ufer lenkte ein Kahn in die Höhe des Wassers hinaus, und glitt dann langsam und ruhig den breiten Strom abwärts.

Der Schifferjunge, der die Ruder führte, sang in langgehaltenen Tönen ein frommes Lied; Sarach starrte in Gedanken vor sich hin auf den Boden des Kahnes, und Golde lehnte an der Wandung des kleinen Fahrzeuges und schaute hinunter in die geheimnißvoll dunkeln Tiefen und spielte mit einer Weidenruthe in den Wellen, als wollte sie die flüchtigen,

funkelnden Sternlein aus dem Wasser fischen, die da aufgetaucht zu sein schienen aus dem Abgrunde, um auf den leichtgekräuselten Wellen im Mondenschein ihre Reigen zu tanzen.

„Ich hab' Dir, mein Kind, die Geschichte Genenda's zu erzählen versprochen!" unterbrach jetzt der alte Sarach das lange Schweigen. „Willst Du sie anhören, mein Kind?"

„Erzählt! erzählt, Großvater!" erwiederte Golde, zog ihre Weidenruthe aus dem Wasser, und wandte sich gegen den Alten.

„Komm, mein Kind!" fuhr Sarach fort, indem er das Mädchen näher an sich zog, „komm! — setze Dich auf den Boden — hier, neben mich! am Rande sitzt es sich nicht sicher, es könnte Dich ein Schwindel überkommen! — So! — und nun will ich Dir erzählen!"

Golde setzte sich auf den Boden des Kahnes, ihrem Großvater zur Seite, legte ihr schwarzlockiges Haupt auf sein Knie, und sah ihn mit ihren großen, schwarzen Augen lauschend, erwartungsvoll und aufmerksam an.

Sarach begann: Als man zählte das Jahr Tow Tow *) im vorigen Jahrtausend, da waren noch die Ufer dieses Stromes mit Schilf besetzt aus uralten Zeiten her, und uralte, finstre Wälder zogen sich über Berg und Ebene hin diesseits und jenseits. Da gab es noch wenig urbaren Grund und fette Triften, und Dörfer und Höfe waren noch nicht zu schau'n, rechts und links in den Thälern ausgestreut, wie heute. Aber schon damals erhob sich auf der Spitze jenes

*) 4800 nach der Weltschöpfung; 1040 nach Christi Geburt.

Felsens das stolze Wyssehrad,*) von dem man heute nur noch verfallene Mauern sieht und halbverschüttete Thürme, und weise Fürsten saßen dort mit ihren Räthen und beriethen über das Heil des Volkes, und entschieden im Gerichte, was Recht sei und was Unrecht. Aber schon damals wohnten unsere Väter hier im Lande, und hatten ihre Gemeinden und ihre Häuser und nährten sich redlich von dem Ertrage ihrer Gewerbe nach den Gesetzen des Buches, wie geschrieben steht. Ihre Anzahl aber war noch gering, und sie wohnten noch nicht beisammen in einem eigenen Stadttheil, abgesondert von den Andersgläubigen und geschieden durch Mauern und Thore. Im Schutze der Fürstenburg, am Fusse des Wyssehrads, standen ihre wenigen Häuser aus ungebrannten Ziegeln erbaut und mit Stroh gedeckt, und fromm aneinandergeschmiegt in Gott gefälliger Gemeinschaft.

In einem dieser Häuser, das vor allen andern dem Ufer zunächst gelegen war, lebte damals Rabbi Baruch, genannt der Chason. **)

Ihn hatte Gott vor Vielen mit der Gabe des Gesanges gesegnet, und die Kunst des Saitenspieles verstand er, wie keiner in jenen Zeiten. Beides ward ihm zur reichen Quelle des Gewinnes; denn die ganze Woche über zog er im Lande umher mit seinen Singern und mit seiner Fidel, und belebte mit Spiel und Sang die Feste der Edelherren auf ihren

*) Bekanntlich wohnten die Juden, bevor ihnen der Stadttheil, den sie jetzt inne haben, angewiesen wurde, am Fuße des Wyssehrads und am Augezd. Namentlich hatten sie unterhalb des Wyssehrads ihre reichen Waarenlager, deren die Chronisten (Kosmas) hin und wieder erwähnen.

**) Anordner des Gottesdienstes und Vorbeter.

Burgen und der Bürger in ihren Märkten, und man zahlte ihm reichlich; denn wo er war, da war Frohsinn, und wo er den Bogen schwang, da jauchzten die Herzen Aller.

Am Freitagabend aber und am Sabbathe und an den Festen des Herrn stand er vor der Lade des Bundes, und seine Singer standen ihm zur Seite, und er betete mit ihnen aus dem großen Sidur, *) und sang die Gesänge aus dem Buche der Psalmen, und verlas den Wochenabschnitt aus dem Buche Mosis, und die Gemeinde betete nach, wie er vorbetete in Andacht. — Und wenn der Gottesdienst zu Ende war, da kehrte er mit seinen Singern in das Haus am Ufer zurück, um den Rest des Sabbaths in stiller Häuslichkeit zuzubringen und im Worte Gottes zu lesen und seine Seele zu nähren und zu kräftigen für die kommenden Tage weltlichen Treibens. Da harrte sein bereits Genenda auf der Schwelle des Hauses, die letzte seiner Lieben, denn die andern alle, zwei Söhne und zwei Töchter, hatte er vor einem Jahre zu Grabe gebracht, und bald nach ihnen war er gegangen, auch die Mutter der Heimgekehrten zu bestatten. So war denn Genenda die Einzige, die ihm geblieben. Und sie trat ihm dann entgegen mit all ihrer kindlichen Anmuth und sagte ihm: „Gut Sabbath!" und er küsste sie und legte seine Hände auf ihr Haupt und segnete sie mit dem Segen der vier Mütter. Dann trat er ein, und auf dem Tische standen Wein und Kuchen bereit für ihn und die Singer, und auf dem Ständer in der Fensternische lag die Gemarah aufgeschlagen, daß er

*) Rituale, Gebetbuch.

weiter lesen konnte, ohne zu blättern, wo er zu lesen aufgehört am letzten Sabbath. Dies alles aber hatte Genenda gethan, ihren Vater zu erfreuen, und sie war um ihn den ganzen Tag und war ihm die Seele des Sabbaths.

So ging es ihm wohl und er lebte zufrieden und glücklich wie wenige in Israel; denn ihm war geworden, was ein Mensch zum Glücke bedarf: zureichender Erwerb, und ein Wesen, das ihn liebte, und das es verdiente wiedergeliebt zu sein, und das sein Kind war.

Da war es eines Sabbaths — es war der Sabbath nach Purim — und kurz vor der Stunde des Minchagebetes*) öffnete ein Fremder die Thüre seiner Stube.

Rabbi Baruch erhob sich ehrerbietig von seinem Sitze, denn der junge Mann hatte gar edle Züge und eine vornehme Haltung und war anzuschaun wie einer der jungen Edlen des Landes. Da aber Rabbi Baruch bemerkte, daß der Fremde, ehe er eintrat, die Mesusa**) berührte und die Lippen leise bewegte, als ob er betete, da trat er ihm freundlich entgegen; denn er hatte in ihm einen Sohn Israels erkannt, und reichte ihm die Hand zum Willkommen und redete ihn an: „Ist Friede mit Euch?" und der Fremde antwortete: „Friede! — Friede!"

---

*) Minchagebet — Maarivgebet: Gebete, deren ersteres Nachmittags, letzteres Abends verrichtet wird.

**) Mesusa d. i. Pfoste. Es ist Pflicht eines jeden Israeliten, an den Pfosten seiner Wohnung gewiße Verse der heiligen Schrift, auf ein Pergamentblättchen geschrieben und in einem gläsernen, metallenen oder sonstigen Futterale verwahrt, anzuheften, auf daß er und die Seinen und jeder Fremde beim Aus- und Eingange an Gott denke, den Hort und Schirm Israels.

Da hieß ihn Rabbi Baruch näher kommen und fragte ferner: „Wer seid Ihr? Und wo kommt Ihr her? Und was ist Euer Begehr im Hause Rabbi Baruch des Chasons? Habt Ihr Eile und mir Wichtiges mitzutheilen, so thut es ungesäumt; so Euch aber die Zeit nicht drängt, und Euer Anliegen Aufschub leidet, seid vorerst mein Gast beim dritten Sabbathmale, das ich so eben zu halten gesonnen bin; sodann könnt Ihr mit mir reden, worüber Euch gefällt."

„Ihr seid der Herr des Hauses!" erwiederte der Fremde, „und Euer Wille ist der meine!"

Da ging Genenda, die bis jetzt andächtig im Buche der Psalmen gelesen hatte (sie hatte nicht aufgeblickt aus dem Buche, wenn sie auch bemerkt hatte, daß ein Fremder eingetreten war; denn sie war fromm und gottesfürchtig, und es ist Sünde, im Lesen heiliger Bücher und Gebete sich zu unterbrechen), da ging sie und brachte kaltes Fleisch und Wein und weißes Brod und gedörrtes Obst, und setzte Alles in glänzenden zinnernen Schalen auf den Tisch und auch die silbernen Becher zum Weine.

Nach geendetem Mahle begann der Fremde: „Mein Name ist David, und ich stamme aus einer großen und berühmten Handelstadt, die am Bernsteinmeere liegt, und in deren Mauern große Reichthümer, und in deren Höfen unermeßliche Schätze aufgestappelt liegen. — Mein Vater galt für einen der mächtigsten Kaufherren dieser Stadt. Auf allen Meeren segelten seine Schiffe und in allen Banken lagen seine Gelder. Ich war sein einziger Erbe, und daß ich würdig und ehrenvoll den Ruhm seines Namens fortpflanze auf kommende Geschlechter, hatte

er mir zum Weibe bestimmt die Tochter eines gleich-angesehenen Handelsfreundes aus dem Lande der Portugiesen. Schon war der Tag meiner Vermählung festgesetzt, da wollt' es der Allmächtige — gebenedeyt sei sein Name! — daß mein Schicksal ein anderes werde und meine Hoffnungen zu Nichte. Drei Tage nacheinander langten Schreckensboten im Hause meines Vaters an. Der Eine brachte einen Brief von dem größten Schuldner meines Vaters in Lisboa, der da meldete, er werde seine Schuld nie zu zahlen im Stande sein, denn er habe in einem bösen Handel all sein Gut verloren, und müsse nach dem Mohrenlande fliehen, um den Händen des Gerichts zu entgehen. Der Andere brachte die Kunde, daß die Seeräuber im Mohren-Meere ein Schiff geplündert und verbrannt hätten, da es eben aus Indien zurückkehrte, und das den größten Theil unsres Geldes in kostbaren Spezereien und Seidenstoffen führte. Ein Dritter endlich erzählte, daß in dem Meere von Helgoland, wo es zahllose Sandbänke gibt und verborgene Klippen, ein Sturm das Schiff zertrümmert habe, das den Rest unseres Vermögens in baaren Geldern führte, da es eben von Amsterdam kam, der Königsstadt des Handels, woher unser Geschäftsleiter die eingeforderten Schulden einsandte. — Den reichen Handelsherrn aus Lisboa traf die Kunde von meines Vaters Unglücke im Hafen einer Stadt an der fränkischen Küste, da er eben seine Tochter meinem Ehebette zuführen wollte, und er kehrte mitten auf dem Wege um, und schrieb meinem Vater, er erkläre die Verlobung für ungültig, und weder ich noch seine Tochter seien ferner gebunden durch das gegebene Wort. — Doch des Unglücks

Maaß war noch nicht voll. — Der Verlust meines Vaters betrug mehr als sein Vermögen. Die Richter verkauften daher unser Haus und unsre Gärten und all unsre kostbaren Teppiche und Geräthe. Da aber dies alles noch nicht hinreichend war, sperrten sie meinen Vater in den tiefsten Kerker des Schuldenthurms, daß er darin schmachte, bis Jemand sich erböte für ihn zu zahlen oder zu bürgen, oder bis der Tod sich seiner erbarmte und Alles ausgliche. Mich aber stießen sie nicht nur aus dem Hause meiner Kindheit; sie wiesen mich fort aus den Thoren meiner Vaterstadt, da ich von Thüre zu Thüre ging bei den Freunden meines Vaters, und sie mich nicht hören wollten und nicht kennen, und ich ihnen vorhielt, wie ihnen Allen mein Vater stets beigestanden und geholfen in gleichen Tagen. Ich irrte nun fremd und verlassen hinaus in die weite Welt, mir Brod zu suchen, und Hilfe und Erlösung meinem unglücklichen Vater. Ich habe der Länder viele durchirrt, und der Städte viele gesehen, und Völker kennen gelernt, aber Niemand fand ich, der sich meiner und meines Vaters erbarmt hätte; ich habe die Geschichte meines Unglücks in der Hütte des Armen und im Hause des Reichen erzählt, Aller Herzen waren gerührt, Aller Zungen bedauerten, Aller Lippen trösteten mich, aber keine Hand erhob sich je mir beizusteh'n. — So kam ich denn vor einigen Wochen auch in Euer Land. Wo ich hinkam, da sprach man überall von Rabbi Baruch dem Chason, und rühmte seinen Gesang und pries seine Kunstfertigkeit im Saitenspiel. Da war es von Stunde an, neben dem Wunsche meinen Vater erlösen zu können, mein lebendigstes Verlangen, den Mann sol-

cher Berühmtheit kennen zu lernen, und in seiner Nähe verweilen zu dürfen; denn in bessern Tagen habe auch ich mich des Gesanges und des Saitenspiels beflissen, und habe die Kunst über Alles geliebt. Und ich habe mir nicht eher Rast gegönnt, und wanderte Tag und Nacht, bis ich erkundet Eure Wohnung und eintreten konnte in Euer Haus. So seht Ihr mich nun hier, wißt meinen Namen und woher ich komme; mein sehnlichstes Begehr aber ist, daß Ihr mir erlaubt, von Euch zu lernen, und daß Ihr mich aufnehmt unter Eure Singer. Ich will Euch gerne dienen, und verspreche Euch zu gehorsamen in Allem, so Ihr wollt. Vielleicht bilde ich mich an Eurer Seite zu einem tüchtigen Chason, und kann dann mit Ehre zurückkehren in meine Vaterstadt, und genug erwerben, meinen Vater zu erlösen."

Rabbi Baruch hatte mit Aufmerksamkeit dem Fremden zugehört, und Genenda fühlte inniges Mitleid für den Mann, der bei so jungen Jahren so wunderbares und jammervolles Geschick erlebt.

Als nun Rabbi Baruch wußte, was der Fremde begehre, stand er auf, und holte den großen Sidur, und ließ ihn aus dem Buche an verschiedenen Stellen laut vorbeten und singen, um ihn zu prüfen; und als er fand, daß David deutlich und vernehmlich zu lesen verstehe, und daß seine Stimme andächtigen Klang habe, da sprach er zu ihm: „David, Ihr sollt bei mir Singer sein! Ihr müßt zwar noch viel, ja fast Alles lernen; denn in den altherkömmlichen Singweisen der Gebete scheint Ihr noch nicht sehr geübt zu sein; so Ihr aber fleißig seid und aufmerksam, und guten Willen habt, könnt Ihr bald ein guter Singer werden."

Hierauf gingen Beide, Rabbi Baruch und der Fremde in die Schule das Minchagebet zu verrichten und redeten noch viel mit einander in der Dämmerungsstunde zwischen Mincha und Maariw, bis endlich die Sterne am Himmel erschienen und man das Abendgebet verrichten durfte und der Sabbath zu Ende war. Da nahm der Fremde von Rabbi Baruch Abschied, und versprach von nun an am Vorabende eines jeden Sabbathes und Festtages sich im Hause des Chasons einzufinden, um singen zu lernen, an Wochentagen aber wollte er im Lande herumziehen und Beschäftigung suchen.

Des andern Tages in der Frühe, das ist am Sonntag, machte sich Rabbi Baruch zeitlich mit seiner Fidel und mit seinen Singern auf, und segnete seine Genenda, und zog hinaus, weit über's Gebirge, denn Abends sollte er in der Burg eines angesehenen Rittersmannes singen und spielen, und die Burg war viele Meilen weit entfernt.

Genenda blieb allein in dem kleinen Hause zurück.

Sie war gewohnt, die Zeit ihres Tages theils mit der Besorgung der kleinen Hauswirthschaft zuzubringen, theils mit der Verfertigung kunstvoller und kostbarer Stickereien in Seide und Gold, die die Leute aus Nahe und Ferne bei ihr bestellten, wenn sie einen Vorhang, oder ein Mäntelchen für die Gesetzrollen in die Schule zu spenden gelobt hatten. An Abenden kamen zuweilen ihre Gespielinnen zu ihr, und sie erzählten einander Geschichten und sangen Lieder, wie es Art ist bei den Mädchen.

In dieser Woche aber wollten ihr Arbeit und Lied nicht recht gelingen; sie saß oft stundenlange

allein, und sann, und wußte nicht worüber, und war traurig und wußte nicht warum; und wenn die Gespielinnen lange nicht kamen, da war sie ungeduldig, und waren sie bei ihr, da schwieg sie, und erzählte keine Geschichte, deren sie doch so viele wußte und sang kein Lied mit ihnen, und konnte doch schöner singen, als sie Alle. Und wenn Eines von den Mädchen erzählte, da saß Genenda still, als merkte sie gar wohl auf, ihre Gedanken aber waren fern von der Erzählerin, sie wußte selbst nicht wo. Und wenn Eines von den Mädchen ein Lied zu singen begann, und die Uebrigen dann, erst zwei, dann drei, dann immer mehrere und endlich Alle einstimmten, da wurden ihre schwarzen Augen naß und ihre Stimme klang durchs Lied so wunderhell und lieblich, als hätte sie ihre schöne, volle Seele hineinsingen wollen, und die Mädchen freuten sich des Liedes und sagten, es habe noch nie eines so schön geklungen.

So ging die Woche hin und der Freitag kam; und eine Stunde nach Mittag war Rabbi Baruch bereits heimgekehrt zu Genenda und zu seiner Gemeinde, und bald nach ihm traf auch der neue Singer ein.

War Genenda die ganze Woche über still und bleich und traurig gewesen, so tanzte sie jetzt fröhlich in der Stube und im Gärtchen hinter dem Hause umher, und sang wieder, und eine unbeschreiblich süße Röthe röthete ihre Wangen; denn — Rabbi Baruch, den sie so lange hatte entbehren müssen, und den sie so sehr liebte, war ja wieder bei ihr. Sie eilte blendend weiße Tücher über Tisch und Kasten zu breiten, streute weißen Sand auf die blanke Diele, und drehte die sieben Dochte für die Sabbathlampe.

Rabbi Baruch aber beschäftigte sich unterdeß

mit dem neuen Singer, und lehrte ihn die Weise des „Lecho Dodi" *) denn er sollte heute beim Eingange des Sabbaths zum Erstenmale mitsingen. Der Singer hatte eine Harfe mitgebracht, und eben so schnell als er die seltsamschöne Weise des „Lecho Dodi" aufgefaßt und nachsingen gelernt hatte, eben so schnell hatte er eine seltsamschöne Begleitung auf der Harfe zu ihr ersonnen, und Rabbi Baruch freute sich seines gelehrigen und verständigen Schülers und überhäufte ihn mit Lobe.

Als Rabbi Baruch der Chason Abends vor der Lade des Bundes stand, und mit seinen Singern das Lied „Lecho Dodi likras kaloh!" anstimmte, da klang die Stimme des neuen Singers so seltsamlich heilig aus den Stimmen der andern Singer hervor — fast wie Glockenklang in den Kirchen der Andersgläubigen, und das Spiel seiner Harfe tönte so ungewohnt erhebend zwischen den einzelnen Absätzen des Liedes — fast wie Orgelhall im Dome der Christen. Und tiefe Stille herrschte bis in der äußersten Ecke der Schule, und es regte sich kein Odem; denn es waren Alle ergriffen von dem himmlischen Zusammen-Klange Rabbi Baruch des Chasons mit seinen Singern, und sie standen in tiefer Andacht und Gottesfurcht. —

Wie heute, war es auch an jedem folgenden Sabbathe, und vortrefflicher ward immer der Gesang des neuen Singers, und er konnte bald alle Gebete so gut singen, und wohl noch besser, als es je ein Singer gekannt hat.

---

*) „Lecho Dodi likras kalloh!" (Komm', o Freund, zu begrüßen die Braut!) die ersten Worte des Hymnus, mit dem der Sabbath eingeweiht wird.

Da kam endlich der „große Sabbath" *) vor dem Feste Passach, und die vielen Gesänge dieses Tages zum Preise des Ewigen, des Befreiers aus Sklavenfesseln, ertönten so schön und groß, wie sie nur einst im Tempel Salomo's zu Jerusalem getönt haben mochten, und Rabbi Baruch sagte zu dem neuen Singer: „David! fürwahr, ein zweiter David, ein neuer Stern des Gesanges ist in Dir aufgegangen für Israel!" und er umarmte ihn und küßte ihn, und Genenda war selig vor Freude, als wäre es ihr geschehen, daß der Vater sie geküßt, und zu ihr gesagt hätte: „Genenda! ein neuer König ist erstanden in Israel, und Du bist seine Königin!"

Nun kam das Fest des Passach, und in der ersten Passachnacht saß Rabbi Baruch der Chason im weichgepolsterten Lehnsessel, angethan in weiße Sterbegewänder, denn in dieser Nacht starben die Erstgebornen Mizraims und die Erstgebornen Israels blieben am Leben. Und rechts und links auf Seitentischen und vor ihm auf der Tafel stand und lag Alles, was er hatte an Schätzen, an silbernen und goldenen Geräthen und an kostbaren Gewändern, denn in dieser Nacht fühle sich jeder Sohn Israels ein König, in dieser Nacht zogen die Söhne Jakobs hinaus aus dem Lande des Sklaventhums und wurden frei, und in dieser krönte Gott, der König aller Könige, sein Volk mit der schönsten aller Völkerkronen, der Freiheit. Ihm zur Seite aber saß David, der Liebling seiner Seele, und Genenda, der Liebling seines Herzens; beide festlich geschmückt, beide ein-

*) Großer Sabbath wird der letzte Sabbath vor Passach, dem Osterfeste, genannt.

ander gegenüber. Mit lauter Stimme verlas er die Geschichte der Leidensjahre der Kinder Jakobs in Mizraim *), und David und Genenda lasen mit und sangen mit ihm die eingestreuten Wechselgesänge dem Herrn.

Als die Verlesung der Gadah **) geendet war, und sie gekostet hatten das Brod des Elends und die bittern Kräuter ***) und den Wein, da erhob sich David und trat hin vor Rabbi Baruch und redete ihn an: „Rabbi Baruch, Ihr wißt es, wie mir meine Heimath zur Fremde geworden; mein Vater, der Einzige, der mich noch an sie band, ist heimgegangen zu seinen Vätern. Euer Haus aber ist mir zur andern Heimath, Ihr selbst seid mir zum andern Vater geworden; denn mit Liebe habt Ihr mich aufgenommen, und habt mich unterwiesen in der hohen Kunst des Sanges, und habt mir die Hoffnung gegeben, daß ich einst gelten könne für den ersten Chason unter allen Chasonim, die da leben in unsern Tagen, und mit der Hoffnung gabt Ihr mir auch die Beruhigung, daß ich nicht werde darben müssen bis zum

---

*) Aegypten, noch heute im Oriente „Mizer" genannt.

**) Gadah wird das Buch genannt, das außer einem kurzgefaßten Abriße der Leidensgeschichte Israels in Egypten, die für die ersten 2 Osterabende vorgeschriebenen Gebete und Gesänge, nebst einigen auf dieses Fest sich beziehenden Anekdoten und Allegorien enthält.

***) „Brod des Elends" werden in der Gadah die ungesäuerten Kuchen genannt, die den Israeliten die acht Tage des Osterfestes hindurch statt jeden andern Brodes zur Nahrung dienen müssen. — Bittere Kräuter werden in den ersten zwei Osterabenden bei Verlesung gewisser Stellen der Gadah an die Zuhörenden vertheilt, zur Erinnerung und Versinnlichung des Elends, das die Vorältern in Egypten ertrugen.

letzten Tage meines Lebens; denn die Kunst des Singens ist eine heilige Kunst und nährt reichlich, die sie üben mit Liebe und Weihe. Habt Ihr so viel des Guten an mir gethan, so laßt mich noch Eines von Euch erbitten! — Laßt Euern Singer Euern Sohn sein! — Gebt mir Genenda zum Weibe!"

Die Worte Davids kamen unerwartet über Rabbi Baruch; er besann sich daher, ehe er sprach, auf daß er nichts unüberlegt rede, und nichts voreilig thue. Er sah Genenda'n an; und da er sah, wie bei den Worten des jungen Mannes hohe Röthe ihre Wangen überlief, und das himmlische Licht verschämter Jungfräulichkeit von ihnen wiederstrahlte, so wie es nur an schönen Frühlingsmorgen von der ersten Morgenröthe zu wiederscheinen pflegt; da sein prüfender Blick bemerkte, wie sie die Augen niederschlug, und wie ihre weißen Finger mit den schwarzen Locken spielten, die reich und lose um Nacken und Schulter herabfielen in ihren Schooß: da nahm er sie liebreich am Kinne, und fragte sie: „Genenda, meine Tochter, wolltest du David folgen, so er Dich zum Weibe begehrte?" — Genenda aber sprach nicht „Ja!" und sprach nicht „Nein!" sie blickte nur Rabbi Baruch mit ihren großen, schwarzen Augen an, und er sah, daß eine helle Thräne in ihnen glänzte, und er verstand sie.

Er wandte sich also zu David, und sprach: „Genenda soll Dein Weib werden, so Du Dich noch fernerhin als einen tüchtigen Singer bewährst. Doch wisse, ich gebe sie Dir zum Weibe, und sie ist Alles, was Du mit ihr bekömmst; Genenda ist Genenda's Morgengabe! — Es steht geschrieben in den Gesetzen: das Weib verläßt ihren Vater

und ihre Mutter, dem Manne zu folgen und ihm anzuhängen; der Mann aber liebe seine Frau, und ernähre sie, und sei ihr an Vaters- und an Mutterstatt. Und so sollst auch Du thun. Daß Du sie aber ernähreſt, mußt Du erst erwerben können, und daß Du erwerben könneſt, mußt Du erst beweisen.

So sprach Rabbi Baruch, und David erwiederte ihm: „Das Singen und das Saitenspiel sei mein Brod, wie es das Deine ist, und ich will thun, wie Du, und umherziehen im Lande mit meiner Harfe; doch werde ich nicht mit Dir ziehen auf demselben Wege. Und so Du rechts gehen wirst, werde ich links gehen, und so Du links gehst, gehe ich rechts. Und was ich erwerbe, das will ich Dir bringen allwöchentlich, daß Du seheſt, daß David Genenda'n verdiene. Doch weil der Bund, den wir eben schließen wollen, ein so heiliger ist, so laß ihn uns weihen in dieser heiligſten aller Nächte!" Bei diesen Worten zog er einen goldnen Ring von seinem Finger und steckte ihn Genenda'n an den Goldfinger *) ihrer rechten Hand und sprach dabei: „Mit diesem Ringe segne ich Dich zu meinem Weibe für ewige Zeiten nach den Gesetzen Mosis in Israel!" und Rabbi Baruch sprach: „Amen!" —

*) Nach den mosaischen Gesetzen bedarf es nicht erst der Einsegnung durch die Hand des Rabbi oder sonst eines dritten zur Abschließung des ehelichen Verhältnisses zwischen zwei Personen. Es genügt, daß der Mann dem Mädchen, das ihm gefällt, irgend etwas vom Werthe schenke, und daß sie es annehme, und er dabei die in der Erzählung angeführten Worte spreche. Das Mädchen ist dann unwiderruflich seine Ehegattin, und darf eben so wenig eines Andern Weib werden, als er sie verlassen und eine Andere ehelichen darf.

Hierauf hielten die drei Neubefreundeten ein wohlbereitetes Festabendmahl, und besprachen noch vieles, und es ward festgesetzt, daß nach geendeten Festtagen David dem Rabbi Baruch eine Schrift geben solle, in der er verspreche, dem Herkommen gemäß 400 Goldgulden an die Braut zu zahlen, wenn er aus was Grund immer ihr entsagen wollte, dagegen sollte David von Rabbi Baruch einen Brief erhalten, durch welchen dieser sich verbände, für immer und ewig der Würde eines Chasons zu entsagen, und überhaupt nie und nirgend mehr zu singen oder einen Bogen zu schwingen, falls er sein Wort zurücknähme und ihm Genenda zum Weibe verweigern würde. Und ferner ward noch bestimmt, daß am „Sabbath Nahamu,"*) als Sabbath des Trostes und der Freude, der Vorabend der Vermählung, und Tags darauf, die Vermählung selbst gefeiert werden solle.

Die acht Tage des Passachfestes gingen in Freude hin und im Wohlleben und am Tage nach dem Feste wurden die Briefe geschrieben, und David schied von seinem Schwäher und von seiner Braut, und versprach, am nächsten Freitage heimzukehren mit dem Erwerbe der Woche.

Als der Freitag kam, kehrte er wirklich zurück, und schüttete Goldstücke und Silberlinge in Menge auf Rabbi Baruch's Tisch, und Rabbi Baruch staunte;

---

*) Sabbath Nahamu, d. i. Sabbath des Trostes, wird der Sabbath nach dem neunten Tage des Monats Ab (Trauertag um Jerusalem) genannt. Die Benennung wird von den ersten Worten eines Abschnittes der heiligen Schrift hergeleitet, der an diesem Tage verlesen wird. Er beginnt „Nahamu, Nahamu Ami!"

denn nie hatte er sich noch in einem Jahre so viel erspielt und ersungen, als David in der ersten Woche seiner Singerschaft.

Wie an diesem Freitage, geschah es von nun an an jedem folgenden Freitag, und David gab das Geld Genenda'n, daß sie es aufbewahre, und daß es ihr Eigenthum sei, und er brachte ihr überdies manch kostbaren Schmuck von Gold und Edelstein, und manch theueres Gewand von Sammt und Kunstweberarbeit; denn er liebte sie überaus, und auch sie liebte ihn, wie sie nur noch ihren Vater liebte — und wohl noch mehr.

Inzwischen nahte sich der „Sabbath Nahamu," und Rabbi Baruch war besorgt, Vorkehrungen zu treffen zur Vermählung seiner geliebten und einzigen Tochter. Bald war auch Alles bereit, und ein Mahl besorgt, wie es des reichen und berühmten Chason würdig war, und die Gäste waren geladen, und aus Weit und Breit kamen Singer herbei und Spieler, Genenda's Vermählung zu verherrlichen.

Als aber der Sabbath gekommen war, und in der Stube des Rabbi Baruch sich die Mädchen um Genenda versammelten, und die Jungen vor der Thüre des Hauses standen, den Chaßan *) zu begrüßen und ihm Glück zu wünschen; da kam statt des Chaßans ein Bote und brachte einen Brief von David's Hand, darin dieser schrieb, daß es ihm eines wichtigen und unaufschiebbaren Geschäftes wegen unmöglich gewesen wäre, am Freitage einzutreffen, und da er den Sabbath durch Reisen nicht entweihen wolle, so werde er erst Sonntags in der Frühe ein-

*) Chaßan, Bräutigam.

treffen; man solle sich jedoch nicht stören lassen, und nur Alles bereiten. Das betrübte wol Genenda sehr und sie weinte in der Mitte ihrer Gespielinnen; als sie aber den Brief sah und die Schrift David's erkannte, da tröstete sie sich und ward wieder heiter, und scherzte am letzten Tage ihrer Mädchenschaft und sang mit ihren Gespielinnen und war wieder froh. Die Nacht aber brachte sie schlaflos in ihrer Kammer zu, und konnte nicht Ruhe finden auf ihrem Lager und nicht Friede in ihrem Psalmbuche, daraus sie sich sonst so leicht zu erbauen pflegte; denn sie dachte an David, und was er thäte und wo er säume.

Am Morgen kamen die Mädchen wieder und flochten ihr schönes, glänzendschwarzes langes Haar in breite Flechten, und flochten ihr Perlenschnüre hinein und legten ihr weiße Gewänder an und hingen ihr weiße Schleier um, und sangen dabei Abschiedslieder der Jugend und dem Scherze und dem leichten Treiben des ungebundenen Herzens. Dann führten sie Genenda in die große Stube, die über Nacht in ein festlich geschmücktes Gemach umgewandelt worden war, und setzten sie unter rauschende grünseidene Vorhänge auf einen Thron von weißseidenen Polstern, und stellten sich zu beiden Seiten des Thrones im Halbmond um sie her. Da erscholl vor der Thüre Musik, und die Weiber traten paarweise ein mit reichen goldenen Hauben und in lange, wallende Gewänder angethan, und eine jede trug zwei silberne Schallbecken in den Händen, und sie schlugen die Becken aneinander, daß sie hell und wunderbar im Einklang erklangen, und sie begannen einen Tanz zum Schalle der Becken, den Mädchen und dem Throne gegenüber. Und die Mädchen tanzten ihnen entgegen

und schwangen Kränze, und der Tanz war anzusehen, wie ein Kampf um die Braut, von dessen Ausgang es abhing, ob die Braut von nun an den Weibern angehören, oder noch bei den Mädchen bleiben solle. Endlich wichen die Mädchen zurück vor den Schallbecken der Weiber, und diese umringten den Thron, und Eine von ihnen trat hin zu Genenda und nahm ihr den Schleier aus den Locken und die Perlen aus den Flechten, und schnitt ihr mit einer goldnen Schere das schöne, rabenschwarze lange Haar ab, daß es zur Erde fiel, und die Mädchen nahmen die Locken und Flechten zum Angedenken an Genenda, daß sie einmal ihre Gespielin gewesen. Genenda aber war bleich und weinte still, und der Rabbi der Gemeinde trat ernsten und gemessenen Schrittes herein, nur von seinem Diener gefolgt, denn außer ihm durfte noch kein Mann die Stube der Braut betreten. Feierlich näherte er sich Genenda'n, und legte ein grünseidenes, mit breiten goldnen Borten besetztes Decktuch über ihr Angesicht und Haupt, und segnete sie still, und entfernte sich wieder ernsten und gemessenen Schrittes, wie er gekommen war. Nun durften die Männer eintreten und sie versammelten sich um Rabbi Baruch in der Stube der Braut und frugen nach dem Chaßan. Der aber war noch immer nicht gekommen, und man fing schon an zu besorgen. Da erscholl draußen helle Musik von Trompeten und Schalmeien, und man vernahm den Hufschlag vieler Rosse, und die Thüre flog auf, und hereintrat ein junger, stattlicher Mann in heller, glänzender Ritterstracht — und es war David. — Alle erkannten ihn, Schrecken und Staunen zugleich fesselten die Zungen aller, die zugegen waren.

Der Ritter aber trat stolz und frei unter die Männer und wandte sich an Rabbi Baruch und sprach: „Ich komme, mit Genenda meine Vermählung zu feiern, und ich bin da, sie heimzuführen in mein Haus. Laßt mir sie folgen! Sie ist mir angetraut durch das Wort, das Ihr mir gabt, und sie ist mein durch den Ring, der an ihrem Finger haftet, und mein durch ihren eigenen Willen, und darum verlange ich sie!"

So sprach der Ritter und wollte sich dem Throne nähern, auf dem Genenda saß in wundervoller Schönheit, aber bleich in der Beklemmung ihres Herzens. Da stürzte Rabbi Baruch ihm in den Weg und stellte sich hin vor den Thron mit wüthender Geberde, und stieß ihn zurück und rief aus mit einer Stimme, die vor Zorn und Ingrimm zitterte: „Hinweg! — Du sollst Genenda nicht haben! — Nicht für einen Sohn Ismaels habe ich sie gezeugt, und nicht für einen Sohn Esau's habe ich sie erzogen!"

„So verweigerst Du mir, was Du mir zugeschworen vor Gott? und was mein ist nach den Gesetzen Mosis in Israel, denen Du und sie gehorsamet, und denen ich mich gefügt habe, wie ihr, zur Zeit, als ich Genenda'n zum Weibe nahm? Ich könnte Dich zwingen durch Gewalt; denn hundert Kriegsmänner folgten mir hierher nach, meines Winkes gewärtig; aber ich will Genenda nicht durch Gewalt erzwingen, da sie mein ist durch Recht und durch ihr Herz. Darum laßt sie mir die Hand reichen, daß sie mir folge in Frieden, und daß sie mein Weib sei; denn sie ist es! —"

Er wollte sich abermals dem Throne nähern, aber Rabbi Baruch stieß ihn noch wüthender zurück als

zuvor, und Genenda barg ihr Angesicht in die Kissen des Thrones und weinte.

Der Ritter aber trat mitten in die Versammlung und rief aus: „Ihr alle seid mir Zeugen, wie Rabbi Baruch der Chason das Wort Gottes an mir entweiht und wie er das Recht schändet! So wißt denn! Er ist nicht werth von nun an, daß er stehe vor der Lade des Bundes, und nicht würdig, daß er vorbete der Gemeinde Jakobs aus dem Sidur; denn er ist ein Eidbrüchiger und ein Gotteslästerer, und hat sich selbst auferlegt diesen Bannfluch, falls er mir Genenda verweigert zum Weibe!"

So rief der Ritter und schritt zur Thüre hinaus, und man hörte ihn davon reiten im schnellsten Ritte mit seinen hundert Kriegsmännern. —

Im Hause Rabbi Baruch's aber blieb Bestürzung zurück und tiefe Trauer.

Nur wenige versuchten es, den tieferschütterten Chason zu beruhigen und der unglücklichen Braut Trost zuzusprechen, und die Gäste verloren sich Einer nach dem Andern still und betrübt. —

Der Tag ging vorüber und die Nacht kam und Rabbi Baruch eilte hinaus aus der Stube des Jammers und irrte umher an den Ufern des Stromes und zwischen den Klippen des Wyssehrads und weiter hinauf bis zwischen die Felsen des Kalkberges und klagte dort in die Nacht hinaus das Weh seines Herzens, und weinte den Steinen vor das Leid seiner Seele. Erst spät des Morgens kehrte er zurück in sein Haus. Da saß Genenda noch immer auf dem Throne, das Angesicht verhüllt und verborgen in die weißseidenen Kissen, und die Kissen waren naß von

ihren Thränen, und auf der Erde lagen ihre schönen, rabenschwarzen langen Locken und ihre Flechten und der Schleier; denn die Mädchen wollten kein Angedenken der Betrübniß und des Elends mitnehmen, als sie fortgingen aus Genenda's Stube.

Da hob er sie auf und schloß sie in seine Arme und küßte sie, und sprach zu ihr Worte des Trostes, wie sie ihm draußen geworden unter Gottes freiem Himmel, und sie beruhigte sich; denn, der sie tröstete, war ja ihr Vater und war ja der Einzige, den sie neben David liebte auf Erden. Froh aber ward sie nie mehr, und ging schweigend umher im Hause, wie eine Witwe, und trug Trauergewänder wie eine Witwe und die Mädchen kamen nicht mehr zu ihr, denn sie galt für eine Witwe.

Auch Rabbi Baruch war einsylbig und es freute ihn nicht mehr Gesang und Bogenstrich, und die Fidel hing bestaubt an der Wand, und die Singer versammelten sich nicht mehr um ihn, denn er durfte nicht mehr gelten für einen Chason, und er zog nicht mehr umher im Lande zu singen und zu spielen — er selber hatte sich ja auferlegt diesen Bann.

So gingen in Schmerz die Tage hin, und die Wochen in Trauer im Hause Rabbi Baruch des Chasons.

Da war es am Sabbathe, als man einsegnete den Neumond des Mondes Ellul, *) als ein Bothe kam vor das Haus des Chasons gesprengt, und eintrat, und ihm einen langen Brief überreichte von der Hand des Königs, in welchem dieser den „Rabbi Baruch,

*) Mond Ellul, der letzte Monat vor dem Monate des Neujahrs, des Versöhnungstages und Hüttenfestes. Er ist der Buße und Rückkehr zu Gott geweiht.

genannt Hachason" beschied, von heute in drei Tagen im Saale des hohen Gerichts auf der festen Burg Wyssehrad zu erscheinen; falls er aber nicht erschiene am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde, so würde dem Kläger das Recht zugesprochen werden.

Genenda war nicht zu Hause gewesen, als der Bothe kam. Sie war hinausgegangen an's Ufer, wie sie es seit einiger Zeit so oft zu thun pflegte, um allein zu sein. Und als sie zurückkam, sagte ihr Rabbi Baruch, daß er in drei Tagen verreisen werde, und daß er nicht bestimmen könne den Tag seiner Wiederkehr, und verschwieg ihr, daß ein Bothe des Königs dagewesen, und ihn beschieden, in drei Tagen auf der Veste Wyssehrads zu erscheinen im Gerichtsaaldes Königs.

Rabbi Baruch brachte die drei Tage in der Vorhalle der Schule auf dem Boden sitzend zu, und fastete und betete wie ein Büßer. Am dritten Tage kleidete er sich in seine Festkleider und hing den schwarzseidenen Mantel um, und setzte das runde flache Barettlein auf, und segnete Genenda mit dem Segen, den man über die Seinigen spricht, wenn man abreist, und nicht weiß, ob man je wiederkehrt; dann nahm er seinen Stab, und machte sich auf und ging nach der Veste Wissehrad.

Als er daselbst ankam, da war es gerade die rechte Stunde, und man führte ihn vor den König in den Saal des hohen Gerichts.

Da saß der König auf seinem Throne zu Gerichte, und um ihn standen die Edlen seines Reiches und die Räthe, und Rabbi Baruch verneigte sich zur Erde. Da öffnete sich auch die Thüre der entgegengesetzten Seite des Saales, und hereintrat der junge Rittersmann als Kläger, und beugte sein Knie vor dem

Könige, und der König winkte ihm zu reden, und er hub an: „Dieser Mann, Rabbi Baruch, genannt Hachason, hat eine Tochter, Namens Genenda. Diese sah ich, als ich eines Tages in der Abenddämmerung zu meiner Lust die Moldau entlang fuhr, am Ufer lustwandeln, und grünes Schilf und grüne Weiden zu Kränzen flechten, und mein Herz entbrannte in Liebe für die schönste Jungfrau, die ich je gesehen auf meinen Zügen durch die Welt. Ich landete mit meinem Kahne, eilte auf sie zu, und grüßte sie freundlich, sie aber floh, wie ein scheues Reh vor dem Jäger flieht, und verschwand in einem der Häuser, die die Juden am Fuße des Wissehrads bewohnen. Ich kehrte zu meinem Kahne zurück, und schiffte nach Hause. Das Bild der Jungfrau wich aber nie mehr aus meiner Seele, und ich schwor mir, sie solle mein Weib werden. Der Weg der Gewalt aber schien mir nicht der Weg zu sein, den Liebe gehen darf, und so beschloß ich sie in Frieden mir zu erwerben. Du führtest damals, hoher König, Krieg mit deinen Nachbarn, und ich mußte Dir folgen, und ich stand Dir bei, als Du im wüsten Walde an der Gränze Deine Feinde vernichtetest. Als der Krieg beendigt, und wir zurückgekehrt waren, ging ich zu Rabbi Baruch und ward bei ihm ein Singer und lebte mit ihm nach seinen Gesetzen, und war ein Jude. Und als ich fand, daß Genenda meine Liebe entgegnete, da hielt ich in Frieden bei dem Vater um die Tochter an, und er gelobte mir sie zur Braut, und ich steckte ihr einen goldenen Ring an die Hand und weihte sie so zur Meinen, nach den Gesetzen Mosis in Israel, nach denen ich damals lebte, und er sprach: „Amen!“, und gab mir diese Schrift zum Zeichen und zur Be-

kräftigung des Bundes. Als ich nun wußte, daß Genenda unverbrüchlich und unwiderruflich mein Weib sei, — denn sie hatte den Ring angenommen ohne Zwang und aus freiem Willen, und so war sie mein Weib um den Preis des Ringes — da verließ ich den Glauben Israels, in dem ich bis dahin gelebt, und kehrte zurück in den Schooß der Kirche, und that Buße, wie mir auferlegt worden und befohlen. Dann ging ich, mein Weib heimzuführen in mein Haus, um sie zu bekehren im Arm der Liebe, daß sie folge dem Glauben ihres Mannes, und selig werde im Glauben der Liebe durch Liebe. Rabbi Baruch aber verweigerte mir, was mein war vor Gott und vor Menschen, und so stehe ich denn als Kläger hier, und verlange mein Recht, wie es geschrieben steht in dieser Schrift, die er geschrieben."

Der König nahm die Schrift, und als er sah, daß sie hebräisch sei, ließ er drei Rabbiner kommen, die er für dergleichen Fälle bei sich am Hofe hielt, und sie lasen den Brief, ein jeder mit lauter Stimme, und übersetzten ihn zur Verständniß des Königs, und als der König den Inhalt des Briefes von Wort zu Wort vernommen hatte, wandte er sich gegen Rabbi Baruch und sprach: „Rabbi Baruch, Ihr seid von Rechtswegen der Beklagte, und das Recht ist auf der Seite des Ritters. Gebt ihm sein Weib, und zieht frei von hinnen! So Ihr ihm aber noch länger verweigert, was sein ist, seid Ihr verfallen in die Strafe, die Ihr Euch selber auferlegt habt; und weil Euch als einem Eidbrüchigen nicht zu trauen ist, daß Ihr freiwillig die Strafe tragen, und Euch enthalten werdet des Singens und des Spielens, so sollt Ihr so lange in Kerkerhaft verbleiben, bis Ihr auszusprechen ver-

langt vor mir und meinen Edeln und meinen Räthen, daß Ihr dem Ritter Eure Tochter gebet zum Weibe."

So sprach der König, und Rabbi Baruch verneigte sich tief, und erwiederte: „Es geschehe, wie des Königs Wille ist; aber meine Tochter soll nie das Weib werden eines Mannes, der Anderes glaubt, als den Glauben der Söhne Israels."

Da wandte sich der König zu dem Ritter und sprach: „Euer Recht soll Euch werden! Jedoch fahrt fort auf dem Wege des Rechtes zu suchen, was des Rechtes ist, und enthaltet Euch jeder Gewaltthat und jedes Zwanges Genenda'n zu rauben oder zu entführen. So Ihr das Eine oder das Andere versucht, habt Ihr Euch des Rechtes begeben, und das Mädchen ist des Mannes freie Tochter."

Hierauf winkte er mit der Hand und die Versammlung ging auseinander, und der junge Rittersmann verließ den Saal, und Rabbi Baruch ward in Fesseln gelegt und in den Kerker geführt.

Da saß er nun zwischen kahlen, feuchten Mauern in Finsterniß und Frost; denn kein Sonnenstrahl konnte zu ihm dringen durch das vergitterte Fenster, der Licht hätte bringen können und Wärme, und nur nach dem dröhnenden Schlage der Thurmuhr über seinem Hause zählte er die Stunden, und nach dem schwachen, gelben Wiederschein der gegenüberstehenden Mauern maß er die Tage. Von Zeit zu Zeit öffnete sich die eiserne Fallthüre in der Decke des Kerkergewölbes, und der Kerkermeister ließ Brod und Wasser hinab mittelst einer Kette, und sagte ihm, er habe den Auftrag ihn zu fragen, ob er seinen Entschluß zu ändern gesonnen sei oder nicht. Rabbi Baruch aber antwortete stets: „Ich bin es nicht

gesonnen! und werde es nie gesonnen sein!" und die Thüre fiel wieder rasselnd zu, und Tage und Wochen gingen ihm so hin in wüster Kerkereinsamkeit, indeß Genenda daheim von Tag zu Tag seiner harrte, und nicht wußte, was es mit ihm sei, und wo er wäre, und warum er ihr keine Kunde zukommen ließe.

Vier Wochen gingen hin, und es kam der heilige Monat der hohen Feste ins Land, der Monat Tischri *), und man feierte den ersten Tag dieses Monats als den ersten Tag eines neuen Jahres; denn an diesem Tage erschuf Gott den Menschen, nachdem er die Erschaffung des Himmels und der Erde und aller andern Wesen, die sie erfüllen, vollendet hatte, auf daß er die Krone sei des großen Werkes, und die Zier der Schöpfung und ihr Herr; und an diesem Tage gedachte Gott seines Volkes, und gedachte der Vergehungen desselben, und der Leiden, und war gnädig und milde im Gerichte, denn er fand, daß es viel gelitten habe und getragen, und daß seine Sünden zahlreich seien auf Erden, aber zahlreicher noch seine Leiden. Dann kamen die zehn Tage der Buße. Nach Mitternacht schon versammelte sich die Gemeinde in der Schule, und sang Bußlieder, bis daß der Morgen graute; dann verrichtete man das Morgengebet und die Leute fasteten den ganzen Tag, und thaten Gelübde und legten sich Bußübungen auf, bis daß Abends die Sterne erschienen. Diese Buße wiederholten sie durch neun Tage, und am neunten

*) Der Monat des Neujahrs und der übrigen Feste. Die ersten zwei Tage dieses Monats werden als Neujahrstage gefeiert. Die folgenden 8 Tage sind die Tage der Buße, deren letzter der lange Tag, der Versöhnungstag ist. Fünf Tage nach dem Versöhnungsfeste beginnt das Hüttenfest.

kleideten sie sich in ihre Sterbekleider, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, und versammelten sich des Abends in der Schule, und beteten und weinten, und beichteten laut und schlugen die Brust wegen ihrer Sünden, und gingen nicht auseinander in dieser Nacht und am folgenden Tage bis nach Sonnenuntergang; denn es war der Sabbath aller Sabbathe, der lange Tag der Versöhnung, an dem bestimmt wird in den Himmeln, wer reich werden soll, und wer verarmen, wer gesunden soll und wer erkranken, wer umkommen und wer gerettet werden, wer durch Feuer, wer durch Schwerdt, wer durch Wasser, wer durch Sturm, wer durch Hunger und wer durch Pest, und wer leben soll und wer sterben, und an dem Gott Milde übt und Gnade in Israel, statt strengen Rechtes. In den fünf Tagen nach dem Tage der Versöhnung aber bauten die Leute allenthalben vor ihren Häusern leichte Hütten aus Weidengeflechte und Bretern, und behängten die Wände mit Tapeten und bunten Tüchern, und schmückten sie mit kunstreich geschnitztem Zierrath von Pergament und vergoldetem Holze, und bedeckten die Hütten mit Nadelholz und sonstigem Laube, doch nicht zu dicht, auf daß das freundliche Licht der Sterne auf sie herniederschauen könne durch das Gezweige, wenn sie beisammen sitzen würden in den Hütten und feiern das Fest der Laubhütten, zum Andenken, daß ihre Vorfahren vierzig Jahre lang unter freiem Himmel gewohnt, als sie auszogen aus Mizraim, und daß sie Gott beschützt habe und beschirmt. Und von den Aesten des Nadelholzes ließen sie vergoldete Früchte und Blumensträußchen, und Kränze und Gewinde herabhängen zum Andenken, daß die acht Tage dieses Festes in

Jerusalem Tage waren der Erndtefreude und des reichlichen Weinbergsegens.

Auch Genenda baute eine Hütte vor dem Hause Rabbi Baruchs, und schmückte sie aus, wie die Andern und hängte die siebenarmige Lampe hinein, und am ersten Abende des Festes der Laubhütten zündete sie die Lampe an und saß in der Hütte, zum Erstenmale wieder seit dem Tage ihres Witwenthums in festliche Gewänder gekleidet, denn es war ein Fest der allgemeinen Freude, in der die Trauer des Einzelnen untergeht, und sie erwartete den Vater, daß er wiederkehren werde an diesem Feste. Aber die ersten zwei Tage des Festes und auch die zwei Halbfesttage gingen hin, und der Chason war noch nicht zurückgekehrt zu seiner Gemeinde, und der Vater noch nicht zu seiner Tochter. Denn oben auf der Veste Wyssehrad lag er in Ketten, und Niemand wußte darum.

Aber er vergaß nicht in seiner Finsterniß die Feste des Herrn, und betete laut und sang die Lieder der Klage in stiller Nacht, daß die Wächter auf den Mauern lauschten, ergriffen und gerührt von dem schmerzbewegten, wehmuthgetragenen Gesange, und der König auf seinem Lager erwachte, als hätte ihn im Traume die Stimme eines mißhandelten Engels vor Gott angeklagt, dem Könige aller Könige, dem Richter aller Richter am großen Tage des Gerichts und der Versöhnung. So feierte er in seinem Kerker das Fest des neuen Jahres und jenes der Versöhnung, und jenes der Laubhütten und erbaute sein Herz im Elende durch den Verkehr mit Gott, dem Hort der Gebeugten, und stärkte seine Seele durch Thränen, das Labsal der Bedrückten, wie Jeremias that auf den Trümmern von Jerusalem und Hiob auf dem Schutte seines Glückes.

Als er aber nahe wußte das Fest der Gesetzfreude, diesen schönsten Tag im Jahre Israels, den Tag, wo jede Brust aufjubeln darf in schrankenloser Freude, und wo die Gotteshäuser wiederhallen vom Freuderuf des Volkes, den Tag, der Genenda'n der liebste war, und auf den sie sich freute von Jahr zu Jahr, denn an ihm beschenkte sie immer der Vater reichlich mit Schmucksachen, und sie durfte mit ihren Freundinnen tanzen in heitern Reigen: da schwoll ihm das Herz allmächtig und er dachte sich in seine Stube zurück in den großen Lehnstuhl, und wie sein glückliches Kind ihm zur Seite stand, und wie es ihm schön that für die schönen Geschenke, und wie er sich mit Genenda freute über die schönen Sachen; und dachte sich zurück in die Mitte seiner Gemeinde, wie er voranschritt im festlichen Aufzuge von seinen Sängern umgeben, und eine Gesetzrolle trug in Sammt und Gold gehüllt, und wie ihm folgte der Rabbi der Gemeinde von seinen Bachurim *) umgeben mit einer gleichen Gesetzrolle, und wie sich ihnen anschlossen die Obern der Gemeinde und die Vornehmen, alle mit Gesetzrollen, und die andern Männer mit angezündeten Fackeln, und die Knaben paarweise mit bunten Panierlein und angezündeten Wachskerzlein auf denselben, und die Mädchen paarweise mit Blumenkränzen, und wie sie so zogen dreimal um das Elmemer**) herum und dann hinaus ins Freie und durch alle Straßen der Gemeinde, und wie er da sang die Lieder des

*) Jünger, die ein Rabbi um sich versammelt, um sie im Worte Gottes zu unterweisen.

**) Das Podium mitten in der Synagoge, von dem aus die heilige Schrift verlesen wird.

Jubels und Aller Stimmen einstimmten in ein lautes hohes Hosianna — und er sank kraftlos nieder auf den kalten Marmelstein, an den er angekettet war, und weinte laut, und der Muth seiner Duldung war gebrochen; denn das Alles sollte nun für ihn verloren sein, und das Alles sollte er meiden für die Zeit seines Lebens, denn er durfte ja nicht mehr Chason sein, und durfte nicht mehr stehen vor der Lade des Bundes, und von Genenda, seinem einzigen Troste, war er getrennt! —

So lag er da in der Nacht. Und als des Morgens die Fallthüre aufging und der Kerkermeister ihm Wasser und Brod herunterließ an der Kette, und wieder fragte, ob er auf seinem Sinne zu beharren gedenke: da raffte er sich vom Boden empor und rief aus: „Ihr habt zerschmettert meinen Muth und zermalmt meinen Stolz, und habt mich zum Schatten gemacht meiner selbst! — Es bleibt mir nur noch eine Stütze, daß ich nicht wanke und nicht herabstürze vom sichern Pfade des Heils in die schreckenvolle Untiefe der Gotteslästerung — der Glaube meiner Väter! Alles will ich opfern, dies Eine laßt mich bewahren! Nehmt Alles hin, nur laßt mir dies Eine! — Ohne Güter kam ich zur Welt, und arm will ich in ihr leben; Weib und Kind gab mir Gott, und er nahm sie wieder; — nehmt auch mein Letztes hin — nehmt Genenda hin — sie folge dem Manne des Truges, so sie ihm folgen will! Nur laßt mich anhängen meinem Glauben und laßt mich nachgehen seinen Gebothen, und laßt mich hinaus an's Licht Gottes aus dieser Finsterniß Mizraims, hinaus zu meiner Gemeinde, daß ich mit ihr feiere das Fest der Gesetzfreude!"

Kaum daß er so gesprochen, löste der Kerkermeister seine Bande und führte ihn hinaus aus dem Kerker und vor den König, und im Angesichte der Edlen des Reichs und der Räthe des Landes wiederholte er die Worte: „Genenda folge ihm, so sie ihm folgen will", und unterzeichnete die Worte auf einer Schrift, die der Kanzler des Königs geschrieben, und der König erlaubte ihm zurückzukehren zu seiner Gemeinde.

Da eilte er hinunter vom Wissehrad und eilte seinem Hause zu, und trat klopfenden Herzens in die Stube; und als er Genenda in ihr nicht fand, eilte er hinaus in die Laubhütte, und siehe, — da saß Genenda über ihrem Psalmbuche und betete für ihren Vater, und ihre Augen waren roth von langem Weinen. „Genenda!" rief er aus, „mein Kind!" sie aber erkannte ihn kaum; denn sein Antlitz war abgehärmt und sein Blick verstört, sein Bart verwirrt und seine Festgewänder zerrissen. Da schloß er sie in seine Arme und sie erkannte den Vater an seinem Kuße, und hing an seinem Halse in der Wonne des Wiedersehens.

„Kind" sprach er dann, „ich habe Dich lang entbehrt, und habe viel gelitten in der Ferne und viel ertragen; aber ich litt es gerne und es war mir nicht schwer zu ertragen, denn es war ja um Dich! — Halte Dich bereit im Brautanzuge, es wird ein Mann Dich heimzuführen kommen, und so Du ihm wirst folgen wollen, sollst Du ihm folgen."

Genenda's Wangen entfärbten sich wieder bei dieser Rede, ihre Lippen bebten, wie um Erbarmen flehend, aber der Vater hatte geboten und sie gehorchte. Sie ging in die Stube und legte ihre Brautgewänder an und ihren Schmuck, und was sie

Kostbares besaß, und setzte sich in die Fensternische, als Rabbi Baruch in die Schule gegangen war, und sah hinaus nach dem blauen Strom, und wünschte im Herzen, daß die Tage ihres Lebens so schnell vorübergerauscht wären, wie da draußen die Wellen.

Siehe, da kam den Strom herab ein seltsam geschmücktes Schiff! Rothe und weiße Fähnlein flatterten von den Masten und von den Wimpeln und von dem Geländer in die Lüfte; mit bunten Fastnachtsgestalten waren die Wände bemalt, und vorn, an der Spitze des Schiffes, saß ein in tausend buntfärbige Flecken gekleideter Mann und machte tolle Schwänke und sprang gar lustige Sprünge; alle Taue waren mit Blumen umwunden, und auf dem Decke tanzten Mädchen und Knaben. Ueber all diesem aber wehte eine große Fahne vom höchsten Maste, und mit goldnen Buchstaben war auf ihr zu lesen der Name Genenda's.

Genenda's Herz schlug gewaltig beim Anblicke dieses Schiffes; denn sie wußte, was es galt. Und wirklich landete es an dem Ufer vor dem Hause ihres Vaters, und freudigen Sprunges sprang ein junger Rittersmann an's Land, und im nächsten Augenblicke lag er zu ihren Füßen. „David!" rief Genenda entsetzt aus, und barg ihr Angesicht in beide Hände. Da fragte sie der Ritter mit süßschmeichelnder Stimme: „Genenda, willst Du mein sein?" Sie aber wandte sich von ihm ab und erwiederte abwehrend: „Nie! nie kann ich es werden; denn Du bist fremd meinem Stamme, und mußt fremd sein meinem Herzen!" Da wies ihr der Ritter die Einwilligung ihres Vaters, unterzeichnet von Rabbi Baruchs eigner Hand, und beschwor sie mit unwiderstehlich

zärtlicher Rede, und schlang seinen Arm um ihren schlanken Leib und zeigte hinaus nach dem geschmückten Schiffe, und sie folgte ihm schweigend und gesenkten Blickes.

Lauter Jubel begrüßte sie auf dem Schiffe, und alsbald kehrte es um unter dem Freudengeschrei des Schwänkemachers an der Schiffsspitze und der Schiffer an den Rudern, und unter dem hellen Gesange der tanzenden Mädchen und Knaben auf dem Decke rauschte es den Strom hinan, den Weg zurück, den es gekommen war.

Da trat Genenda an das Geländer des Schiffes, und ließ, wie zufällig, den Ring in's Wasser fallen, den sie einst von David genommen, und beugte sich, als wollte sie den Ring im Falle erhaschen, und stürzte hinunter in die Fluthen — dort — jenem weithervorstehenden Felsenhange des Wissehrads gegenüber. —

Ein Schrei des Entsetzens drang aus allen Räumen des Schiffes, aber es war zu spät. —

Nach wenigen Augenblicken zogen die Ruderer Genenda aus dem Grunde des Wassers, und legten sie oben auf dem Decke auf das himmelblauseidene Ruhebett hin, das für sie und den Ritter zum Ehrensitze bestimmt war, und sie war bleich und kalt.

Und wieder kehrte das Schiff um, und landete vor Rabbi Baruchs Hause, und die Mädchen vom Schiffe trugen Genenda mit dem Ruhebette, darauf sie lag, an's Land, und stellten das Ruhebett mit der schönen Leiche in die Laubhütte.

Der Ritter winkte den Mädchen und sie entfernten sich, und die Schiffer hieß er fortrudern mit dem Schiffe; und die Fähnlein flatterten nicht mehr im Winde, sondern hingen traurig von den Wimpeln, als

ob sie weinten, wie das Schiff von dannen zog. Er selbst aber blieb zurück und kniete an der geliebten Leiche, und schwieg in der Tiefe seines Wehes, denn der heiße Schmerz hatte die Quelle seiner Thränen versiegt.

Rabbi Baruch aber war unterdessen in der Schule und feierte dort mit seinen Singern in der Mitte seiner Gemeinde das Fest der Gesetzfreude, und in einem Hosianna, wie man es noch nie so himmlisch von ihm singen gehört, strömte er Gott, dem Befreier, den überschäumenden Dank seiner Seele aus.

Da er heimkam, trat er in die Laubhütte und blieb in der Schwelle stehen, als er Genenda da liegen sah auf dem himmelblauseidnen Ruhebette, naß und bleich und reglos, und mit geschlossenen Augen, und den Ritter kniend zu ihrer Seite. Ruhig trat er näher und berührte ihre Stirne, und sie war kalt, und er sah, daß sie todt sei, und sprach mit bebender Stimme: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen! Gebenedeit sei sein Name, gebenedeit der Richter, der Gerechte!"

Hierauf ging er hinaus, die Bestattung seiner Todten zu besorgen, in den Gräbern der Gemeinde Israels.

Und man trug sie hinaus auf dem himmelblauseidnen Ruhebette, nach den Wohnungen des neuen Auflebens, und begrub sie innerhalb der Mauern des Gartens des Friedens noch in derselben Nacht unter einem Fliederstrauche; denn ihr Tod war ein Opfertod, den Namen Gottes zu heiligen und zu weihen.

Den folgenden Tag betete Rabbi Baruch vor und sang mit seinen Singern die hohen Lieder Zions

in der Schule, wie er von jeher gethan; denn es war dies der Tag der Gesetzfreude.

Als aber das Fest vorüber war, ging er in sein Haus, und verschloß es, und zerriß seine Gewänder auf der linken Brust, und streute Asche auf sein Haupt und saß im Staube auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte, *) und las das Buch Hiobs und das Buch Jeremias, und sang die Klagelieder über Zion, wie sie verfallen lag die Schönste der Schönen in Schutt und Staub, und wie ihre Zinnen gesunken in Asche, und ihre Thürme in Feuerbränden. Dann schloß er sein Haus auf und ging wieder hinaus, und lebte als Chason der Gemeinde noch lange Jahre. Aber sein Gesang tönte nur vor der Lade des Bundes zum Lobe des Herrn, an den Sabbathen und an den drei Hauptfesten, und in Klageliedern auf die Tochter Zion's am neunten Ab, und wenn er hintrat vor Gott als Abgesandter der Gemeinde, an den Tagen der Buße und der Versöhnung. Nie schwang er mehr einen Bogen oder sang er mehr ein Lied der weltlichen Freude.

Der Ritter aber war von Genenda's Leiche weg zu Fuß gewallfahrtet nach Rom, um Buße zu thun, und es ward ihm geboten, in ein Kloster zu gehen, und er kehrte heim und verkaufte seine Burg und alle seine Güter, und vertheilte das gelöste Geld unter die Armen Israels, daß sie alljährig am Sterbetage Genenda's, Abends nach Beendigung des Festes der Gesetzfreude, für sie Psalmen singen und Gebete für das Heil ihrer Seele sprechen sollten, auf daß Gott sie gnädig aufnehme unter die

*) Die Zeit der strengen Trauer.

Schaaren jener, die für die Heiligkeit seines Namens gestorben, und auch ihm Verzeihung werde nach der Stunde seines Absterbens. Hierauf ging er in ein Kloster und diente darin als Laienbruder, und trug bis in seinen Tod den Namen David. —

Hier schwieg Sarach. — — — — — — —

Gedichte

von

Franz Isidor Proschko.

Der Abt von Emaus.

Ballade.

Zu Prag im Klostersaale Sankt Emaus liest vertieft
Abt Helfo noch spät Abends gar emsig in der Schrift; —
Doch hatte längst der Zweifel bestrickt den frommen Sinn,
Und kämpft er auch dagegen, vergebens bannt er ihn. —
Da weht entzwei der Saalthür geschnörkelt Flügelpaar,
Und leise naht ein Grauer im schleppenden Talar;

Mit schwankgebogenem Nacken und halbgebleichtem Bart,
Ein Buch in seiner Rechten, nach weiser Männer Art;
Und deutet auf den Lehnstuhl und weis't ein Pergament,
Abt Helfo in den Zügen den Rabbi Maimon kennt;
Und kaum vermag's zu finden sein reger Geist, wie's kam,
Daß er's mit dem Leviten schon auf zum Streite nahm.

Da rauschen auf die Blätter, die Lippen regen sich,
Und mehr der Geist der Zwietracht den edlen Abt beschlich;
Wie sich die Flocke wirbelt zum Ball und zur Lawin,
So häuften sich die Zweifel in seinem reinen Sinn.
D'rob lächelt schlau der and're, was er gewollt, gelingt,
Sophismen streut' er neue — horch! Pfortenglöcklein klingt.

Der Abt will sich erheben, der Rabbi deutet: „Nein!
Laßt uns mit unserm Streite zuerst im Reinen sein;"

Sie tiefen sich auf's Neue in eitler Zweifel Zwist,
Bis daß dem Abte fürder kein sichrer Ausweg ist.
Im Herzen wird's ihm öde, als zög' die Nacht dort ein,
Er glaubt, er müßt verzagen — horch! lauter klingt's herein.

Der Abt will sich erheben, doch der Versucher spricht:
„Laßt uns zuerst beenden, der Weltling stör' uns nicht!
Und glaubt ihr also wirklich, Herr Abt, daß Alles wahr,
Was Talmud lehrt und Bibel —" horch! horch! da läutet's klar,
Als wär's vom Strang gerissen, gellt hier das Glöcklein d'rein,
Der Abt läßt sich nicht halten — den Schlüssel birgt der Schrein.

Der Rabbi kann's nicht hindern: „Ei billig wär' es wohl,
Daß, der uns stört am Borne, wo Geist und Wahrheit quoll,
Nicht also billig trete in's Haus der Weisheit jetzt,
Es seien denn drei Fragen zur Lösung ihm gesetzt;"
D'rauf faßt der Gast den Schlüssel, zur Pforte tritt er hin:
„Urkunde Dich als Weiser, den Eingang erst verdien'!"

„Sprich aus, was ist das Größte und auf der kleinsten Statt
Der Wunderwerke, welche der Herr erschaffen hat?" — —
Horch auf! alsbald erschallt es vernehmlich hell und klar:
„Des Menschen Antlitz stellet dies größte Wunder dar,
Der Meister — Millionen schuf er in seinem Reich,
Doch sah kein Menschenaug' noch zwei, die ganz sich gleich."

D'rob lächelt freundlich Helfo — der and're sinnt und schweigt,
Dann wieder triumphirend das greise Haupt er neigt;
„Sag' an, Du weiser Knabe, wo nicht, so heb' Dich fort,
Sag' an, und nenn' behende den unbekannten Ort,
Wo über alle Himmel seit tausendjähr'ger Frist,
Das Erdreich sich erhebet und glanzumstrahlet ist?"

Horch auf! alsbald erschallt es vernehmlich hell und klar:
„Im letzten Feuerhimmel vor Gottes Sternaltar,
Da strahlt der Leib des Mittlers in auserwählter Schaar,
Der Leib des Erdgebor'nen — der sein wird, ist und war!
Sein ist das Reich der Erde, das Erdreich seine Saat,
Gedüngt mit seinem Blute, das uns versühnet hat.

Da leuchtet hell das Auge des Abts, es schwillt sein Herz,
Die Thüre will er öffnen, allein der Rabbi währt's;
„Noch Ein's, Du wackrer Reke, dann klirrt des Riegels Wucht,
Noch Ein's, dann magst Du ankern in der ersehnten Bucht —
Sag' an die Billionen, die von dem Sternenheer,
Dem Himmel und der Sonne gemessen Gott der Herr."

„Berechne mir die Weiten, die jener Raum umschließt,
Der ausgespannt vom Himmel bis zu der Erde ist?"
Das Wort war kaum entfahren, da bebet Thür und Wand:
„Vom Himmel bis zur Erde? — Der Raum ist Dir bekannt!
Versucher, als Dich stürzte vom Himmel Gott der Herr,
Da hast Du selbst gemessen den Raum, wie Keiner mehr!

Weit fliegen auf die Thüren — es strahlt im ew'gen Licht
Der heil'ge Bothe Gottes — da weicht das Traumgesicht — —
Abt Helfo rafft vom Stuhle das müde Haupt empor,
Und weint im Staub den Psalter — nicht grübelnd wie zuvor.

Der Würfel.

Ballade.

Noch spät um die Mitternachtsstunde kehrt
Der Priester zur stillen Kapelle,
Für den Sterbenden, dem er die Labung gewährt,
Zu beten an heiliger Stelle.

Und wie er tritt in den friedlichen Raum,
Wo Freund zum Feinde gebettet,
Da traut er wohl seinen Sinnen kaum,
Ein Bild hält sein Auge gekettet.

Am Marmor, der prunkend die Thaten trägt
Des Staubes im modernden Schreine,
Lehnt sinnend ein Bettler, der schwenkt und wägt
Einen blanken Würfel am Steine.

„Was störst Du mit frechem gottlosem Spiel
Die heilige Ruhe der Todten,
Hat nicht die Erde des Raumes viel
Der schnöden Spielsucht geboten?“ —

„Herr! ob Ihr auch zürnend über mein Spiel
Im heiligen Eifer erröthet,
Die Todten, sie schlafen da unten still,
Und ich, ich habe — gebetet!“ — —

„Wohl seht Ihr den Würfel in meiner Hand,
Ihn bilden sechs glänzende Seiten,
Und was ich am Würfel so sinnend fand,
Das will ich Euch gerne bedeuten:“

„Seht hier in die Fläche so weiß wie Schnee
Ein schwarzes Auge gegraben,
Es spricht: aus heiliger Sternenhöh'
Vertheilet Ein Gott seine Gaben.

Ein Auge wacht liebend für eine Welt,
Ein Weg führt den Wand'rer zum Ziele,

Ein Schritt ist es nur, der die Bahn verfehlt,
Doch folgen dem einen oft viele!"

„D'rum seh' ich das eine Auge an,
So hör' ich's im Herzen wohl sprechen:
Ein Auge habe für fremden Wahn,
Doch zwei für die eigenen Schwächen!"

„Und wieder wend' ich den Würfel dann,
Zwei Augen glänzen entgegen —
Zum Guten — zum Bösen führt eine Bahn,
Der Mensch zieht auf zweifachen Wegen."

„Wohl denk' ich zwei strahlender Sonnen dabei,
Im eisigen Erdengetriebe,
Sie machen das Menschenherz groß und frei,
Die großen Gebote der Liebe!"

„Und dreh' ich den Würfel, und seh' ich gereiht
Drei Augen auf glänzender Fläche:
Erhabenes Bild der Dreieinigkeit! —
Nicht faßt Dich die menschliche Schwäche."

„Und dreh' ich den Würfel dann wieder um,
Und zähle vier schwarze Ringe,
So mahnen sie mich wohl ernst und stumm,
Gedenke der vier letzten Dinge!"

„Und wie die fünf Augen in's weiße Bein
So grub der himmlische Bote,
Der Glaube in's Herz des Christen ein,
Der Kirche fünf erste Gebothe!"

„Und tritt einst zum Bette des Sterbenden hin
Der Engel, den Blick zu umnachten,
So will ich noch einmal mit freudigem Sinn
Die blanken Würfel betrachten."

„Sechs Augen zählt dann noch der scheidende Blick,
Sechs Tage der Saat, sie verrinnen,

Der siebente bringt nun die Ruhe zurück,
Nun möge die Erndte beginnen!"

„Nun wendet den Würfel des Meisters Hand,
Und dreht ihn nach allen Seiten,
Doch weil er ihn gleich und eben fand,
Wird seinen Stand nichts bestreiten! —"

„Bedenk' ich nun, was der Würfel mich lehrt,
Die bleiche Wange sich röthet,
Die Ruhe der Todten — nicht ist sie gestört,
Sie schlummern — ich habe gebetet! —"

Wappen der Grafen Schaf=Gotsch.

Ballade

von

Franz Joseph Schaffer.

„Das war ein heißer Kampf, das war ein blut'ger Strauß!
Gar Mancher kämpft' ihn mit, und kehrt' nicht mehr nach Haus!"

„Wohl unser ist der Sieg durch Gott und festen Muth,
Zu theuer doch erkauft durch meiner Treuen Blut!"

„Allein sagt an: wo ich den Tapfern finden mag,
Ihn, dem zumeist die Ehr' gebührt von diesem Tag?"

„Der stets voran gekämpft und gleich dem Löwen rang,
Der Todeswunden schlug, so oft das Schwert er schwang;"

„Der keinem Gegner wich, dem keiner widerstand,
Der fest den flieh'nden Sieg an unf're Fahnen band."

„Dort unten steht er ja, ich kenn' ihn an dem Schild,
Der heut gar mächtig klang durch's weite Schlachtgefild;"

„Ich kenn' ihn an dem Schwert, das heut' wie Blitze traf,
Ich kenn' am Helmbusch ihn: es ist der Gotsche=Schaf."

„Kommt näher, Ritter, kommt! Ich möcht' Euch danken gern;
Ihr war't im Kampf mir nah', was steht Ihr jetzo fern?"

„Zwar kann, wie Ihr's verdient, ich Euch nicht lohnen heut,
Doch nehmt zum Dank die Hand, die Euch der Kaiser beut,"

„Und drückt sie fest, so recht nach teutscher Rittersart!
Der weit're Dank sei Euch von mir noch aufgespart."

Da tritt der Gotsche vor, er fühlt sich hoch geehrt,
Des Kaisers Handschlag ist ihm mehr als Alles werth.

Er hebt die Rechte auf — und zieht sie schnell zurück,
Sie trieft vom Blut, erst jetzt gewahrte dies sein Blick.

Er steht verwirrt und fährt schnell nach der linken Seit',
Dort wischt die Hand er ab am rauhen Waffenkleid.

Und wo er wischt, da bleibt ein blut'ger Streifen steh'n,
Am Harnisch blutig sind die Finger all' zu seh'n.

Man sah's, wie eine Thrän' im Aug' dem Kaiser stand,
Und schnell ergreift er jetzt des Ritters blut'ge Hand,

Und drückt und schüttelt sie, und drückt sie fest und warm:
„Nicht lohnen kann ich Euch, ich bin dazu zu arm!"

„Doch bitt' ich Euch, und nehmt die Streifen da von Blut
In Euer Wappen auf, sie steh'n Euch gar so gut!"

Gedichte

von

Alfred Meißner.

Im Frühling.

Jetzt kömmt der Lenz, die frischen Quellen schäumen,
Es lockt der Wald uns in sein grünes Haus,
Und unter rosenhellen Apfelbäumen
Wiegt sich verschämt der wilde Glockenstrauß.
Jetzt kömmt der Lenz, und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der sich der Welt erbarme.

Jetzt friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen,
Und sucht durch Schnee und Frost ihr karges Mahl,
Des Armen schöne, blasse Kinder holen
Die rothe Erdbeer aus dem Felsenthal,
Durch das zerriss'ne Strohdach jedes Armen
Blickt warmes Licht wie göttliches Erbarmen.

Sahst du den tauben, stummen Bettelknaben
Im Winter barfuß zieh'n im stillen Gram,
Mit seinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit seinem Glöcklein, das er nicht vernahm?
Nun liegt er schlummernd, lächelnd unter'm Baume,
Und hört des Himmels Glocken all' im Traume.

O schöne Zeit! jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Rand, aus dem die Quelle springt,

In's kühle Gras mein heißes Antlitz schmiegen,
Und horchen, wie so froh die Armuth singt,
Und glauben will ich, ein paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter diese Welt gefunden!

O daß er käme, jener Fürst der Liebe,
Der von dem Haupt die gold'ne Krone legt,
Und daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den gold'nen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der seinen Purpurmantel voll Erbarmen
Zu Windeln theilte, für die Brut der Armen.

O daß er käme, mild, wie dieser Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nakten kleidend und die Durst'gen labend,
Und spräche mild von Gottes Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernst und sanft, aus dessen Liede
Auf alle Menschen träufelte der Friede.

Ein schöner Traum! er wird sich nicht erfüllen,
Doch blickt er schön aus rothem Dämmerlicht,
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen
Die Blumenpracht von tausend Lenzen nicht!
Allein, so lang noch ird'sche Lenze dauern,
Wird der Poet mit den Enterbten trauern.

Abschied.

Gebroch'nes Herz, zerriss'nes Leben,
Gefall'ner Engel stumm und blaß
Dem ich an Rosen wollte geben,
Was eine junge Brust besaß,
Geliebtes Unglück schöner Tage,
Geknickte Lilie, irrer Geist,
Der heute ohne Wort der Klage
Sich aus den treu'sten Armen reißt. —

Ich hab' kein Recht, mit dir zu grollen,
Und hab' für dich kein zürnend Wort,

Trugst Du der Brust, der stürmevollen,
Auch ihren letzten Frieden fort!
Du hast's gewollt — wohlan wir scheiden,
Ich hab' für dich noch ein Gebet —
Ein Wort nennt alle uns're Leiden:
Wir fanden uns — zu spät, zu spät.

Daß ich dich damals nicht getroffen,
Als sie vom Frost noch nichts gewußt,
Die keinen zweiten Lenz darf hoffen,
Die Blume: Herz der Menschenbrust;
Daß ich dich damals nicht gefunden,
Du Schmerzensgeist der Poesie,
Als du noch rein und ohne Wunden,
Vergeb ich meinem Schicksal nie!

So aber war vom Wetterschlage
Zu früh dein schönes Sein geknickt,
Und nichts als herbstlich kurze Tage,
Hat uns're Liebe uns geschickt.
So heiß auch meine Sonnen lohten,
Sie weckten karge Rosen nur —
Von deinem Lenz, dem kurzen, todten,
Sind sie die letzte, blut'ge Spur.

So aber mußt ich's gräßlich lesen,
Als du mir stumm im Arm geruht,
Daß all' dein Lieben nichts gewesen,
Als Wiederschein von meiner Glut!
Erwacht beim jungen Morgenrothe,
Fand ich dich bleich und abgehärmt,
Und sah, daß ich nur eine Todte
Für kurze Zeit an mir erwärmt.

Dem Flüchtling gleich, dem Mann des Wehes,
Der müdgehetzt mit wundem Fuß,
Sein schönes Kind im Reich des Schnees
Halb Leiche schon verlassen muß —
So lass' auch ich auf meinem Gange
Dich qualvoll mit gebroch'nem Blick,

Erstarrend und mit kalter Wange,
In deinem eignen Frost zurück.

Leb' wohl, du warst mein ganzes Leben!
Den besten Segen auf dein Haupt!
Mag dir der Himmel mild vergeben,
Daß du an Liebe noch geglaubt.
Ich sag' in dir mit tausend Schmerzen
Jedweder Erdenseligkeit,
Und dem Vertrau'n auf Menschenherzen
Ein Lebewohl für alle Zeit!

Geständniß.

In dieser bittern kalten Stunde,
Wo dich die ganze Welt vergißt,
Gesteh's, mein Herz, aus bleichem Munde,
Daß du unsäglich elend bist.
Gesteh's, daß du im Stillen leidest,
Gesteh's, daß du in deiner Nacht
Den Bettler um sein Stroh beneidest,
An dessen Saum kein Mahner wacht.

Der Heimath hast du dich entschlagen,
Und dich, mein Herz, der Welt geweiht,
Allein vermagst du, sie zu tragen
Die Größe dieser Einsamkeit?
Ein stilles Loos war dir beschieden,
Du stolzes Herz, du hast's verschmäht,
Nun ist der Kampf, der Kampf dein Frieden,
Ein wilder Aufschrei dein Gebet!

Sieh dort den Strom im Abendglühen
Sich stürzen in der Klüfte Schoos?
So nutzlos in die Luft versprühen
Du reiche Kraft, das war dein Loos!
Sieh d'rüber her auf offnen Schwingen,
Den Geier kreisen ohne Ruh',
Bis Nacht und Wolken ihn verschlingen —
Der Geier dort, mein Herz, bist du!

Die neue Liebe lockt und flüstert:
Siehst du den offnen Himmel nicht?
Ich aber senke gramumdüstert
In graues Moos mein Angesicht.
Du Zauberbild aus Märchentagen,
Wie faßtest du mein dunkles Weh',
Wie träf' es dich, mein Loos zu tragen,
Du heil'ge Stirn von Licht und Schnee!

Sieh', so verarmt bin ich in Schmerzen,
Ein Baum, der welk ward über Nacht,
Daß selbst das edelste der Herzen,
Mich nur noch tiefer elend macht!
Der heil'gen Schönheit gegenüber
Fühl' ich nur tief' und tief're Pein,
Wärst du wie sie so rein — so rein!

Die Gluth der Jugend will erkalten,
Des Busens beste Kraft entschwand,
Nur Eines kann mich aufrecht halten,
Der Trost in einer Männerhand!
Du treuer Freund, streck' Deine Rechte
In meine öde Nacht hinein —
Im Glätschereis, im Grau'n der Nächte,
Du starker Arm, bedarf ich Dein!

Auf dieser Erde stillen Auen,
Laß uns enttäuscht und ungeliebt,
Den tiefumwölkten Himmel bauen,
Wie ihn der Herr uns Menschen gibt.
Ich hoffe unten auszuringen,
Die Sterne dort hab' ich verflucht,
Die uns dem Gott nicht näher bringen,
Den wir so heiß, so heiß gesucht.

Aus Schwert und Kelch

von

J. Erazim Wocel.

Verteutscht im Versmaß der Urschrift

von

W. A. Swoboda,

k. k. Humanitäts-Professor. *)

Das Krumauer Lied.

„Nun das Lied zum Abschied, hoff' ich,
Singt Ihr mir in trautem Kreis,
Jenes Lied, worin Ihr singet,
Karol's, meines Vaters, Preis."

---

*) Ich übergebe hier einige Proben aus einem größern böhmischen Dichterwerke des Herrn Wocel (Meč a Kalich od J. Erazima Wocel. W Praze w knihtiskarně a skladu Jar. Pospíšila. 1843). Wie der Spanier seine Kämpfe mit den Mauren, dann die Heldensagen seiner Vorzeit in Romanzen besang, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten im Munde für Glauben und Vaterland begeisterter Sänger und Sängerinnen, wie Sagen der Vorzeit wohl bei allen Völkern die patriotische Dichtkunst aufbewahrte, wie namentlich die Serben ihre Kämpfe mit den Othmanli sangen, deren Gesänge Puk Stefanowicz gesammelt, durch Gutten-

So in Krumau König Wenzel
Rufet bei dem Abendmahl,
Und in freundlich heit'rer Stimmung
Schwinget hoch er den Pokal.

---

bergs Kunst der Vergessenheit für immer entrissen, wie endlich die Polen ihre Geschichte in einer Reihe Romanzen und Balladen besungen haben, so hat Herr Wocel in einem Bande die Zeit der Přemysliden, und im zweiten die der Folgezeit der Czechen in ihrer Muttersprache dargestellt. Aus der letzteren Sammlung habe ich fünf Dichtungen, das Leben Wenzels IV. aus dem Hause der Lützelburger berührend, die ein zusammenhängendes, für sich verständliches Ganze bilden, in teutscher Sprache möglichst getreu nachgebildet.

Für den in der Geschichte Böhmens nicht völlig bewanderten Leser ist es mindestens nicht überflüssig, einige die Verständniß erleichternde Bemerkungen hinzuzufügen. König Wenzel wurde mehrmal, mitunter ohne Verschulden, von meuterischen Unterthanen gefangen gehalten, so auch zu Krumau, der Hauptveste des mächtigen, im Süden Böhmens weitbegüterten Stammes der Herren von der Rose, von denen ein Zweig den Namen der Rosenberge führte. Auf diese Gefangenschaft bezieht sich das erste Gedicht dieser Sammlung. Daß König Wenzel zweimal dem Tode durch Gift kaum entging, daß seine Trunksucht eine Folge dieses an ihm versuchten Frevels war, ist aus der Geschichte bekannt, und durch das Zeugniß eines Zeitgenossen, Edmund Dinters, erwiesen, der als lothringischer Gesandter an Wenzels Hofe war. Der Dichter mißt die That dem Haupte der fast immer antinationalgesinnten Rosenberge, wo nicht mit historischer Beglaubigung, doch mit poetischer Wahrscheinlichkeit bei, und diese ist hier allerdings genügend. — Erschütternd stellt das zweite Gedicht die Seelenfolter des unglücklichen oft widerwilligen Wütherichs dar, und ist durch sich selber klar, wie die beiden folgenden. Nur beim letzten muß bemerkt werden, daß das neue Jagschloß Wenzels da stand, wo jetzt Kundratic, wo der König an den Folgen des Schlagflusses starb, von dem er berührt wurde bei der Nachricht von dem in Prag ausgebrochenen, im Gedichte besprochenen Aufruhr.

Durch die Verteutschung wünsche ich die Aufmerksamkeit auf das treffliche Original zu richten und dem Verfasse meine aufrichtige Anerkennung zu beweisen. Da er ferner darin besonders die Gabe,

Und die Edelherr'n umstanden
Ihren König all' im Kreis,
Und mit lauter Stimme sangen
Sie das Lied zu Karol's Preis:

„Seh't das Blut der böhm'schen Reben
Schäumen in der Becher Kreis!
Der dies Labsal uns gegeben,
Zu verschönern uns das Leben,
König Karol rufet Preis!"

„Ferne vom Burgunderlande
Schafft' er uns den Labetrank,
Neue Zier dem Böhmenlande,
Reben an dem Elbestrande
Pflanzt' er; ruft ihm Preis und Dank!"

„Laßt den vollen Becher kreisen,
Mit der Rebe dunklem Blut,
Singet luft'ge Liederweisen,
Vaterland und Fürst zu preisen,
Dem wir danken dieses Gut!" —

„Dank' Euch!" — rufet König Wenzel,
Der in Haft auf Krumau saß —
„Bin ich heim in meiner Hofburg,
Denk' ich Eu'res Liedes baß."

„Besser wär' es, hoher König,
Ihr gedächtet seiner nie,
Besser wär' es, Ihr vergäßet,
Daß Ihr war't gefangen hie."

Ulrich so der Rosenberger
Sprach, indem er tief sich neigt.

Seelenzustände wahr und ergreifend darzustellen, entfaltet, so möchte ich ihn hiemit zu einem dramatischen Versuche recht angelegentlich auffordern.

Finster blickt nach ihm der König,
Klemmt die Unterlipp', und schweigt.

Mit der Faust auf seinen Humpen
Schlägt er dann in Zornesgluth,
Daß der Humpen war in Stücken,
Und die Faust war roth von Blut.

„Hört, Ihr stolzen Rosenberge!" —
So der Königsmund erbraus't —
„Schauet her! Ihr seid der Humpen,
Und ich bin — die blut'ge Faust."

Ulrich da der Rosenberger
Auf vom Tisch erschrocken sprang,
Und die Freund' und Stammgenossen
Flüstern mit einander lang.

Ulrich kömmt zurück zum König,
Einen Becher in der Hand.
„Diesen Trunk zur Sühn' o König!"
Sink't in's Knie bleich wie die Wand.

Sank er nieder vor Entsetzen?
That er's in Vasallentreu'?
Seine Hand, sie bebt, das Auge
Haftet an dem Boden scheu.

Wenzel nimmt den vollen Becher,
Spricht sodann dies Königswort:
„Hoch mein Böhmen! Preis dem Treuen,
Der es ehrt in That und Wort!"

„Wie der Segenstrank im Becher
Würzig mir erwärmt das Blut,
Wie das Herz er mir erfrischet,
Und begeisternd weckt den Muth:"

„Also möge neues Leben,
Rings im Böhmenland gedeih'n,

Selbst das Volk soll in den Hütten
Sich der Segensfüll' erfreu'n!"

„Auf das Wohl auch der Vasallen,
So die Zier sind meiner Kron',
Edel, wie der Wein im Becher;
Heil sei Böhmens treuem Sohn!" —

Und der König leert, und schmettert
Auf die Tafel den Pokal,
Sinkt zurück, bedeckt das Antlitz,
Jetzt voll Gluth, jetzt erdenfahl.

Stille wird's, der Herren jeder
Schaudernd tief zu Boden sah.
Wenzel läßt die Hände sinken,
Leichenähnlich saß er da.

Seine Brust wogt auf und nieder,
Und sein Auge stiert so kalt,
Sieh, nun reget sich die Lippe,
Und die schwere Zunge lallt:

„Ha, mich dürstet! Wein her! Wein her!
Daß ich still' die heiße Gluth,
Laßt den vollen Humpen kreisen
Mit dem Weine, roth wie Blut!"

Die Nacht.

Seit der Zeit, wo König Wenzel
War in Krumau bei dem Schmaus,
Glich er nimmerdar sich selber,
Glich er eingefleischtem Graus.
Ewig in der Kehle brannte
Ihm des heißen Durstes Gluth.
Ihn stillt' nichts; ob er in Strömen
Auch verschlingt der Traube Blut.
Oed' ist ihm das Herz, die alte,

Rüst'ge Kraft ist ihm geraubt,
Trüb das Auge, schlaff die Lippe,
Wüst und finster ist's im Haupt.
Lebenssatt verläßt das Bett er,
Sucht er Nachts den weichen Pfühl,
Da im ausgebrannten Hirne
Treibt der böse Feind sein Spiel.
Oft vom Lager des Unsel'gen
Flieht der Schlaf, des Müden Hort;
Sein zerrissen Herz, es treibt ihn
Aus der Burg, vom Lager fort.
All sein Thun ist Grimmestoben,
Das der Hölle Schoos gebar;
Der erstorb'nen Tugend Schatten
Stellt sich ihm doch manchmal dar.
Da mit ängstigem Gestöhne
Hebt zum Himmel er die Hand,
Blickt durch Thränen auf die Trümmer
All des Glücks, das ihm entschwand.
Jetzt die mitternächt'ge Stunde
Bei Sankt Veit vom Dome klang,
Ob dem Schlafgemach des Königs
Schaurig eine Eule sang.
Grabesstill in den Gemächern —
Dort nur zuckt ein mattes Licht;
Das umflirrt in Nacht des König's
Schreckenbleiches Angesicht.
Dort zum off'nen Fenster schleppt er
Mühsam sich im Nachtgewand,
Birgt die Leucht' am Marmorpfeiler,
Der in weiter Halle stand,
Tritt an's Fenster, blicket nieder
Gramvoll schauernd auf sein Prag,
Auf die Königsstadt, die friedlich
Da in sel'gem Schlummer lag.
Mit dem Aufschrei des Entsetzens
Ruft er: „Wehe! Ohne Zahl
Recken da sich Riesenfinger,
Deuten ernst zum Sternensaal,
Wo der Ew'ge richtend thronet,
Einst mein Richter, weh! .. Ha Thor!

Sieh' doch hin! die Thürme ragen
Aus dem Häusermeer empor.
Horch! was stöhnt vom Moldaustrome?
Wie's um Hilfe jammernd ächzt!
Blöder Thor! Ein Käuzlein ist es,
Dessen Ruf im Nachtgrau'n krächzt.
Doch die Brücke .... einer Schlange
Gleich entbäumt sie sich dem Strom!
Ehegestern von der Brücke
Fiel der Priester hier vom Dom.
Ha die Schlange, wie den Busen,
Wie sie mir das Herz umschlingt!
Schnürt die Knoten immer enger,
Weh! daß mir das Herz zerspringt! —
Ich nicht warf hinab den Priester;
Ha! wer wagt das zu bejah'n?
Jan!! — Wer rief den Schreckensnamen? —
Ich nicht, Jörge hat's gethan. —
Nein, ach nein! Mein ist die Unthat!
Ich ja war's, der sie befahl.
Der vollstreckt mein teuflisch Wüthen,
Er, der Knecht, hat keine Wahl.
Ha, und nun verläßt mich Alles,
Die Natur selbst ist empört
Ueber mich — und meine Seele
Irrt in grauser Nacht verstört.
Wasser rauschen, Winde sausen,
Zweige zittern in der Luft:
Mir im Wasser, Wind, im Laube
Allwärts Rach' entgegenruft.
Sieh, ein Riesenauge stieret
Dort mich an vom Firmament.
Aus dem Aug' sprüht Gluth und Rache,
Die mir in der Seele brennt!
Sieh', wie dort ein weißer Schleier
Längs dem Moldaustrom sich schlingt,
Harrend, bis herauf die Woge
Jenen Priesterleichnam bringt.
Harrst umsonst; die Armen haben
Weinend ihn zu Grab gebracht.
Sieh', der Schleier schwand, das Auge

Schloß sich, finster starrt die Nacht,
An dem Himmel ziehen Wolken —
Nein! es rotten sich zu Hauf'
Teufelsschwärme, dichtgeschaaret
Steigen sie vom Abgrund auf.
Dort, die Hydra seh' ich dräuen,
Drachenflügel ausgespannt,
Ha! nach mir schon seh' ich langen,
Eine schwarze Riesenhand.
Näher ist sie schon, und näher,
Greift mir weh! schon nach dem Haupt...!"
Ruft's, und auf den Marmorstreich
Sinkt der König sinnberaubt. —
Leise ob der Schläfer Häuptern
Haucht die kühle Maiennacht,
Des unsel'gen Königs Scheitel
Küßt ihr Blüthenodem sacht.
Jetzo wieder König Wenzel
Hebt verstört sein blaß' Gesicht,
Fährt zusammen; ob dem Strome,
Sieh, welch wunderbares Licht!
Sieh, ha sieh! Fünf Sterne leuchten
Ob dem Moldaustrome hell,
Gleich, als ob fünf Englein küßten
Hold der Moldau Silberwell'.
Auf die Sterne blickt der König
Still, es weicht die Angst, der Schmerz;
Von den Himmelslichtern strahlet
Gnadenhoffnung in sein Herz.
Und die Sterne flieh'n, der Morgen
Schon im fernen Osten graut,
Und sein Strahl küßt eine Thräne,
So im Aug' des Königs thaut.

Die verbrannte Erde.

Wie der Wind die Wellen schaukelt
Dort den See entlang!
Horch! ein Lied die Wellen singen,
Einen Trauersang.

Stern an Stern aus dunklem Azur
Tritt am Himmel hell,
Himmels Abglanz blinket jeder
Auf die dunkle Well'.

Ja das Licht der Sternlein träufelt
Nieder auf den See,
Wie wenn Thränen niederrännen
Aus der Himmelshöh'.

Schweigsam durch das nächt'ge Schweigen
Geht ein Männerpaar,
Hält, und knie't dort, wo die Erde
Schwarz von Feuer war.

Lange, lange knie'n sie, leise
Betend zuckt ihr Mund,
Bücken sich, und beide küssen
Gar den schwarzen Grund.

Theuer ist der Boden ihnen,
Aufscharrt ihn die Hand,
Jeder küßt und birgt am Herzen
Ihn in sein Gewand.

Jetzt die dunkelen Gestalten
Auf vom Boden steh'n,
Nehmen ab die Helm', und blicken
Zu den Sternenhöh'n.

Sieh, der Wind spielt mit den Locken,
Und der Mond, so grau,
Küßt die blasse Wang', und eine
Thrän' an ihrer Brau'.

Wieder jetzo mit dem Helme
Decken sie das Haar,
Und die starke Rechte reichet
Schweigend sich das Paar.

Und der Handschlag durch das nächt'ge
Dunkel weithin tönt,

Gleich der Glocke, wenn vom Hammer
Sie den Sturmruf dröhnt.

Winde brausen, Wellen rauschen,
Wächter zieh'n herbei,
Mit der heil'gen schwarzen Erde
Gingen fort die zwei.

Der Auflauf.

Wimmelnd dem altstädter Marktplatz
Strömt die Menge zu,
Doch in all dem Volksgedränge
Waltet Grabesruh'.
Wem wohl fließt des Volkes Thräne?
Weshalb ballt's die Faust?
Weshalb knirscht es mit den Zähnen,
Wild vom Zorn durchbraus't?
Dort, von Chlum der edle Freiherr
In der Mitte stand,
Sprach vom Meister Jan, dem Theuren,
Wie er ward verbrannt.
Er sodann und Wenzel Duba
Lüften ihr Gewand,
Zieh'n hervor ein Häuflein Erde,
Rußig, schwarzgebrannt.
Laut nun wird die Still', ein Klagruf
Durch die Reihen stöhnt,
Lauter in die Klag' der Rache
Wilder Schlachtruf dröhnt.
Zween standen schweigsam mitten
In dem Volksgebraus,
Gleich zween Felsen, wild umbrandet
Rings vom Sturmgesaus.
Jener, gleich der Hagelwolke,
Schwarz und tiefverhüllt,
Nur die Augen unter'm Hute
Blitzen schaurig wild.
Jetzt den Hut drückt auf die Füll' er,

Des schon grau'nden Haars,
Geht, ihm schleppt sich nach die Dogge:
König Wenzel war's.
Und in Sklaventracht gekleidet,
Stand der and're da;
Auf die schwarz versengte Erde
Stumm er niedersah.
Mit der Faust voll Ingrimm drücket
Er des Schwertes Knauf;
Und das Schwert aus tiefem Sinnen
Weckt ihn klirrend auf.
Zornerglüht sein Haupt erhebet
Jetzt der Mann von Stahl,
Unter'm Helm ein Aug' nur flammet,
Gleich dem Donnerstrahl.

König Wenzels Tod.

Auf des Königs neuem Jagdschloß
Brauf't Gelagesluft hervor.
An des Königs Seite tafelt
Hanuš, Fürst von Ratibor.
Ihm zur Seite Jörg' von Roztok,
Pflug sodann und Leštkow Jan.
Diesen ist vor allen Räthen,
König Wenzel zugethan.
Herr'n und Knappen müh'n sich vielfach,
Zu erfreu'n des Königs Herz;
Doch er bleibet trüb' und mürrisch,
Und verfangen will kein Scherz.
Er sitzt da gesenkten Hauptes,
Wetterwolken auf der Stirn,
Ganz versenkt in träum'risch Brüten,
Wirr und ausgebrannt das Hirn.
Dann nur hebt sein graues Haupt er,
Wenn die Hand, die greisig bebt,
Zu der dürren, welken Lippe
Den Pokal vom Tisch' erhebt.
Jörge spricht: „Der Einaug' Trocnow

Zeigt' uns seinen Wolfeszahn,
Als die Waffen er der Prager
Bracht' zur Königsburg hinan." —
Hanuš drauf: „Schweig', und verstöre
Nicht den Herrn mit solchem Tand!" —
„Tand?" — spricht Jörg', „ein winzig Fünklein
Hat schon manchen Forst verbrannt. —
Ei Du Feind der Edelherren,
Dir ist wohl genehm der Brand? —
Nun vor Deiner Freundschaft, Meister,
Mag uns wahren Gottes Hand!" —
„Meister!" — poltert Hanuš zürnend —
„Halte Deine Zung' im Zaum;
Sonst weis' ich Dir eine Wohnstadt
An im steinigt dunklem Raum!" —
„Gegen Karol's Tein beruft ihr
Mich vielleicht zum Fürstenthing.
Gegen Beilwucht feichten — weiß ich —
Mit dem Schwert ist mißlich Ding." —
Ratibor d'rauf: „Rolle, Schlange,
Deine Knoten, zisch' nur, zisch!" —
„Still! Gott's Donner!" — ruft der König,
Wirft den Humpen auf den Tisch —
„Hab' Unfrieden g'nug im Lande,
Wo sich Alles krallt und zaus't.
Wer mir hier den Frieden störet,
Fühlt den Grimm der Königsfaust!" —
Leštkow spricht: „Der Herr ist unwirsch;
Nichts erheitert heut' den Blick."
Jörge murmelt: „Still heut', stille!
Nichts gilt in der Mühl' Musik." — —
„Alle Sorgen will ich bannen," —
Rufet König Wenzel d'rein,
„Will ersäufen alle Grillen;
Wein her, Knechte, bringt mir Wein!
Einst wohl träumt' ich, wollt' des Rechtes,
Wollte sein der Völker Hort.
Was beschafft' ich? — Jammer, Tücke,
Frevel aller Art und Mord. —
Schafft mir aus dem Kopf die Grillen! —
Ist das Lämpchen Euch verglüht?

Plaudert, singet, Zechgesellen,
Singt von Krumau mir das Lied!" —
„Singet denn die alte Schnurre!"
Ruft zur Tafelrund Herr Pflug."
Alle stimmen an die Weise,
Mit der Faust den Tact er schlug:
„Seht das Blut der böhm'schen Reben
Schäumen in der Becher Kreis!
Der dies Labsal.... —"
Plötzlich springet auf die Thüre,
Und mit schreckensbleichem Mund
Stürzt herein der Bothe:
„Grasses, König, thu' ich kund.
Schrecken tobt in Prag und Aufruhr,
Und in Strömen fließt das Blut,
Und entfesselt ras't der Haufe,
Keine Macht hemmt seine Wuth.
Vom Neustädter Rathhaus stürzte
Dreizehn Schöppen jener Schwall,
Und auf Speer' und Morgensterne
Spießten sie die dreizehn all,
Dreizehn Schöppen sammt dem Schultheiß!" —
„Gottes Donner!" — Auf vom Sitz
König Wenzel fährt, wie wenn die
Brust ihm spaltete der Blitz.
Jörge sprach: „Hoi! steckt die Köpfe
Aus dem Nest die Geierbrut?
Hab' es wohl gewußt, es endet
Dieses Liedlein nimmer gut." —
„Wußtest Du's?" — So tobt der König —
„Her mein Schwert! Wo ist mein Dolch?
Daß ich züchtige diesen Buben,
Niederstoße diesen Strolch.
Gottes Donner! Ihr mich halten?
Her mein Schwert!" — Der König tos't,
Wirft den Tisch um sammt den Bechern,
Schier nur röchelnd, wild erbos't.
Roth wie Feuer glüht die Wange,
Und es zuckt und schäumt der Mund,
Und er wankt und bricht zusammen,
Röchelnd grause Schreckenskund':

„Her mein Schwert! — Den Becher reicht mir!
Hoi! Wie Blut schäumt dieser Wein!
Ein Jahrhundert, blutvoll, grau'nvoll!
Und was wird das Ende sein?“ ... —
Todesschweiß bedeckt die Stirne,
Und das Auge starrt verglas't,
Und er röchelt, — zuckt, — da hatte
König Wenzel ausgeras't. —

Gedichte

von

Carl Egon Ebert.

Zweierlei Jugend.

Wollt Ihr ihn ganz erkennen, der heut'gen Bildung Kern,
So geht nur in's Theater, und seht die jungen Herr'n,
Sie schau'n durch Opernguker, ihr Haar ist wohl frisirt,
Glacirt sind ihre Handschuh', ihr Herz ist auch glacirt.

Auf springt vom Sitze Macbeth, da Banquo's Geist erscheint,
Und sieh', die Herrlein lachen; Cordelia's Auge weint,
Sie spötteln; Tell versendet in Geßlers Herz den Pfeil,
Und ach, die Armen gähnen vor eitel langer Weil'.

Doch wenn ein Triller wirbelt, ein Fürst der Töne geigt,
Wenn Bosco himmlisch zaubert, wenn ein Athlet sich zeigt,
Wenn Tänzer ihre Glieder verdrehn, als wär's im Krampf,
Da jauchzet Beifallrufen, ras't Klatschen und Gestampf.

Und dann in Gasthof's Hallen, des Tempels der Kritik,
Hört Ihr die Phrasen alle der neu'sten Aesthetik,
Kein Stutzer, der nicht spräche so pomphaft und so schaal,
Als wär's das beste Echo vom schlechtesten Journal. —

O Welt, wo ist dein Schönes, wo, Schönes, deine Welt,
Wenn es die jungen Herzen, die warmen, nimmer schwellt,

Wenn sie, des Echten spottend, für nichts als Tand erglüh'n?
Was soll die Frucht denn werden, wenn so die Bäumchen blüh'n?

Getrost! — es gibt noch Jugend mit edler'm besser'm Drang,
Die geht auf Promenaden nicht ihren Bildungsgang,
Wird nicht gewandt auf Bällen, nicht im Salon galant,
Nicht im Kaffeehaus geistreich, bei Phrynen nicht charmant.

Sie sucht einsame Wege, und aus der tiefsten Brust
Sich selbst den Mann erschaffend, wird sie sich kraftbewußt;
Und diese Jugend ist es, der Schönes einst gelingt,
Die, Großes einst vollführend, uns eine Zukunft bringt.

Zöpfe und Köpfe.

„Der hat den Zopf!" so sprecht Ihr, kleinen Tröpfe,
Von Männern, die voran Euch leuchtend gingen,
Doch sie zu schänden, wird Euch nie gelingen,
Schrei't Ihr auch heiser Euch, und schrei't Euch Kröpfe.

O hättet Ihr doch Göthe's, Schiller's Zöpfe,
Nur auch die Köpfe, d'ran die Zöpfe hingen,
Oder die Kraft, sich ihnen nachzuschwingen,
Mögt Ihr auch Locken tragen oder Schöpfe.

Nicht für der Zöpfe Schönheit läßt sich streiten,
Doch wohlgeordnet war in jenen Zeiten
Der inn're Kopf auch hinter Zopf und Touren;

Doch hinter Euren herrlichen Frisuren
Steckt ein Talentchen tief im fernsten Winkel,
Und sonst im weiten Raume Stolz und Dünkel. —

Vaterländische Denkblätter.

Wenzel Johann Tomaschek,

geboren zu Skutsch am 17. April 1774.

Selbstbiographie.

Vorwort.

Eine Selbstbiographie gehört gewiß zu den schwierigsten Aufgaben, denn sie soll die Gränzen der Bescheidenheit nicht überschreiten, und doch soll sie dabei der Wahrheit stets treu bleiben.

Um in meinem Alter gegen Bescheidenheit nicht anzustoßen, bedarf es keiner so großen Vorsicht mehr; die Welt weiß nur zu gut, wie viel ich für Kunst bisher gewirkt, auch dünkt mir, daß jede Selbstverläugnung hier eher für Gleisnerei, als für Bescheidenheit genommen werden dürfte. Wahrheit aber soll hier Niemand vermissen, denn von Jugend an darin geübt, kann ich nun wohl nicht anders, als sie für etwas Heiliges halten.

Wäre ich beim Entwurf meiner Lebensgeschichte dem Wege gefolgt, den mehrere meiner Biographen gegangen, so wäre ich wohl mit dem Ganzen bald fertig geworden; nachdem ich aber, dem Wunsche mehrer Kunstfreunde mich fügend, immer auch den Zustand der Musik, den ich bisher erlebt, besprechen sollte, so konnte ich wohl nichts Besseres thun, als über alle Künstler, die ich theils hörte, theils auch näher kennen lernte, nach meiner Ansicht wiewohl ein strenges, doch immer gerechtes Urtheil fällen. Denn sie sind es ja, die durch ihre Virtuosität und Tondichtungen dem Kunstgeschmack stets eine andere Richtung geben, und dadurch zur Verherrlichung, oder zum Verfall der Kunst das Ihrige beitragen.

Auf einem so weiten Wege, den ich betrat, verlor

ich bald die Lust, weiter zu gehen, und nur meine große Achtung für den hochverehrten Herausgeber der „Libussa," und warme Theilnahme an der so gut gedeihenden, von ihm mit vieler Sorge gepflegten Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde konnten mich allein dazu bewegen, das bereits Begonnene weiter fortzusetzen.

Da es aber bei meiner zu sehr beschränkten Zeit ganz unmöglich war, damit bis an's Ende zu kommen, so blieb mir nichts anderes übrig, als nur die erste Periode meiner Lebensgeschichte, wo es noch nicht entschieden war, ob ich mich für den Dienst bei Themis oder bei Apollo bestimmen werde, zu bearbeiten, so wie sie in folgenden Blättern enthalten ist.

Die zweite, ungleich bedeutendere Periode, die mit dem Zeitmomente beginnt, wo ich den Rechtswissenschaften entsagte, und als Compositeur in's gräflich Buquoy'sche Haus übersiedelte, folglich mein ganzes Leben allein der Kunst widmete, bestimme ich für den nächsten Jahrgang der „Libussa". Auch ist diese Periode sowohl für mich als selbst für die Kunst zu wichtig, um über alles darin Erlebte hinweg zu eilen.

Uebrigens schmeichle ich mir, daß man die vorliegenden Blätter nicht ganz ohne alles Interesse lesen wird, besonders, als meine Biographie darin nur den Faden vertritt, an dem alle der damaligen und der Jetztzeit vorzüglichen Kunstergebnisse gereiht erscheinen. Zuletzt muß ich hier noch bemerken, daß das Ganze, wie es vorliegt, ohne frühere Notaten, blos aus dem Gedächtnisse nur niedergeschrieben worden, und daß ich oft selbst mich darüber wunderte, nach einem so großen Zeitraum mich noch aller Namen von Personen, und so vieler Ereignisse lebhaft erinnern zu können; dies allein, dächte ich, hätte schon einiges Interesse für jeden, der die Lösung einer solchen Aufgabe zu würdigen weiß. Der junge angehende Künstler aber kann daraus lernen, was ein fester Wille, mit kräftiger Ausdauer vereint, auch ohne alle fremde Leitung im Bereich der Kunst vollbringen kann.

Prag, am 20. Mai 1844.

Wenzel Johann Tomaschek.

Wenzel Johann Tomaschek,

Tondichter bei Georg Grafen von Buquoy,

Magister der freien Künste, Verdienst-Mitglied des großen niederländischen Musik-Vereines zur Beförderung der Tonkunst, korrespondirendes Ehren-Mitglied bei St. Anna in Wien, Ehren-Mitglied des deutschen National-Vereines für Musik und ihre Wissenschaft, Ehren-Mitglied der Musik-Vereine in Wien, Insbruck, Pesth und Ofen, und Ehren-Vereins-Mitglied in Lemberg.

In Skutsch, einer Munizipal-Stadt, Chrudimer Kreises in Böhmen, ward ich am 17. April im Jahre 1774 geboren. Mein Vater, ein schlichter und zugleich strenger Mann, vertauschte bald den Webstuhl mit dem Leinwandhandel, der ihn bis in sein spätes Alter mit Prag im steten Verkehr erhielt. Der Himmel lohnte seine Thätigkeit, und er sah sich bald in einem Wohlstande, wo er seinen, von dreizehn Kindern ihm noch gebliebenen sechs Söhnen, eine gute Erziehung geben konnte. Da er, von Glücksgütern begünstigt, durch Umgang mit gebildeten Menschen an Einsichten für's Leben bereichert war, ist es kein Wunder, daß seine Mitbürger ihn zu ihrem Bürgermeister wählten, welches Amt er zur Zufriedenheit der Stadt mehre Jahre verwaltete. Indeß wurde der älteste Bruder zum Priester geweiht, der, um 21 Jahre älter als ich, später dann meines Schicksals Lenker ward. Zwei meiner Brüder widmeten sich nach vollendeten philosophischen Studien der Oekonomie, und die übrigen zwei versuchten den Leinwandhandel, jedoch ohne glücklichen Erfolg.

Ich, als Letztgeborner einer so zahlreichen Familie genoß, wie natürlich, nicht mehr viel von dem ehemaligen Wohlstande, doch fühlte ich keinen Mangel an Liebe und Sorge während meiner Erziehung.

Kaum war ich fünf Viertel Jahr alt, überfielen mich die Blattern, worüber meine gute Mutter sehr bestürzt, mich schon dem Tode geopfert wähnte, nachdem die Blattern in der Stadt sich so verheerend zeigten; doch die Vorsehung wollte es anders, ich genas, erholte und kräftigte mich so, daß, wie mir die alte Hausmagd Elsbeth in meinem spätern Alter oft erzählte, ich schon im vierten Jahre eigene Melodien sang, und jedes aufgefundene Stück Papier dazu benützte, notenähnliche Hieroglyphen darauf zu klexen.

Vom sechsten Jahre meines Lebens an datirt sich erst mein Erinnerungs-Vermögen, und noch itzt denke ich manchmal des Vergnügens aus dieser Zeit, das ich empfand, wenn ich die Größe einer Orgel und die Zahl ihrer Stimmregister betrachtete, und mir daraus ihre Tonkraft vorstellte. Nun war es aber auch an der Zeit, die Schule zu besuchen, die ich nach drei Jahren im vollkommenen Besitz des Lesens, Schreibens, und Rechnens wieder verließ.

Dem Scharfblick meines Vaters und des ältesten Bruders entging nicht die Hinneigung meines ganzen Wesens zur Musik; daher ich nach wechselseitiger Berathung und Uebereinkunft im neunten Jahre zum Unterricht im Gesang und Violinspiel, dem Chorregenten Wolf in der Kreisstadt Chrudim anvertraut wurde.

Dieser schon ziemlich betagte, aber immer noch energische Mann, ertheilte den Unterricht sowol im Gesang als auch im Violinspiel, nicht etwa einzeln, sondern in Massen, und so kam es, daß ich mit meiner vollklingenden Stimme der Reihe der Altisten zugetheilt wurde. Ein Fräulein, Ludmilla Sebastianides von Czastalowitz, ein äußerst sanftes und frommes Wesen, nahm mich auf Fürsprache meines Bruders in Wohnung und Kost zu sich. Noch heute bewundere ich ihre Geduld, die ich durch meine Lebhaftigkeit und übersprudelnde Kraft der Jugend auf eine so harte Probe setzte.

Mein Bruder, der in der Nähe von Chrudim als Kaplan lebte, sah wohl öfters nach, doch selten fand er mich zu Haus. Mich aufsuchend, traf er mich meistentheils in Händeln mit Gassenjungen verwickelt, wobei ich stets als Sieger mich behauptete, er aber den Helden mit der Reitgerte zu belohnen nie vergaß.

Zu Ende des ersten Lehrjahres ereignete sich, daß der Chorregent einen Schüler, den er unentgeldlich unterrichtete, um Tabak schickte; da er zu lang ausblieb, bekam ich den Auftrag, ihn aufzusuchen, ich fand ihn auf dem gewöhnlichen Spielplatze mit mehren Knaben über ein Kunststück, das Einer von ihnen zum Besten gab, in Erstaunen versunken, und auch ich, meiner Sendung nicht eingedenk, vergaß darüber die Rückkehr. Der Chorregent von Ungeduld und Zorn entflammt, machte sich selbst nun

auf den Weg, kehrte aber um, als er uns kommen sah. Kaum waren wir im Musikzimmer angelangt, so wurde die Thür gleich geschlossen, und schon schrie der Schuldige unter tüchtigen Ruthenstreichen, die auch meiner warteten; ich flüchtete mich daher auf die Bänke, und als ich ihn schon mir nähern sah, sprang ich raschen Entschlußes zum Fenster des bedeutend hohen Stockwerkes hinab. Nicht etwa die Furcht vor Leibesstrafe, sondern mehr Abscheu vor Beschämung, trieb mich zu solchem Wagstück. Ueberhaupt hatte ich von jeher einen entschiedenen Widerwillen gegen Alles, was mir als Anmaßung, Nichtduldung und Unbild erschien, ja, mich durchglühte eine Art von Kraftgefühl, das mich stets kampffertig, und zum Sieger aller Faustrechtshändel machte.

Unbeschädigt zwar, doch tief erschüttert eilte ich nach Haus; ein Unwohlsein vorschützend, legte ich mich ins Bett, und trank eine Schale Thee, den mir das um mich bekümmerte Fräulein brachte. Am folgenden Tage kam, von Angst getrieben, der Chorregent zu mir, um nachzusehen, ob ich nicht Arm und Bein gebrochen; er erzählte alles umständlich dem Fräulein, das die Hände zusammenschlug, und fest entschlossen, mich nicht länger mehr bei sich behalten zu wollen, Alles haarklein dem Bruder berichtete. Er säumte nicht zu kommen, um über mich das Nöthige zu verfügen. Dieser Augenblick war wohl ganz dazu geeignet, meinem bisher verfolgten Lebensplan eine ganz andere Richtung zu geben, wenn nicht der Chorregent sich ins Mittel gelegt, und, von meinen seltenen Anlagen zur Musik begeistert, meinen Bruder nicht nachdrücklich gebeten hätte, mit mir Nachsicht zu haben; er wolle es verbürgen, daß durch die schnellen Fortschritte im Gesang, als auch im Violinspiel, mein ganzes Wesen umgestimmt, ich nach und nach milder werdend, gewiß dann aller Wildheit entsagen würde. Auf so dringendes Zureden, ließen mein Bruder und das Fräulein diesmal Gnade vor Recht ergehen. Und der Chorregent hatte vollkommen recht, denn, kaum im Besitze der reinen Intonation mich fühlend, übte ich fortwährend, wo ich stand und ging, die diatonischen und chromatischen Scalen, nicht minder alle Arten von Trillern, und die gewagtesten Passagen, um sie bei den, damals so sehr beliebten

Formaten, anzubringen, wodurch ich oft die Zuhörer in Erstaunen setzte. Auch war es kein Wunder, daß ich im Gesange so schnell vorwärts kam, denn ich besuchte keine literärische Schule mehr, und übte mich an Sonn- und Feiertagen im Lesen, Schreiben und Rechnen, blos aus eigenem Antrieb. Bald näherte sich mein zweites und letztes Lehrjahr seinem Ende. Doch, ehe ich Chrudim verlasse, halte ich es für meine Pflicht, hier eines Mannes in Liebe zu gedenken, der, zwar am empirischen Wege, mir dennoch den ersten Impulus zu dem, was ich bin, gegeben hatte. Wolf, von unbegrenzter Liebe zur Kunst beseelt, unterrichtete den größten Theil des Tages entweder im Gesange oder im Violinspiel, mit ungeschwächter Energie.

In seinem rüstigen Alter mag er ein ausgezeichneter Violinist gewesen sein, denn seine mehren kostbaren Violinen sprachen dafür. Für den vorzüglichsten Musikdirektor und besten Gesanglehrer galt er in der ganzen Umgegend, deßhalb flogen ihm von allen Seiten Schaaren von Schülern zu, woraus er den Klöstern weit und breit Vocalisten lieferte. Auf seinen glänzenden, sehr sauer erworbenen Ruf stolz, pflegte er oft zu sagen, daß, wenn Alle, die er zu Sängern und Violinspielern gebildet, seine Leiche zum Grabe geleiteten, der Zug kein Ende nehmen würde. So stark als diese Aeußerung zu sein scheint, so verschwindet ihre Unwahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß er damals, als ich sein Schüler geworden, gewiß schon 68 Jahre zählte. Bei Musikproduktionen, und so auch beim Unterricht war er Feuer und Flamme; der Muthwille, mit dem die Knaben Stichhandel treiben, entging so wenig seinem Auge, als ein unreiner Ton seinem Ohre, sein von ligno sancto schwerer Geigenbogen hatte vollauf zu thun; doch traf er damit stets den Schuldigen, das beim Unterricht in Massen, die aus 15 bis 18 Individuen bestanden, nicht wenig sagen will. Einst wurde er durch Widerspenstigkeit eines Knaben vom Zorn so entbrannt, daß er seine Lieblings-Violine an dem Widerspenstigen in tausend Stücke zerschlug, die hernach durch den in Reparaturen damals sehr berühmten Geigenmacher, Hulinsky, in Prag wieder in guten Stand gesetzt, vom Kammervirtuosen weiland Katharinens, der Kaiserin

von Rußland, um ein Hundert Dukaten gekauft wurde. Ich schied mit gerührtem Herzen von ihm und von dem Fräulein, die durch mein ruhiges Verhalten mich nun liebgewann. Von Beiden gesegnet, kehrte ich zurück in's Vaterhaus, eine Vocalistenstelle abwartend. Kaum war ich zu Haus angelangt, als schon der Ruf über meine vollklingende Stimme, meine Bravour, und mein a vista Lesen im ganzen Umkreise Wunderbares berichtete. Kein Fest, ja keine Kirchweihe ging vor sich, ohne mich dazu geladen, mich sogar mit Wagen abgeholt zu haben. War mein Vater zufällig zu Hause, so fuhr er mit, und freute sich nicht wenig über den Beifall, der seinem jüngsten Sohne zu Theil wurde. Meine Kunstleistung zog mir den Namen eines kleinen Teufels zu. Lob allein, wenn noch so groß, hätte mich nie zum ersehnten Ziel gebracht, wenn es nicht die Gluth für Kunst, die mich wachend und träumend rege hielt, bewirkt hätte. Ihre Allgewalt allein konnte in mir die Sehnsucht nach einem harmonischen Instrument erwecken, das ein Dolmetscher meines innern Lebens sein sollte, um alle meine Gefühle in harmonischer Verkettung der Außenwelt zu offenbaren. Mein Bruder, mit mir vollkommen zufrieden, schenkte mir ein kleines nettes Klavier, und der Vater, dadurch aufgefordert, vertraute mich dem Unterrichte des Skutscher Schullehrers an, eines Mannes von 48 Jahren, dessen hagere mittelgroße Gestalt, und hämischen Gesichtszüge vom ungezügelten Haar umgeben, keinen günstigen Eindruck zurückließen, besonders, wenn man seine vorgebogenen Kniee, und die eckle Gewohnheit, stets an den Nägeln zu beißen, wahrnahm. Des Unangenehmen vergessend, das mir seine Persönlichkeit aufdrang, eilte ich ins selige Gefühl zur ersten Lection. Die Art, in der er seinen Unterricht begann, ist zu merkwürdig, als daß ich darüber ganz schwiege. Er machte mein Klavier auf, das die alte Elsbeth hingebracht, und gab mir eine Sonate von Wagenseil in die Hand, sprechend: „Du bist ein vorzüglicher Altist, folglich kennst du auch die Noten des Altschlüssels, so wie auch den Ton; Du hast daher nichts anderes zu thun, als darauf zu denken, daß die obern 5 Linien für die rechte, nemlich für den Diskant, die untern 5 Linien aber für die linke Hand bestimmt sind. Um die

Diskantnoten jedesmal zu finden, hast Du nichts anderes zu thun, als jede Note des Altes um fünf Töne höher zu nehmen, und so findest du den Baß, wenn Du Dir jede Note des Altes um sieben Töne tiefer denkst. Wie die Noten der rechten Hand in die Noten der linken Hand einzutheilen sind, sagt Dir die Geltung der Noten jederzeit. Uebrigens, aus welchem Tone die Sonate gehet, mußt Du als Sänger wissen: nun sei fleißig, daß, wenn ich nach Haus komme, Du die erste Repetition kannst."

Er ging indessen ins Wirthshaus, und kam als starker Verehrer des Bachus zurück, von mir Rechenschaft über die Verwendung der Zeit fordernd. Nach seiner Anleitung war es mir nicht möglich, als höchstens 8 Takte zu erlernen.

Da ich nicht weiter konnte, so faßte er mich beim Schopf und beutelte mich nach seinem Rezept quod satis est. Die erste Lection warf mich von allen neuen Himmeln herunter. — Tief betrübt ging ich nach Haus, mit dem Vorsatz, darüber gegen Niemand ein Wörtchen verlauten zu lassen. Den Tag darauf ging ich zur zweiten Lection, die mit einem Backenstreich endete; doch in der dritten schlug er mich mit der Schärfe des Lineals so über die Finger, daß sie bluteten; — auch die Mißhandlung verbiß ich, mich fürchtend, der Vater würde, wenn er etwas davon erführe, dem Clavier-Unterricht ein Ende machen. Später, als ich der drei inhaltschweren Lectionen gedachte, fühlte ich erst recht die Macht der Liebe zur Kunst, die allein mich bestimmte, solche Tyrannei zu erdulden; denn unter andern Umständen, und bei meiner Lebhaftigkeit würde meine Jugendkraft und Entschlossenheit einer so rohen Lehrart gewiß einen Damm gesetzt haben. Doch was ich so sehr befürchtete, geschah. Es war gerade am Sonntage, da wir bei Tische saßen, als der Vater meine beschädigten Finger gewahrte, und sich von mir über den Verlauf der drei Lectionen alles haarklein erzählen ließ, worüber er entrüstet alsogleich das Klavier durch Elsbeth abzuholen befahl, hinzu setzend: „das wäre mir recht, Dich von dem Unmenschen zum Krippel geschlagen zu sehen; — überhaupt, wozu brauchst Du das Klavier zu spielen? — Du kannst singen, spielst Violin, wer zu viel lernen will, lernt zuletzt nichts, sei damit zufrieden,

was Du kannst." Diese väterliche Erklärung machte mich im höchsten Grad unglücklich; meine arme Mutter hatte ein schweres Geschäft, mich zu beruhigen. Das Klavier wurde in ein düsteres Gewölbe gebracht, um dadurch den Anlaß zu meinen immerwährenden Klagen aus den Augen zu schaffen; doch meine unbegrenzte Lust zur Harmonie steigerte sich von Tag zu Tag immer mehr und mehr; daher ich die Abwesenheit des Vaters benützte, indem ich so oft als möglich zum Klavier ging, und darauf Akkorde, blos nach dem Gehör, aufsuchte, mich dabei überglücklich fühlend. Zufällig wurde ich mit einem Tischlerssohn bekannt, der, um ein Paar Jahre älter als ich, von dem Ortskaplan Peter Prokop, Schüler des bekannten Segert, im Klavierspiel und dem Generalbaß unterrichtet wurde. Er brachte mir einige Sonaten von Vanhall und Wagenseil, machte mich mit Diskant- und Baßnoten bekannt, erklärte mir auch die Bedeutung der über einem Basse stehenden Ziffern, für welche, freilich sehr oberflächliche Mittheilungen ich ihm stets mein Vesperbrod gab. Indeß kehrte mein Vater heim, überraschte uns einst bei unserm wechselseitigen Verkehr, und die Folge davon war, daß ich die Bekanntschaft ganz aufgeben mußte.

Von dem Augenblicke an war ich auf mich selbst verwiesen. Ich studierte oder vielmehr, ich plagte mich mit den erhaltenen Sonaten, bis ich sie bezwang, freilich, wie ich später einsah, mittelst einer gräßlichen Fingerordnung. Da ich keine andere Klavier-Compositionen hatte, so übte ich mich in der Ausführung meiner Ideen auf dem Klavier.

Mein Vater, der Musik mit ganzem Herzen zugethan, brachte einst ein Paar böhmische Singspiele nach Haus, wo ich bei Produktionen, die am Sonntage mit Zuziehung einiger Musiker aus der Stadt gegeben wurden, stets den Alt sang, und so zur Freude der Eltern mein Schärflein beitrug. Das eine Singspiel hieß: „der Trunkenbold" und das andere, „der Bauernaufruhr", beide in böhmischer Sprache mit Musik von Tučzek, dem Großvater des Hans Klachels von Přelauč.

Der Vater, von der Nothwendigkeit überzeugt, daß ich deutsch sprechen müsse, übergab mich dem deutschen Unterrichte eines österreichischen Invaliden, dessen Liebling

ich durch meinen Fleiß bald geworden. — Da man auf meine fernere Bildung ein vorzügliches Augenmerk richtete, und die Musik in solchem Fall als eines der wirksamsten Beförderungsmittel betrachtete, so beschloß man, trotz der mütterlichen Einwendung, daß ich für ganz fremde Lebensverhältnisse noch zu jung sei, mich dennoch in die Welt zu senden, wozu eine erledigte Stelle für den Alt im Minoriten-Kloster zu Iglau die erwünschte Gelegenheit gab.

Von der Mutter gesegnet, und von trüber Ahnung gequält, die fortwährend Kränkelnde vielleicht nie mehr zu sehen, nahm ich im dreizehnten Jahre meines Alters, unter heißen Thränen Abschied vom Elternhause.

Nachdem man mich auf den Rücken eines wohlgenährten Gauls, den mir mein Bruder schickte, gehoben, begann ich, in Begleitung eines Führers, und des Eigenthümers von dem Pferde, und zwar schon in der Morgendämmerung, den Ritt, der nicht schnell, aber ruhig vor sich ging. So wie aber die ersten Sonnenstrahlen den Horizont erleuchteten, zeigte es sich zu bald, daß ich auf einem Sonnenkoller sitze, denn das Thier, wie verblüfft, wurzelte fest an einem Fleck, von dem es keine Stöße, keine Schläge weiter bringen konnten. Die zwei Philosophen, nach wechselseitigem Hin- und Herreden, zogen ihre Röcke aus und hüllten den Kopf des Gauls so ein, daß Niemand der Vorübergehenden aus unserer Karavane klug werden konnte; doch er ging dann wieder ruhig fort, und ich, sein Reiter, zu Fuß daneben, bis wir das nächste Wirthshaus erreichten, von wo wir erst nach dem Untergang der Sonne unsere Reise fortsetzten. Ich verlor alle Lust, mich wieder aufzusetzen, und nur auf Zureden meiner Begleiter wagte ich es, mich von neuem hinauf zu schwingen, das mir aber theuer zu stehen gekommen wäre; denn das räthselhafte Thier, als es ganz dunkel wurde, lief unaufgefordert im strengsten Trappe mit mir davon, sich um mein Schreien und Weinen gar nicht kümmernd. An den Mähnen mit aller Kraft mich haltend, merkte ich, daß ich im Wasser bin. Der Mond ging auf, und der Sonnenkoller verwandelte sich in einen Mondkoller, denn er blieb plötzlich stehen, und ich sah von tausend Aengsten gefoltert, daß ich mich im Teiche befinde.

Mein Schreien spornte die Begleiter, mir zu Hilfe zu kommen, sie mußten sich aber entkleiden, um zu mir zu gelangen. Ich wurde ans Ufer gebracht, und der Gaul, mit abermal eingehülltem Kopf, ging wie zuvor ganz ruhig aus dem Teiche, worauf sich dann unser Zug langsam gegen Przibislau, eine Stadt an der Grenze von Mähren, bewegte. Es war eilf Uhr in der Nacht, als ich bei meinem Vetter Pater Paul, dem Ortskaplan, ankam, der sich nicht wenig über die langweilige und mit Lebensgefahr verbundene Reise ärgerte. — Ich dächte aber, daß es eben so merkwürdig ist, vier Landmeilen binnen neunzehn Stunden zu Pferd auf so eine Art zurückzulegen, als wenn ein englischer Wettrenner in fünf Viertel Stunden damit fertig würde.

Am folgenden Tag ging ich zu Fuß nach Iglau, wo ich mich nach zwölf Uhr Mittags im Kloster der Minoriten einfand, und schon zwölf Altisten, der Aufnahms-Probe harrend, versammelt waren. Frater Donat, vielleicht der vorzüglichste Schüler Segerts, war im Kloster als Regenschori und Organist. Nach aufgehobener Tafel wurde gleich Anstalt zur Probe gemacht, die in Anwesenheit des Pater Quardian und aller Ordensbrüder statt fand. Die Ordnung, in welcher die Anmeldung geschah, war auch die Ordnung für die Produktion. Die Prüfungs-Arie, vom Regenschori komponirt, hatte viel Koloratur, und einige schwere Intonationen, die sich auch bis ins zweigestrichene f, folglich über die gewöhnliche Grenze des Alts verstiegen, weßhalb es den Meisten der Aspiranten schwer war, die Komposition durchzuführen; und so kam es, daß ich als der Letzte, ebenfalls zur Probe zugelassen wurde, und nach des Quardians Aeußerung „finis coronat opus" die Stelle erhielt.

Dem Frater Donat, einem Koloß an Größe und Dicke, glänzten vor Freude die Augen über meinen Vortrag seiner Arie, dagegen die armen Aspiranten meist von ihren Vätern begleitet, ganz traurig das Refektorium verließen.

Der Pater Joachim, zugleich Kaplan, führte mich zu einem Schuhmacher, der zugleich Balkentreter im Kloster war, ins Quartier. Er verließ mich kaum, als ich in die bittersten Thränen ausbrach: Der Meister so wie die

Meisterin thaten Alles, um mich zu beschwichtigen; aber meine Wehmuth wurde so groß, daß man den Pater Joachim holen mußte, dem ich mich erklärte, lieber sterben zu wollen, als bei einem Schuhmacher zu leben; — er nahm mich bei der Hand, und führte mich zu einem Tuchmacher, dem Kirchendiener, der in einem Kloster-Gebäude wohnte. Ein kleines reinliches Zimmer, das ich bis zur Ankunft des Sopranisten ganz allein bewohnte, brachte mein Gemüth zur Ruhe, denn ich fühlte mich bald heimisch bei meiner Umgebung. Der Kirchendiener, mit vorgebeugtem Haupte, ein schon betagter aber sehr gutmüthiger Mann, dessen Frau sehr rüstig war, hatte drei Töchter, die jeden Augenblick in Hymens Dienst treten konnten.

Meine deutsche Sprache, im Ausdruck damals noch arm, und in der Betonung plump, gab Gelegenheit in Fülle, von den drei Nymphen ausgehöhnt zu werden.

Ich fühlte mich bald sehr unwohl, und von bangen Träumen gequält, die meine Umgebung „die böse Trut" nannte, die mich im Schlafe drücke. Der Pater Joachim, von meinem qualvollen Zustande unterrichtet, belauschte mich einst, als ich schlief, und sah, daß das schwere Oberbett, das auf meiner Brust lag, an der Beängstigung Schuld sei; er schob das Bett weg, ich holte tiefen Athem, und schlief ruhig; von dem Augenblicke an hörte mein Leiden auf, nur mußte ich mich hüten, auf dem Rücken zu liegen.

Ich besuchte die dritte Klasse der Normalschule, und erhielt zu Ende des Schuljahrs, nebst der Vorzugsklasse aus allen Gegenständen, einen eingerahmten Kupferstich als Prämium in der Kaligraphie.

Mit dem Bewußtsein eines fleißigen Schülers ging ich in der Ferienzeit nach Haus. Gewiß hat noch kein Menschenkind so viel Thränen vergossen, als ich über den Tod meiner lieben Mutter, dessen ich am Heimwege inne geworden.

Vom Schmerz überwältigt, faßte ich mich dennoch, als ich ins Zimmer trat, und meinen Vater im Gespräche mit einem Nachbarn, beim Tische fand, der sich über meine Ankunft um so mehr erfreute, als ich über den erlittenen Verlust einige Trostworte fallen ließ, um ihm

zu jeder traurigen Stimmung den Weg abzuschneiden. Umsonst spähte mein Auge nach der, die ich nimmer finden konnte, und dieß machte mir meinen Aufenthalt unerträglich, daher ich nicht säumte, nach Iglau wieder zurück zu kehren.

Bei meiner Ankunft fand ich den Kirchendiener in einer andern Wohnung; doch mein liebes Zimmerchen fand ich nicht; im Raum sehr beengt, blieb mir nichts anderes übrig, als mein Nachtlager auf dem Boden unter einem sehr mangelhaften Dache aufzuschlagen, wo in den damals so strengen Winternächten es oft geschah, daß früh eine Hand hoch Schnee auf meinem Bette lag. Die Folge eines so menschenfeindlichen Nachtlagers war, daß ich an allen Fingern Frostbeulen bekam, worüber ich in Verzweiflung gerieth, da ich von unendlichen Schmerzen gepeinigt, fürchten mußte, nie vielleicht das Klavier spielen zu können.

Zufällig machte ich in dem nahgelegenen Hause die Bekanntschaft mit einem Flageolett-Macher. Meine Vorliebe für Alles, was sich auf den Orgelbau bezieht, ließ mich die innere Einrichtung des Flageoletts aufmerksam betrachten. Auch lernte ich bei dem Mann die Besitzerinnen des Hauses, zwei schon bejahrte Fräuleins kennen, die ich später dann oft besuchte. Sie reichten mir gewogen für die frommen theils auch muntern Lieder, die ich sang, und auf einem Klavierchen spielte, ein kräftiges Vesperbrod, worüber ich die etwas schmale Klosterkost vergaß. Eines dieser Fräuleins war blind; sie erzählte gern, so recht aus der Tiefe der Empfindung, Geister-Geschichten, die sich in ihrem nachtumhüllten Leben noch grauser gestalteten, und durch solche Schauerbilder die ganze Jugendgluth meiner Phantasie aufregten.

Das Schuljahr für das Studium des Latein näherte sich, und da sowohl das Kloster, als auch mein Vater außer Stande waren, das Schulgeld für mich auszulegen, und Donat mich nicht gern verloren hätte, so faßte er den Muth, mit mir zum Pfarrer des Klosters zu gehen, und ihn um die Entrichtung des Schulgeldes für mich zu bitten; er versprach nicht nur nach Durchsicht meiner Schulzeugnisse dieß zu thun, sondern er trug sich noch an, meine Schulaufgaben jederzeit durchzusehen. Er hielt

Wort, und zahlte mir, mit freundlichster Bereitwilligkeit, den monatlichen Betrag; auch überzeugte er sich bald, daß ich der Durchsicht meiner Schulaufgaben nicht benöthige. Das Schuljahr ging zu Ende, und ich trug ein Prämium davon, das ich meiner Verwendung und der strengen Gerechtigkeits-Liebe des Professors allein verdankte. Welch ein Wonnegefühl durchdrang meine Brust, wenn ich die Medaille daran blitzen sah, und um dies Wonnegefühl so selten als möglich zu entbehren, ließ ich mir sie auf mein Röckchen annähen.

Als ich von der Klassenlesung mit dem Prämium geschmückt ins Refektorium trat, riefen alle Ordensbrüder „vivat unser Altist!" mir entgegen, doch des Pfarrers Freude war nachhältiger, denn er schenkte mir für die Ferienzeit zwei blanke Dukaten.

Nach einigen Tagen darauf ging ich zu meinem Vater, der seit dem Tode der Mutter den Handel ganz aufgab. Mit thränenden Augen empfing er mich — den jüngsten Sohn, der ohne alle väterliche Unterstützung sich durch kein Ungemach in seinem geistigen Fortschreiten aufhalten ließ. Nachdem ich ausgeruht, und manche Bekannte in der Umgebung besucht hatte, schied ich vom Vater, getröstet, da ich ihn durch Treue und Anhänglichkeit der alten bewährten Elsbeth gut versorgt sah.

Der Frater Donat, der mich theils wegen meiner Gesanges-Art, theils auch wegen meines Violinspiels lieb gewann, schenkte meinen Bitten, mir manchmal auf der Orgel etwas zu zeigen, dennoch kein Gehör; dagegen unterrichtete er oft ganz talentlose Knaben, hob sie zu sich auf den Schoos, um sie das mühsam Eingelernte auf der Orgel spielen zu lassen, wobei er selbst das Pedal noch dazu trat. Von der Härte des Schicksals bis zum Mannes-Alter verfolgt, mußte mich die Lieblosigkeit der Menschen, und die daraus entspringende Hemmung in Allem, was ich für meine Bildung that, sehr schmerzen; auch kann wohl Jeder leicht beurtheilen, wie viel Liebe und kräftige Ausdauer dazu gehöre, sich über alle Hindernisse hinauszusetzen, und ohne fremde Zuthat, rüstig vorwärts auf das ausgesteckte Ziel loszugehen. Diese Verlassenheit mag wohl das Meiste dazu beigetragen haben, daß ich vorzüglich im Gebiete der Kunst mir meinen eigenen Weg

bahnte, der mich zu Resultaten führte, die weder die Alten, noch die Neueren bisher gefunden. Zu der Zeit traf sich's, daß eine herumziehende Singspiel-Gesellschaft auch Iglau besuchte, und am Ring beim „wilden Mann" ihre Darstellungen gab; der bekannte Bettelstudent war das erste Singspiel, mit dem sie ihr Glück versuchte. Da ich keine Ahnung davon hatte, daß man singen und zugleich gestikuliren könne, konnte ich mich des Lachens kaum erwehren, besonders, wenn ich den komischen Anzug des darin vorkommenden Schullehrers, und sein Gesichtschneiden ansah. Doch muß ich gestehen, daß der Eindruck der mangelhaften Darstellung auf mich sich folgenreich zeigte; denn, wenn ich nicht irre, so datirt sich meine überwiegende Neigung zur dramatischen Musik von damalsher. Um dieselbe Zeit hatte ich das Glück, den Kaiser Joseph zu sehen, der von dem Helden Laudon begleitet, und von Jung und Alt umgeben, das in Bau begriffene Militärspital besichtigte, und zum Ausbau mehre Anordnungen traf.

Der Monarch, dem das Wohl seiner Völker mehr als alles Andere am Herzen lag, verbot sich alle Empfangs-Feierlichkeiten. Die Physiognomien der beiden denkwürdigen Männer prägten sich meiner Einbildungskraft so ein, daß, wenn ich ein Maler wäre, ich gewiß die wohlgetroffensten Portraite dieser Unvergeßlichen liefern würde.

Das einförmige Leben, dann die zu schlechte deutsche Mundart des Iglauers, und am meisten die Zanksucht der drei Schwestern, mit denen ich in steter Zwietracht lebte, machten den Entschluß in mir reif, Iglau auf immer zu verlassen. Ich schrieb deßhalb dem Bruder, der indeß Lokalist in Modletin geworden, ihm vorgebend, daß ich die Stimme verlor, und verließ nach vollendeter Prüfung, ohne des Bruders Zustimmung erst abzuwarten, mit Sack und Pack Iglau. Die einzigen Fräuleins Wetzel, die mir Gutes erwiesen, erschwerten mir den Abschied. — Unverhofft langte ich bei einem fürchterlichen Sturm in Modletin an, wohin mich mein Vetter, der Pater Paul, auf dem Leiterwagen führen ließ. Nicht ohne Rührung erinnere ich mich noch dieses äußerst gemüthsreichen Mannes, der aus Dankbarkeit gegen meinen Vater, der ihn

studieren ließ, und ihm zum geistlichen Stand durch nöthige Beisteuer verhalf, sich die ganze Zeit, die ich in Iglau zubrachte, gegen mich nicht nur liebreich erwies, sondern mich auch kleidete, und sogar mit Geld unterstützte.

Der Bruder, über meine Eigenmächtigkeit entrüstet, griff nach der Violin, um sich zu überzeugen, ob es mit dem Verluste der Stimme auch seine Richtigkeit habe. Um konsequent zu sein, blieb mir nichts anderes übrig, als heiser und unrein, wie ich es nur vermochte, zu singen; auch gab ich vor, daß ich die hohen Töne gar nicht mehr erzeugen könne. Das Vermögen des Vaters war ganz erschöpft, der geistliche Bruder, um nichts geben zu müssen, wandte sich an den Bruder Jakob, der in Prag bei Inspektor Donhammer als Revident angestellt, mit mir alles redlich theilen zu wollen versprach, und sein gegebenes Wort auch redlich hielt.

Es war im Jahre 1790, daß ich nach Prag kam, um meine Studien weiter fortzusetzen. Mein Bruder, ein Leindwandhändler, besorgte für mich ein Quartier auf der Neustadt, und nöthigte mich, der deutschen Sprache wegen das Kleinseitner Gymnasium zu besuchen. Die kostbare Zeit, die ich durch ein und ein halb Jahr auf der schauderhaften Strecke vom Roßmarkt bis in die Karmeliter Gasse, dazu noch zweimal des Tages zubrachte, war für mich unwiederbringlich verloren.

Mich in der lebhaften Königsstadt zu sehen, und vom Bruder Jakob innig geliebt zu sein, was konnte mir für den ersten Augenblick noch fehlen! Durch manigfaltige Berührungen mit Menschen von sehr verschiedener Bildung hatte ich Gelegenheit genug, mir nach und nach bedeutende Menschen-Kenntniß zu erwerben. Kurz, ich fühlte mich in meiner neuen Lage ganz glücklich. Das Klavierchen, mein steter Begleiter, mußte mir jeden freien Augenblick, den mir die Schulaufgaben übrig ließen, versüßen. So wie selten dem Menschen das Vergnügen ganz ungetrübt zu Theil wird, so machte auch ich hierin keine Ausnahme. Nicht die Frostbeulen allein waren es, die mich zeitweilig schmerzten, und beim Spannen der Finger, mich sogar das Klavierspiel aufgeben zu müssen, befürchten ließen, sondern mein allzuländlicher Anzug, der auf die Dauer berechnet, mir viel Verdruß machte; denn

jedesmal, als ich in die Schule trat, wurde ich von meinen Mitschülern ausgelacht. Mein Bruder sah ein, daß meine Kleidung für Prag nicht tauge, er kleidete mich ganz neu, und das „hi" meiner Mitschüler verwandelte sich dann in ein „ha".

Die abgelegten Kleidungsstücke wurden an die Juden verkauft, wobei ich mich überzeugte, daß ein derbes Tuch und Bockleder in weit höherm Werthe stehen, als ich glaubte, denn man gab mir dafür das Dreifache von dem, was ich verlangte, ja, sie lizitirten und zankten sich darum unter einander, ich aber nahm das mir aufgedrungene Geld, und ging meinen Weg, unbekümmert, wie sie sich darein theilten.

Abends besuchte ich das Theater, um die Oper „die eingebildeten Philosophen von Paisiello" zu hören; sie machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mich, den mehr das musikalisch-dramatische Leben, als Paisiellos Komposition, bewirkte. Nun spielte ich sehr fleißig auf meinem Klavierchen, meistens aber Kompositionen von Pleyel, den ich wegen seiner natürlich fließenden Melodien für den größten damals lebenden Tonsetzer hielt; auch waren dessen Kompositionen in dieser Zeit hoch gefeiert, die nur zu bald von dem Riesengeiste Mozarts als Schattenbilder verdrängt wurden. Dem Bruder mißfiel meine übertriebene Pietät für Pleyel; selbst ein wackerer Klavierspieler, war er bemüht, mich in der Musik auf den Weg eines bessern Geschmackes zu bringen. Um es zu bewerkstelligen, konnte er warlich nichts besseres thun, als mich an dem Tage ins Theater zu führen, wo Mozarts Don Juan gegeben wurde. In Mänteln gehüllt saßen wir im Parterre neben einander, den Anfang erwartend. Die Ouverture beginnt, ihre großartigen Ideen, und ihr rascher bedingter Fortgang mit der reichen Instrumentirung, überhaupt das edle Leben des organischen Kunstwerkes, ergriff mich dermaßen, daß ich wie ein Träumer und kaum athmend da saß, und in meinem Freudenhimmel eine Sonne aufgehen sah, die, mir dunkel Geahntes erhellend, meine ganze Seele mit Zaubergewalt erwärmte. Mit jedem Moment steigerte sich nun mein Interesse für das Ganze, und bei der Scene, wo der Geist des Gouverneurs eintritt, sträubte sich vor Schauder mein Haar.

Am Heimwege dankte ich mit Thränen in Augen dem Bruder, drückte ihm die Hand, und schied, ohne ein Wort reden zu können, von ihm. Dieser Abend hatte unläugbar den entschiedensten Einfluß auf meine musikalische Laufbahn. Ich spielte zwar noch immer Pleyels Tonwerke, doch wandte ich mich zu ihm, wie zu einem treuen Freunde, dem man frühere Freuden gern dankt.

Von dem Augenblick an besuchte ich fleißig das Theater, und wurde nach und nach all des gelösten Geldes los. Mein Theaterbesuch umfaßte nicht allein die Oper, sondern auch das Trauer-, Schau- und feine Lustspiel, worin ich das Auflodern und Verglimmen der menschlichen Leidenschaften mit sicherem Erfolg studierte, als Prag damals sich einer ausgezeichneten Schauspieler-Gesellschaft erfreute. Eben so stand auch damals, unter Quardasoni, die Oper in dem Rufe der Vortrefflichkeit, den sie auch mit vollem Recht verdiente; denn wo eine Campi, Strinesachi, Baglioni, später dann Sileoni, Porziani, die beiden Berri und andere noch ausgezeichnete Künstler zusammen wirken, da läßt sich doch nichts anderes, als Vollendetes erwarten, besonders wenn der Sänger von einem so vorzüglichen Orchester, wie es damals war, electrisirt wird. Mozart, der doch alle Orchester Deutschlands genau kannte, pflegte immer zu sagen: „Mein Orchester ist in Prag."

Schnelle körperliche Entwicklung, dann der nimmer ruhende Trieb nach geistiger Ausbildung, dann mühsam errungener Lebensunterhalt, rege Phantasie, die sich in gewöhnlichen Lebensverhältnissen bei mir selten äußerte, dafür aber desto kräftiger in meinem Tonleben sich zeigte, brachten mich dahin, daß ich in ein Nervenfieber verfiel. Ich hielt mich wohl für angegriffen, jedoch nicht für krank. Da mich die kräftige Natur nicht ganz dahinsinken ließ, besuchte ich einen mir entfernt wohnenden Arzt, der nach der Erkenntniß der Krankheit, mir zu Hause zu bleiben, anordnete. Ich ging aber, trotz des bereits begonnenen Phantasirens, in lichten Augenblicken, beim Schneegestöber sogar, dennoch wieder zu ihm, und holte mir ein frisches Rezept. Es dauerte ziemlich lang, bis ich genas, und Liebe zum Leben mich wieder durchdrang. Mir bleibt meine damalige Genesung immer noch ein Räthsel, —

dem Arzte aber muß sie als ein wahres Wunder vorkommen. Ein Ereigniß wie dieses ist wohl ganz dazu geeignet, den Glauben an die heilsamen Wirkungen der Arzneikunde gewaltig zu erschüttern. Genug, ich befand mich endlich sehr wohl, und konnte meine Zeit sowol dem literärischen Studium als auch der Kunst ungestört wieder widmen.

In der Ferienzeit 1791 ging die prachtvolle Krönung des Kaisers Leopold vor sich. Mit geheimen Schmerz sah ich alle die großartigen Vorbereitungen zu den dabei statt findenden Feierlichkeiten. Um jedoch dem Vater unnöthige Auslagen zu ersparen, beschloß ich, auf alle der Krönung bevorstehenden Herrlichkeiten zu verzichten.

Ich ging daher zum Bruder, Lokalisten in Modletin, bei dem ich den Vater traf, der mich bei der Hand nahm und mich in ein Nebenzimmer führte, mir mit gerührtem Herzen vertrauend, daß er nichts mehr für mich thun könne, indem er selbst in der Noth sich oft befände, woraus ihm die treue Elsbeth mit ihrem Ersparten aushälfe. Diese Mittheilung erschütterte mich, doch mehr ergriffen war ich, als ich bemerkte, daß die Gesundheit des guten Vaters sehr zerstört sei.

Ich verließ nach den Ferien Modletin, zum Studium der Rhetorik zurückkehrend; ich besuchte noch ein halbes Jahr das kleinseitner Gymnasium, im zweiten Semester aber ward ich Schüler des altstädter Gymnasiums, und konnte nun die, durch die beträchtliche Verkürzung des Schulwegs ersparte Zeit, dem literärischen Unterricht in zwei Häusern widmen, und mir dadurch etwas erwerben. Der Abend und ein Theil der Nacht, blieb wie früher den musikalischen Studien gewidmet.

Am altstädter Gymnasium machte ich mit Dambek, meinem Mitschüler (nachmaligem Professor der Aesthetik) Bekanntschaft; ich schloß mich mit voller Gemüthlichkeit an ihn, kurz, wir wurden Freunde in wahrem Sinn des Wortes, in welchem freundlichen Verhältniß sich dann leicht der offene Austausch unserer Ideen ergab, deren Verwandtschaft, und der daraus entspringende Doppelreichthum unserer Gemüther dazu ganz geeignet war, alles Schöne und Erhab'ne, das vielleicht in unsern Seelen lange geschlummert hatte, schneller zu entwickeln.

Dies Verhältniß war überhaupt eines von jenem, die sich in spätern Jahren nie wieder so knüpfen lassen, und so unzertrennbar werden, eines von jenen, wo das reiche ideele Leben des Jünglings noch nicht von den beengenden und oft streng bezeichneten Grenzen der Nothwendigkeit gedrückt wird. Ich besuchte den Freund täglich, und schied selten vor zehn Uhr Abends von ihm.

Die in Prag damals sehr beliebte Quartett-Musik weckte in mir wieder die Lust, die Violin fleißig zu spielen, und da ich mit dem Instrument ziemlich vertraut war, und sehr fertig vom Blatte las, so wurde mir sehr oft bei den Quartetten von Haydn, Pleyel und Mozart die Primstimme zugedacht, die ich zur Zufriedenheit aller Zuhörer stets ausführte; doch behielt das harmoniereiche Fortepiano die Oberhand, ohne daß ich deshalb die Violine vernachlässigte. Mein Hauptbestreben war nun, mich im Phantasiren zu üben; ein jedes Thema nach ernster Art durchzuführen, was mir auch selten mißlungen. Die Art, ein Thema nach allen Richtungen mit Entschiedenheit und Consequenz durchzuführen, ohne deshalb den Flug der Phantasie zu hemmen, verschaffte mir schon damals, und auch in der Folge viele, darunter sehr warme Freunde, sie erzeugte mir auch manche Gegner, vorzüglich an manchen naſenweisen Skriblern, die meine aus ernster Selbstprüfung entspringende, entschiedene Urtheilskraft verkannten, und sie für vorschnell und anmaßend erklärten. Ich ließ ihnen die Freude, von mir zu glauben und zu schreiben, was ihnen beliebte, ich aber zog mich zurück, übte mich im Spiel und vergrub mich in Musik-Theorien, schrieb mir sogar einige Generalbaßschulen ab. Mein erster Versuch waren zwölf ungarische Tänze für's Pianoforte, die ich niederschrieb, ohne je eine ungarische Nationalmelodie gehört zu haben; daher sie sich durch Originalität auszeichneten. Dieser Versuch fällt in die Jahre meiner frühesten Jugend. Im Laufe dieses Jahrs schrieb ich das erste Lied, wozu mich Bruder Jakob aufforderte, das seine volle Zufriedenheit erhielt. Dies ermunterte mich, und ich schrieb eilf Lieder, worunter „Höltys Elegie an Röschen" war, die ich später den sechs Liedern, meinem zweiten Werke anzureichen, kein Bedenken trug. In derselben Zeit wurde ich mit Hutzelmann,

meinem Mitschüler, näher bekannt, welcher mich einlud, auf seinem schönen Klavier etwas zu spielen. Er gab mir ein kurzes Thema auf, worüber ich phantasirte, und womit ich seine Freundschaft gewann; doch tadelte er meinen ihm ganz unbegreiflichen Fingersatz, als er bemerkte, daß ich alle Scalen mit dem Daumen und dem zweiten Finger ausführe. Er nahm Wolfs Klavierschule zur Hand, und wies mir meine unrichtige Fingerordnung nach, worüber ich stutzte und traurig ward, denn mir grauste vor der Mühe, wenn ich mir den falschen, so sehr eingeübten Fingersatz abgewöhnen wollte; doch ich ließ den Muth nicht sinken, ich kaufte mir alsogleich diese Schule, und studirte Tag und Nacht die Tonleitern. Welche Mühe und Ausdauer eine solche Metamorphose kostet, kann nur der bemessen, der es weiß, wie viel dazu gehöre, ein altes verjährtes Uebel auszurotten. Der Ankauf von musikalischen Werken zwang mich, mehre literärische Unterrichtsstunden zu geben. Das zweite musikalische Werk, das ich kaufte, war Löhleins Generalbaßschule, darauf ich dann unmittelbar Türks große Klavierschule, und später auch sein Werk über den Generalbaß, nicht nur mit vielem Fleiß studirte, sondern das letztere Werk in der k. k. Lesebibliothek sogar abschrieb. Nachdem ich schon so viele Musikwerke gelesen, und ihre verschiedenartigen Ansichten und aufgestellten Regeln geprüft hatte, sah ich leider ein, auf welch einem lockern Boden das Gebäude der Harmonie stehe, und wie es eines vernunftgemäßen Grundes bedürfe, wenn es aufrecht erhalten werden soll. Die Sehnsucht nach einem solchen Licht, wodurch so ein Dunkel erhellet würde, steigerte sich immer mehr und mehr in mir, ich konnte aber in der Zeit, wo ich von Studien, Unterrichten und Klavierspiel so sehr in Anspruch genommen wurde, nichts anderes thun, als so wichtige Forschungen für gelegnere Zeit aufzusparen.

Ich kam nun in die Poesie, und freute mich schon im Voraus auf die philosophischen Studien. Ich versuchte mich im Epigramm, wobei mich mein Humor sehr unterstützte.

Jakob äußerte den Wunsch, daß ich auch Zeichnen lerne, wozu ich um so bereitwilliger mich zeigte, als ich zu dieser Kunstform nicht minder Talent zu haben schien.

Für die Musik war es ein Glück, daß ich in die Hände eines Zeichners gerieth, der selbst von seinem Fach nicht viel verstand, sonst würde ich, unter der Leitung eines tüchtigen Zeichenmeisters, ihr gewiß untreu geworden sein. So aber kannte der Zeichenlehrer selbst nicht den Weg, auf dem ich das Ziel erreichen konnte, ich ließ ihn bei seiner Unwissenheit, und kehrte zu meiner lieben Musik wieder zurück. Doch verdanke ich dem ganzen regellosen Unterricht so viel, daß ich noch immer dann und wann Physiognomien berühmter Männer, blos nach der Einbildungskraft, mit dem Bleistift oder mit der Feder entwerfe, und auch auf vertrackte Gesichter Jagd mache.

Die literärischen Studien setzte ich mit allem Fleiße fort, denn ich wollte keinem meiner Mitschüler darin nachstehen, und durch Studium der Musik nicht abgehalten sein, mit den Uebrigen gleichen Schritt zu halten. Da die Schule, dann das Wiederholen des Vorgetragenen, nebstbei das Lektioniren und das Studium der Harmonie, wie auch das Klavierspiel, mir kaum drei Stunden zum Schlafen übrig ließen, so konnte nach solcher geistigen Anstrengung und dem Körper entzogener nöthiger Ruhe, nichts Anderes erfolgen, als allmählige Abnahme der Jugendfrische, worüber mein Bruder sehr bestürzt war, indem er die Schwindsucht bei mir befürchtete; doch meine treffliche Natur siegte über die erschöpfende Lebensweise, ohne daß ich das Mindeste daran änderte. Ich schrieb drei Quartetten für zwei Violinen, Viola und Violoncell im Pleyel'schen Styl, die allgemein ansprachen, dem ohngeachtet wurden sie nach einigen Jahren dem Feuer überliefert.

Im Jahre 1794 trat ich in die Logik, wo ich die Bekanntschaft mit Vith, einem ehemaligen Mitschüler vom Kleinseitner Gymnasium, wieder erneuerte. Während der ersten Semestral-Prüfung erhielt ich die erschütternde Nachricht, daß mein Vater gestorben sei. Nun elternlos verdüsterte sich mein Leben, denn ich sah mich nun ganz verlassen, und konnte nur in der überschwenglichen Liebe meines Jakobs einigen Trost finden. Seit der Rhetorik hatte ich die Unterstützung meines Vaters zwar nicht mehr nöthig, aber der schöne Traum, daß ich vielleicht einmal des guten Vaters Güte vergelten, seine letzten

Lebenstage versüßen könnte, war nun für mich dahin. Bruder Jakob bestimmte einen Tag der Woche, an dem wir Mozart'sche Ouverturen, und auch andere vierhändige Kompositionen spielten: diese Spielübungen gingen selten ohne Streit zu Ende, ich blieb aber meistentheils Sieger, was den Bruder gar nicht verdroß, ja, er gewann mich von Tag zu Tag immer mehr lieb, indem er in meinem Gemüth einst seinen treuesten Freund erkannte. So steigert die Kunst die Gemüther, heiligt durch Wahlverwandschaft die Bande des Bluts.

Nun begann das Jahr der Physik, und diese Zeit war es, wo ich nach Fuchs den Kontrapunkt studierte. Das öftere Zusammenkommen mit Vith erregte den Wunsch in mir, von Koželuch, damaligem Kapellmeister an der Metropolitan-Kirche, im Kontrapunkt auch Unterricht zu nehmen; Vith dessen Schüler führte mich deßhalb bei ihm auf. Koželuch machte mir unerschwingliche Bedingnisse, daher ich meinen Plan aufgeben mußte; doch ehe ich mich empfahl, mußte ich noch phantasiren, wobei er mir einige Quintenfolgen ausstellte, mir aber Talent zugestand. Kurz darauf wurde mir eine Hofmeisterstelle, und zwar in dem Hause, wo Mozart einen großen Theil von Don Juan schrieb, angetragen, die ich annahm, doch nach zwei Monaten wieder aufgab; denn die Talentlosigkeit des Zöglings, und Roheit seiner Mutter ließen mich für meine Mühe keine erfreulichen Resultate hoffen. Während der Zeit fügte es sich, daß der Kompositeur Winter, der damals die Oper „Il Trionfo dell bell sesso" für's Prager Theater schrieb, den ersten Tenoristen Baglioni aufsuchend, in mein Zimmer trat, und mich beim Klavier antreffend nach der Wohnung des Gesuchten frug, der gerade neben mir wohnte, und mir durch seine Sangübungen oft sehr lästig war. Winter nannte sich und sprach sehr freundlich mit mir. Unser Gespräch kam bald in Fluß; er erzählte mir viel von seiner Reise durch Italien. Mit Begeisterung sprach er von dem Genuß beim Anhören des in Padua aufgeführten Oratoriums „Christus in der Vorhölle" von Valotti (Lehrer des Abbé Vogler) in welchem der Terzdecimen-Akkord vorkommt, die Unruhe der heiligen Väter in der Vorhölle ausdrückend, und allmählig dann mit ganzer Kraft in harten Dreiklang übergehet, damit die

Gegenwart Christi andeutet. — Diese Stelle, setzte er hinzu, habe eine so große Wirkung auf ihn gemacht, daß die große Meinung, die er von sich hatte, in ein Gefühl von Zerknirschung zusammensank. Er ging zum Baglioni, und ich hörte in einigen Tagen darauf seine Oper, die nicht ansprach, und dem Impressario Quardasoni mehr als Don Juan kostete. Um dieselbe Zeit lernte ich Seyfried kennen, welcher in Prag die Philosophie studirte, und mein Mitschüler wurde; wir grüßten uns sehr artig, weiter aber, ich weiß selbst nicht warum, konnten wir es nicht bringen. Er ward später, wenn ich nicht irre, in Schillings Universallexicon, mein Biograph, wo er mit Verstand über den Charakter meiner Tonwerke spricht, und wirklich dem Nagel auf den Kopf trifft. Da der literärische Unterricht gar so karg honorirt wurde, so beschloß ich von nun an im Klavierspiel zu unterrichten. Ich versuchte es mit dem Sohne eines gräflichen Dieners, welcher in kurzer Zeit unglaubliche Fortschritte machte, so zwar, daß der Graf auf ihn aufmerksam wurde, das zur Folge hatte, mich bald in den meisten adeligen Häusern als Klaviermeister zu sehen. Ich nahm mir nun eig'ne Wohnung, und wurde bald im Stande, mir ein größeres bundfreies Klavier zu kaufen, das ich bis jetzt noch als ein theueres Andenken besitze.

Ich komponirte 6 Menuetten, und 12 Walzer nebst Coda für's ganze Orchester, die in der Karnevalzeit in vielen Bällen aufgeführt wurden, wovon ich ebenfalls keine Partitur besitze, da ich sie so, wie vieles Andere, vernichtete.

Ich konnte nun nach und nach mir alle über Musik erschienenen theoretischen Werke anschaffen.

Im Jahre 1796 hörte ich den dritten Jahrgang der Philosophie. Die Fächer, über welche gelesen wurde, sind eben so interessant als die Männer, welche darüber Vorträge hielten. Seibt hatte die Metaphysik, Meißner die Aesthetik, und Cornowa die Weltgeschichte. Ich hörte auch noch die angewandte höhere Mathematik bei Herget.

Ich las über Musik, was ich nur auftreiben konnte, um zu einem hältigen System der Harmonie zu gelangen, aber umsonst war alle meine Mühe. In der Ferienzeit blieb ich in Prag und machte mich über die Komposition

der Lenore von Bürger mit Begleitung des Pianoforte, von der ich einige Strophen zu Stande brachte; ich überzeugte mich aber bald, daß mir die erforderlichen Kenntnisse dazu noch fehlen, um ein solches Werk mit gleichem ungeschwächten Interesse durchführen zu können. Ich brach damit ab, und machte mich über ein Singspiel von Michaelis „der Einspruch" von dem ich nur das erste Duett und eine Ariette mit Begleitung des Pianoforte setzte, und durch die Wegleihung bin ich um beide Nummern gekommen.

Obwohl ich den Beruf zu einem schaffenden Künstler in mir fühlte, so blieb mir stets jede Art von Verblendung und Eigenliebe fremd, ja, ich kritisirte meine Kompositionen viel strenger, als sie ein anderer Kritiker kaum so scharf beurtheilt hätte. Daher kam es auch, daß ich mehre Jahre durch, was ich schrieb, ins Feuer warf, zur Sühne der Kunst. Die allzugroße Strenge gegen meine Kunstleistungen, dann der mühsam errungene Lebensunterhalt, und durch literärische Studien, musikalische Lecture und Lektioniren herbeigeführter Mangel an Zeit trugen allein die Schuld, daß ich mich in erster Zeit nicht so produktiv zeigte. Uebrigens hat mich nie die Lust angewandelt, dem Publikum noch nasse Noten anzubieten.

Im Jahre 1797 begann ich die juridischen Studien, deren Weitläufigkeit bei meiner beschränkten Zeit mir viel zu schaffen gab; doch Liebe und Muth zu einem Gegenstand fördern mit Riesenschritten zum Ziel. Während des Jahres und der Ferien studirte ich den doppelten und mehrfachen Kontrapunkt, alle Arten des Kanons und der Fuge mit großem Interesse, auch die Artikeln über Musik in Schulzers Theorie der Künste und Wissenschaften zogen mich an. Ich besaß nun einen regelrechten Fingersatz, und konnte nach dem Gebrauch einer schneeweißen Salbe, die mir ein Arzt, meines Bruders Freund, verschrieb, von Frostbeulen an den Fingern gänzlich befreit, mit Lust das Bravourspiel üben, dadurch meiner Phantasie einen höhern Schwung geben.

Wie oft bedauerte ich schon, daß ich das Rezept von dieser Salbe nicht mehr besitze, welche die Frostbeulen so radical heilt, daß von ihnen nicht nur keine Spur mehr zu sehen ist, sondern daß sie die Kälte, und selbst das schlechteste Wetter nicht mehr hervorzurufen vermag. —

Im Jahre 1798, in dem ich das juridische Studium fortsetzte, kam Beethoven, der Riese unter den Klavierspielern, nach Prag. Er gab im Konviktsaale ein sehr besuchtes Konzert, in welchem er sein C dur Konzert, op. 15., dann das Adagio und das graziöse Rondo aus A dur, op. 2., vortrug, dann mit einer freien Phantasie über das ihm von der Gräfin Sch.... aus Mozarts Titus gegebene Thema „Ah tu fossti il primo oggetto" schloß. Durch Beethovens großartiges Spiel und vorzüglich durch die kühne Durchführung seiner Phantasie wurde mein Gemüth auf eine ganz fremdartige Weise erschüttert, ja, ich fühlte mich in meinem Innersten so tief gebeugt, daß ich mehre Tage mein Klavier nicht berührte, und nur die unvertilgbare Liebe zur Kunst, dann ein vernunftgemäßes Ueberlegen es allein über mich vermochten, meine Wahlfahrten zum Klavier wie früher, und zwar mit gesteigertem Fleiße fortzusetzen. Ich hörte Beethoven in seinem zweiten Konzerte, dessen Spiel und auch dessen Komposition nicht mehr den gewaltigen Eindruck auf mich machten. Er spielte diesmal das Konzert in B dur, das er in Prag erst komponirte. Dann hörte ich ihn zum drittenmal beim Grafen C..., wo er nebst dem graziösen Rondo der A dur Sonate über das Thema „Ah! — vous dirai — je Maman" phantasirte. Ich verfolgte diesmal mit ruhigerm Geiste Beethovens Kunstleistung, ich bewunderte zwar sein kräftiges und glänzendes Spiel, doch entgingen mir nicht seine öftern kühnen Absprünge von einem Motiv zum andern, wodurch dann die organische Verbindung, eine allmählige Ideenentwicklung aufgehoben wird. Solche Uebelstände schwächen oft seine großartigsten Tonwerke, die er in seiner überglücklichen Konzeption schuf. Nicht selten wird der unbefangene Zuhörer durch sie gewaltsam aus seiner überseligen Stimmung herausgeworfen. Das Sonderbare und Originelle schien ihm bei der Komposition die Hauptsache zu sein, auch bestätigt es seine Antwort hinlänglich, die er einer Dame, als sie ihn frug „ob er Mozarts Opern öfters besuche?" zur Antwort gab: „Er kenne sie nicht, und höre auch nicht gern fremde Musik, da er seine Originalität nicht einbüßen will." Hätten Beethovens schon damals freilich noch spärlich erschienene Werke sich mir von Seite des Rhythmus, der

Harmonie und des Kontrapunktes als klassische Kunstwerke angekündigt, so würden sie mich vielleicht für immer entmuthigt haben, für meine Fortbildung das Weitere zu thun, so aber fühlte ich mich durch Beethovens Werke nur aufgerüttelt, und fest überzeugt, daß selbst das größte Genie die ernsten Zügel theoretischer Bildung ehren müsse, und verdoppelte nun meinen Fleiß, um dahin zu gelangen, wo von der heiligen Kunst der Kuß der Weihe nur den Würdigen gespendet wird. Es gab, und gibt noch viele der Musik-Freunde, die sich mit Beethovens Muse durchaus nicht befreunden wollen; es gab und gibt auch sehr viele Enthusiasten für dessen Tonwerke. Ich gehöre weder zu Jenen, noch zu Diesen, auch bin ich als Tondichter mündig genug, um mein Urtheil über Beethovens künstlerisches Wirken hier ohne Scheu aussprechen zu können. Ich halte ihn für einen der begabtesten Tondichter, jedoch nur für Instrumental-Musik, nicht aber für Vocal-Musik, worin er nicht sehr glücklich war. — Die Harmonie, der Kontrapunkt, dann Eurythmie und vorzüglich die musikalische Aesthetik schienen ihm nicht allzusehr am Herzen zu liegen, daher selbst seine großangelegten Tonwerke durch manches Triviale entstellt sind. Möge die ganze Welt anders über ihn denken, ich werde deßhalb meine Meinung über ihn nie ändern; denn der Dienst, in dem ich für die Verherrlichung der Kunst stehe, ist mir zu heilig, als daß ich gegen meine Ueberzeugung sprechen sollte. Viele, wenn sie von Beethoven sprechen, sind auch gleich bei Mozart, wo der Letzte immer das Kürzere zieht, sie vergessen aber, daß des Ersten Werke, welche mit mehr Verständniß und Grazie ausgestattet sind, als seine spätern Werke, diese Vorzüge gerade der vernünftigen von Mozart ausgeprägten Form verdanken, und noch immer einen wohlthuenden Eindruck auf den Zuhörer machen. Ich hasse von jeher alle Vergleichungen, vorzüglich aber im Gebiete der Kunst; doch wenn schon verglichen sein soll, so denke ich mir Mozarts Geist als eine Sonne, die leuchtet und erwärmt, ohne ihre gesetzmäßige Bahn zu verlassen, Beethoven nenne ich einen Komet, der kühne Bahnen bezeichnet, ohne sich einem System zu unterordnen, dessen Erscheinen zu allerlei abergläubischen Deutungen Anlaß gibt. Oder: Mozart sendet seine ewig jungen

Morgenstrahlen der Morgensonne gleich zur Erde, sie zu erhellen, und zu erwärmen, Beethoven sammelt die glühenden Strahlen der Mittagssonne in einen Brennpunkt zusammen, sammelt auch die Schatten der Nacht, die zu kühlen und zu laben, denen die brennende Gluth unerträglich. Beethoven schied von Prag, und ich fühlte die günstige Einwirkung, den Herrn des Klavierspiels in seinen Schöpfungen gehört zu haben.

Am Schluße des zweiten juridischen Jahrgangs ward ich von meinen Mitschülern aufgefordert, ein Gesellschafts-Lied mit Begleitung der sechsstimmigen Harmonie zu schreiben. Obwohl krank, duldete es mich dennoch nicht daheim. Theils Neugierde wie die Komposition ertöne, theils auch, welchen Eindruck sie auf meine Mitschüler machen wird, trieb mich trotz des ärztlichen Verbotes zum festlichen Mahle hin. Wir brachten die ganze Nacht in Saus und Braus zu, und erst bei anbrechendem Morgen schied die Gesellschaft von einander. — Durch den glücklichen Erfolg meines Versuchs neu gestärkt, vom Eifer für die Kunst doppelt belebt, eilte ich meiner Wohnung zu, legte mich zu Bett, und nach einigen Stunden festen Schlafs fühlte ich mich frisch und gesund, worüber sich mein Arzt, wenn er noch lebte, bis jetzt wundern würde.

Im Jahre 1799, dem letzten juridischen Jahrgang, lernte ich den jüngsten Bruder des berühmtesten dramatischen Tondichters Gluck kennen. Von der Gluth und Wahrheit, wodurch alle Opern dieses unerreichten dramatischen Tondichters das höchste Ziel im dramatischen Tonreich errungen, mußte ich auf eine unnennbare Art ergriffen werden; daher kein Wunder, daß mich Alles, was nur irgend mit Gluck in einer Berührung stand, auch interessirte.

Gluck's Bruder war gar nicht musikalisch, und lebte als pensionirter Waidmann in Prag. Von der Gicht gequält, konnte er ohne Führung keinen Schritt mehr thun. Ich schenkte dem Unglücklichen oft Geld, um seine mißliche Lage zu lindern, ich versäumte auch nicht, mir Vieles aus dem Leben des Bruders erzählen zu lassen. Die Bekanntschaft dauerte aber nicht lange, denn die Gicht machte dem Leben des Unglücklichen ein Ende.

Im nemlichen Jahre wurde Prag von zwei Pianoforte-Virtuosen besucht. Der erste war Steibelt, schon damals allen Musik-Diletanten durch seine frischklingenden, mit den barokesten Titeln versehenen Tondichtungen hinlänglich bekannt. Allen, die das Oberflächliche an der Kunst lieben, war er eine willkommene Erscheinung. Der zweite war Wölfel, durch ungeheuere Bravour im Klavier- als auch im Billardspiel gleich berühmt.

Steibelt kam auf gut Glück nach Prag, um sich Gold und Lorbeern zu holen. Im Frühjahr, wo die Noblesse noch in der Stadt ist, war es bei einer von der damaligen Herzogin von Kurland gebrachten Empfehlung ihm nicht schwer, mehr als drei Hundert Billets, das Billet zu einem Golddukaten, anzubringen. Bei einer so glänzenden Subskription hielt es Steibelt nicht für nöthig, eine öffentliche Akademie zu veranstalten; daher an diesem Konzerte nur die Subskribenten Theil genommen. Ich erhielt ein Billet von der Gräfin St..., die ich unterrichtete. Mit Steibelts Kompositionen sehr vertraut, konnte ich mir es nicht versagen, auch der Probe dieses Konzerts beizuwohnen. Steibelt, im Mantel gehüllt, ließ nur die Ritornell's und die Orchester-Zwischensätze probiren, ohne das Pianoforte zu berühren. Das Quartett, welches er in der Akademie spielte, probirte er in seiner Wohnung, und zwar unter Schloß und Riegel.

Die eigentliche Produktion sollte am Abend wie alle Konzerte damals um die siebente Stunde vor sich gehen, doch dem mit seltenem Eigendünkel umnebelten Künstler beliebte es die Stunde nicht einzuhalten. Nachdem die Noblesse, die sich mehr auf das Active als auf das Passive des Wartens verstehet, sich auf französisch in allen Arten der Indignation erschöpfte, das Orchester unverrichteter Sache schon nach Haus gehen wollte, kam endlich nach einer Stunde über die Zeit der langersehnte Virtuos; er kam fast außer allem Athem, vertheilte die Parten, und gab das Zeichen zur Ouverture. Dann begann das Konzert aus **E** dur mit dem Gewitter, einer der glücklichsten Kompositionen von ihm, die er auf eine korrekte und zugleich brillante Art zur Zufriedenheit aller Zuhörer ausführte. Das zweite Stück, das er ebenfalls trefflich vortrug, war ein Quartett mit Begleitung einer Violin,

Viola und Violoncell, unstreitig seine gehaltvollste Komposition, die im Vergleich mit allen seinen Werken, den Verdacht erregt, als ob er nicht der Vater dieses Quartetts wäre. Auch ist es nirgends noch im Druck erschienen, ein Umstand, der solchen Verdacht noch mehr bestärkt. Zu Ende der Akademie phantasirte er über das allbekannte Thema aus cosa rara „Pace caro mio sposo" auf eine den Künstler entwürdigende Art, denn er that nichts anderes, als er wiederholte das Thema in c dur einigemal vibrando, dazwischen er mit der rechten Hand einige Läufchen einklemmte, und nach einigen Minuten schloß er die ganze Phantasie.

Die „Phantasie", wie er diesen Klingklang nannte, und einige moralische Mackeln an ihm, machten die Noblesse stutzen, ja sie bezweifelte sogar seine Identität, und hielt ihn später für einen Abentheuerer, der sich für Steibelt ausgab.

So endete diese in mancher Hinsicht merkwürdige, für die damalige Zeit aber auch sehr kostspielige Akademie.

Steibelt war ein Berliner, doch durch einen langjährigen Aufenthalt in Paris ging alle Spur eines Teutschen an ihm verloren, so zwar: daß er nicht mehr teutsch sprechen konnte, oder vielleicht nicht mochte. In seinen Kompositionen ist nicht ein Anklang von teutscher Musik, Alles erinnert an französische Odeurs, so auch die Titeln, die er eingeführt, gleichen den oft lächerlichen Aufschriften der französischen Fabrikate. Als Klavierspieler besaß er einen netten, und doch ziemlich markigen Anschlag, seine rechte Hand war in ihrer Bildung ausgezeichnet, die Passagen vollführte sie mit größter Reinheit und Rundheit, nur einen sehr langsamen Triller schlug sie, dagegen stand die Bildung der linken Hand in gar keinem harmonischen Verhältniß mit der Rechten, unbeholfen, ja sogar täppisch humpelte sie darein, wo sie nicht selten die Wirkung der rechten Hand schwächte. Von der Art, wie eine Phantasie beschaffen sein muß, hatte Steibelt gewiß keine Idee. Obwohl Steibelts Kunstleistung der Prager Noblesse nicht entsprach, so wußte er auf eine andere Art bei ihr seine Rechnung zu finden. Er hatte nemlich eine Engländerin bei sich, die er für seine Frau ausgab, und die das Tambourin spielte, ihm beim Piano-

forte accompagnirte, wofür er mehre dergleichen kleine Rondos schrieb. Die neue Zusammenstellung der so heterogenen Instrumente hat die Hochgebornen so elektrisirt, daß sie sich an dem schönen Arm der Engländerin kaum satt sehen konnten. Der Wunsch, dieses Instrument auch so behandeln zu können, wurde in allen Damen rege, und so kam es, daß Steibelts Freundin sich gern herbeiließ, den Unterricht darin zu ertheilen.

In zwölf Stunden war der Unterricht beendet, wofür die Lehrerin mit zwölf Golddukaten gezahlt wurde, denselben Preis erhielt sie für eine Tambourin, dies machte, daß Steibelt sich einige Wochen in Prag aufhielt, und einen großen Wagen voll Tambourin nach und nach verkaufte. Nach vollbrachter Spekulation ging er, seine Börse mit Dukaten gefüllt, nach Wien, wo er vom Klavierspieler Beethoven aufs Haupt geschlagen wurde, und plötzlich dann seine Reise nach Paris vornahm.

Nicht lange darauf kam Wölfel nach Prag. Sein durch mehre Zeitschriften verbreiteter Ruf eines außerordentlichen Klavierspielers machte alle Musikfreunde dieser Stadt auf seine Kunstleistung neugierig. Wer ihn sehen oder sprechen wollte, mußte ihn bei der blauen Weintraube suchen, wo er sich tagelang auf dem Billard tummelte, und trotz seines kunstreichen Billardspiels dennoch gegen den Marqueur über sechs Hundert Gulden verlor, womit ihn Wölfel auf die Einnahme seines Konzertes beschied.

Das Konzert fand im Theater statt, wo Zuhörer sich zahlreich versammelten. Wölfel spielte von seiner Komposition ein Konzert mit beispielloser Reinheit und Präzision, wie es bei so ungeheurer Spannung seiner Hände wohl niemand Anderer herausbringen dürfte. Dann spielte er die Mozart'sche Phantasie in T minor, welche für vier Hände in der Breitkopf'schen Herausgabe erschien, allein, so wie sie gedruckt ist, ohne irgend einen Ton auszulassen, oder etwa, der Ausführung wegen, den Werth der Noten zu kürzen, wie es die sogenannten Romantiker unserer Zeit lieben, und durch heilloses Tongewirr bei aufgehobener Dämpfung wieder alles auszugleichen wähnen. Wie gesagt, er spielte dies Tonstück ohne allen Mißgriff. Zuletzt phantasirte er, worein er das Thema aus dem Sonntags-

kind „Wenn's Lieserl möcht'" eingewebt, und dann beschloß er mit einigen sehr schönen und sehr brillanten Variationen das Konzert. Ein reichlicher Beifall wurde dem in seiner Art einzigen Virtuosen zu Theil. Ein Klavierspieler, der sechs Fuß in der Länge mißt, dessen Finger ungeheuer lang, eine Spannung von einer Tercdecime ohne alle Anstrengung ausführen, der noch dazu so mager ist, daß an ihm alles, wie an einer Vogelscheuche klappert, der mit der unglaublichsten Leichtigkeit, mit einem zwar schwachen, jedoch einem netten Anschlag alle Schwierigkeiten, für andere Klavierspieler Unmöglichkeiten, vollführt, ohne die ruhige Haltung des Körpers dabei zu verlieren, der oft ganze Stellen in mäßig bewegtem Tempo mit einem und demselben Finger, wie in dem Andante der Mozart'schen Phantasie die lange in Sechszehnteln fortgehende Stelle im Tenor, zu binden weiß, ein solcher Klavierspieler ist wohl einzig in seiner Art zu nennen. Was würden wohl unsere Journalisten über einen solchen Klavierspieler sagen, gegen den alle unsere Pianisten, sammt ihrem Gepäck von Etuden und sogenannten Phantasien Nullen sind, die das Sinnvolle der wahren Kunst nie erkannt, die ihre Bravour nach dem possierlichen Springen der Heupferdchen studieren, sich daher zu echten musikalischen Gaskoniern heranbilden. Wölfel's eigenthümliche Virtuosität abgerechnet, hatte sein Spiel weder Licht noch Schatten, es mangelte ihm männliche Kraft ganz und gar, daher es kommen mochte, daß sein Spiel nicht in das Innere des Menschen drang, sondern das Gymnastische daran zur Bewunderung hinriß. Uebrigens fehlte es ihm bei sonstiger Gutartigkeit an feiner Bildung; sein kindisch humoristisches Wesen hat ihm den Namen eines närrischen Wölfel zugezogen.

Ein Paar Anekdoten von diesem Künstler geben mehr als Alles Belege für das Urtheil über ihn. Wölfel soll in einer Gesellschaft gespielt, und während des Spiels nach und nach die Ringe von seinen Fingern auf die Zuhörer geschleudert haben, die dann nach geendetem Spiele im Zimmer aufgesucht, ihm wieder zurückgestellt wurden. Dies that Wölfel nur deßhalb, damit man von ihm, wie noch Niemand sage, er spiele mit einer solchen Fertigkeit, daß von seinen Fingern sogar die Ringe her-

unterfliegen. Zur Zeit seiner Anwesenheit war auch der Luftfahrer Blanchard in Prag, welcher im Baumgarten in Anwesenheit mehrer tausend Zuschauer aufstieg. Wölfel begleitete dahin zwei der schönsten Fräuleins von Prag. Seine seidenen Strümpfe und neuen Schuhe kontrastirten sehr mit dem durch einen Landregen durchnäßten Hohlweg. Unterwegs beschwerte sich Wölfel über seine engen Schuhe gegen seine beiden Damen, und Eine davon zum Scherze leicht geneigt, erwiederte ihm darauf, daß es in solchem Falle kein besseres Mittel gebe, als solche Schuhe auszuziehen. Wölfel für einen so guten Rath dankend, schickte sich an, den Rath zu vollziehen. Die Fräuleins wollten ihm entlaufen, er aber klemmte sich mit seinen klapperdürren Händen in ihre Arme fest, und führte den Vorschlag aus, indem er sprach: „die Schande, wie sie es meine Schönen nennen, fällt nicht auf mich, sondern auf den Schuster, der mir solche Schuhe lieferte, wie ich sie nicht brauchen kann, auch sieht ja das Publikum, daß ich nicht ohne Schuhe bin.“ In diesem schuhlosen Zustand ging er mit ihnen hin und zurück, im Angesichte von tausend über ihn kichernden Menschen. Als man ihn fragte, warum er nicht so weitgriffig schreibt, wie er spielt? — gab er zur Antwort: „Was würde die Welt, die mich ohnehin für närrisch hält, erst dazu sagen, wenn ich der Art Kompositionen, die für meine langen Finger leicht sind, den gewöhnlichen Menschenhänden anbieten würde!“ Gewiß eine sehr vernünftige Antwort, die sich jeder Kompositeur hinters Ohr schreiben sollte. Wölfel verließ bald Prag, ging nach England, einem Lande, wo das Sonderbare oft einen hohen Anwerth findet. Bei seiner unseligen Spielsucht, wobei ihn selbst Fortuna manchmal begünstigte, konnten all die Guineen, die er in Massen so leicht verdiente, dennoch nicht hinreichen, sich eine heitere Zukunft zu assekuriren. Wölfel, gewiß der größte Bravourspieler, den es bisher noch gab, mußte endlich sein Leben, von tiefster Armuth gequält, auf dem Strohlager enden.

Ich endete nun meine juridischen Studien, und schrieb ein Abschiedslied mit Chor von achtstimmiger Harmonie begleitet, das bei dem letzten vom ganzen Kollegium veranstalteten Abendmahle mit Rührung gesungen wurde.

Nach vollbrachten Studien, als unumschränkter Herr meiner Zeit, übte ich mich unaufhörlich im Pianoforte-Spiel und freier Phantasie, ohne deßhalb das Brodstudium zu vernachlässigen, dem ich täglich zwei Stunden widmete, wobei ich die Vorlesungen des Professor Rottenberger über Anatomie, und des Professor Arnold über Chirurgie hörte; nicht etwa, mit der Arzneikunde anbinden zu wollen, mich vielseitig nur zu bilden, war mein Zweck. Mein Bruder kam indessen in andere Dienstverhältnisse, die ihn für immer von Prag trennten, ihn nach Unter-Oesterreich in die Nähe von Wien brachten, woraus ich mit Zuversicht schließen konnte, daß ich Wien bald sehen werde. Nachdem ich nun die meisten theoretischen Werke durchstudirt hatte, wollte ich mich den so wichtigen Untersuchungen über Harmonie hingeben, um vielleicht aus so verschiedenen, einander oft widersprechenden Ansichten darüber ein festes, auf Naturgesetze basirtes System der Harmonie zu ergründen; doch als ich es wollte, und schon auf der Spur mich befand, die mich später zum ersehnten Ziele brachte, war ich gerade in einem Alter, wo die Phantasie immer reger und reger wird, und dadurch die Lust zur Komposition sich immer mehr und mehr steigert; auch glaubte ich, daß ich fleißig komponirend mich in dem praktischen Theil der Setzkunst fester stellen, und dadurch zu einer reifern Ueberlegung gelangen werde, ohne welche Vorübung ein solches wissenschaftliches Untersuchen im Gebiete der Kunst mir zwecklos schien. Ich schrieb zehn Variationen für Pianoforte über ein beliebtes Thema aus Winters unterbrochenem Opferfeste „Kind willst du ruhig schlafen" welche trotz ihrer schweren Ausführung nicht nur gefielen, sondern auch einen reichlichen Absatz fanden. Bald darauf erschien das zweite Werk, sechs Lieder mit Pianoforte-Begleitung, worunter sich Hölty's Elegie an Röschen befindet. Die beiden Werke sind auf meine Kosten verlegt. Das dritte Werk ist eine Kantate für eine Stimme und Chor mit Begleitung des ganzen Orchesters, die ich zur Vermählungs-Feier der Karoline Freiin von Kerpen schrieb. Die äußerst gemüthliche Dichtung ist von meinem Freund Dambek. Für den Tondichter ist wohl nichts so undankbar, als eine Gelegenheits-Komposition, die, wenn sie noch so vortrefflich ist, dennoch blos nur

von den Interessenten gewürdigt, nie aber von der Welt beachtet wird. Sie ist ein musikalisches Meteor, das oft eine großartige Wirkung hervorbringt, aber auch schnell genug verschwindet. Deßhalb bleiben solche Werke, wie dieses, meistentheils als Manuskripte zurück. Das vierte Werk enthält „Neue Variationen für's Pianoforte" über ein damals beliebtes Lied „O du lieber Augustin". Das fünfte Werk bilden „Zehn Variationen für's Pianoforte über ein Thema aus dem Ballet: Das Waldmädchen". Beide Werke sind in einer sehr erbärmlichen Auflage bei Schödel in Prag erschienen. Das sechste Werk enthält sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte, das ich auf meine Kosten herausgab. Ein Grand-Trio für Pianoforte, Violin und Viola ist als siebentes Werk bei Breitkopf und Härtel verlegt.

Acht Variationen über ein Original-Thema für's Pianoforte sind als achtes Werk noch Manuskript. Das neunte Werk enthält eine Phantasie, und Sonate pathetique für Pianoforte.

Das Hauptmotiv zu diesem Werke nahm ich aus besonderer Vorliebe für Mozarts Tonschöpfungen aus dessen wunderschöner Klavierphantasie in Cmoll. Meine Komposition ist in Dmoll, wo im ersten Stück der Sonate pathetique die ersten zwei Takte von dem ersten Stück der Sonate von Mozart, jedoch in der Gegenbewegung durchgeführt sind.

Im Jahre 1801 kam Abbé Vogler nach Prag, der als Theoretiker und Tonsetzer großen Ruf hatte. Es lag in seinem Plan, hier lang zu bleiben, um über Harmonie nach der von ihm schon früher herausgegebenen Manheimer Tonschule förmliche Vorlesungen zu halten, und in mehren seiner Akademien das mitgebrachte Orchestrion hören zu lassen, zu dessen Aufstellung er den jungen Knecht von Biberach kommen ließ, den er als einen sehr gewandten Orgelbauer bereits kannte. Daß ich Voglers Bekanntschaft suchte, wird wohl jeder natürlich finden, der das Vorwärts-Streben eines jungen Künstlers kennt, der nimmer ruht, wenn es gilt, seine Erfahrungen zu bereichern, seiner Theorie Haltbarkeit zu geben, kurz den Kreis seines Wissens und Kennens möglichst zu erweitern. — Durch Vith, meinen ehemaligen Mitschüler, der Vogler

in einem Hause kennen lernte, wurde ich mit dem interessanten Manne bekannt, und späterhin sogar vertraut. Auf dem Chor der Metropolitankirche fand ich nicht nur Vogler, sondern auch Naumann, sächsischen Hofkapellmeister, der von der Herzogin von Kurland geladen nach Prag kam, um sein nach Klopfstock komponirtes „Vater unser" aufzuführen, das im Redoutensaale unter seiner Leitung musterhaft gegeben, und mit großem Beifall von den zahlreichen Zuhörern als ein gediegenes Meisterwerk aufgenommen wurde. Bei Erinnerung an Naumann muß ich offen gestehen, daß mir nicht sobald ein Künstler von solcher Bescheidenheit und mildem Charakter begegnet ist, der durch ein feines Benehmen seiner Liebenswürdigkeit erst den wahren Glanz verlieh.

Naumann führte in Prag das Stimmen der Streich-Instrumente nach dem **Dmoll**-Dreiklang ein.

Seine Absicht war gewiß gut, da er die Schärfe der Quinten dadurch umgehen wollte; doch wenn man bedenkt, daß unsere bisher bestehende Musik, trotz ihrer manchen Untreue gegen die Natur, sich dennoch von den Gesetzen der Letzteren nicht ganz lossagen, und diese vom Dasein der kleinen Terz uns nichts berichten könne, so finde ich diese Art zu stimmen ganz zweckwidrig, da doch Jeder weiß, daß die Quinte nie haarscharf klingen dürfe.

In Gesellschaft der beiden Männer hörte ich die beste mir zwar schon bekannte Messe von Johann Koželuch, Kapellmeister an der Metropolitankirche, deren Aufführung er selbst leitete, wo er sich durch die Wahl seiner besten Komposition vor den beiden Tondichtern auszeichnen wollte. Vogler hörte mit gesenktem Blick dieser Komposition aufmerksam zu. Nach der Messe sagte Naumann dem Tonsetzer einige verbindliche Worte, Vogler aber sprach kein Wort, und empfahl sich, um bei Maschek einen Besuch noch abstatten zu können. Vith, in Maschek's Hause sehr bekannt, führte mich dort auf, wo ich mit Vogler bekannt wurde, dem ich in erster Zeit so wie das Eisen dem Magnet überall hin folgte. Kaum waren die wechselseitigen Begrüßungen zu Ende, als das Gespräch auf Koželuch's Messe sich lenkte, und Vogler von Maschek's Frau gefragt wurde, wie ihm die Komposition gefallen, er aber statt in Worten sich darüber zu erschöpfen, sich zum Piano

setzte, und die Messe vom Anfang bis zu Ende theilweise sang und spielte, die darin vorkommenden längst abgenutzten Rosalien und Figurationen als geschmacklos tadelte, dagegen manches daran lobte.

Da ich die Messe schon mehrmal hörte, und mit dem Gang dieser Komposition ziemlich vertraut war, so mußte ich um so mehr über Voglers Auffassung und sein ungeheueres Gedächtniß staunen.

Vogler zeigte sich mir sehr geneigt, woraus ein sehr freundliches Verhältniß entstand, das uns im Brunners Gasthause, wenn Vogler nicht geladen war, täglich zusammenbrachte. Bei unserm wechselseitigen Austausch der Ansichten über Kunst erkannte ich wohl in ihm den scharfsinnigen Denker: doch auch bald gewahrte ich seine fixen Ideen, die bereits zu einem unleidlichen Eigensinn ausgeartet, ihm viele Feinde, und somit auch viel Verdruß machten, wozu sein beißender Witz, indem er sich so wohl gefiel, nicht wenig beitrug. Mein gegen ihn geäußerter Tadel über die von alten Tonlehrern aufgestellten Grundsätze der Harmonie knüpften unsern literärischen Verkehr noch fester, so zwar, daß, wenn er mich bei der Freitafel vermißte, er mich sogleich dann aufsuchte. Voglers Plan, Vorlesungen halten zu dürfen, wurde genehmigt, daher er nicht säumte, aus der Mannheimer Tonschule einen Auszug zu fertigen, den er unter dem Titel: „Handbuch zur Harmonie-Lehre und für den Generalbaß" zum Schulbuch seiner Vorlesungen bestimmte, die er im Jahre 1802 auch hielt. Es wurde ihm ein großer Saal im Clementino eingeräumt, um sein Orchestrion aufstellen und Akademien geben zu können.

Voglers nimmer ruhender Geist hatte stets tausend Pläne in Bereitschaft, von denen sich nicht ein einziger als hältig bewährte. So wollte er einen Konzert-Saal bauen, wo weder der Virtuos, noch das begleitende Orchester zu sehen wäre, und der Effekt sollte doch ungeschwächt bleiben.

Ein solcher Saal gehört noch immer zu den frommen Wünschen. Einer zweiten Idee, die zu realisiren er weder Zeit noch Geld und Mühe scheute, will ich hier erwähnen, um zu zeigen, welche Uebermacht seine Phantasie über dessen Verstand und Kenntnisse übte.

Er wollte nemlich das Gesetz, nach welchem die Lichtstrahlen gebrochen werden oder concentrisch wirken, auch auf den Schall anwenden.

Er erzählte mir schon im Voraus entzückt, wie er durch die Ausführung dieser Idee Alles in Erstaunen setzen werde. Die Zimmerleute mußten an der Wand hinter dem Orchestrion einen Hohlspiegel aufbauen, der bis zur Decke reichte, der verrohrt, und wo möglich abgeglichen wurde. Das Orchestrion, ganz eingedeckt, hatte einen dem Sprachrohr ähnlichen Trichter, der die Tonmassen dem Hohlspiegel und dieser dann sie concentrirt den Zuhörern mit vermehrter Tonkraft zuwerfen sollte. Leider zeigte sich beim ersten Versuch, daß die Idee nur rein poetisch gewesen sei, und daß der Hohlspiegel nichts tauge, der Saal durch ihn sein schönes Verhältniß verlor, daher nun alles niedergerissen und das Orchestrion von seinem kolossalen Dämpfer befreit werden mußte, wenn er zur Einbringung des verlornen Geldes Akademien geben wollte. In derselben Zeit, da Vogler im vollen Bau begriffen war, besuchte Doktor Forkel, Professor der Musik in Göttingen, auch Prag, um in hierortigen Bibliotheken manche Quellen für die Fortsetzung seiner Geschichte der Musik aufzufinden. Er wohnte im Gasthause des Brunner, wo ich Gelegenheit hatte, mit ihm bei der Freitafel bekannt zu werden. Forkel lebte mit Vogler in Feindschaft, die sich aus früherer Zeit noch datirte.

Bei einem so widrigen Verhältniß hatte ich wahrlich einen harten Stand, wenn ich Beider freundliche Gesinnung mir bewahren wollte. An Forkel lernte ich einen unbändigen Verehrer des Johann Sebastian Bach und Scarlatti kennen. Er führte ein sehr nett geschriebenes Vademecum mit sich, in welchem Bachs vorzüglichste Klavierkompositionen enthalten waren. Forkel studirte all die Werke beim Friedemann Bach, dem ältesten Sohne des Sebastian, welcher oft Forkel besuchte, und sich bei ihm mehre Wochen aufhielt. Die Firma eines solchen Lehrers reicht hin, um auf Forkels richtigen Vortrag solcher Kompositionen zu schließen; auch spielte er alles auswendig und ohne alle Fehl. Als er mein gebundenes Spiel hörte, gab er sich alle erdenkliche Mühe, mich für Bach ausschließlich zu gewinnen; doch als ich, mit hältigen Gründen gerüstet,

mich gegen alle einseitige Bildung erklärte, gab er nach, und ließ es nur dabei bewenden, daß er das wohltemperirte Klavier von Bach bloß als Studium mir empfahl, was auch später Negälli an mich brieflich that.

In Forkels Klavierspiel konnte jeder Fähige die Art und Weise erkennen, in welcher Bach vorgetragen sein will, und da ich in der Zeit seines Aufenthaltes in Prag oft Gelegenheit hatte, Bach's vorzüglichste Kompositionen von ihm vorgetragen zu hören, wobei er mich auch auf das Charakteristische des deklamatorischen Theils in Bach's Fugen aufmerksam zu machen nicht vergaß, so wurde mir ihr Einfluß, den sie auf das gebundene Spiel nehmen, nach und nach klar, und ich führte Bach's „wohltemperirtes Klavier" bei meinen Schülern ein, mache sie aber dabei auf die darin vorkommenden Ohr zerreißenden Querstände, und zeitweiliges unrhythmisches Stolpern aufmerksam. Worzischek, Dreyschock, Schulhof, Lubowsky, Hampel, und mehre meiner Schüler und Schülerinnen mußten es studieren. Das Lächerliche, was darauf erfolgte, war, daß alsbald alle Klaviermeisterleins von Prag es mir nachmachten, und es auch ihre Schüler, doch unbekümmert um das Wie? spielen ließen. Forkel, bei seinen encyclopädisch musikalischen Kenntnissen, der sich durch die erschienenen zwei Theile seiner Geschichte der Musik, um die Kunst hochverdient gemacht, war ein erklärter Feind von allen Tondichtungen der neuern Zeit. Klementis Werke beachtete er gar nicht, und von Mozart gefiel ihm außer der großen Fantasie sammt der Sonate in Cmol gar nichts anderes. Solche grundlose und abgeschmackte Urtheile, die nur Pedanterie aushecken kann, mußten mich an ihm sehr oft ärgern.

Ich nahm eine unschuldige Rache gegen ihn, indem ich vorgab, eine sehr alte Komposition von Scarlatti zu besitzen, die er gleich zu hören verlangte. Da ich mich damit entschuldigte, daß ich durch Wegleihen darum gekommen, und sie erst einige Male für mich spielen müsse, um sie ihm dann, ohne zu stocken, vortragen zu können, stellte er sich zufrieden, und ich hatte am Abend nichts anderes zu thun, als mich zum Klavier zu setzen, und eine Phantasie im Style des Scarlatti zu komponiren, und sie so lange zu wiederholen, bis sie im Gedächtniß blieb. Am

folgenden Tage, da ich ihn besuchte, waren seine ersten Worte: „Wie sieht es mit Scarlatti aus?“ worauf ich mich zum Piano setzte, und ihm die vermeintliche Phantasie vorspielte. Kaum war ich beim sechsten Takt angelangt, als er in einer Art von Wonnegefühl ausrief: „O göttlicher Scarlatti, du bist es, man kennt dich ja gleich!“ —

Ich mußte mich zusammennehmen, wenn ich nicht lachen und ihn nicht dadurch enttäuschen wollte.

Nachdem ich geendigt, bat er mich, sie ihm als Andenken eigenhändig aufzuschreiben, wozu ich mich aus Abneigung gegen falsche Dokumente, nicht verstand, mich mit Mangel an Zeit entschuldigend. Durch eine so unschuldige Mystifikation überzeugte ich mich erst vollkommen, daß dem gelehrten Forkel die Firma mehr als die Waare galt, und daß er sich von der alten, oft steifen und eckigen Form nicht losmachen konnte, ja, daß ihm eine kindische, nicht selten geschmacklose kontrapunktische Spielerei mehr, als echte musikalische Poesie zusagte, sonst hätte er vor dem Tondichter Mozart sein Käppchen abnehmen müssen, so wie es einst Scarlatti gethan, wenn er Händel nennen hörte. Uebrigens bleibt Forkel schon wegen seiner freilich nicht beendeten Geschichte der Musik immer sehr beachtenswerth, trotz des großen Vergehens, das er in seiner kritisch musikalischen Bibliothek an Gluck, dem Titanen der dramatischen Musik begangen, dessen Kraft und Wahrheit bisher von Niemand noch übertroffen wurde. Und warum that Forkel dies? — Wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als, weil er in Glucks Partituren keinen Kontrapunktisten nach seinem Geschmack entdecken konnte. Was würde er, wenn er noch lebte, über die hochberühmten musikalischen Dramatiker unserer Zeit erst schreiben, wenn er ihre Partituren durchblätterte. Forkel verließ dann Prag, und setzte seine Reise nach Wien fort. Er sagte mir beim Abschied, daß er über seine Reise schreiben, und bei Gelegenheit Vogler reinen Wein einschenken wolle; doch er vollendete weder die Geschichte der Musik, noch schrieb er etwas über seine Reise, sondern — er starb.

Knecht war indessen mit der Aufstellung des Orchestrions fertig, und reiste nach Biberach zurück. Vogler, wie immer thätig, gab am 18. April 1802 eine musika-

lische Akademie auf seinem Orchestrion. Der Anschlagzettel dieser Akademie, den ich bis itzt verwahre, ist zu merkwürdig, als daß ich dessen hier nicht erwähnen sollte.

Erste Abtheilung. 1. Marsch der Seraphinen-Ritter in Stockholm, mit Trompeten und Pauken begleitet. 2. Afrikanischer Leichengesang, in einem Adagio ausgeführt. Das Thema wird bei den Begräbnißen im marokkanischen Staate von zwei abwechselnden Chören vorgetragen, und enthält das mahomedanische Glaubensbekenntniß. 3. Flöten-Concert, Allegro, Andante, Rondo.

Zweite Abtheilung. 1. Eine Sonate von der Harmonika. 2. Händels Halleluja zu drei Themen fugirt. 3. Die Hirtenwonne, vom Donnerwetter unterbrochen. Eine musikalische Malerei. Man hört einen Schäfergesang, indessen nähert sich allmählig ein Gewitter, der Donner fängt an zu rollen, das Wetter geht vorüber, und die Freude der Schäfer fängt von Neuem an.

Dieser äußerst originelle Anschlagzettel enthebt mich, über Voglers sprudelnden Geist hier noch ausführlicher zu sprechen. Die Akademie sprach im Allgemeinen nicht sehr an. Während des sein sollenden Gewitters wandte sich in meiner Nähe ein Mann um, und sprach laut: „Das ist mir auch ein polnisches Donnerwetter!“ — Er war vielleicht der Erwartung, daß es auch blitzen, hageln und einschlagen werde.

In wenigen Tagen darauf eröffnete Vogler seine Vorlesungen, und zwar, mit einer sehr langen Rede über Musikwesen, die er in Gegenwart einer Unzahl von Zuhörern beiderlei Geschlechtes hielt. Er sprach, wie gewöhnlich energisch, und verfehlte nicht den gewünschten Eindruck.

An die Rede knüpfte er die Erklärung seines Achtsaiters, woran er die mathematischen Verhältnisse der musikalischen Intervalle nachwies. Dieser Gegenstand, den er ohne allen Nutzen und Frommen für den Tondichter, als auch praktischen Musiker über alle Gebühr mehre Vorlesungen hindurch ausdehnte, war allein Schuld, daß die Masse von Zuhörern in Kurzem auf fünf, und endlich sogar auf drei Individuen zusammen schmolz, die er Ehren halber dann in seiner Wohnung in der Harmonie, so weit sein Handbuch reicht, weiter unterrichtete.

Quardasoni, ein schlauer Opern-Direktor, nützte Voglers Anwesenheit in Prag, und machte Anstalt, Castor und Pollux zur Aufführung zu bringen, woran Vogler manches änderte, und zwei neue Scenen noch dazu schrieb. Vogler studierte die Oper mit den Sängern ein, leitete selbst die Proben, demohngeachtet fand sie dießmal nicht wie früher die Anerkennung. Ich las und hörte viel Rühmliches über Voglers Orgelspiel, wornach ich mich sehnte. Er probirte mehrere Orgeln Prags, die er nach ein paar Akkorden für sehr mittelmäßig erklärte, und so kam es nie zu einer eigentlichen Orgelproduktion bei ihm. Das Wort „Orgel" war ein Schlagwort für ihn, um sich über sein Simplifikations-System als die wahre Grundlage der Orgelbaukunst zu ergießen. Seine endlose Rednerei über Akustik, Mathematik, und die Dreieinheit, besonders vor Leuten, die von allem dem nichts verstanden, erregte doch viel Aufmerksamkeit, so zwar, daß man ihm den Umbau der Orgel auf der Kleinseite an der Sankt Niklas-Kirche antrug, wozu er sich gerne herbei ließ.

Da Knecht nicht mehr in Prag war, so mußte er sich nach einem andern Orgelbauer umsehen.

Ich schlug ihm in seiner Verlegenheit einen Instrumentenmacher vor, der ein ausgelernter Orgelbauer war. Er hieß Botanka, zu dem ich Vogler begleitete, um mit dem Manne das Weitere zu besprechen. Botanka, über den unverhofften Antrag ganz glücklich, machte keine Umstände, sich Voglers Wünschen zu fügen. Ein neues Pianoforte, das in dem Zimmer stand, brachte mich auf die Idee, den ebenfalls vergnügten Vogler zu einer Phantasie aufzufordern, um bei der Gelegenheit sein Spiel, und seinen Ideengang kennen zu lernen. Vogler, auf mein Spiel nicht minder neugierig, verlangte dasselbe von mir, doch nach meinem Einwurf, daß ihm als Gast die Vorhand gebühre, und ich dann seinem Wunsche ebenfalls mich fügen werde, begann er mit Ruhe ein schönes Thema, das er auf eine ganz eigene, oft frappante Art führte. Die Ruhe überging nach und nach in Wildheit, er spielte nicht mehr, sondern er schlug das Piano, und die Seiten rissen; das war aber nicht genug, denn als der Sturm immer höher und höher stieg, wurden die Hämmerchen aus ihren Kapseln herausgeschnellt, ihm blieb

dann nichts anderes übrig, als aufzuhören, und ich war befreit, mein gegebenes Wort zu lösen.

Ich wurde bei der wirklich ausgezeichneten Phantasie, wobei er die Finger wie Stelzen gebrauchte, durch die verzweiflungsvollen Geberden des Botanka sehr gestört, die bei jeder gerissenen Saite, besonders wenn ein Hämmerchen den Dienst versagte, immer greller und greller wurden. Noch itzt, wenn ich an die Scene denke, kann ich mich des Lachens nicht erwehren, besonders wenn ich mir den Botanka vorstelle, wie er ganz über Vogler entrüstet, mir beim Weggehen in's Ohr flüsterte: „den bringen Sie ja nicht mehr her!" — Vogler dankte mir am Wege für die Bekanntschaft mit einem Manne, den er für seinen Zweck ganz geeignet fand. Nach beendigtem Orgelbau, der zu seiner Ehre nicht gereichte, verließ er Prag, und schrieb in Wien die Oper Samori, wobei er seine Rechnung auch nicht fand.

Darauf kam er wieder nach Prag, und da es mit der Komposition und Orgelbau nicht recht gehen wollte, so verlegte er sich auf den Handel, kaufte um einige Tausend Gulden Tücher ein, die er im Reich um weit höhere Preise anbrachte. Er lebte noch ein paar Jahre, und vom Schlage getroffen, endete er 1814 sein Leben.

Vogler bleibt wegen seiner vorzüglichen Geisteskraft und seiner vielseitigen, freilich manchen noch bei ihm unausgegornen Kenntnisse, nicht minder wegen seiner Kunstleistung, und seiner Art und Weise, in der er alles trieb, für alle Zeiten eine äußerst interessante Erscheinung.

Hans Georg Negälly, der musikalischen als auch literärischen Welt rühmlich bekannt, gab 1803 unter dem Titel: **Repertoir des Clavecinistes** eine Sammlung in Heften von neu komponirten Klavierkompositionen, die als ein Ehrendenkmal dem Clementi gelten sollte, den er für den Schöpfer der neueren Klaviermusik hielt, da doch Karl Philipp Emanuel Bach der Erste war, der durch seine trefflichen Klavierkompositionen den Weg zum heutigen Klavierspiel bahnte, den hernach Mozart und Clementi auf eine ehrenvolle Art weiter verfolgten.

Negälly forderte für sein Unternehmen alle Tonsetzer zu Beiträgen auf, und ich beeilte mich, eine Sonate in **B dur** dafür zu komponiren, die ich ihm als mein 10. Werk

zusandte. Er äußerte sich über mein Werk in sehr schmeichelhaften Ausdrücken, doch tadelte er daran, daß ich die Haupttheile des ersten Satzes nicht mit einem Triller schloß, was Clementi, der zu der Zeit mit Klengel in Prag war, gerade daran lobte. Da mir als jungem Tonsetzer nicht gleichgiltig sein konnte, ob auf ehrenvolle Art der Musikwelt vorgeführt zu werden, und Negälly auf dem Triller so hartnäckig bestand, blieb mir nichts anderes übrig, als nachzugeben, und einen Triller hinzukleren.

Die Sonate reichte aber nicht hin, um einen Heft auszufüllen, daher ich ein für sich abgeschlossenes Rondo noch dazu schreiben mußte.

Um Negälly, dem wärmsten Anhänger der alten Schule, Eins zu versetzen, und gegen sein eigensinniges Trillern Rache zu nehmen, wählte ich zu dem Rondo ein Thema, das aus lauter Trillern bestehet, was er aber nicht merkte, und von Trillern wahrscheinlich gesättigt, fand er das Rondo sogar schön, das unter meinen Kompositionen als 11. Werk erscheint.

Clementi hielt sich mehre Wochen in Prag auf, und hatte Niemand als seinen Schüler Klengel bei sich, der während der Zeit im Konviktsaale ein sehr besuchtes Konzert gab, worin er das Quintett in Es dur von Beethoven sehr präzis vortrug, und großen Beifall erndtete.

Clementi, ein echter Italiener, war durchaus nicht zu bewegen, vor Jemand zu spielen. Klengel, mich oft besuchend, erzählte mir, mit welcher Bravour und Delikatesse Clementi das Pianoforte noch immer behandle, und alle Tage sich fleißig übe. Damit aber Niemand seinem Spiele zuhöre, miethete er ein Quartier, das gar keine Nachbarschaft hatte, und stopfte den Raum beim Stimmstock mit Wäsche voll, nebstbei er das Pianoforte mit einem Oberbett noch bedeckte.

Ich selbst überzeugte mich von dieser humanen Vorrichtung, denn, als er mich aufforderte, ihm meine Sonate zu spielen, mußte ich erst warten, bis er das Pianoforte von dem Ballast befreite.

Seine Lieblings Sonate in A dur spielte er alle Tage; doch wollte es einer Gesellschaft, die ihn zu einem Souper lud, und sich viel kosten ließ, nicht gelingen, ihn zum Spielen zu bewegen, was er jeder Zeit mit den Worten:

„Ich spiel nit mehr" von sich ablehnte. Bald darauf reiste er nach Wien, wo er von der Kaiserin aufgefordert, ihr vorspielte, und dafür eine goldene Dose mit Dukaten gefüllt, erhielt. Mozart, der in Allem, was Musik heißt, ihm weit überlegen war, hatte sich nie bitten lassen, empfängliche Herzen für Kunst mit seinem Genie zu beglücken.

Clementi's Tongeiz, wie er sich bei seinem Aufenthalte in Prag bewährte, kann wohl Niemand entschuldigen, sobald an die goldene, mit Dukaten gefüllte Dose gedacht wird.

Im Jahre 1804 kam mein Landsmann Dussek nach Prag, mit dem ich auch bald bekannt wurde. Er gab im Konviktsaale eine sehr besuchte Akademie, die er nach der Ouvertur mit seinem Militär-Konzert eröffnete, worüber das Publikum schon nach den ersten paar Takten des Solo in ein allgemeines „Ah!" ausbrach. Es war aber auch Etwas zauberhaftes, wenn Dussek bei seiner anmuthsvollen Aeußerlichkeit dem Instrumente durch wundervollen Anschlag liebliche und zugleich markige Klänge entlockte. Seine Finger glichen einem Verein von zehn Sängern, die bei ihrer durchaus gleichen Technik alles, was ihr Beherrscher nur wollte, pünktlich ausführten. Ich sah noch nie das Prager Publikum so entzückt, wie damals bei Dusseks glanzvollem Spiel.

Sein richtig deklamatorischer Vortrag, besonders der von cantabilen Sätzen, bleibt als Ideal für jede Kunstleistung, das kein Klavierspieler nach ihm noch erreichte.

Seine Phantasie, die meistentheils in gebrochenen Akkorden bestand, war ohne allen Werth, bis auf das Rondo aus einer Cmoll Sonate, mit dem er die Phantasie beschloß. Dussek war auch der Erste, der das Pianoforte der Quere nach stellte, was unsere Klavierhelden bei ihrem Gaukelspiel immer noch treulich befolgen, wenn ihnen auch ein interessantes Profil dazu mangelt.

Ich opferte meinem Landsmann viel Zeit, ich opferte sie ihm gern, dagegen spielte er mir die meisten seiner schweren Sonaten vor, wobei ich rücksichtlich des Anschlags sehr viel gewann. Um auch mein Kompositionstalent kennen zu lernen, besuchte er mich ebenfalls, und da er seine Besuche mehrmal wiederholte, so konnte ich mit Recht

daraus schließen, daß ihm mein musikalisches Wirken nicht unangenehm ist; auch spielten wir nicht selten vierhändige Sonaten zusammen. Er verließ Prag, und vom Schicksal nach allen Richtungen des Lebens gehetzt, starb er bald darauf in Paris, bei dem überfeinen Minister Tayllerand.

Im Jahre 1805, mit der Komposition der Lenore, Ballade von Bürger, beschäftigt, erhielt ich Mahnbriefe von meinem geistlichen Bruder, mich mit dem Doktorat und der appellatorischen Prüfung zu beeilen, nachdem er alle Kosten zu tragen versprach. Um seinem Wunsche nachzukommen, gab ich zwei Unterrichtsstunden auf, und widmete sie den juridischen Studien. Indeß setzte ich in den der Musik bestimmten Stunden die Komposition der Lenore fort. Als ich gerade damit fertig, die Feder weglegte, hörte ich an die Thüre klopfen, und Kanne, der bekannte Tonsetzer, und später auch Redakteur der ältern Wiener Musikzeitung, trat, von der Fürstin K— an mich empfohlen, ins Zimmer ein. Ich von dem, was ich schrieb, noch erschöpft, sehnte mich nach Ruh'; doch Kanne drang so lange in mich, bis ich ihn wenigstens einen Theil davon hören ließ. Es war die Scene, wo Wilhelm während des Rittes mit Lenore dem Leichenzug begegnet.

Kanne war von dieser Komposition so ergriffen, daß er, einem Rasenden gleich, sich dabei geberdete, und mehrmal die Worte: „Und Sie können bei solchem Talent in Prag bleiben?" wiederholte. Er hatte seiner Ansicht nach vielleicht Recht, ich aber hatte auch nicht Unrecht, daß ich in Prag blieb, wenn ich damals noch fest entschlossen, mich zum Doktor Juris promoviren lassen wollte.

Kanne ging nach Wien, wo er bis zu seinem Lebensende blieb.

Ich säumte nicht, die Lenore als 12. Werk auf Pränumeration herauszugeben, das in der damaligen Balladenzeit großes Aufsehen erregte. Von dieser Komposition zu noch lebendigerem Wirken für Kunst gleichsam aufgefordert, schrieb ich nach einander folgende Werke: **Grande Sonate in Es pour le Pianoforte Oev. 13. — Grande Sonate in C pour le Pianoforte Oeuv. 14. — Grande Sonate in G pour le Pianoforte Oeuv. 15. Bei Hofmeister und Kühnel in Leipzig. — Variations in G pour le Pianoforte Oeuv. 16. In Prag. — Sinfonie in C pour**

grand Orchestre Oeuv. 17. schrieb ich für einen Verein von Musikfreunden, womit sie die erste Akademie eröffneten; ist noch Manuskript. — Grande Concert in C pour le Pianoforte avec accompagnement d'Orchestre. Oeuv. 18. Bei Steiner und Haslinger in Wien. Sinfonie in Es pour grande Orchestre. Oeuv. 19. Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. Grande Concert pour le Pianoforte avec accompagnement d'Orchestre Oeuv. 20. Noch Manuskript. — Ich hatte die Idee, zu jedem Pianoforte-Konzert auch eine Simphonie in nämlicher Tonart zu schreiben, da ich Konzerte zu geben gesonnen war, und in jedem neue Kompositionen von mir zur Aufführung bringen wollte; indeß änderten sich meine Lebensverhältnisse so, daß ich den Plan, Konzerte zu geben, ganz aufgab. Grande Sonate in F pour le Pianoforte Oeuv. 21. Steiner und Haslinger in Wien. Die lithographische Anstalt bei Steiner und Haslinger muß damals in dem schändlichsten Zustand gewesen sein, denn wie die Auflage der beiden Werke aussieht, kann mit Worten nicht geschildert werden.

Auf dem Gute B* bei meiner Schülerin, der Gräfin B*, schrieb ich ein sehr kontrapunktisches Quatuor für's Pianoforte, Violin, Viola und Violoncell, das ich dem philharmonischen Verein zu Stockholm einschicken wollte; doch später, als ich einsah, daß der Künstler nur allein durch seine Werke geehrt werden könne, ließ ich mein Vorhaben auf sich beruhen. Dieses 22. Werk erschien bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Im Jahre 1806 schrieb ich eine Kantate für drei Solostimmen und Chöre mit Begleitung des Orchesters, mein 23stes Werk. — Noch Manuskript. Darauf folgten: Deutscher Rundgesang für eine Stimme und Chor mit Begleitung des Pianoforte, 24stes Werk. Noch Manuskript. Leichenphantasie von Schiller für Gesang mit Begleitung des Pianoforte, 25stes Werk. Sonate in A pour le Pianoforte. Oeuv. 26. bei Hofmeister in Leipzig.

Der Graf von Buquoy, im Klavierspiele mein Schüler, hegte das Verlangen, meine Komposition zu Bürgers Lenore, die bereits erschienen ist, kennen zu lernen. Das Werk machte einen so gewaltigen Eindruck auf den Grafen, daß er mir mit aller Beredsamkeit zusetzte, dem Jus

zu entsagen, und bei ihm als Kompositeur einzutreten. Zu ehrlich, um solche Aufregungen zu nützen, bat ich ihn, sich erst nach acht Tagen, bis er zur Ruhe gelangt, darüber zu entscheiden; er aber blieb nach Verlauf der Frist fast noch entschiedener bei seinem Vorsatze, und ich trat im Monate Mai in ein sehr ehrenvolles Verhältniß mit dem gräflichen Hause, das beiderseitig durch Austausch eigenhändig ausgefertigter Verbindungs-Urkunden sicher gestellt wurde, doch für seine Umgebung noch ein Geheimniß blieb. Bruder Jakob, der auf der Herrschaft Matzen, nah an Wien, als Amtsverweser angestellt war, hatte indeß geheirathet, und ich machte, in Gesellschaft des geistlichen Bruders, die Reise dahin, um seines ehelichen Glückes Augenzeuge zu sein.

Er und die schöne junge Frau thaten ihr Möglichstes, um unsern Aufenthalt zu versüßen. Nach einigen Tagen fuhren wir alle nach Wien, und besuchten dort die meisten öffentlichen Orte, wie auch die Kunstsammlungen, bei denen sich ein schmerzliches Gefühl meiner bemächtigte, denn ich dachte unwillkürlich, die angehäuften Schätze betrachtend, an mein armes verwaistes Prag, und nur der Gedanke, daß Prag sich auch werthvoller und zwar geistiger Schätze rühmen könne, konnte die trübe Stimmung von mir verbannen. Wie freute ich mich doch auf den Abend, als ich auf dem Theaterzettel „Iphigenie auf Tauris von Ritter Gluck" erblickte! — Sie war das erste dramatische Werk von ihm, das ich dargestellt sah und hörte, denn aus Partituren kannte ich die meisten seiner Werke schon. —

Wenn ein energisches Zusammenspiel, herrliches Kostum, prachtvolle Dekorazionen, und ausnehmend schöne Stimmen einer Milder als Iphigenie, eines Weinmüller als Thoas, Vogel als Orest, und Ehlers als Pilades unter Salieris umsichtiger Leitung von ausgezeichnetem Orchester mit feinster Delikatesse begleitet, der Oper den wahren Glanz verleihen, so gehört diese Darstellung der Iphigenie zu den vorzüglichsten theatralischen Spenden, besonders wenn ich noch der sehr stark besetzten Chöre von Priesterinnen und Scythen, und der wirksamen, mit der Handlung der Oper so innig verwebten Tänze dabei gedenke, wodurch der Effekt des Ganzen um Vieles noch

gesteigert wurde. Ich war wonnetrunken, als ich das Kärnthner-Thor-Theater verließ, und war vollkommen wie itzt noch überzeugt, daß Gluck bisher der größte musikalische Deklamator und Dramatiker sei; daß er aber als Harmoniker und Kontrapunktist kaum beachtet werden kann, gehört nicht hieher. Aber die Wahrheit und Tiefe des Ausdrucks blos auf dem Wege der Melodie zu erzielen, die zermalmendsten Effekte hervorzurufen, — verstand noch Keiner vor und nach ihm.

Sein Genie allein war es, das seinen dramatischen Tonwerken die Unsterblichkeit errang, und bisher noch immer denselben Eindruck bewirkte, während die Tonsetzer unserer Zeit zu Bausbacken ihre Zuflucht nehmen, und durch grasse Harmonien und Instrumentirung nur nach Knalleffekten haschen, die dann freilich eben so schnell wie ein Knall verschwinden. Doch wie kommt es, daß jetzt keine Spur von Sehnsucht nach Glucks dramatischen Meisterwerken sich irgend zeigt, und daß, wenn nach zwanzig Jahren Eines davon zur Aufführung gelangt, die Leute es eine alte Musik schelten, und vor langer Weile sich des Gähnens nicht erwehren können? — Schakespeares Schatten von Schiller, beantwortet am triftigsten diese Frage. —

Diese kleine Abschweifung war ich dem Unrecht schuldig, das unsere, im künstlerischen Wissen und Kennen verflachte Zeit, an gediegenen Meisterwerken begehet.

Wir hielten uns beim Bruder Jakob sechs Wochen auf, wonach uns die Rückreise nach Bojanow brachte, dem Pfarrorte meines Bruders, wo ich einige Tage noch verweilte, um ihn über meinen unabänderlichen Entschluß, von nun an der Kunst allein nur leben zu wollen, ganz zu beruhigen, wozu die vom Grafen von Buquoy über meine lebenslängliche Pension eingenhändig ausgestellte Urkunde das Meiste beitrug. Ungewiß, ob und wann wir uns wieder sehen, schied ich mit gerührtem Herzen von ihm, meinem Vice-Papa.

In Prag kaum angelangt, erhielt ich vom Grafen, der sich inzwischen mit der Comtesse Gabriele Gräfin von Rottenhan verehligte, einen sehr freundlichen Brief, worin er den Wunsch aussprach, mich bei seiner baldigen Rückkehr vom Lande, schon in seinem Hause zu finden. Ich

schnürte alsbald mein Bündel, und verließ meine durch zwölf Jahre im gräflich Sweert'schen Hause gehabte Wohnung; ich verließ sie mit schwerem Herzen, denn mir war ungefähr dabei so zu Muthe, wie einer Schwalbe, die ihr altes Nestchen meiden, und ein anderes aufsuchen muß. Ich habe ja in dem Hause, das nun vom Grafen Wallis fast neu aufgebaut wird, sechs und zwanzig Werke komponirt und dabei in seligsten Gefühlen geschwelgt, die, obwohl acht und dreißig Jahre schon vorüber, mich noch immer, so oft ich bei dem Hause vorbei gehe, an die in seinen Räumen glücklich verlebten Tage erinnern.

Die Fortsetzung und der Beschluß dieser Selbstbiographie folgt im nächsten Jahrgange dieses Taschenbuches.

Pachel aufg.

ANSICHT DER THÜRE

an der Pfarrkirche der Stadt Kladno, Rakonitzer Kreises in Böhmen.

Die Thüre an der Pfarrkirche der Stadt Kladno,

Rakonitzer Kreises in Böhmen.

Von

Paul Aloys Klar.

Die Gegenden Böhmens, in denen bereits die meisten archäologischen Entdeckungen geschahen, und die für diese noch eine reiche Ausbeute bewahren dürften, sind vorzugsweise im Rakonitzer Kreise gelegen.

Die Gegenden bei Schlan, Budetz, Smetschna u. s. m. sind jedem Freunde der Geschichte und des Alterthumes nur zu wohl bekannt, da dort bereits viele, für die Urgeschichte des Landes ungemein wichtige archäologische Funde geschahen und was sich dort erst, besonders für die noch so wenig beleuchtete heidnische Zeitperiode erwarten läßt, bekundet eine im Jahre 1843 letztlich geschehene Ausgrabung nächst dem Dorfe Zelenitz am besten. Diese Ausgrabung bewirkte der, vaterländischer Kunst- und Alterthumskunde glühend ergebene, unermüdet sammelnde k. k. Herr Oberbaudirektions-Zeichner Joseph Pachel und bestand in zwei heidnischen, mit Wehr und Waffe beerdigten Kriegern, worüber im nächsten Jahrgange dieses Taschenbuches, nach den freundlich zugesicherten Mittheilungen des verehrten Finders, eine umständliche Beschreibung gebracht werden soll.

Allein auch aus der Zeit des Mittelalters ist in diesen Gegenden so manches Herrliche verborgen, was nicht nur der Vergessenheit entrissen werden sollte, sondern wovon sich in historischer Beziehung so mancher wichtige Aufschluß erwarten läßt.

Einen Gegenstand der Art bewahrt die Pfarrkirche der Stadt Kladno im Rakonitzer Kreise, die der Huld des Kaisers Ferdinand I. und den väterlichen Bemühungen ihrer ehemaligen Besitzer, der Herren von Zdár die Erhebung unter die Zahl der Landstädte (oppidum) Böhmens verdankt. Ihr Bestand reicht nach einzelnen Andeutungen der böhmischen Annalen bis in das ferne Alterthum.

Das einzig Merkwürdige, was sich dort bis itzt erhalten hat, ist die Thüre, die sich am Eingange der dortigen Pfarrkirche — Maria Himmelfahrt — befindet.

Diese Kirche, deren alterthümlicher Charakter durch eine im Jahre 1841 stattgehabte Baureparatur leider ganz verwischt wurde, bestand aus drei, zu verschiedenen Zeiten aufgeführten Theilen. Der älteste, im einfach gothischen Style erbaute Bestandtheil dürfte im 13. oder 14. Jahrhunderte entstanden sein und nimmt gegenwärtig das Presbiterium und einen kleinen Theil der Kirche ein.

Das daranstoßende Schiff gehört wahrscheinlich dem 17. Jahrhunderte.

Der dritte, eine Seitenkapelle bildende Theil entstand im 15. Jahrhunderte und wurde vor einigen Jahren gänzlich abgetragen, weil man die Kosten der nothwendig gewordenen Reparaturen vermeiden wollte.

Die merkwürdige Kirchenthüre stammt wahrscheinlich aus der Zeit, der der älteste Theil dieser Kirche ihr Entstehen verdankt.

Diese Thüre ist von gothischer Form, 7 Fuß 9 Zoll W. M. hoch und 3 Fuß 11 Zoll breit, ganz von Eisen, nach alterthümlicher Art, mit eisernen Schienen, in diagonaler Richtung belegt und mit großen, eisernen, in Gesenken gearbeiteten Kopfnägeln beschlagen, zwischen welchen die viereckigen Zwischenräume mit starkem Eisenblech ausgefüllt sind.

Es gibt wohl noch viele solche eiserne, in ganz analoger Form gestaltete Kirchenthüren, an welchen die vorbezeichneten Quareaus zwischen den Schienen mit verschiedenen en haut relief getriebenen Gegenständen, als mit Thiergestalten, Laubwerk u. a. m. verziert sind, allein es ist noch keine bekannt, bei der diese Räume mit Schriftzeichen ausgefüllt wären, wie dies bei der Kirchenthüre

zu Kladno der Fall ist, deren vorliegende getreue Zeichnung und nähere Beschreibung mir Herr Pachel mit der ihm eigenen Anspruchlosigkeit und besondern Güte zukommen ließ, wofür ich ihm hiemit auf's innigste danke.

Die Charaktere sind, ohngeachtet ihres hohen Alterthums, mit einer besondern Präcision gearbeitet, stehen einen guten viertel Zoll über die Fläche des Bleches vor und gehören nach ihrer Gestalt zuverlässig in das 14. Jahrhundert, was noch der Umstand bekräftigt, weil die Kirche zu Kladno in den Errichtungsbüchern schon im Jahre 1382 als Pfarrkirche aufgeführt erscheint.

Alle Versuche, diese Charaktere zu enträthseln oder aus diesen einen zusammenhängenden Sinn zu erforschen, waren bis itzt vergeblich, was die Veröffentlichung dieses Alterthumsgegenstandes in diesen Blättern veranlaßt, um so alle Freunde der Kunst und des Vaterlandes angelegentlich einzuladen, diese Kirchenthüre ihrer nähern Aufmerksamkeit werth zu halten und wo möglich zu erforschen, ob diese Charaktere nicht doch einen zusammenhängenden Satz oder einzelne bestimmte Worte bilden oder ob sie von dem Verfertiger dieser Kirchenthüre vielleicht nur in der Absicht angebracht wurden, um zu zeigen, wie viele Gestaltungen einem und demselben Buchstaben gegeben werden können, was sich deßhalb mit vermuthen läßt, weil dem Anscheine nach der Buchstabe **A** — 13mal — **M** — 6mal — **V** — 5mal — **R** — 4mal — **E** — 3mal und **J** — auch 3 mal vorkömmt.

Die Aufschlüße und Nachweisungen, die von Freunden des Alterthumes über diese Kirchenthüre, nach dem gestellten Ansuchen, werden gegeben werden, sollen dann auf's dankbarste immer in diesen Blättern mitgetheilt werden.

Der Rathsaal im altstädter Rathhause zu Prag.

Von

Paul Aloys Klar.

Sit apud te honor antiquitatis.
Plinius.

Die Natur zerstört, um Neues zu schaffen, und der Mensch thut desgleichen. In den Urgebirgen finden wir die Spuren vorweltlicher Vegetation, antidiluvianischen Lebens! die Panzer von Millionen mikroskopischen Thierchen liefern uns den Kies, verbrannte Urwälder die Steinkohlen, und der Demant ist, wenn sich der Hypothese glauben läßt, das Produkt einer vorweltlichen Pflanzenvegetation und ihrer Verkohlung. Nicht minder vergehen Menschenwerke, und verschwinden nach mancher Metamorphose. Aus den Trümmern des alten Memphis, des weltberühmten Labyrinthes, baut der Beduine seine Hütte, und wenn diese, am Rande der Wüste, der Sand verweht haben wird, ist jede Spur verschwunden. Selbst die Pyramiden, Werke, nach der stolzen Pharaonen-Idee für die Ewigkeit erbaut, haben bereits ihre Marmorkleidung verloren, und die steigenden Wellen des saharischen Sandoceans, steigen wachsend an ihnen hinan.

Und doch lebt der Wunsch nach Unsterblichkeit in der Brust jedes geistig durchdrungenen Menschen, der Wunsch nach einer Fortdauer in der Erinnerung der Nachwelt, sei es durch seine Thaten, oder durch seine Werke. Dieser Wunsch ließ die Geschichte erfinden.

Wenn man die Werke unserer Altvordern zerstört, um neue Schöpfungen den Enkeln zu hinterlassen, so wird

dem historischen Imperative gefolgt. Und müßte die Bewegung des Menschengeistes nicht in Stockung gerathen, wenn nicht die Zeit an den Schöpfungen der Menschenkräfte rüttelte, nagte, wenn nicht Naturkräfte sie zerstörten? —

Zerstörung ist die erste Bedingung menschlicher Schöpfungen, ist das Ferment für den Menschengeist, und somit nothwendige Bedingung des Fortschrittes in der geistigen Ausbildung der Menschheit. Wie oft, so weit die Geschichte denkt, wurde nicht das Vorhandene zerstört! Von der Sündfluth bis zum Verfalle der alten Reiche, und zum Untergange persischer und egyptischer Bildung, bis zum Falle des Griechenthums, des Römerthums und zur allgemeinen Völkerwanderung! Und doch hat der Menschengeist den Zerstörungskampf stets siegreich bestanden, und doch sind seine Triumphe immer herrlicher geworden!

Auch Prag, die geschichtliche Stadt par excellence, hat ihre Phasen durchgemacht, und trägt die Spuren ihrer Geschichte so zu sagen an der Stirne. So manches Alterthum ist verschwunden, und so manches Neue entstanden. Der vielthürmige Wyssehrad, der stolze Königssitz, hat kaum mehr Spuren seiner einstigen Größe aufzuweisen, Thürme sind zusammengestürzt, und wo seine hohen Paläste ragten, zieht der Pflug die Furchen, wogt die Saat im Winde.

Die Kleinseite und die Altstadt haben den beengenden Gürtel umschließender Mauern gesprengt, die letzten Reste der Thore sind noch vor Kurzem verschwunden, die Wachtthürme haben eine friedliche Beschäftigung, die Zier von Privathäusern übernommen, und nur noch einige Namen erinnern an Wall, Graben und Brücken. Dagegen schlingt die Neustadt mit ihren geraden Straßen, weiten Plätzen, modernen Häusern, eine neue Stadt um den alten Kern, und neben der alten Brücke, der Zeugin ehemaliger Kämpfe, Freuden und Leiden, bindet ein modernes Meisterwerk, die Ferdinands-Brücke, mit schlanken Ketten die beiden Ufer.

Das Alte schwindet, und wird von dem Neuen bald rascher, bald nur allmählich verdrängt; dies ist der Lauf der Zeit, die nothwendige Folge der Naturgesetze. Aber durch Wort und Bild soll auch das Alte erhalten bleiben, damit die Nachwelt einst das kennen lerne, was einmal war.

Bei dem, durch die Bedürfnisse der Zeit nothwendig gewordenen Umbaue des Rathhauses auf der Altstadt Prag, wird manches Denkwürdige dem Neuen weichen müssen, und die Harmonie des neuen Werkes läßt sich ohne Störung nicht mit der Erhaltung des Alten vereinen, wenn auch sonst dem Geschichts- und Alterthumsfreunde Manches noch so lieb und theuer wäre.

Zu diesen Merkwürdigkeiten des alten Gebäudes gehört auch der sogenannte „große Senat" oder der Rathsaal des altstädter Rathhauses, welcher sich in dem, gegen den kleinen Ring zu gelegenen, gegenwärtig noch stehenden Flügel dieses Gebäudes befindet, und wo bis itzt die Rathsitzungen des Judicial-Senates des prager Magistrates abgehalten werden.

Die vorliegende, von dem Architekturmaler Schulz sorgfältig aufgenommene, und von dem Kupferstecher Skala in Stahl gestochene perspektivische Ansicht soll diesen seltenschönen, ehrwürdigen Saal veraugenscheinlichen, der Erinnerung bleibend bewahren, — und findet diese treue Ansicht eine freundliche Aufnahme, so wird der nächste Jahrgang dieses Taschenbuches die perspektivische Ansicht des entgegengesetzten Theiles dieses Saales bringen.

Der Saal ist durchaus mit Holz getäfelt, und der Plafond mit seinen, von goldenen Ketten getragenen, tief herabgesenkten, mit herrlichem Schnitzwerk und guter Vergoldung gezierten Balken, mit seinen, mit den schönsten Farbenzeichnungen und bedeutungsvollen Emblemen geschmückten, gleichfalls getäfelten Kasseten ist ein wahres Meisterwerk mittelalterlicher Deckenverzierung.

Der Saal hat zwei, mit starken Eisenbändern beschlagene und künstlichen Schlössern versehene Eichenthüren, von denen die im Hintergrunde befindliche, in die sogenannte Gemeindstube unmittelbar auf eine Art Tribune führt, von welcher, wie man versichert, in früheren Zeiten, wo die Verhandlungen des Magistrates mit einer Art Oeffentlichkeit verbunden waren, den versammelten Gemeindgliedern die im Saale selbst gefaßten Sentenzen und Beschlüße, verlesen und kundgemacht wurden. Ober dieser Thüre ist das alte Stadtwappen, so wie oberhalb der Anderen, das der Stadt im Jahre 1476 vom Kaiser Friedrich III. nebst anderen Privilegien verliehene neue

Stadtwappen, welches Prag bis itzt führt, sehr gut in Holz geschnitten, vergoldet und gemalt. Den Saal rings herum zieren alte Stadtfahnen. Bemerkenswerth ist die Harmonie des Ganzen, und die Symbolik der einzelnen Theile, welche die Tendenz andeuten, die der nächst der Eingangsthüre unter der Statue des Erlösers schwebende Engel, die Religion darstellend, durch nachstehende Inschrift ausspricht:

IVSTE IVDICATE FILII HOMĪ,

welche das große Gemälde „das Salomonische Urtheil", und selbst das auf dem künstlichen Ofen angebrachte vergoldete Bild der Gerechtigkeit mit der Wage den Richtern an das Herz legen.

Historisch begründete Daten über das Entstehen, die Ausschmückung und die Geschichte dieses Saales, so wie des ganzen Rathhausgebäudes mangeln leider ganz, obwohl das Stadtarchiv in dieser Beziehung gewiß reiche Schätze bewahrt, und nur zu wünschen bleibt, daß diese mit Sorgfalt und Liebe ermittelt und veröffentlicht werden.

So bewahrt das Stadtarchiv ein altes, reichhaltiges Denkbuch: Chaos rerum memorabilium, welches der vormalige Prager Stadtnotar Jakob Wčelin verlegte, und von dessen Hand beiläufig um das Jahr 1630 nachstehende Verse, fol. 443, 444, auf das erneuerte Mahlen und Weißen des altstädter Rathhauses, des Meisters Johann Campanus aus Wodnian, Professors am Collegium Carls IV. vom Jahre 1614 eingetragen, vorkommen.

De Bohemis.

Hostibus in mediis sedemque pedemque Bohemi
Fixere, o pucIhrum Martis et artis opus!
Quam peperere sibi, patriam servare laborant,
Si faciunt, celebres omnia puncta ferent.

Praga de se.

Cura ducum regumque fui; nunc inclyta sedes
Cæsaribus, nititum vertice tango polum.
Natura munita loci magis, an magis arte,
Ambiguum; hostiles quid morer ergo minos?

Limen sum, parvo magnum de limine nomen
Magna viris, gestis maxima, Praga traho.
Limen ad hoc validus quoties impegerat hostis,
Victus ut offensum retulit inde pedem.
Hoc serva limen genitum de lumine lumen,
Et niteant nostri lumina clara fori.

Praga triurbs magnis si gesto cor urbibus unum
Geriones valida mole tricorpor ero.
Juncti animis armisque mei armabuntur in hostem,
Lætaque propitio Marte tropæa ferent.
Unanimos felix tegat ut concordia cives,
Effice personis in tribus une Deus.

Praga major de se.

Magna vocor; sic sum; magni mihi nominis omen.
Martis onus quondam, nunc dat et artis honos.
Mœnibus arcti tuli palmam, modo legibus illis
Urbs armata satis, his animata satis.

Moribus antiquis sto felix Praga virisque,
Acceptum antiquæ nomen utrisque fero.
Vultava me lambit, vitis delectat, ad omnia
Ingeniosus ager, quod mihi fundat, habet.
Una tot in colles quæ porrigor, æmula Romæ.
Sive vetusta vocor, sive venusta, putor.

Minor Praga ad majorem.

Quas aqua disjungit, Caroli pons jungat; amore
More, ore et re ipsa jungat utramque Deus.

Aliud.

Omnia turitæ concedant, omnia Pragæ;
Natura hic posuit, quidquid in orbe fuit
Hic genus acre virum, bonus aër, unda salubris,
Ad vitem et fruges ingeniosus ager,
Hic Cæsar proceresque Themisque novemque sorores
Hic aliis spretis orbis in urbe sua est.

Qui dedit hæc veteri turrita insignia Pragæ,
Omina venturæ sortis amica dedit.
Mole sua ut celsæ transcendunt moenia turres
Sic famam superas inclyta Praga tuam.
Martinus Cuttenus 1614.

Dann kommen in diesem Buche noch folgende Verse vor:

Hic locus odit, amat, punit, conservat, honorat
Nequitiam, pacem, crimina, jura, probos.

bei denen von der Hand des vormaligen Archivars und Stadtrathes Bock bemerkt ist, daß diese im Jahre 1784 mit Kalk überstrichen wurden.

Alles, was sich bis jetzt über das alte Rathhausgebäude ermitteln ließ, war, daß früher hier im ersten Stockwerke, in der Richtung gegen die Theinkirche, noch ein viel größerer und prachtvollerer Saal bestand, an den sich die wichtigsten, und großartigsten historischen Momente des Vaterlandes knüpfen.

Dieser Saal wurde unter weiland Kaiser Joseph, als die einzelnen Magistrate der vier Prager Städte in einen Stadtmagistrat vereinigt wurden, in der Art in Kanzleizimmer umgestaltet, wie sie bis zur Niederreißung dieses Rathhaustheiles bestanden, wozu der Baumeister Mathias Huml den Plan machte, der sich noch itzt im Stadtarchive befindet. Leider wurde aber noch nichts aufgefunden, was über den früheren Bestand dieses Saales und seine Nebenräume verständigte.

Schon ist ein Theil dieses alten Rathhauses ganz verschwunden, und der noch stehende Theil läßt bald ein Gleiches erwarten! — darum wallfahrtet hin zu dem alten Bauwerke, das Jahrhunderte mit unsern Vorältern durchlebte, so manche frohe und trübe Tage unerschüttert sah, und suchet den kommenden Zeiten das wenigstens sorgsam zu bewahren, was wir noch sehen, uns mit Ehrfurcht erfüllt, und mit Liebe und Begeisterung in längst entschwundene Jahrhunderte versetzt. —

Möchte doch das hochsinnige Vorhaben unsers würdigen und umsichtigen k. k. Herrn Appellationsrathes und Bürgermeisters von Müller recht bald verwirklicht, und bei dem Prager Magistrate ein mit gediegenen Kenntnissen ausgestatteter, unermüdeter, für Geschichte, Kunst und Vaterland glühender Mann als Stadtarchivar ausschließend bestellt werden, der nach seiner Verpflichtung zugleich der Historiograph unsers ehrwürdigen Prags zu sein hätte — ein für Geschichte und Vaterland gleich fühlbares Bedürfniß, von dem sich allein noch hoffen läßt, daß tausend Dinge dem Untergange und der Vernichtung werden entrissen, und zum Frommen der Enkel für kommende Zeiten bewahrt werden.

Statistisch-topographisches Gemälde
der
sechszehn Kreise Böhmens.

An's Vaterland, an's theu're schließ' dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.
Schiller.

Wenn die Schilderung vergangener Zeiten, die Aufklärung geschichtlicher Momente des Vaterlandes, und die Beschreibung verschwundener heimatlicher Denkmale immer von Interesse sind, und sich stets einer freundlichen Aufnahme erfreuen, so sind doch Schilderungen des Vaterlandes aus der Gegenwart von ganz eigener Wichtigkeit und erhöhtem Interesse, weil sie dem Vaterlandsfreunde ein klares Bild des ihm theueren Heimath-Landes biethen, und für kommende Tage reichhaltige Erinnerungen anknüpfen und bewahren.

Es ist für Jeden, dem Heimath und Vaterland noch nicht zum bloßen Worte wurden, vor Allem Bedürfniß, das Land genauer zu kennen, und zu erfassen, das alle Wurzeln seiner Ideen, seiner Gefühle, Gewohnheiten und Meinungen, seines Dichtens und Trachtens genährt; — dessen Blumen an seiner Wiege geblüht, und dessen Blumen am Grabe seiner Eltern mit jedem neuen Frühlinge den Glauben an eine Auferstehung beleben und bestärken.

Die genaue Kenntniß des theuern Vaterlandes befestigt und stählt immer mehr die angestammte Liebe zu demselben, und zu seinen Pflegern.

Dies veranlaßte das vorliegende Zeitbild der sechszehn Kreise Böhmens, dem Notizen des Jahres 1840, 1841 und 1842 zum Grunde liegen, und es wäre gewiß höchst

willkommen, wenn diese Blätter später einzelne Theile dieses Gesammtbildes gründlich hervor heben, und erschöpfender behandeln wollten, denn Böhmen und seine Geschichte hat so viel wichtige und erhebende Momente, und ist eine so reiche Fundgrube historischer Denkwürdigkeiten, daß man sie nicht so leicht zu erschöpfen vermag.

Berauner Kreis.

Der berauner Kreis liegt zwischen 49° 30′ 30″ und 50° 2′ 8″ nördlicher Breite, und zwischen 31° 18′ 20″ und 32° 29′ 30″ östlicher Länge. Die Gränzen desselben bildet gegen Norden der kaurzimer und rakonitzer, gegen Westen der pilsner, gegen Süden der prachiner und taborer, und gegen Osten der taborer und kaurzimer Kreis.

Dieser Kreis hat einen **Flächeninhalt** von $52\frac{8}{10}$ Quadrat-Meilen, auf denen sich befinden: 1 k. Stadt, 2 k. Bergstädte, 7 Munizipalstädte, 26 Marktflecken, 784 Dörfer; ferner: 195,952 Joch $440\frac{4}{6}$ Q.Klft. Aecker, 37,660 Joch $448\frac{4}{6}$ Q.Klft. Wiesen und Gärten, 4048 Joch 163 Q.Klft. Teiche, 31,619 Joch $345\frac{4}{6}$ Q.Klft. Hutweiden und Gestrippe, 165,957 Joch $944\frac{3}{6}$ Q.Klft. Waldungen. Hiervon sind: 216,414 Joch $1371\frac{1}{6}$ Q.Klft. Dominikalgründe, und 218,822 Joch $971\frac{2}{6}$ Q.Klft. Rustikalgründe.

Zu den **Flüssen** gehört die Moldau, welche, aus dem prachiner Kreise kommend, unweit Smolotell in den berauner Kreis tritt, und denselben sodann seiner ganzen Breite nach, von Süden nach Norden, durchströmt. Dieselbe nimmt auf: die Beraun bei Königsaal, mit welcher sich bei der Stadt Beraun die Litawka vereinigt hat; die Sazawa bei Dawle.

Dieser Kreis ist einer der **gebirgigern** Kreise Böhmens, so zwar, daß einigermaßen bedeutende Ebenen und Thäler wenig anzutreffen sind; doch erhebt sich keiner der durchziehenden Gebirgszüge zu einer beträchtlichen Höhe. — Die bedeutendsten Abtheilungen des Gebirgslandes sind: Das Trzemoschna-Gebirge bei Przibram und Obecznitz, südöstlich gegen Millin, nordwestlich gegen Horzowitz und Zbirow sich ziehend. Das Waldgebirge Brdi bei Dobrzisch. Zwischen diesem und dem Beraunfluße das Kalkgebirge Hausina mit dem Karlsteiner Gebirge. Endlich in Südost das Chlumetzer Granitgebirge.

Die **Einwohnerzahl** beträgt nach der im Jahre 1840 vorgenommenen Konscriptions-Revision 193,210, und mit Einrechnung der sich im Kreise aufhaltenden Fremden 202,795, wornach auf 1 Q.M. 3840 Menschen kommen. Dieselben wohnen in 24,973 Häusern. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte beträgt die jährliche Vermehrung der Population 1799.

Die herrschende **Sprache** ist durchgehends die böhmische, und zwar eine rein böhmische Mundart.

Die herrschende **Religion** ist die katholische; Akatholiken gibt es 722, und es besteht in diesem Kreise eine Gemeinde der Augsburgischen Confession und eine der helvetischen Confession. Die Israeliten bilden 578 Familien.

Im berauner Kreise befinden sich 70 mit dem k. Kreisamte korrespondirende Dominien und Städte, deren politische und judizielle Geschäfts-Verwaltung durch Wirthschaftsämter und Ortsgerichte, Magistrate und Stadt-Gerichte besorgt wird.

Zu den **landesfürstlichen Behörden** gehören: Das k. k. Kreisamt, welches seinen Sitz in Prag hat, und welchem die vorerwähnten 70 Aemter, Magistrate und Stadtgerichte, dann 164 Steuerorgane unterstehen. — Die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung für den berauner Kreis, die ihren Sitz in Prag hat, und der unterstehen: die zweite Finanzwachsection mit dem k. Oberkommissär in Prag, dann die k. Finanzwach-Commissäre zu Beneschau, Seltschan, Dobrzisch und Zebrak. — Das k. k. Bergoberamt, k. k. Berg- und Hüttenamt, dann das k. k. Distrikts-Berggericht zu Przibram. Das k. k. Bergamt in Zbirow. Die k. k. Eisenschichtämter zu Straschitz, Franzensthal, Karlshütte und Holaubkau. Die k. k. Hammer-Verwaltung zu Dobrziw. Das k. k. Oberamt der Montanherrschaft Zbirow. Die k. k. Verwaltungsämter zu Königshof und Tocznik. Das k. k. Forstamt der vereinigten Zbirower Herrschaften. Die k. k. Straßen-Kommissariate zu Prag, Dobrzisch und Berann. — **Kriminalgericht** besteht in diesem Kreise kein eigenes, sondern derselbe gehört zum Jurisdikzionsbezirke des Prager Kriminalgerichtes.

Der berauner Kreis gehört zum Werbbezirke des k. k. 28. Linien-Infanterie-Regiments Graf Latour, und zwar entfallen auf denselben 3 Sectionen. Das Werb-

bezirks-Kommando befindet sich in Prag. Uebrigens ist nirgends im Kreise Militär stationirt.

Dieser Kreis gehört zur Prager Erzdiözese; in dem sich 4 Vikariate, 63 Dekanate und Pfarreien, 23 Lokalien und Exposituren, 6 Klöster befinden. In Sobiehrad (Herrschaft Konopischt) besteht ein Pastorat Augsburgischer Confession. Der jüdische Kreisrabbiner befindet sich in Prag.

Seit der Umwandlung des Beneschauer Piaristen-Gymnasiums in eine Hauptschule, besteht kein Gymnasium im Kreise. In den 7 Schuldistrikten des Kreises (wovon aber nur 4 Schuldistriktsaufseher innerhalb des Kreises ihren Sitz haben) bestehen: 3 Hauptschulen: zu Přibram, Beraun und Beneschau. 119 Trivialschulen, 1 Industrialschule. Die Zahl der schulfähigen Kinder beträgt 23,744, der Wiederholungsschüler 11,620.

Der berauner Kreis hat 9 Armen- und Kranken-Spitäler, 57 Lokalarmeninstitute mit einem Stammvermögen von 220,291 fl. W. W.

Förmliche **Poststationen** sind zu Beraun, Zdiz, Zerhowitz, Mauth, Beneschau, Wottitz, Königsaal, Mnischek, Dobrzisch und Millin.

Förmliche **Chausseen** sind: von Dnespek über Beneschau in den taborer Kreis (Linzer Straße) 4¼ Meilen. Ausästung von Beneschau in den kaurzimer Kreis (Pilgramer Straße) ½ M. Von Lodenitz über Beraun in den pilsner Kreis (Reichsstraße) 6½ M. Von Kleinkuchel über Dobrzisch in den prachiner Kreis (Passauer Straße) 7½ Meilen. — **Landartige Straßen** sind von Welis über Straschitz nach Padrt (prachiner Kreis) 6¼ M. Ausästung von Straschitz nach Dobrziw ¾ M. Von Zebrak über Horzowitz nach Přibram 3¾ M. Ausästung über Lochowitz nach Zdiz an die Reichsstraße 1½ M. Von Přibram nach Woleschna 2¾ M. Von Přibram über Dubno an die Passauer Straße ¾ M. Von Millin bis an die Kreisgränze (nach Brzeznitz) ¼ M. Von Karlstein nach Duschnik (rakonitzer Kreis) an die Reichsstraße 1½ M. Von Beraun nach Althütten ¼ M. Von Königssaal nach Lippan ¾ M. Von Königssaal nach Trzebotau ¾ M. Von Dobrzisch nach Neuknin 1 M. Von der östlichen Kreisgränze bei Budkow über Neweklau bis zur Moldau bei Ziwohaust 3¾ M. Von der Linzer Straße

bei Wottitz über Seltschan zur Moldau bei Zrubek 3 M. Von der Linzer Straße hinter Wottitz über Prtschitz nach Hochchlumetz 1¾ M. Ausästung von Prtschitz an die Taborer Kreis-Gränze 1 M. Von Chlumetz bis gegen Petrowitz 1 Meile. Im Baue sind begriffen: Eine Verbindungsstraße Prags mit Tabor über Eule, Networžitz, Amschelberg und Prtschitz; dann eine Ausästung von Networžitz über Wossetschan, Chlumetz und Petrowitz nach Mühlhausen (prachiner Kreis) an die Moldau. Eine Verbindungsstraße der Reichs- mit der Passauer Straße über Horzowitz, Lochowitz, Wossow, Swinarz nach Königsaal, welche schon großentheils fertig ist, so wie auch eine Ausästung von Wossow über Litten nach Karlstein. Projektirt ist eine Verbindungsstraße der Passauer mit der Reichsstraße über Przibram, Lochowitz nach Zditz, und Fortsetzung derselben weiter in den rakonitzer Kreis. Im Ganzen waren mit Ende 1840: 237,178 Kurent-Klafter landartige Straßen in gut fahrbaren Stand hergestellt, und an denselben 31,007 Alleebäume ausgesetzt.

Ueber die Beraun führen 4 **Brücken**, und zwar 3 hölzerne bei Lahowitz, Königsaal und Beraun, dann die neue, steinerne Brücke bei Beraun, welche 104 Klafter lang, 5 Klafter breit und 6½ Klafter hoch aufgeführt ist. Ueber die Sazawa führt eine hölzerne Brücke bei Porzitsch, und eine zweite hölzerne Brücke bei Porzitsch über den Mratscher Bach.

Die **Gebirgsarten** sind: Granit, Gneus, Sienit, Kalkstein, Thonschiefer, Grauwacke, Porphyr, Steinkohlen und Marmor.

Metalle und **Fossilien** kommen vor: Silber bei Przibram und Lischnitz; in Przibram werden jährlich 20,000 Mark Silber gewonnen. Blei (als Nebenerzeugniß des Silberbergbaues, und zwar als Bleiglätte) bei Przibram. Eisen auf den Dominien Zbirow, Tocznik und Königshof, Horzowitz, Hluboseh, Dobrzisch, Mnischek; und zwar meistentheils als Thoneisenstein. Queckfilber (als Zinnober) in den Eisenerzen bei Komorau, jedoch unbedeutend. Spießglanz bei Przibram und Dublowitz. Amethist bei Przibram. Gemeiner Jaspis bei Karlstein, Pitschin und Zbirow. Stein- und Braunkohlen auf den Dominien Horzowitz, Zbirow, Königshof und

Tocznik. Marmor bei Dobrzichowitz und Tetin. Kalk bei Zditz und längs des ganzen Hausina-Gebirges bis Kleinkuchel; der Zditzer Kalk insbesondere ist von vorzüglicher Qualität. Uebrigens befinden sich Kalkbrüche auch noch zerstreut in verschiedenen Gegenden des Kreises. Töpferthon bei Beraun, Hradischko, Slapp, Dobrzisch und Mnischek, welcher zur Erzeugung der Töpferwaaren sehr viel benützt wird. Versteinerungen, mitunter von besonderer Schönheit bei Karlstein und Ginetz.

Mineralquellen gibt es, wenn man die nicht bedeutende Quelle bei Kuchelbad nächst Prag ausnimmt, im Kreise keine.

Der Kreis gehört im Ganzen genommen wegen der geognostischen Eigenthümlichkeit des Erdreiches und seiner Grundlage, gleichwie wegen des gebirgigen Zustandes der Oberfläche nicht zu den fruchtbarsten Böhmens. Der fruchtbarste Strich ist das große Thal von Zerhowitz bis Königsaal, welches das Hausina-Gebirge einschließt. Gebaut wird Korn, Hafer, Gerste, Flachs und Kartoffeln, in den flächern und wärmern Gegenden auch Weizen. An einigen Orten werden auch Runkelrüben (behufs der Zucker-Erzeugung) und Raps gebaut.

Der **Obstbau** hat sich in neuerer Zeit bedeutend gehoben, indem viele Hutweiden und öde Plätze mit Obstbäumen bepflanzt, und auch auf Wegen Obst-Alleen ausgesetzt wurden. Am besten gedeihen Aepfel-, Birn-, Pflaumen- und Weichsel-Bäume.

Die als **Waldgrund** benützte Area macht ungefähr ein Viertel der ganzen Oberfläche des Kreises aus; die Waldungen bestehen vorherrschend aus Nadelhölzern; von Laubholzgattungen kommt am besten die Buche, Birke und Erle fort. Die ausgedehntesten Forste bestehen auf den Herrschaften Dobrzisch, Konopischt, Tloskau, Horzowitz, Zbirow, Tocznik und Karlstein.

Der **Viehstand** besteht in 6693 Pferden, worunter 559 Follen von 1—3 Jahren, 21 Hengste, 4619 Stuten, 1504 Wallachen; 11,994 Ochsen, 30,184 Kühen und 112,537 Schafen. In Rücksicht auf Schafzucht dürfte der berauner Kreis als einer der ersten Kreise Böhmens genannt werden; insbesondere sind die Horzowitzer Schafe wegen der Veredlung und Feinheit ihrer Wolle allge-

mein berühmt. Hier gibt es Hochwild: Edel- und Damhirsche (in Thiergärten und im Freien) Rehe. Die niedere Jagd ist im Allgemeinen nicht von großer Bedeutung. Karpfen, Hechte, Schleihen, Schiele und Welse in den Flüssen und Teichen, von welchen letztern sich übrigens keiner durch eine besondere Größe auszeichnet. In den Gebirgsbächen trifft man auch Aale und Forellen.

In diesem Kreise kommen **Dampfmaschinen** vor: Zu Sct. Johann in der Baumwollspinnerei mit 10 Pferdekraft, aufgestellt 1836. Zu Lodenitz in der Baumwollspinnerei mit 16 Pferdekraft, aufgestellt 1835. Zu Lochowitz in der Baumwollspinnerei mit 36 Pferdekraft, aufgestellt 1834. Zu Königsaal in der Zuckerraffinerie mit 14 Pferdekraft, aufgestellt 1827, und in der Runkelrübenzucker-Erzeugung mit 16 Pferdekraft, aufgestellt 1838. Zu Wran in der Papierfabrik mit 36 Pferdekraft, aufgestellt 1838. Zusammen 6 Maschinen.

Fabriken und **Manufakturen** sind: zu Beraun, Sct. Johann, Lodenitz und Lochowitz 4 Baumwollspinnereien. Auf der Herrschaft Horzowitz eine Blechwalze, (auf der Herrschaft Dobrzisch ist ein Blechwalzwerk projectirt.) Zu Dobrzisch, Königsaal und Jablona 3 auf chemische Producte. Auf den Herrschaften Dobrzisch, Horzowitz, Hluboschi, Zbirow, Tocznik und Königshof 11 Hochöfen und 43 Eisenhämmer aller Art. Zu Horzowitz eine auf Eisengalanteriewaaren. Auf den Herrschaften Königsaal, Dobrzichowitz und Karlstein Korbflechtereien. Zu Horzowitz auf eiserne und verzinnte Löffel. Zu Beraun auf Maschinen. Zu Horzowitz und Zbirow 2 auf Nägel. Zu Konopischt auf Oel. Zu Wran (Herrschaft Königsaal, erzeugt täglich 30 Centner Papier), Lochowitz und Przibram 3 auf Papier. Zu Lochowitz auf Polirstein. Zu Wottitz auf Rosoglio. Zu Slapp auf Schieferplatten. Auf dem Dominium Hradischko auf Schießpulver. Zu Königsaal auf Schröte. Zu Königsaal und Konopischt 2 auf Seife. Zu Teinitz (Herrschaft Konopischt) auf Steingut. Auf den Herrschaften Horzowitz, Königshof, Tocznik und Zbirow 4 Steinkohlenzechen. Die Stadt Beraun, Dominien Hradischko, Slapp, Dobrzisch und Trnowa auf Töpferwaaren. Auf den Herrschaften Chlumetz, Prtschitz und Mitrowitz 3 auf Stärke- und Syrup aus Kartoffeln. Auf den Herrschaften Königsaal, Do-

brzisch und Raditsch 3 auf Runkelrüben-Syrup. Auf den Herrschaften Königsaal, Dobrzisch und Raditsch 3 Runkelrüben-Zucker-Raffinerien. (In Königsaal werden über 4000 Centner Zucker erzeugt.)

Im berauner Kreise sind 27 Orte zur Abhaltung von Jahrmärkten berechtigt.

Vorzügliche **Städte, Schlösser** und **Ruinen** sind: Beraun (böhmisch Slawossow), eine k. Stadt mit zwei Vorstädten, am Zusammenflusse der Litawka mit dem Beraunflusse, hat 2899 Einwohner in 296 Häusern; eine Piaristen-Residenz, ferner eine Baumwollspinnfabrik und die Maschinen-Fabrik des James Parks. Die Dekanal-Kirche zu Sct. Jakob, welche bereits im Jahre 1353 bestand, schon im Jahre 1384 mit einem Dechante versehen war, und zwei sehenswerthe Altar-Gemälde enthält. Ferner die neue steinerne Brücke über die Beraun, aus Quadern erbaut, welche mit allerhöchster Bewilligung Seiner k. k. Majestät den Namen „Kaiser Ferdinands-Brücke" führt. — Przibram, k. Silber-Bergstadt, zählt über 400 Einwohner; ist der Sitz des k. k. Bergoberamtes, k. k. Berggerichtes, dann eines regulirten Magistrats. Die dortigen Silberbergwerke sind sehr bedeutend, und beschäftigen über 1800 Berg- und Hüttenleute. Das auf dem Hauptplatze stehende Rathhaus wurde vor Kurzem neu aufgebaut. Auch der Platz wurde seit Kurzem neu regulirt und gepflastert. Die Stadtkirche zu Sct. Jakob, an der bereits 1384 ein eigener Seelsorger bestand, wurde im Jahre 1841 ganz renovirt. Die ¼ Stunde von der Stadt auf dem sogenannten heiligen Berge (Swatá Hora) stehende Marien-Wallfahrtskirche mit vielen Thürmchen, einem ganz von Silber errichteten Altare und einem Gnadenbilde der heiligen Maria, zu welchem jährlich über 100,000 Menschen wallfahrten. — Karlstein, die alterthümliche Burg, 3½ Meile von Prag, welche Kaiser Karl IV. im Jahre 1348 unter Leitung des berühmten Baumeisters Mathias von Arras (des Erbauers der Prager Brücke und der Domkirche) zur Aufbewahrung der Reichskleinodien auf einem steilen Marmorfelsen erbauen ließ. Hier sind beachtenswerth der Schloßbrunnen dieser Veste, welcher bis zum Wasserspiegel eine Tiefe von 170, bis auf den Grund von 300 Schuhen hat, und aus wel-

chem das Wasser mittelst eines großen Rades geschöpft wird; dann die Kreuzkapelle im dritten Stockwerke, sonst der Aufbewahrungsort der böhmischen Krone und übrigen Reichskleinodien. Gegenwärtig ist in Folge einer allerhöchsten Entschließung v. J. 1836 die Burg, an welcher bereits der Zahn der Zeit nagte, wieder in guten Stand hergestellt worden, so wie auch durch die Munificenz Sr. k. k. Majestät die in der Kreuzkapelle befindlichen 123 Stück alten Gemälde einer Restaurirung unterzogen worden sind. — Schloß Zbirow, ein massives Gebäude mit 2 Höfen und einem festen, runden, hohen Thurm, scheint bereits vor dem 14. Jahrhunderte erbaut worden zu sein. — Burg Točnik, von beträchtlichem Umfange, auf einem hohen steilen Berge von K. Wenzel IV. erbaut; auf dem Gipfel des Berges befindet sich ein kleiner See, der allgemein der schwarze See heißt. — Dobrzisch, ein schönes, weitläufiges Schloß mit einem im altfranzösischen Geschmacke angelegten Garten und einem großen englischen Parke, dann einem Gewächshause von seltener Höhe und Länge. Eine halbe Stunde entfernt ist der große Thiergarten, der 10,000 Mtz. Fläche hat.

Bidschower Kreis.

Der bidschower Kreis, zwischen 50° 2′ 42″ und 50° 48′ 10″ n. B., und zwischen 32° 35′ und 33° 30′ 30″ ö. L. gelegen, gränzt gegen Norden an königl. preuß. Schlesien, gegen Süden an den chrud.,-czasl. und kaurz. Kr., gegen Osten an den königg. Kr. und gegen Westen an den bunzl. und kaurz. Kreis, und hat einen **Flächeninhalt** von 46½ Q.M., auf denen sich 1 Leibgedingstadt, 8 Munizipalstädte, 12 Städtchen, 6 Märkte, 614 Dörfer und 25 Ueberreste alter Burgen befinden. Von dieser Bodenfläche werden 208,600 Joch 2479 Q.Klft. als Aecker, 31,241 Joch 916 Q.Klft. als Hutweiden, 39,883 Joch 2831 Q.Klft. als Wiesen und Gärten, 16,083 Joch 56 Q.Klft. als Teiche und 112,956 Joch 652 Q.Klft. als Wälder benützt.

Unter den **Flüssen** ist die Elbe, welche im Riesengebirge 4260 Fuß über der Meeresfläche entspringt, der bedeutendste Fluß. Minder bedeutend sind die große und kleine Iser, die Aupa und Cydlina. Zu den beträchtlichen Bächen gehören: die Milnitz, Mummel, Woleschka

oder Rokytka, Worzeschka, Jaworka, Bistrzitz, Mrdlina, Wjrowka, Leschtina, Trnowka und Poppelka.

Das höchste **Gebirge** Böhmens und des ganzen nördlichen Teutschlands ist der, den nördlichen Theil dieses Kreises von Schlesien scheidende Riesengebirgskamm; geschieden durch das Iserthal vom Isergebirge im bunzl. Kr. und von der schon, im königg. Kr. liegenden Schneekoppe aus in das Rehorngebirge an dem Aupafluße abfallend. Der höchste Kamm, an 700 Klft. und darüber hoch, gehört theils zur Hft. Starkenbach, theils zur Hft. Hohenelbe; von seiner Mitte aus zieht sich das Elbethal südlich. Es besteht aus Granit und etwas Glimmerschiefer. Zunächst daran bildet Urthonschiefer noch steile Berge, und die rothe Sandsteinurformation das Mittelgebirge, an welches da und dort Basaltformationen sich anschließen. Das Mittelgebirge durchzieht von Westen nach Osten den Kreis. Von Gitschin und Horitz südlich hinab ist flaches Land. Im Riesengebirge erhebt sich der Brunberg 4812 F., das große Rad 4710 F., die Schneegrubenhöhe 4614 F., die große Sturmhaube 4513 F., der Kesselberg 4488 F., die kleine Sturmhaube 4408 F., der Wiesenbauder Berg 4368 F. und der Haidelberg 3082 Fuß über der Meeresfläche. Der Switschin bei Miletin gewährt eine ausgebreitete Uebersicht über den ganzen Kreis.

Nach der letzten Conscription v. J. 1840 zählt der Kreis 281,048 Einw., die in 37,963 H. wohnen. Derselbe ist von allen Kreisen am dichtesten **bevölkert**, und es entfallen auf 1 Q.M. 6044 Menschen. Innerhalb der letzten drei Jahre hat sich die Volksmenge um 10,809 M. vermehrt.

In diesem Kreise wird eine besonders reine böhmische **Sprache** von mehr als $\frac{4}{5}$ der gesammten Einwohner; teutsch aber blos auf den Gebirgsdominien gesprochen.

Der größte Theil der Einwohner bekennt sich zur katholischen **Religion.** Außer den Katholiken befinden sich im Kreise 8770 Protestanten, und zwar 2399 des augsburgischen, 6371 des helvetischen Glaubensbekenntnisses, 26 Fanatiker, 1 Glied der englischen Kirche, 1 nichtunirter Grieche und 2512 Juden. Es ist daher unter 30 Kreisinsassen ein Akatholik, und unter 107 ein Israelit.

Landesfürstliche Behörden. Die politische Geschäftsführung wird unter Leitung des k. Kreisamtes von

9 Magistraten, 41 Aemtern und 18 Stadtl- und Marktgerichten besorgt; und zur judiziellen Geschäftsbehandlung bestehen außer den Magistraten 41 Justiziariate. — Die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung in Gitschin; derselben untersteht: die k. k. Kameralbezirkskassa und das Kontrollamt in Gitschin. Die k. k. Hilfszollämter in Rochlitz, Friedrichsthal und Neuwald. Die k. k. Waarenkontrollämter in Hohenelbe, Starkenbach und Horzitz. Die sechste Finanzwachsection zu Gitschin mit den Finanzwachkommissären in Gitschin, Horzitz und Chlumetz; dann die Finanzwachkommissäre zu Hohenelbe, Rochlitz und Arnau, und die k. k. Militärinvalidenfondsherrschaft Horzitz. — Die **Kriminalgerichtsverwaltung** ist einem Kriminalgerichte zu Neubidschow mit einem Vorsteher, drei Räthen, zwei Aktuaren, und einem zweiten mit einem Vorsteher, zwei Räthen und zwei Aktuaren in Gitschin übertragen. Für das Bergwesen besteht eine einzige Berggerichtssubstitution in Starkenbach. Die Straßenaufsicht theilt sich zwischen die k. k. Kommissariate zu Gitschin, Podiebrad, Königgrätz und Turnau.

Der Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 18. Lin.-Inf.-Reg. von Reisinger, und jenem des 36. Lin.-Inf.-Reg. Freih. v. Paloimbini. Vom ersteren Regimente entfällt auf den Kreis die 1. 2. und 3.; vom letzteren die 9. und 10. Section. In Josephstadt sind die Werbbezirks-Commanden. In der Gitschiner bedeutend großen Kaserne liegt seit dem Ausmarsche des k. k. 2. Feldjäger-Bataillons blos ein Wachcommando von 92 Gemeinen, 7 Chargen und einem Offizier des zuerstgenannten Werbbezirksregiments. In derselben Kaserne ist auch das k. k. Militärknaben-Erziehungshaus desselben Regiments untergebracht. Die Gesundheitspflege der Militärmannschaft und der Erziehungsknaben besorgt ein k. k. Oberfeldarzt. Auch besteht in Gitschin ein k. k. Militärspital. In Podiebrad, Chlumetz und in der Umgegend liegen zwei Eskadronen des 8. k. k. Küraſſier-Regiments Graf Hardegg. Eine Abtheilung des 9. Kaiser Nikolaus Husaren-Regiments ist zeitweilig in einigen Orten des Dominiums Chlumetz bequartirt. Die Verpflegung des im Kreise befindlichen Militärs wird von dem in Gitschin stationirten k. k. Verpflegsmagazin besorgt, welches auch über das dort bestehende Bettermagazin die Aufsicht hat.

Dieser Kreis gehört zu dem Königgrätzer Bisthum mit sieben Vikariaten, nämlich: das Arnauer, Hohenelber, Bidschower, Gitschiner, Kopidlnoer, Petrowitzer und Podiebrader Vikariat, 67 Pfarreien und 32 Lokalisten. Einige Ortschaften gehören in die leitmeritzer Diöcese; der libaner ganze Pfarrbezirk zum Nimburger Vikariate. Die Stadt Hohenelbe hat ein Augustiner-, die Stadt Arnau ein Franziskaner-Kloster. Für den akatholischen Gottesdienst bestehen 8 Pastorate, und zwar 2 der augsburgischen und 6 der helvetischen Confession. Der Kreisrabbiner für den bidsch. und zugleich königg. Kr. hat in der Stadt Horzitz seinen Wohnsitz.

In der Stadt Gitschin ist ein k. k. Gymnasium, das 1844: 198 Schüler zählte, und eine Bibliothek von 2505 Bänden besitzt. In den 7 Schuldistrikten gibt es: 2 Hauptschulen, wovon die eine in Gitschin, die andere in Podiebrad ist, und wo die Mädchen auch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden, und 219 Trivialschulen. In diesen verschiedenen Schulen empfangen 33,092 Kinder den Unterricht; überdies zählt man auch 15,750 Wiederholungsschüler. Akatholische Schulen gibt es 9, darin werden 786 Kinder unterwiesen.

Außer dem Kreisphysikate sind in verschiedenen Orten 21 Med. Doktoren, 50 Chirurgen und 2 Thierärzte mit der Heilpflege beschäftigt. Geprüfte Hebammen hat der Kreis 287; Apotheken 9.

Armen- und Krankenspitäler sind 18, und geregelte Armeninstitute 27 im Kreise vorhanden. Das Stammvermögen der letztern besteht in 154,648 fl. 45 k. W. W.

Förmliche **Poststationen** bestehen in Sadska, Podiebrad, Chlumetz, Kopidlno, Horzitz, Gitschin, Neupaka und Oels, durch welche letztere drei Orte täglich zwei Mal die Mallepost mit unbedingter Passagieraufnahme nach Prag und Landshut passirt. — **Briefsammlungen** sind in Neubidschow, Königstadtl, Lomnitz, Starkenbach, Hohenelbe und Arnau.

Förmliche **Chausseen** sind: die mährisch-schlesische von Sadska über Chlumetz gegen Königgrätz $7\frac{102}{1000}$ M. Die mährisch-schlesische von Aulibitz über Horzitz gegen Königgrätz $3\frac{3031}{1000}$ M. Die schlesische von Schalanda über Gitschin gegen Turnau $7\frac{2054}{1000}$ M. Die Rumburger von

Neudorf über Kowanitz gegen Nimburg $1\frac{2000}{4000}$ M. Die Turnauer von Gitschin über Podulsch gegen Turnau $\frac{2786}{4000}$ M. Die Gitschinoweser von Gitschin über Kopidlno gegen Podiebrad $5\frac{2000}{4000}$ M. Die Gebirgschaussee von Horka über Studenetz bis Hohenelbe $1\frac{3000}{4000}$ M. Die Gebirgs-Chaussee von Studenetz über Martinitz bis Starkenbach $1\frac{1000}{4000}$ M. An diesen Chausseen sind 20,017 Obst- und andere Bäume ausgesetzt. — Im Jahre 1840 bestanden folgende **landartige Straßen** im Kreise, und zwar: Auf der Hft. Arnau $1\frac{3270}{4000}$ Meilen. Auf Bielohrad $1\frac{1447}{4000}$ M. Auf Chlumetz $2\frac{2556}{4000}$ M. Auf Cerekwitz $\frac{1736}{4000}$ M. Auf Czista $\frac{2667}{4000}$ M. Auf Dimokur $\frac{3406}{4000}$ M. Auf Dobrzenitz $\frac{1377}{4000}$ M. Auf Forst $\frac{2306}{4000}$ M. Auf Gerzitz $\frac{440}{4000}$ M. Auf Gitschin $\frac{470}{4000}$ M. Auf Herrmannseifen $1\frac{169}{4000}$ M. Auf Hochwesely $\frac{349}{4000}$ M. Auf Hohenelbe $\frac{3700}{4000}$ M. Auf Holowaus $\frac{885}{4000}$ M. Auf Horzitz $1\frac{584}{4000}$ M. Auf Kleinbarchow $\frac{523}{4000}$ M. Auf Kopidlno $1\frac{1383}{4000}$ M. Auf Kumburg $\frac{3722}{4000}$ M. Auf Lomnitz $\frac{1885}{4000}$ M. Auf Militschowes $\frac{2051}{4000}$ M. Auf Miletin $1\frac{415}{4000}$ M. Auf Neubidschow $\frac{3512}{4000}$ M. Auf Politschan $1\frac{568}{4000}$ M. Auf Podiebrad $\frac{227}{4000}$ M. Auf Radim $1\frac{793}{4000}$ M. Auf Sadowa $1\frac{2652}{4000}$ M. Auf Skřiwan $\frac{685}{4000}$ M. Auf Smidar $1\frac{149}{4000}$ M. Auf Slaupno $\frac{772}{4000}$ M. Auf Smrkowitz $\frac{3026}{1000}$ M. Auf Starkenbach $1\frac{2614}{4000}$ M. Auf Sirowatka $\frac{1020}{4000}$ M. Auf Wildschitz $\frac{3679}{4000}$ M. Auf Zwikow $\frac{416}{4000}$ Meilen. Zusammen $27\frac{3834}{4000}$ Meilen. Auf diesen Strecken sind 15,294 Obst- und andere Bäume gepflanzt.

Auf der schlesischen Chaussee bei Oels führt eine **Brücke** von Holzbögen auf steinernen Pfeilern über die Elbe. In Chlumetz ist eine Brücke über die Cydlina. Hinter Podiebrad besteht ein langer Inundationsdamm zum Theil auf steinernen Pfeilern gewölbt, mit einer Kettenbrücke, wozu ein Betrag von 55,631 fl. 38 kr. C. M. bestimmt, und am 21. Juni 1841 der Grundstein gelegt wurde.

Die vorkommenden **Gebirgsarten** sind: Granit, Glimmerstein, kalkartiger Thonschiefer, Urkalkstein, rother und weißer Quadersandstein, Basalt, Gneus und etwas wenige Steinkohlen auf der Hft. Lomnitz; dann Braunstein bei Hohenelbe. Kalk bei Hohenelbe, Hermanseifen und Wildschitz. Achate, Karneole, Jaspise und Topase bei Eisenstadtl und Gitschin. Granaten bei Zames und Peklo.

Adlersteine bei Pakau und Pecka, wo auch viele versteinerte Baumstämme, Palmen u. dergl. vorkommen. Torf wird bei Rochlitz gestochen.

Zu den **Mineralquellen** gehört: Johannesbrunn mit einer 23° R. warmen Quelle, welche 1006 von Joh. Chotkowa entdeckt wurde, wird von den Schlesiern und den Bewohnern der näheren Gegend häufig besucht; und hier soll nun auch eine Molkenkuranstalt gegründet werden. Bei Janatow auf der Hft. Sadowa, bei Miletin, bei Sadska, bei Mastig auf der Hft. Arnau, dann bei Chodowitz auf dem Gute Holowaus giebt es Heilquellen, die bei dem Volke, ohne bisher chemisch untersucht worden zu sein, in mancherlei Leiden gebraucht werden.

Dieser Kreis gehört zu den fruchtbaren Böhmens. Das Flachland desselben liefert vorzüglichen Weizen, ausgiebiges Korn und sehr gute Gerste; auch gedeihen alle Hülsenfrüchte. Einen besondern Nutzen gewährt der Bau des weißen und rothen Klees, dann des Rapses. Das Mittelgebirge erzeugt vortreffliches Korn und gesuchten Hafer. Das Körnererträgniß verhält sich bei Weizen wie 8:1; bei Korn wie 9:1; bei Gerste wie 10:1; bei Hafer wie 8:1. Auch die Runkelrübe wird fleißig gebaut, und 1840 sind hiervon 129,434 W. C. angebaut und sehr viel Syrup und Zucker hieraus erzeugt worden. — **Obst** aller Gattung gedeiht hier in Menge, mitunter vorzüglich. Die Obstverkaufsrubrik beträgt bei einigen Dominien 2000 bis 8000 fl. C. M. — Der größte Theil der **Forste** besteht aus Nadelhölzern, und zwar aus Fichten, Tannen, Kiefern und etwas Lerchenbäumen. Das höchste Riesengebirge erzeugt nur Knieholz. Nebst dem kommen viele Eichen, Birken, Weiß- und Rothbuchen-Waldstände vor; auch wird die Erle, Espe, die Sahlweide und der Ahorn gebaut. Vorzügliche Eichenwaldstände hat die Hft. Chlumetz, von woher von Holland und England Stämme zum Schiffbau und Lavetten für Festungskanonen ausgebeutet werden. — **Hochwild**, das ist Edel- und Damhirsche, so wie auch Rehe, hegen die Hft. Chlumetz, Kopidlno, Welisch-Wokschitz, Sadowa in Thiergärten und im Freien. Schwarzwild hat Chlumetz im Thiergarten. Auer- und Birkhähne haben Starkenbach und Hohenelbe; vorzügliche Fasanen die meisten Dominien des Flachlandes. Wasserwild ist auf den Tei-

chen in Menge vorhanden. Die niedere Jagd auf Rebhühner und Hasen ist bedeutend. Die schönsten Jagden haben die Hft. Kopidlno, Chlumetz, Kumburg und Sadowa. — Die **Viehzucht** ist bedeutend zu nennen; denn der Kreis hat 14,113 Pferde, 8 Maulthiere, 7346 Ochsen, 46,452 Kühe, 76,033 Schafe, größtentheils sehr veredelt, 17,025 Schweine und 7624 Ziegen. Es sind im Kreise 3 Gestütte: zu Kamenitz, Chlumetz und Kunčitz; auch der Landmann erzieht Pferde zum Verkauf. Ausgezeichnet schönes Hornvieh besitzt die Hft. Kopidlno und Welisch-Wokschitz. — Die **Teiche** liefern vorzügliche Karpfen, Hechte, Schleihen und Karausche. Auf der Hft. Kopidlno kommen Karpfen im Gewichte von 5 bis 25 Pf. vor, und gelten für die schmackhaftesten Böhmens. Die Iser, Elbe und andere Gebirgsbäche führen Forellen; die Gewässer in wiesenreicher Gegend Aale.

Die Smidarer Runkelrüben-Syrupfabrik hat eine **Dampfmaschine** auf 8 Pf. Kr.; 2 dergleichen Maschinen sind in Chlumetz durch Brand zu Grunde gegangen.

Fabriken und **Manufakturen** sind: Zu Gitschin, Horzitz und Neupaka 3 auf Bänder. Zu Hart eine Baumwollenspinnerei. Zu Arnau, Neuschloß, Oberprausnitz, Czista, Bukowina, Ober- und Niederkalna, Zdernitz, Forst, Studenetz, Eisenstadtl, Gitschin, Hohenelbe, Harta, Langenau, Schwarzenthal, Hermanseifen, Johannesgunst, Horzitz, Walditz, Brdo, Großborowitz, Paka, Pecka, Lomnitz, Neudorf, Ober- und Niederrochlitz, Sahlenbach, Pilnikau, Freiheit, Radim und Liebstadtl 74 auf Baumwollwaare. (In diesen Orten bestehen 74 Factoren, welche 1839: 216,984 Stücke Waare erzeugten.) Zu Gitschin eine Buchdruckerei und Buchhandlung. Zu Neuschloß, Arnau, Hermanseifen, Ober- und Niederhohenelbe, Mittel-Langenau, Harta, Hohenelbe, Johannesbrunn, Vlkow, Hrabatschow, Ober- und Niederrochlitz, Gablonetz, Jungbuch, Freiheit und Chlumetz 30 Bleichen. Zu Hochwesely eine auf Cichorienkaffee. Zu Rudolphsthal ein Eisenhammer. Zu Jungbuch eine Flachsspinnerei. Zu Neuwalt eine auf Glas und Glasraffinate. Zu Gitschin 2 auf Essig. Zu Paka eine Kunstweberei. Zu Neubidschow eine auf musikalische Instrumente. Zu Arnau ein Kupferhammer. Zu Gitschin eine Lederlakiererei. Zu Hohenelbe, Lomnitz, Star-

kenbach, Branna und Arnau 24 auf Leinwaaren. Zu Gitschin eine Lithographie. Zu Arnau (Maschinenpapierfabrik), Ober- und Mittellangenau, Niederhohenelbe, Pilsdorf, Hohenelbe, Lauterwasser, Jungbuch, Hermanseifen 9 Papiermühlen. Zu Radim eine auf Schafwoll- und Seidenwaare. Zu Starkenbach und Hohenelbe 2 auf Spitzen. Zu Lomnitz eine auf Steinkohlen. Zu Alt- und Neubidschow, Smidar, Libnowes, Chlumetz und Sadska 6 auf Zucker.

Marktberechtigt sind im Kreise 27 Orte. Die Gitschiner Getreidemärkte werden sehr stark besucht, und versehen das ganze Gebirge dieses und größtentheils auch des bunzl. Kr. Im Durchschnitte werden auf jedem Markte in Gitschin 3000 Strich abgesetzt.

Vorzügliche **Städte, Schlösser** und **Ruinen** sind: Neubidschow (k. Kreis- und Leibgeding-Stadt), vor Alters mit Ringmauern und Gräben umgeben, ward nach der 1776 erfolgten Theilung des königgr. Kr., der Sitz des k. Kreisamtes und blieb es bis zum Schlusse des J. 1784. Die Stadt ist sehr regulär angelegt, zählt in 463 H. 4266 Einw., und nährt sich außer einem sehr unbedeutenden Platzhandel größtentheils vom Landbau. Die dortige Dekanalkirche ist ein alterthümlicher Bau. — Gitschin (Munizipalstadt) ist seit 1785 der Sitz des k. Kreisamtes, hat ein Gymnasium, eine Haupt- und Mädchenschule, eine große Militärkaserne, ein Militärspital und ein Militärmagazinsgebäude; wurde von K. Wenzel II. i. J. 1302 zur Stadt erhoben. Das Fürst Trautmannsdorff'sche Schloß ist in älterer Zeit durch den Tod der Gräfin Kath. v. Wartenberg, welche mit 72 Personen in die Luft gesprengt wurde (1. Febr. 1620), dann durch die 1813 darin abgeschlossene Tripple-Allianz gegen Frankreich merkwürdig. Die Sct. Ignaz-Kirche ist sehr alterthümlich, und soll von den Pikarditen erbaut worden sein. Die Sct. Jakob-Kirche ist von Herzog Albrecht nach dem Modell jener zu San Jago di Compostella in Spanien angelegt. Das jetzige Kreisamtsgebäude wurde 1814 erbaut. Die Stadt litt viel durch Brände; neuerlich legte eine Feuersbrunst i. J. 1840: 49 H. in Asche. In 406 H. wohnen 3691 M. — Podiebrad (Munizipalstadt) liegt am r. U. der Elbe, und hat in 354 H. 3117 Einw. Sie ist eine der ältesten Städte Böhmens und der Geburtsort des K. Georg, durch

welchen sie vielfältig berühmt wurde. Auch besteht dort eine Bequartirungsstation des k. k. Küraſſier-Reg. Nr. 8., ein k. k. Straßen-Commiſſariat und eine k. k. Hauptschule. Der Durchzug der mähriſch-ſchleſiſchen und die Nähe der Rumburger Straße macht dieſe Stadt ſehr lebhaft. — Schloß Chlumetz iſt auf einer Anhöhe in Geſtalt einer Krone erbaut, und hat von K. Karl VI. den Namen Karlskrone erhalten. — Schloß Kamenitz, ein ſehr ſchönes Jagdſchloß, nahe bei Gitſchin, dem Fürſten Trautmannsdorff gehörig, von einem ſchönen Parke umgeben. Daſelbſt iſt auch ein Geſtütt. — Schloß Podiebrad iſt uralt an der Elbe erbaut, mit einem Thurme auf der Mitte. In dieſem Schloße wurde K. Georg geboren. — Bradletz, uralt, verfallen, mit vielen Mauerüberreſten, ohngefähr 1½ Stunde von Gitſchin; von dieſer Burg hat ſich keine Sage erhalten. — Hrádek (Huſſ nůžka), 1½ Stunde von Gitſchin, mit 2 im Felſen ausgehauenen Gemächern und einem bisher ſichtbaren Mauerwerke; ſoll ein Raubſchloß geweſen ſein. Dieſe Ruine liegt in den ſogenannten prachower Felſen, — eine ſehr ſehenswerthe Ausflugsparthie. — Kumburg, eine uralte Ritterburg, mit noch vielen Mauerwerken, der ſchönſte Ausſichtspunkt im Kreiſe. Sie ſtand noch 1618. Die Zeit ihrer Zerſtörung iſt unbekannt. Eliſabeth Katharina Smiřický wurde von ihrem Bruder dort in Haft gehalten. — Pecka, eine alte Burg oberhalb des Städtchens Pecka, wovon ein Theil bisher bewohnt wird. In den Kellern ſieht man einen verſteinerten Birnbaum, deſſen Aeſte ſich durch das Gemäuer hinziehen. — Silberſtein, hinter Wildſchitz, hat noch bedeutende Mauerüberreſte, auf welchen dermal eine Altane erbaut iſt. Dieſe Burg ſoll erſt im 30jährigen Kriege zerſtört worden ſein. — Weliſch, eine der älteſten Burgen Böhmens, wo ehemals die baſler Kompaktaten verwahrt worden ſind, wurde erſt im Jahre 1678 zerſtört, und aus den Steinen das Militſchoweſer Jeſuitenſchloß erbaut. Außer noch andern neunzehn Ruinen gibt es bei Ceſchow ein großes Lager, einen ſogenannten Avarenring, deſſen Ueberreſte häufig beſucht werden. Bei Woſtroměř, oder vielmehr bei Hradiſko, und eben ſo unweit von Prachow ſind noch Ueberreſte einer neuern Verſchanzung ſichtbar.

Budweiser Kreis.

Der budweiser Kreis, der südlichste des Königreichs, erstreckt sich von 48° 33′ bis 49° 22′ n. B. und von 31° 25′ bis 32° 40′ ö. L. Gränzt nordwestlich an den tab. Kr., südlich an das Erzherzogthum Oesterreich unter und ob der Enns, südwestlich an das K. Baiern und gegen Norden an den prach. und einen Theil des tab. Kreises. Dessen **Flächeninhalt** beträgt nach der neuesten Katastralaufnahme 7½ Q.M. Der Durchschnitt von Süden nach Norden beträgt 11¾ teutsche M., von Westen nach Osten aber 11½ teutsche M. Hierauf befinden sich: 9 Städte, darunter die k. priv. Bergst. Budweis, 8 Vorstädte, 29 Märkte, 909 Dörfer und 29,268 Wohnhäuser nebst 229,157 J. 822 Q.Klft. Aecker, 1623 J. 1082 Q.Klft. Trischfelder, 416 J. 1103 Q.Klft. Gärten, 109,552 J. 1485 Q.Klft. Wiesen, 76,800 J. 253 Q.Klft. Hutweiden, 189,339 J. Waldungen, endlich 24,060 J. 1175 Q.Klft. Teiche.

Zu den **Flüssen** und **Seen** gehören: die Moldau, welche unter dem Namen „warme Moldau" im prach. Kr. entspringt, bei Guthausen in diesen Kreis fließt, und mitgerechnet die Hauptkrümmungen eine Strecke von beinahe 16 teutschen M. im Kreise zurückgelegt. In sie ergießen sich: Die Maltsch bei Budweis und die Lucznitz bei Moldauthein, und an Bächen: Die kalte Moldau, der kalschinger Bach, die Flanitz, der Neubach, der Zwettelbach, der kleine Mühlfluß, die Naser, der Schwarzaubach, Puchersbach, Strobnitz, Schweinitzbach und Aschbach. Der Plöckensteiner See, am Fuße d. Plöckensteinerwand gelegen.

An **Gebirgen** ist das Böhmerwaldgebirge in Nordwesten, das sogenannte Mittelgebirge an der linken Seite des Aschbachthales. Im Böhmerwaldgebirge sind die höchsten Punkte: der böhmische Röhrenberg 563,3 W.Klft., der Tusselberg 554 W.Klft., der hohe Stein 696,3 W.Klft, der Plöckenstein 725,2 W.Klft., der Roßberg 647,3 W.Klft., der Kohaut 458 W.Klft.; im Mittelgebirge: der große Peschen 462,4 W.Klft.; im Planskergebirge: der Schönniger 563,6 W.Klft. hoch über der Meeresfläche. — Die nordwestliche Hälfte des Kreises zeigt zwei ausgedehnte ebene Landstriche; die westliche dieser Ebenen wird die Budweiser, die östliche die Wittingauer Ebene genannt. Die Gestaltung der Ge-

birge und ihr eigenthümlicher Charakter, so wie die äußeren Umrisse der mit zum Theil auch großen Wasserspiegeln besäeten Ebenen, verleihen der Beschaffenheit der Oberfläche des Kreises einen eigenen Zauber, daher derselbe wegen der Mannigfaltigkeit seiner malerischen Gegenden zu den schönsten Kreisen Böhmens gezählt zu werden verdient. — Das **Klima** ist in den verschiedenen Gegenden nach Maßgabe ihrer höhern oder niedrigern Lage auch verschieden. Mit der mittlern Jahrestemperatur, den übrigen Gegenden Böhmens beinahe gleich, ist dasselbe in den Ebenen feucht, und wegen der häufigen, für den Landmann so verderblichen Schauerwetter, die theils als Folge der Ausdünstung der vielen Gewässer im Kreise selbst entstehen, theils von der eigenthümlichen Richtung der Gebirge aus der Ferne, ja sogar aus den Donaugegenden angezogen werden, und fast immer im Kreise sich entladen, sehr veränderlich, daher wegen gähen Temperaturwechsel der Gesundheit im Ganzen nicht ganz zuträglich.

Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der i. J. 1840 vorgenommenen Conscriptionsrevision 218,405 Seel., hiezu die als abwesend Klassificirten mit 10,430 S. Die Anzahl der Fremden beträgt 2709 S. Unter der einheimischen Bevölkerung werden gezählt: 272 Geistliche, 107 Adelige, 359 Beamte u. Honoratioren, 1252 Gewerbsinhaber u. Künstler. Die Dichtheit der Bevölkerung 1 Q.M. ist bei 2911 M. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte beträgt jährlich die Vermehrung der Population 1952 Menschen.

Die Bewohner dieses Kreises **sprechen** im nördl. und westl. Theile böhmisch, im südl. und östl. ganz teutsch. Doch findet man hie und da im teutschen Bezirke Dörfer, deren Bewohner ausschließend nur wieder böhmisch sprechen. Die teutsche Mundart hat mit der oberösterreichischen viel Aehnlichkeit. — Die herrschende **Religion** ist die katholische. Die Israeliten bilden 156 Familien.

Dieser Kreis umfaßt 30 Dominien und Städte, und 29 Märkte, deren politische und judicielle Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter und Ortsgerichte, dann Magistrate und Marktgerichte besorgt wird. Unter diesen Dominien führt das Dominium Krumau, das größte und umfangreichste Böhmens, den Titel eines Herzogthums. — An **landesfürstlichen Behörden** ist: das k. k. Kreis-

amt in Budweis, welchem die oberwähnten Dominien, Magistrate, dann Stadt- und Marktgerichte in politischer Beziehung untergeordnet sind. Die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung in Budweis; derselben unterstehen: die Zollegstätte und Bezirkskassa in Budweis, das k. k. Hilfszollamt in Böhmischröhren, dann die 10. Finanzwachsection zu Budweis mit den Finanzwachkommissären zu Oberplan, Krumau, Kaplitz und Budweis. Das unter dem přibramer k. k. Bergoberamte stehende k. k. Bergamt und die k. k. Berggerichtssubstitution zu Gutwasser. Die k. k. Straßenkommissariate zu Wessely und zu Budweis (früher in Kaplitz.) — **Kriminalgericht** bestehet eins in Budweis, dessen Gerichtsbarkeit sich über den ganzen Kreis erstreckt.

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. Inf.-Reg. Baron Trapp Nr. 25.; das Werbbezirkskommando befindet sich in Pisek. Auf diesen Kreis fallen die 7. 8. 9. u. 10. Sect. des Werbbezirkes. In der Stadt Budweis sind das 1. Batll. des k. k. Inf.-Reg. Erzherzog Rainer in Schimalzimmern, dann 3 Kompagnien des k. k. Artillerie-Reg. Nr. 1. Graf v. Künigel theils in einer Kaserne und theils in Schimalzimmern unterbracht. Auch ein k. k. Militär-Spitalgebäude besteht in Budweis. In Wittingau sind das k. k. Landwehrbatll. Erzherz. Rainer Nr. 11., in Krumau aber das Landwehrbatll. des 25. Inf.-Reg. Baron Trapp in Kasernen bequartiert. Zur Verpflegung des k. k. Militärs besteht in Budweis ein k. k. Verpflegsmagazin, ferner befindet sich in Budweis ein k. k. Feldkriegs-Commissariat, eine Abtheilung des k. k. Feldzeugamtes, und eine Pulver- und Salpeter-Inspection. Dann in Budweis ein k. k. Militär-Bauhof, in welchem die Geräthschaften, die zur Mundirung des Geschützes erforderlich sind, gearbeitet werden. In Bergstadtl und dessen Umgegend sind 11 Depositorien zur Verwahrung der Kanonen, des Fuhrwerks und dann der Munitionsvorräthe, das Zeugschloß zur Aufbewahrung der erforderlichen Geräthschaften zum Ausrüsten der Kanonen und 3 Laboratorien.

Dieser Kreis gehört zu der Budweiser Diöcese. Der Sitz des Bischofs, des Domkapitels und des Consistoriums ist in Budweis. Dieser Kreis zerfällt in 9 Vikariate, welchen 105 Ortsseelsorger unterstehen. An Klöstern gibt es vier, nämlich zu Hohenfurth Cistercienser, zu Budweis

Piaristen, zu Krumau Minoriten und zu Gratzen Serviten. Seit 1842 haben sich durch die Munificenz des Fürsten Schwarzenberg und seiner edelsinnigen Gemahlin, barmherzige Schwestern von der Regel des h. Karl, die 1837 nach Prag kamen, in Wittingau angesiedelt, und das dortige Hospital für Arme und Kranke übernommen. Der jüdische Kreisrabbiner für diesen und den tab. Kr. befindet sich zu Kallabey. In Budweis ist eine bischöfliche theologische Lehranstalt sammt Seminarium, im Jahre 1840 mit 93 Zöglingen; ferner eine philosophische, von hohenfurther Cistercienserordenspriestern besorgt, mit 105 Schülern, dann ein Gymnasium der Piaristen mit 339 Schülern. Ein fürstl. Schwarzenberg'sches ökonom. Lehrinstitut zu Krumau. Zwei teutsche Hauptschulen zu Budweis und Krumau, 79 rein böhmische, 73 rein teutsche, 17 teutsche und böhmische gemischte Trivial-, 3 Mädchen-, 15 Industrie-, 167 Sonntagsschulen, 996 eingeschulte Orte und 25,487 schulfähige Kinder. Diese erhalten von 85 Katecheten, und von 151 Lehrern und 127 Lehrgehilfen den Unterricht, in 148 eigenen, 16 gemietheten, und 3 unentgeldlich dargeliehenen Schulgebäuden. In Budweis ist eine Sonntagsschule. An der Gründung eines Fondes für eine Kleinkinderbewahr-Anstalt zu Budweis und Krumau wird emsig gearbeitet.

Der Kreis zählt 31 Armen- und Krankenspitäler, dann 62 Armeninstitute, deren Vermögen 1839: 124,753 fl. $35\frac{3}{10}$ kr., und 1840: 132,797 fl. $24\frac{4}{5}$ kr. C. M. betrug.

Förmliche **Poststationen** sind zu Wessely, Budweis, Kaplitz, Wittingau, Moldauthein und Gratzen, und **Briefsammlungen** sind zu Krumau, Sobieslau und Schweinitz.

An **Chausseen** kommen vor: die Linzer Straße von Sobieslau über Budweis nach Unterhaid 39,983$\frac{1}{6}$ Klft., die Fischerstraße von Budweis über Wittingau nach Schwarzbach an der österr. Gränze 21,790$\frac{5}{6}$ Klft., die budweiser Straße von Budweis nach Wodnian 9600 Klft., die Wittingauer Straße von Wittingau nach Wessely 10,850 Klft., die politschkaer Straße von Wittingau über Platz nach Neuhaus 7646$\frac{5}{6}$ Klft. und die rzenowitzer Straße von Bernarditz bis gegen Podolsko 1066 Klft. — **Landartige Straßen** sind: von Budweis über Schweinitz nach Gratzen $3\frac{3}{40}$ M., von Budweis nach Parnischen $\frac{3}{4}$ M., von Sworeschau bis Buggau $\frac{15}{40}$ M., von Krumau bis an die pra-

chiner Gränze 4¼ M., von der prachatitzer Straße bis Winzighamer 1¼ M., von Rothenhof nach Polletitz ½ M., von der prachatitzer Straße nach Tisch ½ M., von der wallerner Gränze bis an die bairische ¾ M., von Steinkirchen bis Krumau 1½ M., von Steinkirchen nach Prabsch ½ M., von Plawnitzschko bis an die Linzer Chaussee ½ M., von Schweinitz nach Puchers und an die österr. Gränze 3½ M., von Sworischau bis zur Linzer Aerarialstraße 2¼ M., von Krumau über Friedberg nach Weissenbach 4½ M., die aigner Straße von Gojau über Schwarzbach nach Aigen 3½ M., von Aigen über Kirschlag nach Passern 1 M., von Unterwuldau über Sarau nach Haslach ¾ M., von Markschlag über Bernek nach Oesterreich 1¼ M., von der Wodnianer Straße bis Moldauthein 3¼ M., von Boschiletz bis Betschitz 1¾ M., von Krönauhof bis Hirschberg 3¾ M., von der aigner Straße bis Wallern 2¾ M., von Salnau bis Honetschlag ¼ M., von Krumau nach Hohenfurth 3¼ M., von Moldauthein nach Kalladey ⅓ M., von Kunahof nach Ledenitz 1⅛ M., von Chlumetz über Luttau an die platzer Gränze ½. Diese Straßen sind gepflastert, meist in der Breite von 18 Schuhen, mit Seitengräben versehen. Mit Schluß des Jahres 1840 betrug die Anzahl der chausseeartigen Landstraßen 394,351 Klft., auf welchen dermalen 6523 Alleebäume sich ausgesetzt befinden. Zur Erhaltung dieser Straßen sind bereits 19 besoldete Einräumer aufgestellt, welche zur Hälfte von den Obrigkeiten, zur Hälfte von den Unterthanen erhalten werden. — Die **Eisenbahn** führt von Budweis bis Linz, wurde 1824 erbaut, ist die erste auf dem europäischen Kontinente erbaute größere Eisenbahn, ein Eigenthum einer Actiengesellschaft, wird mit Pferden befahren, ist 16¾ teutsche M. lang, und auf ihr werden sowohl Personen als Waaren, vorzüglich Salz befördert. Die Moldau ist bei Budweis schiffbar, und wird nun auch von Krumau und Hohenfurth schiffbar werden. Ueber die Moldau führen 9 hölzerne **Brücken**: in Unterwuldau, Hohenfurth, Rosenberg, Krumau, Rosau, Freyles, Budweis, Frauenberg und Moldauthein, und über die Luschnitz in Kalladey. Auf der politschkaer Straße von Wittingau nach Platz führt bei Altlam eine sehr schöne steinerne Brücke über einen Theil des rosenberger Teiches.

An **Gebirgsarten** kommen vor: an der südw. Hälfte,

dann an der nordöstl. Seite des Kreises Urfelsarten, nämlich: Granit, Gneus und Glimmerschiefer; in den Ebenen aber zeigt sich junges Flötzgebirge. Der Granit ist grobkörnig, porphyrartig, der Gneus enthält Lager von Kalkstein, Hornblende und Graphit. Bei Kalsching zeigen sich Stöcke von Diorit. Der Wetzstein kommt im Plansker-gebirge vor. — An **Metallen** und **Fossilien** sind: Silber bei Gutwasser, und Rudolphstadt stets vererzt, eine Silber- und Bleizeche. Zu Rudolphstadt, 2 Eisenwerke mit Eisensteinzechen, zu Chlumetz 2 Eisenwerke, dann zu Gabriela bei Beneschau 1 Eisenwerk. 2 Graphhit-Werke bei Schwarzbach, krumauer Hft. Kalk beinahe auf jedem Dominium. Lager von reinem Quarze auf der Hft. Gratzen bei Rankau, dann von Braunkohlen bei Budweis. Feuerfester Thon bei Stiegesdorf und Umlowitz. Torf in unermeßlichen Lagern auf den Hftn. Wittingau (bei Bzy), Gratzen, Krumau und auf dem Territorium der Hft. Budweis. — Auf der Hft. Budweis ist die kalte **Quelle** Gutwasser, auf der Hft. Gratzen Heilbrunn und Brünnel. Libnitsch hat ein Gesundheitsbad, eben so Umlowitz, Hrft. Hohenfurth. Ihre medicinische Wirkung ist auflösend, stärkend und die Blutbereitung befördernd. — 5 Stunden von Krumau wird aus dem zum größten Theile noch mit Urwäldern besetzten Böhmerwalde, auf einem künstlich erbauten 27,069 Klft. langen, und in einer Strecke von 221 Klft. unterirdisch durch einen Granitfelsen geführten **Kanale** das Holz in den Mühlfluß im Mühlviertel, und von da auf der Donau nach Wien geschwemmt. — **Dampfmaschinen** bestehen im Kreise 4; 2 mit Hochdruck zu 6, 2 mit niederm Druck zu 12 und 16 Pf.Kr.; hiervon heben 3 Wasser aus dem Graphitwerke zu Schwarzbach, die 4. von 12 Pf.Kr. hebt das Wasser und fördert Erz aus dem k. k. Bergwerke zu Gutwasser und Hodowitz. — Die **Bierbrauerei** wird auf 51 Stätten betrieben. Bemerkenswerth ist wegen ihrer Ausdehnung und technischen Einrichtung jene zu Plawnitz, dem Fürsten Schwarzenberg gehörig, in welcher ein dem bairischen ähnelndes ausgezeichnetes Unterhefenbier gebrauet wird. — **Branntwein** wird mit Maschinen auf 4, und ohne auf 44 Stätten erzeugt. — **Ziegelschlägereien** gibt es auf jedem Dominium. Fabriksmäßig wird die Ziegelerzeugung in Lischau

und auf der Hft. Budweis betrieben. — Der Kreis erzeugt im größten Theile seines Gebietes die gewöhnlichen 4 **Getreidearten,** und deckt hiemit nicht nur den eigenen Bedarf, sondern es wird jährlich noch nach den benachbarten Kreisen Getreide ausgeführt. Gartenfrüchte werden um Budweis gebaut. Kraut gedeiht vorzüglich bei Wessely. Erdäpfel kommen im ganzen Kreise vortrefflich fort. Lein wird nur in den höheren Gebirgsgegenden in größerer Menge angebaut. In neuester Zeit scheint sich der Landmann auch auf den Mohnbau verlegen zu wollen. Der Hopfen wird nur in einigen Gegenden gewonnen. Die Kultur der Runkelrübe findet nur in der Umgegend von Budweis statt. — Die **Bienenzucht** wird von vielen Landwirthen, und in einer so erfreulichen und rationellen Weise betrieben, daß eine immer größere Ausdehnung dieses landwirthschaftlichen Zweiges zu erwarten steht. — Der **Obstbau** findet nur einen mittelmäßigen Fortgang, obwohl die klimatischen Verhältnisse demselben zusagen dürften. Doch wird auf den fürstl. Schwarzenberg'schen Hftn., vorzüglich in Wittingau und Frauenberg, in neueren Zeiten viel zur Emporbringung der Obstbaumzucht gethan. Die fürstl. Schwarzenberg'schen Treibhäuser liefern Südfrüchte der edelsten Art. — Die **Waldungen** gehören zu den ausgedehntesten des Landes, sie betragen, wie bemerkt, 189,339 J., somit über ein Viertel des Kreises. Im Gebirge kommen wohl Urbestände vor; die Fichte ist dort der herrschende Baum (Wald-), doch findet man auch Bestände von Tannen, und Buchen; Ahorn und anderes Laubholz findet man mehr untermischt, als in ansehnlichen Beständen. Im höchsten Gebirge beim Dreisesselberge wächst die Zwergkiefer. In den niedern Gegenden ist die gemeine Kiefer vorherrschend. Auch findet man kräftige Eichenbestände. Die Anzucht der obgedachten Holzgattungen wird mit vielem Aufwande, großer Aufmerkamkeit, und im ausgedehnten Umfange betrieben. Die Ausfuhr des Holzes geschieht durch Verflößung auf der Moldau nach Prag. Bau- und Nutzholz wird auf der Elbe bis nach Niedersachsen und Hamburg verführt; durch den fürstl. Schwarzenberg'schen Schwemmkanal nach Oesterreich und auf der Donau nach Wien, eben so durch die nach Linz führende Eisenbahn. — Die **Viehzucht** ist im Gebirge

vorherrschend, und im Flachlande nicht unbedeutend. Im Jahre 1840 waren hier: 4707 Pferde, und zwar: 4 Hengste, 817 Wallachen, 3360 Stuten, 4 Maulthiere, 35,685 Ochsen, 44,720 Kühe, 66,271 Schafe. Auch an den übrigen Hausthieren und an Geflügel ist kein Mangel. — Der **Wildstand** ist nicht so bedeutend, als man ihn bei den ausgedehnten Waldungen erwarten sollte; die klimatischen Verhältnisse im Hochgebirge, mehr aber noch die bis zur größten Frechheit getriebene Wilddieberei der ausländischen Gränznachbarn sind die Hindernisse. Im nördl. und östl. Antheile dagegen steht der Wildstand in einem günstigeren Verhältnisse, besonders auf den fürstl. Schwarzenberg'schen Hrftn. Frauenberg und Wittingau. Im Frauenberger Thiergarten werden jährlich die mit fürstlicher Pracht ausgestatteten Wildschweinjagden gehalten, bei denen, je nach der Jagdlust, 50 bis 300 Stücke geschossen werden. Hochwild, worunter auch Damhirsche, dann Rehe im Freien und in Thiergärten auf den Hftn. Wittingau, Gratzen und Krumau, ein Fasangarten in Frauenberg. Hasen und Hühner im flachen Kreisesantheile. Außer den genannten Wildgattungen findet sich im Gebirge der Bär, der Biber in 2 Colonien, eine auf der Hft. Wittingau und eine in Krumau, nicht minder auch Auer-, Birk- und Haselhühner, Marder, Iltise, wilde Katzen, Dachse, Fischottern und Wiesel. Zahlreich dagegen ist bei den vielen Teichen das schwimmende Federwild, als Gänse, Enten, Wasserhühner, Taucher, dann unzählige Möven und Schnepfen. — Die große Menge, der auf den Hftn. Wittingau, Frauenberg, Krumau, Gratzen und Budweis befindlichen Teiche, deren Anzahl sich über 600 beläuft, und von denen der rosenberger Teich auf der Hft. Wittingau von 2365 Str., 1 Viertel und 3½ M. Area, der größte ist, und die nebst jenen auf den übrigen Dominien 24,060 J. 1175 □.Klft. Flächenraum einnehmen, erheben den Kreis zu dem Wasser- und Fischreichsten des Königreichs. Sie werden rationell bewirthschaftet, und liefern Schille, Hechten, Karpfen, Aalen, Aalruthen, Persten, Schleien, Barben und Krebse. In den Gebirgsbächen finden sich Forellen, in jenen des Flachlandes Karpfen, Hechte, Aale, Aalruthen, Persten und Krebse; in der Moldau nebst diesen Fischgattungen noch, obwol dermal schon

selten Frühlingslachse. Das Erträgniß dieser Teiche von beiläufig 10,000 Ctr. wird größtentheils nach Wien, zum Theil auch nach Oesterreich ob der Enns ausgeführt. Die Ausbeute der Perlenfischerei auf den Hftn. Hohenfurth, Rosenberg, Krumau und Budweis ist jedoch von keinem Belange.

An **Fabriken** und **Manufakturen** sind: zu Leitowitz, Gratzen, Hohenfurth u. Goldenkron 4 Leinwand- u. Garn-Bleichen, zu Budweis 1 Buchdruckerei und Buchhandlung, zu Ernstbrunn, Josephsthal, Hft. Krumau, Silberberg, Bonaventura, Schwarzthal, Paulina, Georgenthal, Hft. Gratzen, und Chlumetz 8 auf Glaswaaren, (hohle Schleif-, Kristall- und Farbengläser, dann ordinäre u. gefärbte Glastafeln, schwarzen u. rothen Hyalith), auf der Hrft. Krumau und zu Schwarzbach 2 auf Graphyt; Glasraffinate werden besonders auf den Gratzner Hütten erzeugt, zu Rzimau 1 priv. auf Leder, zu Wittingau 1 auf Sohlenleder, zu Budweis 3 auf alle Arten Leder, zu Friedberg, Hft. Rosenberg 1 auf Leinwaaren, mit mehrern hundert Webern. In Krumau 1 Leinengarnspinnerei mit Maschinen. Papier wird zu Krumau auf 2, zu Pflanzen, Hft. Gratzen, zu Rosenberg, Chlumetz, Platz, Wittingau, Lomnitz u. Böhmischfellern auf 8 Mühlen erzeugt; zu Budweis, Goldenkron, Krumau und Lischau 4 Schafwollenspinnereien, zu Goldenkron und Krumau 2 auf Tuch und Kasimir, zu Budweis 2 auf Tuch-Shawl, zu Budweis u. Böhmischfellern 1 priv. auf Runkelrüben-Zucker, zu Johanneshammer, Theresienhammer, Zettwing, auf den Hftn. Gratzen u. Rosenberg 3 auf Sensen, Sichel u. Strohmesser, zu Budweis, Wittingau und Lomnitz 3 auf Syrup aus Stärkmehl, zu Rudolphstadt u. Adamstadtl 2 Klöppelm. auf Spitzen, zu Jakule bei Gratzen eichene Parketen, zu Budweis Schiffe. Schafwoll-Kämmereien zu Budweis von 200, Rudolphstadt v. 150 und Kalladey v. 80 Menschen betrieben.

Marktberechtigt sind 26 Orte. Bemerkenswerth sind die Wochenmärkte in Budweis und die Viehmärkte in Budweis und Schweinitz. Roßmärkte sind in Budweis und Moldauthein von einiger Erheblichkeit.

Zu den beachtenswerthen **Städten, Schlössern** und **Ruinen** gehört Budweis (Budĕgowice) k. priv. freie Berg- und Kreisst., 20 Postm. von Prag, hat mit Einschluß der Fremden 9155 Einw.; ist der Sitz eines Bischofs,

k. k. Kreisamtes, der k. k. Kameralbezirksverwaltung und eines Kriminalgerichts. Die Domkirche zum h. Nikolaus bestand bereits 1297. Die bischöfliche Residenz, seit 1784 aus einem Piaristenkloster adaptirt. Das Rathhaus und die Frohnveste, 1730 von Grund aus neu, und besonders geschmackvoll hergestellt. Das städtische Spitalgebäude, das Piaristenkloster und die Mädchenschule. Das städtische Schauspielhaus 1819 neu hergestellt. Der Schiffsgarten (Schiffswerfte) des k. k. Schiffmeisters Adalb. Lanna. Der Röhrkasten auf dem ganz regelmäßigen Ringplatze ist eine Zierde. — Frauenberg (Hluboka) mit einem im Baue befindlichen eben so großartigen als prachtvollen fürstl. Schwarzenberg'schen Schlosse. Wittingau (Třebon) mit einem fürstl. Schwarzenberg'schen Schlosse. Besonders merkwürdig ist hier das wohlgeordnete Archiv, in dem auf alle Familien Böhmens Bezug nehmende Akten aufbewahrt werden, dann die fürstliche Familiengruft. — Chlumetz, mit einem freundlichen Schlosse des Grafen v. Stadion. In der Nähe sind die Eisenwerke, welche das Material zur prager Kettenbrücke lieferten. — Gratzen (Nowy hrady) mit einem prachtvollen neuen Schlosse des Grafen Buquoy, mit sehenswerthen Gärten und Parkanlagen und Glashütten. — Rosenberg (Rožemberg) mit einem uralten, ebenfalls dem Grafen Buquoy gehörigen Schlosse, dem vermeintlichen Stammsitze der Rosenberge. Bemerkenswerth ist der Jakobinerthurm, dessen Tiefe noch nicht ermessen werden konnte. — Hohenfurth (Wissnobrod), eine Besitzung des Cistercienserordens. Die Abtei mit ihren trefflichen Sammlungen ist sehenswerth. Vorzüglich verdient die Bücher- und Münzsammlung wahrhaft ausgezeichnet genannt zu werden. — Forbes (Borowany), dem Fürsten Schwarzenberg gehörig, in der Nähe Trocnow, merkwürdig als Geburtsort des Zizka von Trocnow. — Krumau (Krumlow), Hauptort des gleichnamigen Herzogthums mit 166 H., 2 Ml. von Budweis entfernt. In dem uralten Schlosse mit 199 Zimmern, 2 Sälen und Kapelle ist die Rüstkammer mit 4528 Stücken und das Münzkabinet sehenswürdig. Im Schloßhofe befindet sich die Hauptwache der aus 40 M. bestehenden herzoglichen Grenadier-Leibwache, dann das fürstl. ökonomische Lehrinstitut, die Erzdechanteikirche, das

Rathhaus, das städtische Theater, das Fabriksgebäude des Vinzenz Jungbauer. 1 Stunde von Krumau liegt Rothenhof, ein fürstl. Schwarzenberg'sches Lustschloß mit prachtvollen Gartenanlagen. — Maithstein, eine Ruine, dann der Josephsthurm auf dem Schöninger-berge mit einer besonders schönen Aussicht.

Bunzlauer Kreis.

Der bunzlauer Kreis liegt zwischen 50° 10′ und 51° 2′ n. Br., und 33° 6′ ö. L. von Ferro. Derselbe gränzt gegen Nordwesten an den lausitzer Kreis des Königreichs Sachsen, gegen Norden und Nordwesten an den Laubaner und den Löwenberger Kreis der preuß. Provinz Schlesien, gegen Osten und Südosten an den bidsch. Kr. Böhmens, gegen Süden an den kaurž., gegen Südwesten an den rakonitzer, und gegen Westen an den leitmeritzer Kr. — Der **Flächeninhalt** beträgt 77¼ Q.M., auf denen sich: 2 k. Städte, 1 k. Leibgedingstadt, 12 Schutzstädte, 30 Städtchen und Märkte, 6 Vorstädte, und 1032 Dörfer, dann 262,717 J. 700 Q.Klft. Aecker, 43,813 J. 130⅔ Q.Klft. Trischfelder, 47,911 J. 1315 Q.Klft. Wiesen, 7709 J. 1107⅔ Q.Klft. Gärten, 940 J. 749 Q.Klft. Weingärten, 30,775 J. 1311 Q.Klft. Hutweiden und Gestrüppe, 212,633 J. 499⅚ Q.Klft. Wälder, 6344 J. 173 Q.Klft. Teiche befinden.

Zu den **Flüssen** gehören: die Elbe, welche auf langen Strecken die Gränze zwischen dem bidsch. und kaurž. Kr. bildet. Kurz vor Nimburg tritt sie aus dem Kreise, verläßt ihn eine Stunde unterhalb Nimburg, berührt bei Tuhan abermals den bunzl. Kr., und tritt 1 Stunde von Melnik in denselben, verläßt ihn aber unterhalb dieser Stadt bei Weißkirchen gänzlich. — Die Moldau, der 2. Hauptfluß Böhmens, kommt in östl. Richtung des rakon. Kr., und tritt in den links der Elbe gelegenen Theil des bunzl. Kr. — Die Iser entspringt innerhalb den Gränzen des Kr. im hohen Isergebirge auf der Hft. Friedland. Die Kamenitz entspringt im Hochgebirge auf der Hft. Friedland, fließt durch das Gebiet der Hftn. Reichenberg und Morchenstern, nimmt die Desse auf, und fließt bei Spalow auf der Hft. Semil in die Iser. — Die Pulsnitz entspringt an der Südwestseite des Jeschkengebirges, nimmt bei Niemes den Namen Pulsnitz auch Polzen an, — und

fällt im leitm. Kr. bei Tetschen in die Elbe. — Die Neisse, auch zum Unterschiede des gleichnamigen Flusses in Schlesien, die görlitzer Neisse genannt; entspringt am Schwarzbrunnenberge, fließt nordwestlich durch das nach ihr benannte Thal zwischen dem Jeschken und dem Isergebirge, und fließt unterhalb Grottau über die Landesgränze nach Zittau zu. — Die Wittich versammelt alle Wässer, welche im hohen Isergebirge entspringen, und durch alle Thalschluchten desselben hinabstürzen, tritt in dem tiefsten Punkte des Kreises über die Gränze, und fließt dann bei Radmerzitz in die Neisse.

Das Isergebirge durchstreicht den nördlichen Theil des Kreises in einer Richtung von Südwesten nach Nordwesten. Von einigen Geographen wird dieses Gebirge auch als ein westlicher Flügel des Riesengebirges betrachtet. — Das Mittelgebirge, welches sich von den im leitm. Kr. herrschenden Verzweigungen ostwärts in den bunzl. Kr. verbreitet. — Das Kasakower Gebirge, auch das Semiler Gebirge genannt, setzt östl. in den bidsch. Kr. fort, und wird durch das Iserthal von dem Hochstädter und Isergebirge geschieden. — Das großskaler Sandsteingebirge erhebt sich am westlichen Gehänge des libuner Thales, mit den, der Sandsteinformation eigenthümlichen grotesken Felswänden, die sich besonders bei Großskal, dann am Muskey, und an den Gehängen des Iserthales vorfinden. Zu den **höchsten Bergen** gehören: die Tafelfichte, nördlich vom Iserursprung, 591 par. Fuß über der Meeresfläche. Jeschkenberg nördlich von Reichenberg 487, Lausche oder Spitzberg 414,5, Kleisberg bei Heyda 381,5, Rollberg bei Niemes 350,5, Berg Bösig 300 Fuß.

Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der im J. 1840 vorgenommenen Conscriptions-Revision 433,471, welche in 62,565 Häusern wohnen. Die Bevölkerung einer Q.M. ist 5630 Menschen. Nach einem zehnjährigen Durchschnitt beträgt die Vermehrung der Population 4135 Seelen.

In 352 Gemeinden dieses Kreises wird die teutsche **Sprache**, in 561 Gemeinden aber die böhmische, und zwar in den nördl. Gegenden besonders rein gesprochen.

Die katholische **Religion** ist die herrschende; ein geringer Theil des Kreises bekennt sich zur augsburgischen und helvet. Confession. Die Israeliten bilden 419 Fam.

Dieser Kreis umfaßt 84 Dominien und Städte, mit eigenen Steueranlagen, welchen die Verwaltung der politischen und judiziellen Geschäftsführung anvertraut ist. Zu den **landesfürstlichen Behörden** gehören: das k. k. Kreisamt in Jungbunzlau, welchem die obigen 84 Aemter, Magistrate und Stadtgerichte, dann 77 Steuerorgane untergeordnet sind. Die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung in Jungbunzlau; derselben unterstehen: die k. k. Kameralbezirkskasse und das Kontrollamt in Jungbunzlau, die Zolllegstätte in Reichenberg. — Die k. k. Kommerzial-Zollämter zu Grottau, Petersdorf, Ebersdorf und Weigsdorf. — Die k. k. Hilfszollämter zu Lichtenwalde, Kohlige, Kunnersdorf, Hennersdorf, Neustadtl und Schenkenhan. — Die k. k. Waarenkontrollämter zu Friedland, Zwickau, Gabel, Hochstadt und Turnau. — Die VII. Finanzwachsektion in Reichenberg mit den Finanzwachkommissären zu Zwickau, Gabel, Kratzau, Reichenberg und Friedland. — Die VIII. Finanzwachsektion in Jungbunzlau mit den Finanzkommissären zu Morchenstern, Turnau, Jungbunzlau, Nimburg und Melnik. — Die k. k. Straßenkommissariate zu Münchengrätz und Melnik.

Das **Kriminalgericht** ist in Jungbunzlau.

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 36. Lin.-Inf.-Regiments Bar. Palombini. — Das Werbbezirks-Commando befindet sich in Jungbunzlau. Auf diesen Kreis entfallen 8 Sektionen des Werbbezirks. In der Stadt Nimburg ist das k. k. Beschell- und Remontirungs-Departement unterbracht, für welches der Bau einer Kaserne in dem aufgelassenen dortigen Dominikanerkloster projektirt ist. In der Stadt Melnik und Lissa sind Abtheilungen des Kaiser Küraſſier-Regiments einquartirt. In der k. Kreisstadt Jungbunzlau bestehet eine Militärkaserne nebst Spital, wo dermal das dritte Bataillon Bar. Palombini Inf. Regiments bequartirt ist. Ferner befindet sich in Jungbunzlau ein k. k. Verpflegsmagazin, und endlich in Kosmanos ein Militär-Erziehungshaus.

Dieser Kreis gehört zur leitm. Diözese, mit Ausnahme des benateker Pfarrsprengels, welcher zur prager Erzdiözese gehört. Hier sind 9 Vikariate, 104 Pfarreien, 33 Lokalien, 4 Expositen, 6 Klöster. — In der Stadt Melnik haben sich seit dem Monate Juli 1841 die barmherzigen

Schwestern von der Regel des hl. Karl von Prag aus, wo sie bereits ihr Mutterhaus haben, zur Krankenpflege niedergelassen. — 2 Pastorate der ausburgischen Confession in Deutsch-Gablonz und Kowanec, und 5 Pastorate der helvetischen Confession in Nebuzell, Melnik, Wtelno, Wisoka, Bossie und Lissa. In Jungbunzlau befindet sich der jüdische Rabbiner. — In Jungbunzlau ist ein Piaristen-Gymnasium mit 6 Klassen, die 1841: 182 Schüler hatten. In den 9 Schuldistrikten des Kreises befinden sich: 1 Realschule zu Reichenberg, 2 Hauptschulen zu Jungbunzlau und Reichenberg, 304 Trivial-, und 3 Industrialschulen, 1 Kleinkinderbewahranstalt zu Jungbunzlau. Die Zahl der schulfähigen Kinder beträgt 53386, der Wiederholungsschüler 25334. — Hier bestehen 26 Armen- und Krankenspitäler, und 55 geregelte Armen-Institute, deren Stammvermögen in 45,892 fl. 42 kr. C. M. und in 629,065 fl. 35 kr. W. W. besteht. — In der k. Kreisstadt Jungbunzlau besteht seit dem Jahre 1831 die sogenannte Franzensstiftung mit einem Kapitale von 1000 fl., welche durch den Gub.-Rath und Kreishauptmann David zur Feier des Geburtsfestes Wailand Kaiser Franz I. begründet wurde. Das Zinserträgniß wird alljährlich am Tage des vorerwähnten Geburtsfestes unter 12 Arme vertheilt, welche der jeweilige k. k. Kreishauptmann zu bestimmen hat.

Förmliche **Poststationen** sind zu Jungbunzlau, Münchengrätz, Gabel, Melnik, Benatek, Liebenau, Niemes, Nimburg, Reichenberg, Weißwasser, Sobotka, Friedland, Hirschberg. — Zu den **Straßen** gehören: die schlesische Straße von der Kreisgränze bei Benatek bis Jungbunzlau 2½ M., Rumburger Straße von der bidsch. Kreisgränze über Nimburg bis Bezdietschin 3¾ M., Rumburger Straße von Jungbunzlau über Hirschberg bis an die Gränze des leitm. Kr. 4¼ M. Eine Ausästung über Röhrsdorf an die Kreisgränze 1½ M. Mährisch schlesische Straße von Oberbautzen über Münchengrätz bis Hühnerwasser 3½ M. Zittauer Straße von Weißwasser über Niemes, Gabel, bis an die Landesgränze bei Petersdorf 5½ M. Von Niemes über Reichstadt bis an die leitm. Kreisgränze 1¼ M. Die reichenberger Straße von Jungbunzlau über Reichenberg, Friedland bis Ebersdorf 11¼ M. Die Turnau-Gitschiner Straße von der Piramide über Turnau

gegen Gitschin 2½ M. Die Melniker Straße von der Gränze der Hft. Obrzistwy über Melnik, Liboch, Dauba gegen Neuperstein 2¾ M. Im Ausbau sind die Gabler-Reichenberger Straße von Gabel bis Reichenberg pr. 3½ M. Die grottauer Straße von Weißkirchen gegen Zittau 1¼ M. Die Gabler-Zwickauer Straße 1½ M. Die Melniker Straße von Jungbunzlau über Melnik bis an die rakon. Kreisgränze bei Mlčohost 5¾ M. — **Landartige Straßen** bestehen: Von Benatek bis Nimburg ½ M., von Unterdlenyk nach Großhorka ⅛ M., von Böhmisch-Aicha bis Libenau ⅛ M., von Luschtienitz gegen Bezno ⅕ M., von Judendorf bis Čzizowek ¼ M., von Liban bis Donausnitz ⅛ M.. von Diettenitz gegen Dobrawitz ⅝ M., von Dobrawitz bis Ledec 1 M., von Pietschitz bis Semtschitz ¼ M., von Charwatitz gegen Lautschin ⅓ M., von Dobrawitz gegen Bezdietschin 1 M., von Dobrawitz bis Jabkenitz und von da gegen Lautschin 1¼ M., von Donausnitz bis Rzitonitz ⅛ M. Die Kunersdorfer Straße auf der Hft. Friedland bis zur sächsischen Gränze 5⅝ M., von Laden gegen Markersdorf ⅛ M., von Kratzau gegen die sächsische Gränze 1 M., von Wetzwalde bis Grafenstein ¼ M., von Oberkratzau gegen Reichenberg ¼ M., von Kratzau bis Oberberzdorf 1 M., von Kratzau bis Engelberg ½ M., von Grottau bis Kohlige ¾ M., von Grottau bis Paß ½ M., von Grottau bis Ketten ½ M., von Grafenstein bis Pangratz 1 M., von Pangratz bis Kriesdorf 1 M., von Grafenstein bis Kohlige ⅕ M., von Turnau gegen Böhmisch-Aicha 1 M., von Koberow bis Eisenbrod ⅛ M., von Jenschowitz bis Friedstein ⅛ M., von Eisenbrod gegen Semil ⅛ M., von Turnau bis zur gitschinoweser Gränze 2⅛ M., von Hirschberg bis Neuperstein 1 M., von Kleinskal gegen Grünwald, ¾ M., von Gablonz gegen Eisenbrod ½ M., von Marschowitz gegen Neudorf ½ M., von Gablonz gegen Schlag ¼ M., von Kosmanos gegen Jungbunzlau ½ M., von Wobrubetz gegen Auhelnitz ¼ M., von Kosmanos bis Debrz ¼ M., von Oberbautzen gegen die Hft. Kost ½ M., von Zamost bis gegen Pietikozell ¼ M., von Kresker Bergweg gegen Březinka ¼ M., von Kleinhorka bis Pietikozell ⅛ M., von Krzinetz gegen Lautschin ½ M., von Markersdorf bis Lämberg ¼ M., von Lautschin gegen Radenitz ½ M., von Lautschin gegen die Aerarial-

straße ⅛ M., von Lissa gegen Stralow ¼ M., von Morchenstern gegen Schwarzbrunn ⅓ M., von der kleinskaler bis zur semiler Gränze 1½ M., von Haber bis zum Thiergarten auf der Hft. Münchengrätz ¾ M., von Kloster gegen Oschütz ⅝ M., von Gillowey bis Hochstadt 1½ M., von der Gränze des Gutes Bezno gegen Wratno ⅝ M., von Neuperstein gegen die Gränze von Hirschberg ½ M., von Reichenberg gegen Grafenstein ⅝ M., von Reichenberg gegen Kleinskal 1 M., von Reichstadt bis Hermannskreuz ⅝ M., von Niederlichtenwald an die sächsische Gränze ⅛ M., von Hain gegen Krombach ¼ M., von Wtelno gegen Rzepin ⅛ M., von Podoll gegen die koster Gränze 1 M., von Swigan bis Laukow ½ M., von Sichrow gegen die Reichenberger Straße 1 M., von Swigan bis Laukowetz ½ M., von Semil an die großskaler Gränze ¾ M., von Pasek an die Friedländer Gränze 1½ M., von Przichowitz an die schlesische Gränze ¼ M., von Przichowitz gegen die morchensterner Gränze ½ M., von der Patermühle gegen die Papiermühle auf der Hft. Weiswasser ½ M. — **Brücken** sind: über die Elbe bei Nimburg. Ueber die Iser führen 4 Brücken: bei Turnau, Podoll, Debrz und Zamost. Ueber die Neisse bei Kratzau. —

Die **Gebirgsarten** bestehen in Kalkstein, Granit, Gneus, Quadersandstein, Basalt, Thonschiefer, welcher zu Dachschiefertafeln gespaltet wird, die auch in andere Gegenden verführt werden. — Von Wichtigkeit sind die bei Turnau in bedeutender Menge vorkommenden sogenannten Halbedelsteine, als: Achat, Karniol, Jaspis u. dgl., welche zu Petschaftsteinen und Poliersteinen geschliffen werden. Auch wirkliche Edelsteine liefert der Kreis, nämlich den Saphir und Chrysolith. — In Liebwerda auf der Hft. Friedland entspringt eine eisenhaltige **Mineralquelle**, woselbst nebst der Trink- und Badeanstalt auch eine Molkenkuranstalt besteht. Nebstdem befinden sich kalte Wasserkuranstalten: in Tiefenbach auf der Hft. Semil, — in Wartenberg auf der Hft. Großskal, wo auch russische Dampfbäder bestehen, und in Gutwasser, auf dem Gute Jungbunzlau. — Der südliche und mittlere Theil des Kreises ist das eigentliche **Getreideland**, und gehört unter die fruchtbaren Bezirke von Böhmen. Korn ist die Hauptfrucht, neben welcher vornehmlich Gerste und Weizen ge-

baut werden. Der Haber wird vorzüglich in den Gebirgsgegenden erzeugt. Nebstdem ist Flachs eines der Hauptprodukte. Hülsenfrüchte, Raps, Mohn, Erdäpfel werden gleichfalls in den Gebirgsgegenden erzeugt, und sind die gewöhnlichste Nahrung der arbeitenden Klasse. — In den südlichen und südwestlichen Gegenden des Kreises hat der **Obstbau** eine bedeutende Ausdehnung erhalten. Berühmt ist der Kreis wegen seines Weinbaues, welcher in den Gegenden bei Lissa, Benatek, hauptsächlich aber bei Melnik verbreitet ist. — Im Hochgebirge ist die Fichte die vorherrschende Holzart, im Mittelgebirge sind auch die übrigen Nadelhölzer verbreitet. Zu Laubhölzern werden vornehmlich die Buchen und Birken kultivirt, die Kiefer und Eiche hingegen bildet im südöstl. Theile den Hauptbestand der Waldungen. — Der **Viehstand** besteht in 12,869 Pferden, 12,870 Ochsen, 14 Maulthieren, 72,738 Kühen, 111,420 Schafen. — Ein Stand von freiem **Hochwild** findet sich noch in den Wäldern des Hochgebirges, außerdem ist dies Wild, so wie die Damhirschen, auf die Thiergärten beschränkt, deren es mehrere von Bedeutenheit gibt. Im Flachlande ist der Hase der Hauptgegenstand der Jagd, und bildet eine besondere Rubrik der Renteinkünfte. Von Federwild finden sich das Auerhuhn und Birkhuhn in den Gebirgswaldungen, — seltener erscheint das Haselhuhn, das Rebhuhn sehr häufig im Flachlande. — Die Gewässer des Hochgebirges sind reich an Forellen; in den größeren Bächen und in den Flüssen finden sich auch Aale und Aalruppen, in den Teichen vorzüglich Karpfen und Hechten.

Dampfmaschinen sind: zum Betrieb der Baumwollspinnerei von 6 Pferdekraft in Markersdorf Hft. Lämberg 1, aufgestellt 1823; zum Betrieb der Maschinen Behufs der Kattunfabrikazion von 16 Pferdekraft in Jungbunzlau 1, aufgestellt 1830; zum Betrieb der Tuchscheer- und Rauhmaschinen von 10 Pferdekraft in Reichenberg, aufgestellt 1836; zum Betrieb der Baumwollspinnmaschinen von 20 Pferdekraft in Reichenberg 1, aufgestellt 1840; zum Betrieb der hydraulischen Pressen zur Runkelrübenzuckererzeugung in Dobrawitz 1, aufgestellt 1841. Zusammen 5 Dampfmaschinen.

An **Fabriken** und **Manufakturen** sind: zu Jung-

bunzlau und Turnau 2 auf Bänder. Baumwollwaaren, Garnspinnereien auf Maschinen sind zu Grünwald, Hft. Kleinskal 1, zu Leutschmann, Hft. Kleinskal 1, zu Neufalkenburg, Hft. Gabel 1, zu Gabel 2, zu Kratzau und Oberkratzau auf der Hft. Grafenstein 2, zu Gablonz, Hft. Kleinskal 1, zu Tannenwald, Hft. Morchenstern 1, zu Morchenstern 1, auf der Hft. Reichenberg in Lxrdorf, Katharinaberg, Ruppersdorf, Johannesthal 4, auf der Hft. Reichstadt in Zwickau 6, auf der Hft. Reichstadt in Großmergthal 2, auf der Hft. Swigan in Neuwald 1, zusammen 23. Baumwollwaaren-Webereien sind in Jungbunzlau, Kratzau, Gabel, auf der Hft. Reichenberg in Christianstadt, Althaberdorf, Mühlscheibe, Hoheneke, ferner in Reichenberg, Kosmanos, Münchengrätz, Niemes, zusammen 25. Zu Röhrsdorf und Zwickau 3 auf Türkischrothfärberei. Zu Böhmischaicha, Gabel, Hirschberg, Jungbunzlau, Kosmanos, Niemes, Reichstadt, Reichenberg (Hft.) Turnau, zusammen 16 Kottondruckfabriken. In der Stadt und auf der Hft. Reichenberg 10 Tuchfabriken. Zu Friedland, Einsiedel, Puschullersdorf, Schneckendorf, Postrum, Walten, Tötzeldorf, Herrnsdorf, Unterkratzau, Engelsberg, Machendorf, Seifersdorf, Christophsgrund, Barzdorf, Reinowitz, Althabendorf, Althalzdorf, Zwickau, Großmergthal, Kleinmergthal, Kunersdorf, zusammen 38 Bleichen. In Jungbunzlau hat Philipp Gerzabek 1 Buchdruckerei und 1 Buchhandlung. Zu Neuharzdorf, Hft. Reichenberg 3 auf Cichorienkaffee. Zu Engenthal und Neudorf 3 auf Hammerwerksprodukte. Zu Engenthal, Hft. Jessenai 1 auf Stahlwaaren. Zu Reichenberg 1 auf Feuerspritzen. Auf der Hft. Morchenstern in Antonienwald, Josephsthal, Hft. Friedland in Wilhemshöhe, Hft. Reichenberg in Neuwiese, Hft. Reichstadt in Röhrsdorf, und in Liebenau werden Glaskompositions-Perlen erzeugt in 7 Glashütten. In Reichenberg 1 auf chirurgische, und 3 auf musikalische Instrumente. In Gablonz und Niemes 2 auf Lederwerk. In Christianstadt, Zwickau und Kratzau, zusammen 11 auf Leinenwaaren. Zu Gablonz verfertigt Thomas Bracegirdley aus London: Spinnmaschinen für Baum- und Schafwolle, Kammgarn, Flachs, Seidenabfälle, so wie sämmtliche Webereien 1, in Reichenberg hat Anton Reichmann 1 auf Maschinen. Auf den Hftn. Friedland, Niemes, Reichenberg, Reich-

stadt, Semil, Swigan und Weißwasser, zusammen 8 Papiermühlen. In Jungbunzlau, Reichenberg, Reichstadt, Niemes, Weiswasser und Rozdialowitz 7 auf Rosoglio und andere geistige Getränke. In Dobrawitz, Münchengrätz, Swigan und Stranow 4 auf Runkelrübenzuckererzeugung. In Reichenberg und auf der Hft. zusammen 7, und in Kratzau 3 auf Strumpfwirkerwaaren. Auf der Hft. Reichstadt zu Brenn 1 auf Wachsleinwand und Wachstaffet. In Jungbunzlau und Reichenberg, dann in Myel auf der Hft. Dietteniz Gewehre und Waffen.

In diesem Kreise sind 34 Orte zur Abhaltung von **Jahrmärkten** berechtigt.

Beachtenswerthe **Städte, Schlösser** und **Ruinen** sind: Jungbunzlau, die k. Kreisst., liegt am linken Ufer der Iser, und 15 W. Kft. über dem Wasserspiegel dieses Flusses; ist in 3 Stadtbezirke, die Alt- und Neustadt, dann Judenstadt eingetheilt, zählt 2 Vorstädte, Podoletz und Ptak, und enthält im Ganzen 5162 Einw. und 476 Häuser. Daselbst ist der Sitz des k. Kreisamtes, der k. k. Bezirksverwaltung und eines Kriminalgerichtes, nebst dem Bataillonsstab und dem Commando des k. k. Werbbezirkes Bär. Palombini Inf. Regiments, dem k. k. Verpflegs-Magazin und dem k. k. Postamte. — Das mit 2 Thürmen gezierte Rathhaus, welches bereits 1550 erbaut war. Seit 1823 ist damit auch das Gebäude des Kriminalgerichtes für den bunzl. Kr. in Verbindung gebracht worden. — Das alte, gegenwärtig in eine Mil.-Kaserne umgeschaffene Schloß Boleslaw, welches bereits Herzog Boleslaw II. (oder der Fromme) 973 angelegt, und dasselbe zum Unterschied des — am rechten Elbeufer bei Brandeis unter demselben Namen aufgebaute — Mlada Boleslaw, Jungbunzlau genannt haben soll, während das letztere den Namen Stara Boleslaw (Altbunzlau) erhielt. — Die Dechantei- oder Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt auf der Altstadt, soll schon 1200 erbaut worden sein, und besitzt auch 2 alte große Kirchengesangbücher aus dem XVI. Jahrhunderte mit vielen ausgezeichnet schönen Schriftverzierungen und Randgemälden. Im J. 1572 wurde das in Jungbunzlau bestehende Bürgerspital von der Bürgersfrau Katharina Militka gestiftet. — Das k. k. Militärspital, 1822 von den böhm. Ständen erbaut. —

Das neue Hauptschulgebäude. — Den altstädter Ring ziert ein zum Andenken an die Pest 1680 auf Kosten der Bürgerschaft errichtetes steinernes Standbild. Die vorzüglichen Fußpromenaden sind: nach Gutwasser, ein der bräuberechtigten Bürgerschaft von Jungbunzlau gehöriger Belustigungs- und Badeort, etwa 2 Stunden von Jungbunzlau; — an der rechtseitigen Berglehne des Iserthales; — die sogenannte Spitalallee. — Reichenberg an der Neisse, in dem Thale zwischen dem Jeschken- und Isergebirge, enthält 11,335 Einw. und 1324 H. Die Vorstadt Christianstadt bildet eine eigene Gemeinde mit 879 Einw. und 93 H. Die Stadt sammt der Vorstadt hat gegen 2 Stunden im Umfange, und ist in Rücksicht auf Größe und Volkszahl in Böhmen die größte Stadt nach Prag, und eine der größten Manufakturstädte in der österreichischen Monarchie. — Die Dekanalkirche zum hl. Anton in den J. 1579 bis 1587 erbaut. Die Kreuzkirche, ein sehr schönes Gebäude v. J. 1694. Die Hauptschule, das am meisten hervorragende Gebäude der Stadt, 1810 erbaut. Die Realschule, welche seit 4 Jahren erst eröffnet ist. Zur Errichtung derselben wurde durch den Kaufmann Hubert Till 1804 ein Capital von 24000 fl. legirt, welchem der verstorbene Fürst Erzbischof in Prag, Wenzel Leopold Ritter von Chlumczansky ein sehr bedeutendes Legat von jährlichen 1900 fl. C. M. beifügte, und die zu erbauende Realschule den Priestern der frommen Schulen zu übergeben anordnete. Das städtische Rathhaus, 1601 von Katharina von Rädern, gebornen Gräfin von Schlick erbaut, die auch ein Spital für 12 Pfründler stiftete. Für öffentliche Vergnügungen besteht ein schönes, 1820 von der Tuchmacherzunft erbautes Theater, 3 Tanzsäle, und die dem bürgl. Schützenkorps gehörige Schießstätte mit einem geräumigen und schönen Schießhause. — Turnau verdient besonders wegen den dortigen sehr zahlreichen Steinschleifern und Steinschneidern erwähnt zu werden; diese liefert auch verschiedene Edelsteine, als: Karneole, Chalcedone, Chrysolithe u. a. m. — Schloß Friedland, von welchem die Stadt und die Hft. den Namen hat; die Burg steht auf einem von den Ufern des Wittichflusses sich sehr steil gegen 30 Kft. erhebenden Basaltfelsen, welcher blos von der Nordseite zugänglich ist.

— Schloß Großskal auf einem hohen und schroffen Felsen erbaut, ruht theils auf diesem Felsen, theils auf den, über die Steinklippen gespannten Bogen. — Burg Trosky, unweit von dem Schlosse und auf der Hft. Großskal, welche sich auf zwei kegelförmigen Basaltfelsen erheben, die mit einer 4 — 5 Ellen dicken Mauer mit einander verbunden sind, und die ganze Gegend beherrschen. Sie bestehen aus 2 Abtheilungen, dem Schlosse Panna (Jungfer) und dem Schlosse Baba (alte Mutter), beide von Zizka zerstört. — Burg Waldstein, itzt ein Wallfahrtsort nächst Großskal, mit einer Kapelle, und einem Gasthause. — Die Ruine der Ritterburg Perstein, auf der Hft. und dem Berge gleichen Namens. Ueber die Zeit der Erbauung mangelt es an Nachrichten, nur weiß man, daß es 1487 dem Johann Persteynsky von Minkowitz gehört habe. — Die Ruine des ehemaligen Schlosses Bösig auf dem Gipfel des Berges Bösig, auf der Hft. Hirschberg, wo bis 1786 ein Benediktinerkloster bestand. — Nebstdem gibt es noch viele andere Ritterburgen im Kreise, über deren Ursprung und Zerstörung man keine verläßlichen Notizen hat, als: die Ruine in Michalowitz auf der Hft. Kosmanos; die Ruine Altkokořin auf der Hft. Kokořin; die Burg Děwin und Roll auf dem Berge gleichen Namens auf der Hft. Niemes; — Hammerstein auf der Hft. Grafenstein u. a. m. —

Chrudimer Kreis.

Der chrudimer Kreis liegt zwischen 49° 30′ bis 50° 12′ n. Br., und 33° 2′ bis 34° 24′ ö. L. von Ferro, gränzt nördl. mit einer kurzen Strecke an den bidsch., größtentheils aber an den königg. Kr.; östl. und südl. an den olm., den brün. und igl. Kr., der Markgrafschaft Mähren; südw. an den czasl. Kr. Sein **Flächeninhalt** beträgt 57½ Q.M., worauf sich: 3 k. Leibgedingstädte, 11 Munizipalstädte, 21 Marktflecken, 753 Dörfer; ferner 324,435 J. 748 Q.Klft. Aecker, 10,200 J. 1506 Q.Klft. Trischfelder, 59,499 J. 1454 Q.Klft. Wiesen und Gärten, 8500 Q.Klft. Teiche, 38,010 J. 299 Q.Klft. Hutweiden und Gestrippe, 134,485 J. 893 Q.Klft. Wälder befinden.

Zu den **Flüssen** gehört die Elbe, welche 12 M. von der Kreisgränze entfernt, im Riesengebirge entspringt. In

dieselbe ergießen sich: die Chrudimka bei Pardubitz, die Lauczna bei Pardubitz, die stille Adler bei Tinischt, die Nawohradka bei Aurzetitz. Auf der Hft. Pardubitz, der von der Elbe bewässerte, bedeutende, beinahe die ganze Hft. durchströmende Kunstkanal zur Bewässerung der Teiche.

An **Gebirgen** kommen vor: das Gablergebirge, ein Zweig der Sudeten, das Landsteinergebirge, das Leitomischlergebirge in Osten, das Böhmisch-Mährische Gebirge in Süden, wovon das bistrauer, richenburger, nassaberger und podoler Gebirge Zweige sind; dann der Kunietitzer Berg, mitten im flachen Lande. In der Mitte des Kreises westwärts von der Stadt Hohenmauth erhebt sich eine ziemlich hohe Hügelreihe. Der Wachtelberg, östl. von Landskron ist 2232 F. über der Nordsee. Die höchsten Spitzen des böhmisch-mährischen Gebirges sind 1800 F. über der Nordsee. Der Kunietitzer Berg ist 937 F. über der Nordsee.

Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der im J. 1840 vorgenommenen Conscriptionsrevision 314,609, welche in 46,821 Häusern wohnen. Die Bevölkerung einer Q.M. ist 5476 M. Nach einem 10jährigen Durchschnitte beträgt die Vermehrung der Population jährlich 2171 M.

Die Bewohner des Kreises **sprechen** böhmisch, in den Städten, Märkten auch teutsch. In mehreren Dorfschaften der Dominien Landskron, Leitomischl, Bistrau, Deutschbiela, Pardubitz und Politschka herrschet blos die teutsche Sprache. — Die herrschende **Religion** ist die katholische, ein geringer Theil bekennt sich zur augsburger und helvetischen Konfession. Die Israeliten bilden 295 Fam.

Dieser Kreis umfaßt 37 Dominien und Städte, deren politische und judizielle Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter und Ortsgerichte, Magistrate und Stadtgerichte besorgt wird. — An **landesfürstlichen Behörden** sind: das k. k. Kreisamt in Chrudim, welchem die obgedachten 37 Aemter, Magistrate und Stadtgerichte, dann 43 Steuerorgane untergeordnet sind. — Das k. k. Werbbezirksrevisoriat des Inf.-Regiments Nr. 21. — Die k. k. Straßenkommissariate zu Chrudim, Hohenmauth u. Politschka. Die k. k. Kameral-Filialkassa u. Waarencontrollamt in Chrudim, das k. k. Waarencontrollamt in Leitomischl; die Finanzwachkommissäre zu Chrudim, Skutsch, Policzka,

Leitomischl u. Pardubitz; dann die k. k. Kameralhft. Pardubitz. — Das **Kriminalgericht** befindet sich zu Chrudim.

Der Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 21. Inf.-Reg. Baron Paumgarten. Das Werbbezirkskommando befindet sich in Chrudim; derselbe ist in 6 Sectionen eingetheilt; in demselben ist auch das k. k. Husaren-Reg. Kaiser Nikolaus v. Rußland Nr. 9. bequartirt, welches in Hohenmauth, und zum Theil in Przelautsch und Bohdanetsch in Kasernen und Aerarialstallungen, größtentheils auf dem Lande in Städten, Märkten u. Dörfern bequartirt ist. Der Regimentsstab liegt in Pardubitz, wo sich auch das Militärspital befindet. In Chrudim befindet sich ein Wach-Detachement von 40 M. bei dem Werbbezirkscommando. Zu Nemoschitz ein k. k. Beschell-Posten. Zur Verpflegung des k. k. Husaren-Reg. u. des Wach-Detachements, dann des Beschell-Postens befindet sich in Pardubitz ein k. k. Verpflegs-Magazin, und zu Chrudim ein Filial-Magazin, sammt 3 ärarischen Schuppen, einem Back- u. Wachhause. Zu Kladrub befindet sich das k. k. Hofgestütt nebst dem Filiale zu Franzenshof.

Dieser Kreis gehört zur königgrätzer Diöcese mit 7 Vikariaten, 70 Pfarreien, 44 Lokalien, 2 Klöstern, 14 Pastoreien und 2 Filialen. In Herzmannmiestetz befindet sich 1 Kreisrabbiner. In Herzmannmiestetz und Lusche befinden sich Synagogen.

Eine philosophische Lehranstalt ist zu Leitomischl unter der Leitung der Piaristen, welche i. J. 1841: 160 Schüler zählte. Ein Piaristengymnasium ist eben daselbst, welches i. J. 1841: 272 Schüler hatte. In den 7 Schuldistrikten des Kreises befinden sich: 3 Hauptschulen zu Pardubitz, Leitomischl und Politschka, 213 Trivialschulen, 6 Industrialschulen und 1 Gewerbsschule zu Leitomischl. Die Zahl der schulfähigen Kinder beträgt 38,116, der Wiederholungsschüler 18,401.

Der Kreis hat 13 Armen- und 2 Krankenspitäler, dann 42 geregelte Armeninstitute, deren Stammvermögen in 67,740 fl. 22 kr. C. M. und 86,005 fl. 6 k. W. W. besteht.

Förmliche **Poststationen** sind zu Chrudim, Hohenmauth, Hollitz, Leitomischl, Politschka und Landskron, und **Briefsammlungen** sind zu Herzmannmiestetz, Pardubitz und Hlinsko.

Förmliche **Chausseen** sind von Czaslau über Chrudim nach Zwittau 11 M., von Chrudim über Pardubitz nach Königgrätz 4 M., von Neukönigrätz bis Hohenmauth 6 M., von Zwittau über Politschka gegen Deutschbrod 6½ M., von Gabl nach Mährisch-Rothwasser 1½ M. — **Landartige Straßen** sind von Chrudim über Nassaberg gegen Deutschbrod 3¼ M., von Chrudim über Skutsch bis Krauna 4 M., von Politschka über Bistrau bis Trpin 2½ M., von Krauna nach Milau 1½ M., von Swratka nach Heraletz ¾ M., von Richenburg über Ranna nach Hlinsko 1⅛ M., von Hrachowteinitz über Chrast gegen Hlinsko 2 M., von Bernadow über Przelautsch gegen Königgrätz 4½ M., von Pardubitz über Bohdanetsch gegen Chlumetz 1½ M., von Pardubitz über Popkowitz nach Przelautsch 2¼ M., von Stogitz nach Cholitz ¾ M., von Cholitz nach Lipolitz ¼ M., von Neuhof nach Podoll 1 M., von Daschitz nach Chwogno 2 M., von Pardubitz über Sezemitz nach Hollitz 2½ M., von Brzezowitz nach Rossitz ¾ M., von Leitomischl über Lusche nach Chrudim 1½ M., von Chraustowitz über Lusche nach Richenburg 2¾ M., von Jaroslau nach Jeleni ½ M., von Neuschloß über Prosetsch nach Frantischky 1 M., von Neuschloß gegen Cerekwitz ½ M., von Chraustowitz nach Uhersko ½ M., von Leitomischl über Osik gegen Desna 1 M., von Leitomischl über Hermanitz nach Chotzen 2 M., von Chotzen gegen Brandeis ¼ M., von Chotzen nach Kosteletz 1 M., von Chotzen nach Hohenmauth 1 M., von Wildenschwert über Böhmischtrübau nach Abtsdorf ½ M., von Landskron über Abtsdorf nach Leitomischl 4 M., von Leitomischl nach Blumenau 1 M., von Leitomischl über Nemtschitz nach Böhmischtrübau ¾ M., von Leitomischl über Slaupnitz nach Wildenschwert 1¼ M., von Wratschowitz nach Brandeis ¼ M., von Dolce nach Sebranitz ¼ M., von Leitomischl nach Sedlischt ¾ M., von Gayer über Lutschna nach Kötzelsdorf, 1¾ M., von Gayer nach Mendrik ⅓ M., von Politschka nach Ingrowitz 1¼ M., von Politschka nach Sadek ⅓ M., von Kurau nach Schönbrunn ¼ M., von Politschka über Laubendorf nach Deutschbiela 2 M., von Slatinan gegen Setsch ½ M., von Krauna nach Czachnow ¼ M., dann mehrere landartige Verbindungsstraßen zwischen Dörfern und Märkten in der Gesammtsumme

20 M. Mit Schluß des J. 1840 waren im Kr. 315,428 Klft. landartige Straßen in gut fahrbarem Stande mit 68,792 Alleebäumen hergestellt, und für die nächsten 10 Jahre 348,215 Klft. projektirt, wovon ein bedeutender Theil bereits gebaut wird. — **Brücken** auf Chausseen: über die Elbe und den an derselben befindlichen Inundationsstraßendamme führen 8 Br., in und hinter Pardubitz; über die Chrudimka 3 Br., in Chrudim und Pardubitz; über den Kunstkanal auf der Hft. Pardubitz 3 Br., in und bei dem Dorfe Opatowitz; auf der chrudimer Straße 7 Br., in Hrachowteinitz, Stradaun, bei Hohenmauth und in und bei dem Dorfe Cerekwitz; auf der mähr.-schles. Straße 7 Br., in Janowiczek u. Hollitz; auf der politschkaer Straße 8 Br., bei Sct. Katharina, Richnow, Krauna, Wogtěchow, Hlinsko und dem Dorfe Chlum; auf der brünner Verbindungsstraße 3 Br., bei Politschka, unterhalb Lesnik und in Leitomischl; dann auf landartigen Straßen über den Chrudimka-Fluß 2 Br., in Slatinan und Trhow-Kamenitz; über den Zegkrabach 1 Br. in Zagetschitz auf der Straße nach Skutsch; auf derselben Straße 1 Br. über den Bach Lezak bei Podlazitz; über den Elbstrom 1 Br. bei Przelautsch auf der Straße von Königgrätz nach Kuttenberg, und in dem an beiden Seiten dieses Stromes befindlichen sehr hohen, über 700 Klft. langen Inundationsdamme 5 Br. von Quadern; an derselben Straße über den Kunstkanal 2 Br. von Quadern, bei Wegrow; auf der landskroner Straße von Leitomischl nach Landskron und von da gegen Zwittau 4 Br., im Dorfe Rudelsdorf, in Landskron, vor und in Abtsdorf. Auf der chotzner Straße 2 Br., bei Hermanitz und in Chotzen; auf der Straße von Hohenmauth nach Chotzen 1 in Limberg; auf der neubrünner Straße 2 Br., in Politschka und Bistrau; auf der ingrowitzer Straße 2 Br., in Politschka und im Dorfe Kurau; auf der Straße von Pardubitz nach Przelautsch am linken Elbufer 1 Br. bei dem Dorfe Walle; auf der Straße von Pardubitz über Sezemitz, 4 Br., in der Stadt Pardubitz und bei Sezemitz; auf der Straße von Richenburg über Chraustowitz nach Uhersko 4 Br., in Lusche, Radim, Mosti und Uhersko; auf der Straße von Daschitz nach Hollitz 2 Brücken vor und in Daschitz.

Die **Gebirgsarten** sind Granit, Gneus, Glimmerschiefer, kalkartiger Thonschiefer, Porphyr, Quadersandstein, grauer Marmor, Klingstein, Trammolit und sonst derartige Massen. — An **Metallen** und **Fossilien** sind: Eisen- und Magnetsteine auf der Hft. Richenburg, Nassaberg u. Herzmannmiestetz, Graphit bei Swojanow. Steinkohlen auf der Hft. Richenburg, jedoch von geringem Belange. Kalk bei Podoll und Prachowitz. Die Brüche liefern zugleich einen trefflichen Marmor. Thonschiefer, als Dachschiefer brauchbar, auf der Hft. Richenburg, Herzmannmiestetz und Chrudim. Granaten auf der Hft. Bistrau, jedoch in geringer Menge. Topase und Amethiste bei Elbeteinitz. Torf auf der Hft. Nassaberg. Schwefelkies. — **Mineralquellen** entspringen 3, und zwar: Goldbrünnel auf der Hft. Bistrau mit Kohlensäure; Sct. Nikolas bei Hohenmauth mit Saliter und Schwefel; Podoll auf der Hft. Herzmannmiestetz mit Kalk- und Kohlensäure. — Die Fruchtbarkeit des Kreises ist sehr bedeutend, denn er gehört unter die **getreidereichen** Gegenden Böhmens, und einige Striche des Flachlandes zeichnen sich durch ungemeine Fruchtbarkeit aus. In den flächeren Gegenden werden Weizen, Korn, Gerste, alle Arten von Hülsenfrüchten, besonders Hirse, Oelfrüchte, Hopfen, Buchweizen, gebaut. Im Gebirge wird vorzüglich Korn, Hafer, selbst Weizen und Gerste, vorzüglich aber viel Flachs erzeugt. Kraut, Rüben, Erdäpfeln, Erbsen und Wicken werden im ganzen Kreis angebaut. Futterkräuter werden in den meisten Gegenden reichlich und auch zur Gewinnung des Samens zum Handel gebaut. An Wiesen ist der Kreis sehr reich. — Der **Obstbau** ist im Kreise sehr verbreitet und ergiebig. Man findet größere Obstanlagen und Alleen im Freien und in Hausgärten, besonders auf der Hft. Nassaberg, Chrast, Herzmannmiestetz, Chraustowitz, Choltitz, Zamrsk und Leitomischl. — Die **Forstbestände** sind größtentheils Nadelhölzer, und zwar: Tannen, Fichten und Kiefern, zum Theil auch Lerchenbäume. Von Laubhölzern werden vorzüglich Birken, Ahorn, Erlen, Weiß- und Rothbuchen kultivirt. Die Eichen gedeihen auch sehr gut, besonders ergiebig auf der Hft. Pardubitz, Chotzen und Hohenmauth. — Die **Viehzucht**, insbesondere aber die Pferdezucht, wird im Kreise vorzüglich betrieben. Der Vieh-

stand besteht in: 20,340 Pferden, 7328 Ochsen, 72,552 Kühen, 26 Maulthieren, 64,999 Schafen, 6129 Ziegen und 9613 Schweinen. Von den übrigen Hausthieren liefern die meisten Dominien sehr viele Gänse, Enten und Hühner. — Edel- und Damhirsche (in Thiergärten und im Freien) Rehe und Schwarzwild. Die niedere Jagd ist sehr bedeutend. Fasanen und Wassergeflügel in großer Menge. — Aale, Karpfen, Hechte, Welse, Lachse und Barmen, in den Flüssen; in den Gebirgsbächen Forellen, und in der Lauczna Lachsforellen. Die größten **Fischteiche** befinden sich auf den Hftn. Pardubitz (bei 20,000 Mtz. Area), Leitomischl, Choltitz und Landskron.

Dampfmaschinen befinden sich in Slatinan, Herzmanmiestetz und Dentschbiela zur Branntweinerzeugung.

An **Fabriken** und **Manufakturen** sind: zu Landskron und Chrudim 2 Zitz- und Kattundruckereien; zu Großlukawitz 1 Schwefelwerk (erzeugt Schwefelsäure, Salpeter, Salzgeist, Berg- und Schwedischgrün, Sublimar, Gips u. a. m.); zu Zosau, Chrudim, Swojanow und Nedoschin 4 Bleichen; zu Chrudim und Hohenmauth 2 auf Essig; zu Heraletz, Millau, Großlukawitz, Marienwald und Kajetanerhütte bei Lubna 5 auf Glas; zu Swojanow 1 auf Graphit; zu Pardubitz 1 auf Kupferblech und Geschirr; zu Landskron und Zosau 2 auf Leinwaaren; in Brünnlitz zu Elisenthal 1 Papierfabrik; zu Böhmischwiesen, Chotzen, Hinterwasser, Hinterwasser am Unterwalde, Hruschau, Swidnitz, Opatowitz, Cikanka, Zamrsk und Nedoschin 10 Papiermühlen; zu Chotzen und Richenburg 2 auf Rosoglio; zu Lukawitz 1 auf Schwefelsäure; zu Chrast 1 Siebbad von Metalldraht; zu Freihammer 1 Fabr. auf Spielwaaren; zu Landskron 1 auf Stahlwaaren; zu Chrudim 1 Steindruckerei; zu Lukawitz 1 auf Vitriol und 1 auf Vitriolöl; zu Böhmischwiesen, Hinterwasser am Unterwalde, Brünnlitz, Nedoschin und Hillbetten 5 auf Tuch und Kasimir; zu Leitomischl und Chrudim 2 Buchdruckereien; zu Elbeteinitz 1 Lederfabrik; zu Lukawitz gemischte Producte; zu Herzmannmiestetz 1 Wollspinnerei.

In diesem Kreise sind 35 Orte zur Abhaltung von **Jahrmärkten** berechtigt. Insbesondere sind die 8 Roßmärkte in der Stadt Chrudim sehr bedeutend.

Vorzügliche **Städte, Schlösser** und **Ruinen** sind:

Chrudim, k. Leibgeding- und Kreisst., an der Chrudimka, hat 5721 Einw. in 754 H. In dieser Stadt ist der Sitz des k. k. Kreisamtes, des k. k. Werbbezirksrevisoriats und eines Kriminalgerichts. Daselbst befindet sich eine lithographische Anstalt. Die Dekanalkirche Sct. Salvator mit dem Gnadenbilde Sct. Salvator, zu welchem aus großer Entfernung Wallfahrten angestellt werden, dann einem schönen mit 12 Heiligenstatuen besetzten Parapet, und einer großen, sehr künstlich gearbeiteten Monstranz von Silber und theilweis vergoldet, im Gewichte von 25½ Pfd. Eine schöne Marienstatue in der Mitte des Platzes. Mehrere schöne Hofgebäude in der Katharina- und Johannisvorstadt. Die h. Kreuzkirche außerhalb der Stadt als die 1. christl. Kirche in Chrudim. Das alte Bürgerhaus des Franz Liberský mit der noch bestehenden Sternwarte des Tycho-Brahe. Hohenmauth (Meyto), k. Leibgedingst. an der Lauczna, zählt 4444 Einw. und 762 H., hat einen schönen großen Platz. Die schöne Dekanalkirche zum h. Laurentius hat 10 Altäre und einen sehenswerthen, im Jahre 1491 gegossenen zinnernen Taufbrunnen, das schöne Hochaltarblatt Maria Himmelfahrt ist nebst 20 großen Bildnissen der Apostel und Martyrer aus dem aufgehobenen Cistercienser-Kloster zu Sedletz gekauft worden, welche sämmtlich von Brandl gemalt sind. Das Rathhaus. Die Kavalleriekaserne für 1 Escadron und 2 Aerarialstallungen für 2 Escadronen. Die Marienstatue mitten am Ringplatze. — Politschka, k. Leibgedingst. mit 3807 Einw. und 642 H., mit einem ansehnlichen viereckigen Ringplatze. Die ehrwürdige Dekanalkirche zum h. Jakob aus dem 13. Jahrhunderte, mit einem 44⅛ Klft. hohen Thurme. Das Rathhaus bildet ein schönes regelmäßiges Viereck von 2 Stockwerken; hat einen Thurm und erhebt sich in der Mitte des Marktplatzes. Das im J. 1841 vollendete ansehnliche Hauptschulgebäude. Die sehr schöne und hohe Marien-Säule. Das Badehaus nahe an der Stadt. — Leitomischl, Munizipalstadt an der Lauczna, zählt 4619 Einw. und 488 H. Das Schloß, eines der vorzüglichsten Gebäude dieser Art in Böhmen, mit schönen Säulengängen, einer Kapelle und einer reichen Bildersammlung, worin besonders die Prinz Eugenischen Schlachten hervorragen. Das Piaristenkollegium. Das Gymnasialgebäude. Die Piaristenkirche, eines der

schönsten Gotteshäuser im Kr., mit 2 schönen Thürmen. Die Dechantei. Die Dekanalkirche. Die Mädchenschule. Das Rathhaus mit einer Kapelle und einem ziemlich hohen Thurme. — Pardubitz, eine Kameralstadt an der Chrudimka und am linken Ufer der Elbe, zählt 4030 Einw. und 414 H. Das Schloß, außerhalb der Stadt, ist ein ansehnliches, festes, mit Wällen, Basteien und Wallgräben umgebenes Gebäude, mit einem Thurme, welches einer kleinen Festung ähnlich sieht. Die Wälle sind 1836 zu einer ansehnlichen Weinanlage, und die Basteien zu Zier- und Obstgärten umwandelt worden. Das Rathhaus. Die Hauptschule. Das Bürgerspital. Das Militärspital. Die Aerarial-Kavallerieställungen. Einige Bürgerhäuser, besonders in der grünen Vorstadt. — Sehenswerth ist das Schloß Chraustowitz, in einem sehr schönen Styl gebaut, mit Nebengebäuden in symetrischer Ordnung und einem großen Garten, nach französischer Art angelegt, dann einem schönen Parapet und einer reichen Orangerie. — Herzmannmiestetz, zwar nicht von großem Umfange, aber schön gebaut, und im Innern mit bequemen und schönen Zimmern versehen; dabei befindet sich ein großer, sehr schön angelegter englischer Park. — Chotzen, von Innen und Außen ein schönes Gebäude, wohl eingerichtet, mit einem schönen englischen Park. — Cholitz, ein ansehnliches Gebäude, an welchem ein kleiner englischer Park und ein Thiergarten mit Tannwild liegt. Die Lage des Schlosses ist sehr romantisch. — Zamerst, an einer Anhöhe mit vielen Obstanlagen umgeben, welches eine schöne Ansicht gewährt. — Die Schloßruine Kunietitz, (Kunetická hora), auf einem 937 Fuß hohen Klingsteinfelsen, 1 St. von Pardubitz. Diese Feste bestand schon vor dem 13. Jahrhundert und soll den Tempelherren gehört haben, nach deren Aufhebung selbe i. J. 1307 an die k. Kammer gefallen ist. Der nördliche Theil des Berges ist mit einer ansehnlichen Obstanlage bepflanzt. Diese Ruine ist noch ziemlich wohl erhalten, hat eine Kapelle, und gewährt eine Aussicht über den ganzen Kreis. — Richenburg besteht aus einem massiven, 2 Stockwerke hohen Gebäude und einem runden Thurme, auf einem Felsen, welches von dem vorigen Besitzer Grafen Phil. Kinsky wieder hergestellt, und zu Amtslokalitäten

und Beamtenwohnungen verwendet wurde. — Swojanow soll von den Templern erbaut worden sein. — Koschumberg, eine noch ansehlniche Ruine, soll gleichfalls von den Templern erbaut worden sein, liegt auf einem ziemlich steilen Berge in einer romantischen Gegend. — Zumberg, Ohey, Lipka, Zubři und Rabenstein auf der Hft. Nassaberg. — Landsberg auf der Hft. Landskron.

Czaslauer Kreis.

Der czaslauer Kreis liegt zwischen 49° 22′ 30″ und 50° 5′ 40″ n. Br., dann zwischen 32° 34′ und 33° 37′ östl. L. Derselbe hat astron. bestimmte Punkte, Stift Seelau 49° 32′ 5″ und 32° 51′ 38″, dann Wisoka, Berg bei Sukdoll, Hft. Malleschau, 49° 56′ 38″ und 32° 51′ 8″. Die Gränze desselben sind gegen Mitternacht der kaurz. und chrud., gegen Aufgang der chrud. Kr. und der igl. Kr. in Mähren, gegen Mittag abermal der igl., dann der tab., und gegen Abend der kaurz. Kr. — Sein **Flächeninhalt** beträgt 60½ Q.M.; hierauf befinden sich: 2 k. priv. Städte, 2 k. Bergstädte, 5 Munizipalstädte, 35 Märkte und Städtchen, und 885 Dörfer; ferner: 59,781 J. 1495⅛ Q.Klft. Aecker, 15,575 J. 468⅝ Q.Klft. Wiesen und Gärten, 6 J. 54⅝ Q.Klft. Weingärten, 6226 J. 808⅝ Q.Klft. Teiche, 14794 J. 1083⅝ Q.Klft. Hutweiden, 92307 J. 1471⅛ Q.Klft. Waldungen obrigkeitlicher — und 206,100 J. 421 Q.Klft. Aecker, 43,323 J. 885⅝ Q.Klft. Wiesen und Gärten, 3 J. Weingärten, 1104 J. 885⅝ Q.Klft. Teiche, 27,706 J. 211⅝ Q. Klft. Hutweiden, 30,844 J. 723 Q.Klft. Waldungen unterthäniger Seits.

Zu den **Flüssen** gehört die Sazawa, welche an der mährischen Gränze unweit des ehemaligen Klosters Saar aus dem Teiche Zdiarsko entspringt, und, nachdem sie bei Deutschbrod die Bäche Schlapanka und Sabinetz, und oberhalb Sautiz den Fluß Zeliwka aufgenommen hat, bei Dawle in die Moldau tritt. — Die Zeliwka nimmt ihren Ursprung im tab. Kr., vereinigt sich beim Prämonstratenser-Stifte Seelau mit dem Bach Trnawka, und fällt oberhalb Sautitz in die Sazawa. — Die Daubrawka entsteht im czasl. Kr. auf der Hft. Pollna zwischen Borowa und Kreuzberg, drängt sich zwischen Chotieborz und Liebitz,

eilt über Nonow, Zbislau, und fällt bei Zaborž in die Elbe. — Die Elbe berührt nur den czasl. Kr., fällt aus dem chrud. Kr. über Elbeteinitz unweit Zaborž in den czasl. Kr. ein, berührt Welletau und Baschta, und nimmt unterhalb Konarowitz bei Kollin den weitern Lauf in den kaurž. Kr.

Besondere **Gebirge** kommen in diesem Kreise nicht vor. Zu den höchsten Bergen gehören: der Winauerberg bei Windig-Jenikau 355 Klft., der Blaskowberg bei Pollna 361 Klft., dann beim Stifte Seelau 201 Klft. über der Nordsee.

Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der im J. 1840 vorgenommenen Conscriptionsrevision 258,952 Seel. ohne Militär, dann an Fremden aus den k. k. Staaten 10,352 Seel. und 14 Ausländer. Die Bevölkerung einer Q.M. ist 4451 M. Nach einem 10jährigen Durchschnitte beträgt die Vermehrung der Population 1985 Seelen.

Die Bewohner dieses Kreises **sprechen,** mit Ausnahme der an der mährischen Gränze liegenden Hftn. Stecken und Frauenthal, dann des Gutes Preitenhof, und einiger Dörfer auf der Hft. Pollna, blos böhmisch. In den Städten wird teutsch und böhmisch gesprochen. — Die herrschende **Religion** ist die katholische, zu welcher sich von der einheimischen Bevölkerung mit Einschluß der Fremden 241,244 bekennen. Uebrigens bekennen sich zu der helvetischen Confession 5993, zu der augsburger Confession 3352, dann zum Judenthume 4752.

Dieser Kreis umfaßt 9 regulirte Magistrate, 3 Stadtvorsteherämter und 73 Dominien, welchen die politische und judizielle Geschäfts-Verwaltung obliegt. Die **landesfürstlichen Behörden** sind: das k. k. Kreisamt zu Czaslau, welchem die obgedachten 9 Magistrate, 3 Stadtlvorsteherämter, und 73 Wirthschaftsämter, dann 131 Steuerorgane untergeordnet sind. — Die k. k. Kameralbezirksverwaltung und die Zolllegstätte und Bezirkskassa in Czaslau, die Tabakmagazinsverwaltung in Sedletz, das k. k. Controllamt in Deutschbrod. — Die III. Finanzwachsektion in Czaslau, mit den Finanzkommissären zu Kuttenberg, Unterkralowitz, Humpoletz, Deutschbrod und Goltschjenikau, dann die Stiftungsfondsherrschaft Nonnow mit den Gütern Trzemosnitz, Westetz und Morawan. — Das k. k.

Distriktual-Berggericht zu Kuttenberg über 7 Kreise Böhmens, dann das Margrafthum Mähren und Oesterreich und einen Antheil von Schlesien, dann das k. k. Bergamt zu Kuttenberg. — Die k. k. Straßenkommissariate zu Deutschbrod und Kuttenberg. — Das **Kriminalgericht** zu Kuttenberg.

Dieser Kreis ist zwei k. k. Werbbezirken zugewiesen, wovon 25 Dominien mit einer Seelenanzahl von 83,630 zu jenem des Erzh. Rainer Nr. 11, und 57 Dominien mit 175,322 Seelen zu jenem des Bar. Paumgarten Nr. 21 zugetheilt sind. — Das Werbbezirkscommando Erzh. Rainer Nr. 11 befindet sich zu Neuhaus, im tab. Kr., und das Werbbezirks-Revisoriat vom Bar. Paumgarten Nr. 21 zu Chrudim. In der Stadt Kuttenberg ist gegenwärtig das 4. k. k. Feldjäger-Bataillon in dem ehemaligen Jesuitenkloster bequartirt. — Das Militärspital für dieses und das Bataillon Valombini ist eben in diesem Klostergebäude untergebracht. — In der k. Kreisstadt Czaslau ist dermal nebst dem Bataillonsstabe eine Division vom Inf.-Regimente Bar. Palombini Nr. 36 in der Gemeindkaserne bequartirt; auch werden in die Ortschaften um die Kreisstadt Czaslau während den Sommermonaten 2 — 3 Divisionen Fuhrwesen, und einige Züge vom Husaren-Regimente Nr. 9 eingelegt, und während der Beschellzeit bestehen in den Gemeinden Zarzitschan, Hostaulitz und Stadtl Malleschau Beschellstationen. — Zur Verpflegung dieser Truppen, der Transporte, und der Division von Bar. Palombini Nr. 36 zu Kollin, befindet sich in der Kreisstadt Czaslau ein k. k. Haupt-Verpflegs-Magazin, und zu Kuttenberg ein Aerarial-Backhaus. — Das Transporthaus befindet sich zu Czaslau.

Dieser Kreis gehört zur königg. Diöcese, und rücksichtlich des im Jahre 1840 von dem kaurz. zu dem czasl. Kr. zugetheilten Gutes Loschan zur prager Erzdiöcese. In demselben befinden sich: 5 Vicariate, 1 Erzdechantei, 6 Dechanteien, 67 Pfarreien, 27 Lokalien, 1 Prämostratenserstift zu Seelau, 1 Ursulinerkloster zu Kuttenberg, 3 Pastorate helv. Confession zu Moczowitz, Semtiesch, Sazau, 3 Pastorate augsb. Confession zu Opatowitz, Kreutzberg, Humpoletz, 8 Synagogen. Der Kreisrabbiner ist in Herzmanmiestetz wohnhaft. — Zu den **Lehranstalten** gehört:

das Gymnasium zu Deutschbrod mit 6 Klassen vom J. 1807, mit 152 Schülern und 8 Professoren aus dem Prämonstratenserstifte Seelau. — In den 6 Schuldistrikten dieses Kreises befinden sich: 5 Hauptschulen, zu Czaslau, Kuttenberg, Neuhof, Deutschbrod und Pollna. — 189 Trivialschulen mit 28,679 Schulbesuchenden, 1 Mädchenschule im Ursulinerkloster zu Kuttenberg, mit 681 Schülerinnen, 3 helvetische, und 3 Schulen augsb. Conf. mit 417, dann 2 Judenschulen mit 160 Schulbesuchenden, 1 Kleinkinderbewahranstalt zu Kuttenberg mit 60 Kindern. Die Zahl der Wiederholungsschüler beträgt 14,203. — Dann sind hier 16 Armenspitäler, wo 140 arme gebrechliche Individuen ihren Lebensunterhalt finden. 81 geregelte Armeninstitute, deren Stammvermögen in 50,531 fl. 25¾ kr. C. M. und 102,014 fl. 26½ kr. W. W. nebst 179 Strich Aecker besteht. Zu Pollna ist ein Armenschülerinstitut mit einem Stammvermögen von 254 fl. 55½ kr. C. M. Zu Kuttenberg eine vom dortigen Erzdechant P. Herzan für ausgezeichnete Zeichnungsschüler gegründete Prämienstiftung. Zu Pollna und Humpoletz besteht eine Stiftung für 3 Israeliten. — Die ärztliche Hilfe leisten 14 Med.-Doktoren, 1 Chirurg. Doktor, 37 Wundärzte, nebst 259 geprüften Hebammen, 8 Apotheken, und 7 Kurschmieden.

Förmliche **Poststationen** sind zu Czaslau, Goltschjenikau, Steinsdorf, Deutschbrod, Stecken; dann auf der neuen Wienerstraße zu Czechtitz; und in Kuttenberg, Chotieborz und Humpoletz sind Postbriefsammlungen. — In der Aerarial-Erhaltung befindliche **Straßen** sind: von der kaurz. Gränze bei Kollin über Czaslau nach Iglau 9¾, von Goltschjenikau über Chotieborz nach Brünn 6½, von Czaslau nach Chrudim 1⅞, von Kuttenberg über Neuhof nach Königgrätz 2½, von Kuttenberg nach Prag über Schwarzkosteletz 1⅜, von Kuttenberg gegen Tabor 2⅛, von Czaslau nach Tabor 6¼, von der kaurz. Gränze bei Wlaschim über Czechtitz nach Pilgram 4⅛, von der chrud. Gränze bei Benatek, über Deutschbrod, Humpoletz nach Pilgram 7⅝ M. In der Privaterhaltung: von Czaslau über Malleschau nach Prag 2⅜, von Czaslau über Sehuschitz nach Königgrätz 1½, von Zdiretz über Nassaberg nach Chrudim ⅞, von Iglau über Wiskitna nach Pilgram 3½ M. Landartige Straßen sind: von Windigjenikau nach Iglau 2, von Frauen-

thal nach Przimislau $1\frac{1}{2}$, von Pollna nach Nawětin $2\frac{1}{4}$, von Pollna nach Schützendorf $\frac{7}{8}$, von Przisetschno nach Lani 1, von Modletin nach Jenikau $\frac{1}{4}$, von Schleb gegen Chrudim über Weisenstein $\frac{1}{4}$, von Krchleb über Tupadl, Ronow bis Trzemoschnitz $2\frac{1}{4}$, von Schleb nach Sandwirthshaus vor Goltschjenikau $\frac{7}{8}$, von Schořow über Tupadl nach Phillipshof 1, von Potiech nach Braczitz $\frac{1}{4}$, von Przibislawitz über Braczitz an die wiener Straße $\frac{3}{8}$, von Skalka über Gang nach Kuttenberg $\frac{2}{8}$, von Krzesetitz nach Aumonim $\frac{1}{4}$, von Sukdoll bis Poley $\frac{1}{2}$, von Nebowid bis zur prager Aerarial-Chaussee bei Kollin $\frac{1}{4}$, von Petschkau über Nebowid $\frac{1}{4}$, von dem Dorfe Pabanitz nach Ledecz $2\frac{4}{8}$, von Stipoklas gegen die Glashütte bei Wostrow $\frac{1}{4}$, von Janowitz nach Zhorz $\frac{1}{2}$, von Zbraslawitz nach Zrucz 1, von Zrucz nach Pohled $\frac{1}{4}$, von Prawonin gegen Wlaschim $\frac{1}{8}$, von Lukawetz nach Mezilesthein $\frac{1}{4}$, von Lukawetz gegen Slawietin $\frac{1}{2}$, von Seelau gegen Ledecz $\frac{1}{2}$, von Habern über Swietla nach Humpoletz 2, von Goltschjenikau gegen Wrbitz dann Swietla $\frac{1}{2}$, von Roskoš nach Miletin $\frac{3}{4}$, von Trzemoschnitz nach Borek 1, von Goltschjenikau nach Hostaczow $\frac{1}{2}$, von Deutschbrod nach Okrauhlitz und Swietla 1, von Chotusitz nach Budschitz $\frac{1}{3}$, von Chotusitz gegen St. Nikolai $\frac{1}{4}$, von Sehusitz nach Litoschitz $\frac{3}{8}$, von Wasserkratschen gegen Hajak $\frac{1}{8}$, von Hlizow nach Mallin $\frac{1}{4}$, von Klein- gegen Groß-Loschan $\frac{1}{2}$, von Zaborz nach Bernadow $\frac{1}{16}$, von Zaborz nach St. Nikolai $\frac{1}{2}$, von Owczar nach Neuwirthshaus $\frac{1}{8}$, von Neuhof gegen Wasserkratsch $\frac{3}{8}$, von Kobilnitz nach Zaborz $\frac{1}{4}$, von Janowitz gegen Opatowitz $\frac{3}{8}$, von Janowitz über Radwanczitz $\frac{1}{4}$, von Lipnitz über Okrauhlitz nach Habern $\frac{3}{8}$, von Swietla gegen Ledecz $\frac{1}{4}$, von Ledecz gegen Kralowitz 1, von Frauenthal gegen St. Anna $\frac{1}{16}$ M. Mit Schluß des Jahres 1840 waren in diesem Kreise 222,299$\frac{2}{8}$ Klft. landartige Straßen in gut fahrbarem Stande hergestellt, und mit 50,508 St. Alee-Bäumen besetzt. An den Kreuzwegen sind 376 Wegweiser aufgestellt. Ueber die Sazawa führen 7 **Brücken**, und zwar: in Przimislau, Deutschbrod, Okrauhlitz, Swietla, Ledetsch, Buda, Kacow. Ueber die Zeliwka zu Seelau und Zahradka. Ueber die Daubrawka 5 Brücken, zu Schleb, Budschitz, Sehuschitz, Kobilnitz. Ueber einen Arm der Elbe 1 Brücke bei Konarowitz, dann 1 Ueberfuhr bei Konarowitz

und Welletau. — Die **Gebirgsarten** sind: Granit, Gneus, Grünstein, Hornblende, Grauwacke, Glimmerschiefer, Basalt, Thonmergl, Sandstein, dann schwarzer Schiefer, der auf der Hft. Ronow gefunden wird, und sich zu Schreibtafeln vorzüglich eignet. Von **Metallen** und **Fossilien** kommen vor: Silber-, Blei- und Kupfer-Erz bei Kuttenberg, Gang, Sedletz, Maleschau, Deutschbrod, Pollna, Iglau. Die herrschenden Silbererze sind silberhältiger Bleiglanz, gediegenes Silber, Rothgülden, Silberfohl und Sprödglaserz. Die Kupfererze kommen als Kies, Kupferfalerz und Malachite vor. Magneteisenstein bei Hammerstadt, Ronow und Malleschau. Rotheisenstein bei der Ruine Schloß Lichtenburg. Thoneisenstein bei Ransko und Frauenthal. Graphit bei Libitz. Braunkohle bei Czaslau, Petschkau und Radborz. Tobase bei Habern. Granaten bei Habern, Swietla, Radborz, Petschkau und Ronow. Krystalle bei Czaslau, Moczowitz und Brzezi. Alaun, Schwefel, Vitriol, Kies, Gyps, rothe Erde bei Podhorzan. Kalk in vielen Gegenden. Torfablagerung auf der Hft. Pollna. Die Fruchtbarkeit dieses Kreises ist mit Ausnahme weniger Gegenden sehr bedeutend. Im Durchschnitte kann die Körnererträgniß im flachen Lande auf 8, im Gebirge auf 4 Körner angenommen werden. Der fruchtbarste Theil des Kreises ist in der flachen Gegend bei Czaslau und Kollin. Der Gemüsebau, und insbesondere Kraut, dann Meerrettig (Kren) wird bei Czaslau, Kuttenberg, auf der Hft. Neuhof bei Hlisow, Hft. Sedletz bei Mallin im Großen betrieben, und der Kren von Mallin ist wegen seiner Güte und Schmackhaftigkeit sehr bekannt. — **Obst** gedeiht im ganzen Kreise. — Der Weinbau wird auch auf der Hft. Sehuschitz und Konarowitz betrieben. — Die **Forstbestände** sind: Nadel- und Laubhölzer, u. z. Fichten, Kiefern, Tannen, auch Lerchenbäume, dann Rothbuchen, Weißbuchen, Birken, Erlen, Ahorn. Von Eichen wird wenig kultivirt. — Die **Viehzucht** wird stark betrieben. Der Viehstand besteht nach der Abzählung mit Schluß des Jahres 1840 in 9264 Pferden, 74,477 Rindern, 127,175 Schafen, 4497 Ziegen, 33,633 Borstenvieh. An Hausthieren liefert dieser Kreis sehr viele Gänse, Enten und Hühner. Uebrigens besteht für diesen Kreis eine wechselseitige Sicherheits- und Entschädigungs-Anstalt für

das an der Löserdörre erkrankte, getödete oder umgestandene Rindvieh. — Hochwild, Edel- und Damhirsche sind auf der Hft. Sehuschitz im Thiergarten, dann im Freien auf der Hft. Ledecz, Swietla, Pollna, Stecken, Lipnitz, Unterkralowitz, Wrbitz, Rehe in ziemlicher Menge, so wie auch Wasserwild auf der Hft. Neuhof, Sehuschitz und Pollna. Niedere Jagd auf Hasen, Kaninchen, dann Rebhühner, und Fasanen in 12 Fasanerien und im Freien in großer Menge, wo insbesondere auf der Hft. Sehuschitz, Neuhof, Schleb, Malleschau, Krzesetitz, Wrbitz, Goltschjenikau, Habern, Ronow und Willimow, die Erträgniß des Wildstandes eine besondere Rubrik der Renteinkünfte ausmacht, und die Jagden auf der Hft. Schleb, Sehuschitz und Neuhof selbst von Ausländern besucht werden. — Aale, Karpfen, Hechte, Pärschen, Grundeln, Karauschen, Aalrupen, Neunaugen, Steinbeißer, und auf der Hft. Malleschau Zanarten, die man auch Sauder, Meerpärschen, oder Zandaten zu nennen pflegt.

Dampfmaschinen sind: in Ransko 1 seit 1840, zum Betrieb des Hochofens, von 15 Pferdekraft; in Kuttenberg 1 seit 1841, zum Betrieb der Baumwollspinnerei, von 8 Pferdekraft.

An **Fabriken** und **Manufakturen** hat der Kreis zu Kuttenberg 1 Baumwollwaarendruckerei und 1 Baumwollgarnspinnerei; zu Humpoletz 1 auf kurzgewirkte Baumwollwaaren; zu Kuttenberg, Libinsdorf, Lisstan 3 Bleichen; zu Czaslau 1 Buchdruckerei und 1 Cichorienfabrik; zu Czaslau, Deutschbrod, Sukdoll 3 Essigfabriken; zu Hammerstadt, Ransko, Pollos, Hedwigsthal 4 Eisenhammerwerke und Hochöfen; zu Czaslau, Kuttenberg 2 Feilhauer, auf 36 Dominien Flußsiedereien; zu Czaslau, Kuttenberg 2 auf Gewehre und Waffen; zu Chramborz, Gillem, Tassitz, Guttenbrun, Moran, Swietla, Slawietin, Wostrow, Frauenthal, Laukau, Kegzlitz, Stecken, Zbraslawitz, Paltschitz 14 Glashütten; zu Pollerskirchen, Hammern, Unterbrzezinka, Swietlau 4 Glasschleifereien; zu Swietlau 3 Granatenbohrer und 30 Granatenschleifer; zu Fischersthal 1 Gypsfabrik; zu Tupadl, Malleschau, Czaslau 31 Kunstweber; zu Czaslau 1 Lithographie; zu Malleschau, Czaslau 2 Messerschmiede; zu Bestwin 1 Oel- (Ripps-) Fabrik; zu Altenberg, Ronau, Studenetz, Ledecz, Libitz, Za-

hradka, Kacow, Deutschbrod, Lipnitz, Kullemühle 10 Papiermühlen; zu Habern, Goltschjenikau, Dobrnitz, Stecken, Chotieborz, Wiez, Kluk, Tupadl, Schleb, Bonkow, Windigjenikau, Willimow 12 Rosoglio- und Spiritusfabriken; zu Czaslau, Kuttenberg, Lipnitz 3 Salnitersiedereien; zu Sedletz 1 k. k. Tabakfabrik; zu Pollna, Chotieborz, Kuttenberg, Ledecz, Deutschbrod, Humpoletz, Przimislau 681 Tuchmacher; zu Kuttenberg, Czaslau, Pollna, Chotieborz, Humpoletz, Deutschbrod 29 Tuchscheerer; zu Swietlau 1 auf hölzerne Tabakpfeifen; zu Petschkau 1 auf Tabakpfeifen (Thon-); zu Czaslau 2 Watta-Erzeuger; zu Czaslau, Neuhof, Philippshof, Sukdoll, Ziak 5 Runkelrübenzuckerfabriken.

Dieser Kreis hat 33 Orte zur Abhaltung von **Jahrmärkten** berechtigt.

Sehenswerthe Orte sind: Czaslau, (Čáslaw), k. priv. Stadt, zählt 3574 Einw., 358 Häuser. In dieser Stadt ist der Sitz des k. k. Kreisamtes, und der k. k. Kameralbezirks-Verwaltung. Daselbst befindet sich die k. k. Zolllegstätte, das k. k. Verpflegs-Magazin, das k. k. Postamt, 1 Bataillons-Stab, dann 1 Zucker- und Cichorienfabrik, 1 Hauptschule. Die Dekanalkirche St. Petri und Pauli; in dieser Kirche wurden im 15. Jahrhundert viele Landtäge abgehalten, auch soll daselbst der Hussiten-Anführer Zizka von Trocnow begraben liegen. — Das Rathhaus, in welchem nebst dem Magistrate, dem Rent- und Steueramte die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung, Zolllegstätte, und das k. k. Gefällenwach-Inspektorat untergebracht ist. — Das im Jahre 1817 neu hergestellte Kreisamtsgebäude. — Die vorzüglichsten Promenaden sind: die gräfl. Chotek'sche Anlage, genannt: Gloriet, wo die Czaslauer Schuljugend mit Bewilligung der gräfl. Obrigkeit das Rosenfest abzuhalten pflegt. — Die gräfl. Chotek'sche Anlage Kamaik (Wilhelminenhügel) am Orte, wo am 17. Mai 1742 zwischen den Oesterreichern und Preußen, bei dem Orte Chotusitz ein blutiges Treffen statt gefunden hat. — Der gräfl. Joseph Thunische Franziska-Hain, unweit Semtiesch, wo 1468 der König Mathias aus Ungarn von König Georg eingeschlossen war. — Der Tisser-Felsen, dem Fürsten Vinzenz von Auersperg gehörig. — Kuttenberg, k. priv. freie Bergstadt mit 8603 Seelen und 749 Häusern. Daselbst befindet sich das k. k.

Kriminalgericht, das k. k. Berggericht und Bergamt, das k. k. Straßenkommissariat, 1 Erzdechantei, 1 Baumwollwaarenfabrik, und 1 Ursulinerkloster, dann die Hauptschule und 1 Kleinkinderbewahranstalt. Die Militär-Garnison, dermal das 4. Jägerbataillon. In dieser Stadt wurden unter dem böhm. König Wenzel II. im 13. Jahrhundert die ersten böhm. Silbergroschen (zmrzliki) geprägt, auch soll daselbst die erste Buchdruckerei gewesen sein. — Das Ursulinerkloster, das ehemalige Jesuitenkloster, nun Militärkaserne, die St. Barbarakirche im goth. Style hergestellt, die St. Jakobskirche, das Montangebäude, der wälsche Hof genannt, wo König Wenzel II. residirt haben soll, dann das neu hergestellte Kriminalgebäude. — Sedletz, wo der Hussiten-Anführer Zizka im J. 1421 so stark gewüthet haben soll, und wo in dem schönen ehemaligen Cistercienser-Kloster die k. k. Tabakfabrik untergebracht ist. Daselbst ist die Maria-Himmelfahrtskirche und das Beinhaus sehenswerth. — Von da ¼ Stunde weiter gelangt man auf die gräfl. Chotekische Anlage, den sogenannten Ganger Berg mit einem von Rudolph Grafen Chotek errichteten Monumente. — Auch hat Kuttenberg einen Ausflug in den Baron Dalberg'schen Badeort Rostierž auf der Hft. Malleschau. — Das Schloß Gaczina oder Husa, auch Säulenburg genannt, 1 M. von Czaslau, von Rudolph Grafen Chotek angelegt, ein großartig im italienischen Styl hergestelltes Gebäude, welches nebst einer Kapelle, einer sehenswerthen Bibliothek, Naturalienkabinet, und Theater über 140 Wohnbestandtheile enthält, und welches ein großer Park umschließt. — Nahe dabei liegt das Städtchen Neuhof, mit 826 Einw. und 91 Häusern. — Die Schloßruine Lichtenburg am Berge Lichnicže, im J. 807 von einem gewissen Lidoslaw erbaut. Heut sieht man nur Ueberreste dieses einst stark befestigten Schlosses. — Das Schloß Lipnitz, auf 2 Bergen befindlich, im J. 800 durch die Mährer erbaut, im J. 802 auf Herzog Mnata's Befehl zerstört, sodann aber wieder erbaut. Das eine dieser Schlösser, wovon nur wenige Merkmale zu sehen sind, wurde im J. 1421 von den Hussiten zerstört, das andere wird aber noch von den obrigk. Beamten bewohnt. — Karlswald auf der Hft. Stecken an der wiener Chaussee bei Pfauendorf,

bei Gelegenheit einer Parforce-Jagd vom Kaiser Karl VI. zum künftigen Andenken Karlswald benannt, mit einem verfallenen Lustschlosse, von dessen Seiten durch den Wald 8 weitschichtige Alleen die schönste Aussicht darbieten.

Elbogner Kreis.

Der elbogner Kreis liegt zwischen 49° 55′ 24″ und 50° 31′ nördl. Br., dann zwischen 29° 43′ 5″ u. 31° 1′, östl. L.; derselbe gränzt gegen Norden an das K. Sachsen, gegen Westen an das K. Baiern, gegen Süden an den pilsn. und gegen Osten an den saazer Kr., und hat einen **Flächeninhalt** von 56⅔ Q.M., auf denen sich 3 k. priv. Städte, 9 k. Bergstädte, 15 Munizipalstädte, 13 Marktflecken und 628 Dörfer, ferner: 158,030 J. Aecker, 77,544 J. 245$\frac{5}{12}$ Q.Klft. Wiesen u. Gärten, 3032 J. 166$\frac{7}{12}$ Q.Klft. Teiche und 157,321 J. 385$\frac{11}{12}$ Q.Klft. Wälder befinden.

Zu den **Flüssen** gehören die Eger, welche 3 M. von der Stadt Eger entfernt im baier. Fichtelgebirge entspringt. In dieselbe ergießen sich: Die Wondreb bei dem Dorfe Kulsam, die Zwodau bei der Stadt Falkenau, die Rohlau bei dem Dorfe Fischern, die Tepl bei der Stadt Karlsbad und die Wisteritz bei dem Dorfe Welchau.

Gebirge: das Fichtelgebirge in Westen u. Nordwesten. Das Erzgebirge in Norden. Die theusinger Berge und das Gebirge am tepler Fluße in Süden u. Südwesten: dieses Gebirge endet mit dem Kaiserwalde, welchem sich der Dillenberg als letzte Erhöhung des Böhmerwald-Gebirges anschließt. An beiden Seiten der Eger befindet sich abwechselnd eine Reihe von Basalthügeln, welche sich mit dem nördl. Mittelgebirge Böhmens vereinigen. Die höchsten Berge sind: der Sonnenwirbel im Erzgebirge 3821 F., der Haimberg im Fichtelgebirge 2350 F. und Sct. Anna im Egerlande 1839 F. über der Nordsee. Der zwischen dem Egerthale und dem Thale von Franzensbrunn befindliche freistehende Hügel Kammerbühl, dessen Gipfel aus porösem schlackenähnlichen Basalt besteht, ist ein erloschener Vulkan.

Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der i. J. 1840 vorgenommenen Conscriptionsrevision 255,109 M., welche in 35,725 H. wohnen. Die Bevölkerung einer Q.M. ist 4522 M. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte beträgt die Vermehrung der Population 1732 M.

Die Bewohner dieses Kreises **sprechen** ausschließlich deutsch, mit einem besondern Dialekte im Egerlande.

Die herrschende **Religion** ist die katholische, ein geringer Theil der Kreisinsassen bekennt sich zur augsburger Confession. Die Israeliten bilden 372 Familien.

Der Kreis umfaßt 89 Dominien und Städte, deren politische und judicielle Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter und Ortsgerichte, Magistrate und Stadtgerichte besorgt wird. Die **landesfürstlichen Behörden** sind: das k. k. Kreisamt in Elbogen, welchem die obgedachten 89 Aemter, Magistrate und Stadtgerichte, dann 135 Steuerorgane untergeordnet sind. Der jedesmalige k. Kreishauptmann ist zugleich Burggrafen-Amtsverweser der k. Burg Eger. Die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung in Eger; derselben unterstehen: das k. k. Hauptzollamt in Eger. Die k. k. Badezollegstätte in Karlsbad. Die k. k. Commerzialzollämter in Asch, Graßlitz, Hirschenstand, Mühlbach, Roßbach, Wies, Voitersreit und Weipert. Die k. k. Hilfszollämter in Albenreit, Breitenbach, Fleissen, Gottesgab, Grün, Liebenstein, Maiersgrün, Oberreit, Politz, Sauersack, Schönbach, Straßenwirthshaus und Wiesenthal. Die k. k. Waarenkontroll- und Commerzialstempelämter Sandau, Gossengrün, Falkenau und Haßlau. Die k. k. Commerzialwaarenstempelämter in Neudeck u. Schönfeld. Die 13. Finanzwachsection in Eger mit den Finanzwachkommissären zu Asch, Wildstein, Eger und Sandau. Die 14. Finanzwachsection in Falkenau mit den Finanzwachkommissären zu Falkenau, Graßlitz, Neudeck u. Petschau. Die 15. Finanzwachsection in Karlsbad mit den Finanzwachkommissären zu Karlsbad, Luditz, Joachimsthal u. Weipert. Das k. k. Bergoberamt, k. k. Berg- und Hüttenamt zu Joachimsthal. Die k. k. Bergämter und Berggerichts-Substitutionen zu Schlaggenwald, Platten und Bleistadt. Die k. k. Straßenkommissariate zu Eger und Karlsbad. — **Kriminalgerichte** sind eines in Elbogen, und das andere in Eger.

Der Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 35. Lin.-Inf.-Reg. Baron Fleischer. Das Werbbezirks-Commando befindet sich in Pilsen. Auf diesen Kreis entfallen 5 Sectionen des Werbbezirkes. In der Stadt Eger ist das 6. k. k. Feldjäger-Bataillon in einer neuerbauten Ka-

ferne, mit einem schönen neuen Militärspitale, bequartirt. In der Kreisst. Elbogen befindet sich ein Wachdetachement von 36 M.; an andern Orten ist kein Militär bequartirt. Zur Verpflegung des k. k. Jäger-Bataillons befindet sich in Eger ein k. k. Verpflegsmagazin.

Dieser Kreis gehört zur prager Erzdiöcese; hat 6 Vikar., 99 Pfarr., 31 Lokal. und 6 Klöster. In Asch ist ein Consistorium augsb. Confession. In Roßbach und Fleissen Pastorate. In Lichtenstadt wohnt der jüd. Kreisrabbiner.

An **Lehranstalten** sind hier das Gymnasium zu Eger mit 6 Klassen und 244 Schülern. Das Piaristen-Gymnasium zu Schlackenwerth mit 4 Kl. u. 51 Schülern. In den 6 Schuldistrikten des Kreises befinden sich: 5 Hauptschulen zu Eger, Elbogen, Joachimsthal, Schlackenwerth und Duppau; 326 Trivialschulen, 6 Industrialschulen und 1 Kleinkinderbewahr-Anstalt in Elbogen. Die Zahl der schulfähigen Kinder beträgt 31,612, der Wiederholungsschüler 14,616. Der Kreis hat 35 Armen- und Krankenspitäler und 59 geregelte Armeninstitute, deren Vermögen in 15,646 fl. C. M. und 101,640 fl. W. W. besteht.

Förmliche **Poststationen** bestehen in Asch, Sandau, Eger (k. k. Postinspectorat), Falkenau, Karlsbad (k. k. Postinspectorat), Buchau, Liebkowitz, Neudeck, Joachimsthal, Petschau und Theusing (Postrealis).

Förmliche **Chausseen** sind: von Eger über Sandau nach Marienbad 4 M., von Eger über Mühlbach nach Baiern ¾, von Eger über Franzensbad und Asch nach Baiern 2, von Eger über Elbogen nach Karlsbad 6, von Eger über Wies nach Baiern ¾, von Eger über Franzensbad und Voitersreuth nach Sachsen 3, von Karlsbad über Schlakkenwerth und Joachimsthal nach Sachsen 5½, von Karlsbad über Neudeck nach Sachsen 4 und von Karlsbad über Buchau nach Lubenz (prager Straße) 4¾ M. Von Falkenau über Heinrichsgrün und Graßlitz bis Klingenthal an der sächs. Gränze, und von Elbogen über Schlaggenwald, Schönfeld, Petschau, Schönthal und Theusing gegen Pilsen sollen ordentliche Straßen hergestellt werden. — **Landartige Straßen** sind von Waltsch über Chiesch nach Luditz 2½ M., von Luditz nach Buchau ½, von Chiesch über Luditz nach Manetin 2½, von Udritsch nach Luditz und Theusing 4, von Theusing nach Pilsen 4¼, von Buchau

nach Petschau 2¼, von Karlsbad über Hammer, Petschau und Grün bis Einsiedel, (pilsn. Kr.) 3¾, von Theusing über Petschau und Schlaggenwald nach Elbogen 4¾, von Buchau nach Duppau und gegen Kaaden 2½, von Schlakkenwerth über Rodisfort nach Duppau 2¾, von Gottesgab nach Platten und gegen Neudek 3½, von Platten nach St. Georgenstadt ¾, von Neudeck nach Graßlitz 2¼, von Chodau über Heinrichsgrün nach Fribus 4½, von Neudek nach Elbogen 2¼, von Neudeck nach Hirschenstand und Fribus 1¾, von Falkenau über Heinrichsgrün nach Graslitz 3½, von Falkenau nach Hartenberg 2¼, von Falkenau über Kulm nach Eger 4, Ausästung von dieser Straße nach Franzensbad 1, von Franzensbad über Wildstein und Schönbach gegen Sachsen 3½, von Asch nach Roßbach 1½, von Eger nach Albenreuth 2½, von Königswarth nach Marienbad ¾, und von Königsberg nach Königswarth 2 M. Mit Schluß des Jahres 1839 waren in diesem Kreise 373,510 Klft. landartige Straßen im gut fahrbaren Zustand hergestellt. An diesen Straßen wurden bisher 30,364 Alleebäume ausgesetzt.

Brücken sind: über die Eger 10, und zwar: bei Eger, Falkenau, Elbogen (eine Kettenbrücke), Karlsbad. Ueber die Tepl 1 bei Karlsbad mit einem Bogen von 16 Klft. im Lichten. Ueber die Wondreb bei Kulsam 1 steinerne.

Die vorkommenden **Gebirgsarten** sind: Granit, Gneus, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Basalt und der Braunkohlenformation angehöriger Sandstein. Silber bei Joachimsthal, Abertham und Weipert, theils gediegen, theils vererzt; bei Perlsberg Silberschwärze. Blei bei Bleistadt. Zinn zu Schlaggenwald, Fribus, Seifen, Hengstererben und Breitenbach. Eisen bei Platten als Blutstein und Magneteisenstein, bei Sangerberg als Braun- und Roseneisenstein. Arsenik und Kobalt bei Joachimsthal. Graphit bei Schönbach und Theusing. Braunstein bei Platten. Braunkohle auf den Hftn. Elbogen und Falkenau von vorzüglicher Güte. Kalk bei Rothau u. Stolzenhahn, auf Kalkmergel wird an einigen Orten bergmännisch gebaut. Lithographische Steine bei Satteles auf der Hft. Gießhübel. Topase bei Fribus. Amethiste bei Elbogen. Porzellanerde auf den Dominien Tüppelsgrün und Elbogen. Feuerfester Thon von vorzüglicher Qualität,

der im Egerlande zur Verfertigung von Krügen für die Mineral-Wässer, bei Elbogen von den Porzellan-Fabriken und von den österreichischen und steierischen Blaufarbwerken verwendet wird. Torf im Egerlande und bei Gottesgab. Besonders merkwürdig ist die Erneuerung des Torflagers in der Soos, wo nach 40 bis 50 Jahren wieder an der alten Stelle Torf gestochen werden kann. Im Jahre 1839 bestanden die vorzüglichsten Producte des Bergbaues in: 11,340 Ctr. Eisenstein, 1625 Ctr. 25 Pfd. Bleierz, 480 Ctr. 80 Pfd. Bleischlich, 328 Ctr. 89 Pfd. Zinn und 386,031 Ctr. Steinkohlen; dann Alaun, Schwefel und Vitriol, wie dies bei den Fabriks-Erzeugnissen näher nachgewiesen ist.

In dem Kreise entspringen über 20 **Mineralquellen,** meistens Säuerlinge, und zwar insbesondere:

	Wassermenge in 1 Minute	Temperatur Reaumur	Mediz. Wirkung
In Carlsbad.			
Warme Quellen.			
Der Sprudel, älteste Quelle	25,74 Eimer	+58°-59°	Auflös. ohne zu schwächen, alle Se- und Excretionen gleichmäßig bethätigend.
Die Hygieensquelle, entstand 1809 . .	8,93 Eimer	+58°-59°	
Der Bernardsbrunn, = 1784 . .	16,0000 Maaß	+52,2°	
Der Neubrunn, zuerst erwähnt 1748 . .	7,7500 Maaß	+47,9°	
Die Marktquelle, entstand 1838 . . .	6,3125 Maaß	+45,8°	
Der Spitalbrunn, zuerst erwähnt 1571 .	9,4375 Maaß	+45,46°	
Der Mühlbrunn, bestand schon im	3,7500 Maaß	+44,75°	
Der Theresienbrunn, 16. Jahrhundert	2,9375 Maaß	+41,7°	
Der Schloßbrunn, entdeckt 1769 . . . verschwand bei dem Sprudelausbruche 1809, und kam erst 1823 wieder zum Vorschein.	4,6875 Maaß	+35,25°	
Kalte Quellen.			
Die Quelle n. der Cambridgesäule.			
Der Säuerling in der Dorotheenau.			
In Franzensbad.			
Die Franzensquelle	40,85 Kubik-Zoll		Auflös. stärk., die Blutbereitung bethätig.
Die Luisenquelle, seit 1807	30,50 Kubik-Zoll		
Der kalte Sprudel, seit 1817	37,00 Kubik-Zoll		
Die Salzquelle, seit 1818.	25,52 Kubik-Zoll		
Die Wiesenquelle, seit 1336	30,691 Kubik-Zoll		

In Königswarth: Marien-Quelle, Bade-Quelle und Eleonora-Quelle. — **Bei Rodisfort:** der Buchsäuerling, +7,5° Temperatur Reaumur; vorzüglich bei Krankheiten der Schleimhäute.

Die **Fruchtbarkeit** dieses Kreises ist wegen der Kälte des Klimas nicht bedeutend. Im Durchschnitt verhält sich das Körnererträgniß zur Aussaat wie 4 : 1. In den ebnern Gegenden werden Korn, Waizen, Gerste und Hafer, im Gebirge nur Hafer und Erdäpfel gebaut. Der fruchtbarste Theil des Kreises ist das Egerland. Hopfen wird in der Gegend von Falkenau in großer Menge und in sehr guter Qualität gewonnen und als Handelsartikel verführt. Der Gemüsebau wird besonders in der Umgegend von Eger im Großen betrieben. — **Obst** gedeiht bei den ungünstigen klimatischen Verhältnissen nur in der Gegend von Welchau, Jobs, Hauenstein, Chiesch und Kirchenbirk, dann auf einem Theile der Hft. Waltsch. — Die **Forstbestände** sind größtentheils Nadelhölzer, und zwar: Fichten und Kiefern. Von Laubhölzern werden vorzüglich Birken, Erlen und Weißbuchen kultivirt. Die Eichen gedeihen nicht sehr, nur bei Dallwitz stehen noch einige herrliche Eichen, die Theodor Körner besang. — Die **Viehzucht** wird vorzugsweise im Egerlande in größerer Ausdehnung betrieben. Der Viehstand besteht in 2996 Pferden, 16,599 Ochsen, 45,693 Kühen und 40,276 Schafen, von den übrigen Hausthieren liefert das Egerland sehr viel Gänse. — **Hochwild:** Edel- und Damhirsche (in Thiergärten und im Freien), Rehe; Auer- und Birkhähne in ziemlicher Menge. Die niedere Jagd ist nur unbedeutend. — An **Fischen** sind Aale, Karpfen, Hechte und Barben in den Flüssen; in dem Rohlau- und Rodaubache, dann in vielen Gebirgsbächen Forellen. Die größten Fischteiche befinden sich auf den Hftn. Schlackenwerth und Elbogen.

Dampfmaschinen sind zu Leibitschgrund eine zur Baumwollspinnerei von 15 u. eine von 16 Pferdekraft, aufg. 1835. Zu Graßlitz 1 zur Baumwollspinnerei von 16 bis 20 Pf. Kr., aufg. 1836. Zu Haslau 1 zur Baumwollspinnerei von 10 Pf. Kr., aufg. 1836. Zu Wildstein 2 zur Baumwollspinnereien von 9 Pf. Kr., aufg. 1836. Zu Großenteich 1 zur Baumwollspinnerei von 12 Pf. Kr., aufg. 1837. Zu Schloppenhof 1 zur Baumwollspinnerei von 18 Pf. Kr., aufg. 1837. Zu Steingrün 1 zur Baumwollspinnerei von 14 Pf. Kr., aufg. 1838. Zu Roßbach 1 zur Baumwollspinnerei von 14 Pf. Kr., aufg. 1839. Zu Asch 1 zur Baumwollspinnerei von 14 Pf. Kr., aufg.

1839. Zu Reichenau 1 von 6 Pf. Kr., aufg. 1834, 1 von 24 bis 26 Pfd.krft., aufg. 1837, und 1 von 60 bis 90 Pf. Kr., aufg. 1840 zur Entwässerung der Kohlenwerke.

An **Fabriken** und **Manufacturen** sind zu Fischern, Hft. Karlsbald 1 auf Argentan, zu Altsattel, Münchhof und Haberspirk 3 auf Alaun, (im J. 1839 wurden daselbst 7147 Ctr. Alaun erzeugt). In Leibitschgrund, Altenteich, Asch, Graßlitz, Haslau, Joachimsthal, Königsberg, Wildstein, Wallhof, Schönbach, Schlaggenwald und Roßbach 11 Baumwollspinnereien, zu Eger und Karlsbad 2 Buchdruckereien, zu Eger, Graßlitz, Niklasberg, Altenteich, Wildstein, Asch und Schönbach 8 Webereien und Kattunfabriken, zu Gottesgab und Königswarth 2 Cichorienfabr., zu Eger, Merklesgrün, Graßlitz und Silberbach 4 Kattundruckereien, auf den Hftn. Heinrichsgrün und Neudeck 2 Blechwalzen, zu Schönfeld 1 auf Blechwaaren, zu Altsattel und Joachimsthal 2 auf chemische Producte, zu Elbogen, Asch, Joachimsthal, Neudeck, Seeberg und Wiesenthal 10 auf Drath- und Streckeisen, zu Karlsbad und Sandau 3 Dosenfabriken, zu Falkenau, Rothau, Neudeck, Ottengrün, Perlsberg, Schlackenwerth, Schönbach, Schönlind u. Wallhof 10 Eisenhammerwerke und Hochöfen, zu Platten, Neudeck, Udritsch und Liebkowitz 4 Rosogliofabriken, zu Eger und Theusing 2 Essigfabriken, auf den Hftn. Hartenberg, Chiesch, Luditz, Waltsch und Königswarth 6 Glashütten, zu Karlsbad 1 Kunstweberei, zu Graßlitz, Schönbach und Karlsbad 3 auf musikalische Instrumente, zu Neudeck 1 auf mathematische Instrumente, zu Asch 1 Lederfabrik, zu Eger 1 Lithographie (Gebr. Franieck), zu Platten und Neudeck 4 auf eiserne und verzinnte Löffel. Bei verschiedenen Ortschaften, insbesondere auf den Dominien Asch und Eger 16 Papiermühlen, zu Elbogen, Schlaggenwald, Pirkenhammer, Unterchodau, Dallwitz, Budau, Gießhübl und Altrohlau 8 Porzellanfabriken; zu Silberbach, Joachimsthal, Breitenbach u. Jungenhenst 5 Schmalte u. Blaufarb-Fabriken, zu Altsattel und Littmitz 2 Schwefelwerke, (im J. 1839 wurden daselbst 5034 Ctr. 29 Pfd. Schwefel erzeugt). Zu Asch, Niklasberg, Lichtenstadt, Weipert 6 Strumpffabriken; zu Wiesenthal, Hirschenstand, Päringen u. Weipert 4 Spitzen-, Blonden u. Tüllfabriken; zu Abertham, Bleistadt, Heinrichsgrün, Joachimsthal, Kupferberg, Neu-

deck, Päringen, Platten, Gottesgab, Wiesenthal u. Weipert Spitzenerzeuger u. Verleger. (Die Spitzenerzeugung bildet die wesentlichste Beschäftigung der Gebirgsbewohner.) Zu Karlsbad Stahlwaaren, zu Altrohlau und Dallwitz 2 Steingutfabriken, auf den Hftn. Elbogen, Falkenau, Karlsbad, Schlackenwerth und Tüppelsgrün Steinkohlenzechen, zu Karlsbad 1 Strohhutfabrik, zu Karlsbad und Königsberg Tischlerwaaren; auf der Hft. Falkenau 13 Rußhütten; zu Altsattel (Davidsthal), Haberspirk, Hft. Elbogen und Theusing. (Im J. 1839 wurden produzirt: 20,894 Ctr. 50 Pfd. Eisenvitriol, 1933 Ctr. 12 Pfd. Kupfervitriol, 10212 Ctr. 12 Pfd. cyprischer Vitriol und 5801 Ctr. 50 Pfd. Vitriolöl.) Zu Karlsbad und Weipert Gewehre und Waffen, zu Eger Wasserschläuche, zu Eger, Schönfeld u. Schlaggenwald 3 Wollwaarenzeug-Fabriken, zu Gottesgab und Joachimsthal Zwirn-Fabrikate zu Spitzen und zu Karlsbad Zinnwaaren.

Zur Abhaltung von **Jahrmärkten** sind 42 Orte berechtigt.

Beachtenswerthe **Städte, Schlösser** und **Ruinen** sind: Elbogen, (früher Stein-Elbogen, böhm. Loket), k. priv. Stadt an der Eger, welche dieselbe beinahe gänzlich umschließt, hat 2282 Einw. in 276 H. Hier ist der Sitz des k. k. Kreisamts, eines Kriminalgerichts, dann eine Porzellanfabrik und eine lithographische Anstalt. Die Dekanalkirche Sct. Wenzel, in welcher seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Seelsorge durch Priester des ritterlichen Kreuzherrnordens mit dem rothen Stern versehen wird. Das Rathhaus, wo sich ein Stück des auf dem alten Schlosse gefundenen Meteoreisensteins (der verwünschte Burggraf genannt) befindet, dann ein hölzerner Pokal, in welchem nach einem Privilegium Karl IV. dem Könige von Böhmen bei seiner jedesmaligen Anwesenheit 5 Pfd. schwäb. Heller überreicht werden mußten. Die neue Hauptschule. Das neue Kreisamtsgebäude. Die Kettenbrücke, im Herbst des J. 1833 begonnen u. am 24. Nov. 1836 beendigt. Die Höhe der 2 Pfeiler beträgt 103 F., bis zur Fahrbahn 73½ F., letztere ist 198 F. lang u. 21 F. breit. Das sämmtliche Eisengewicht beträgt 1510 Ctr., die Tragfähigkeit 3400 Ctr. Die Baukosten betrugen 90,000 fl. C. M. Das Schloß Elbogen wurde im 9.

Jahrhundert von dem Markgrafen von Voburg erbaut, war lange die Residenz des Grafen von Schlick. Gegenwärtig wird es als Frohnveste benützt. — Eger, (böhm. Cheb), k. priv. Stadt an dem gleichnamigen Fluße, zählt 787 H. mit 9700 Einw. Daselbst befinden sich ein k. k. Militär-Stadt-Commando, eine milit. Besatzung, bestehend in dem k. k. 6. Feldjäger-Bataillon, das k. k. Burggrafenamt, die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung, ein Kriminalgericht, mehrere obrigkeitliche Aemter, eine Commanderie des ritterl. Kreuzherrnordens, eine Dechantei, ein Franziskaner- und ein Dominikaner-Kloster, ein Gymnasium, dann mehrere Fabriken. Die ornithologische Sammlung des Obersten Ritter von Feldeck ist durch ihre Reichhaltigkeit ausgezeichnet. Das Rathhaus, erbaut 1701; in demselben werden ein Original-Gemälde des Herzogs von Friedland, die Partisane, womit er getödtet worden sein soll, und ein Schwert, welches ihm vorgetragen wurde, gezeigt. Das Stadthaus, in welchem am 25. Febr. 1634 Albrecht Waldstein endete. Die neue Militärkaserne nebst dem Militärspitale. Das Gymnasial- und Hauptschulengebäude. Die Burg Eger war ehemals die Residenz der Grafen von Voburg. In dieser Burg wurden von mehreren römisch-deutschen Kaisern Hoflager und Reichstage gehalten, nachdem sie im Jahre 1152 kaiser. Eigenthum geworden war. Von den Gebäuden dieser alten Burg sind nur noch ein Thurm und zwei übereinander gebaute Kapellen erhalten. — Franzensbad, (Kurort) ½ St. von Eger mit 5 Mineralquellen, unter welchen der Kaiser-Franzensbrunn (sonst Egersäuerling) die berühmteste ist. Daselbst befinden sich ein i. J. 1826 erbautes Badehaus, ein Gasbad und vorzüglich gute Moorbäder. — Karlsbad, (böhm. Wary), k. priv. Stadt, mit 547 H. und 5280 Einw., wird vom Teplfluße durchschnitten, der sich nicht weit davon in die Eger ergießt. Die daselbst befindlichen 11 Mineralquellen werden theils zur Trinkkur, theils zu Bädern benützt. a. Die Sprudelbäder mit 9; b. die Mineralwasserbäder des Bernards- und des Neubrunnen mit 6; c. die Bäder neben dem Mühlbrunnen mit 2; d. die Dampfbäder über der Hygieensquelle mit 6 Badelogen; e. die Moorbäder im Sprudelbadhause und f. die Gasbäder bei dem Sauer-

brunnen. Das Rathhaus, die Dekanalkirche, das Sprudelbadhaus mit dem Sprudelsaale und der Sprudelkollonade, die Mühl- und Neubrunnen-Kollonade, das Mühlbadhaus, das Fremdenhospital, das neue i. J. 1839 von dem Patriarchen und Erzbischof von Erlau Ladislaus Pyrker erbaute Militärbadehaus, das Bürger- und Dienstbotenhospital, im J. 1837 erbaut, die neue Stadtschule u. das Theater. Die vorzüglichsten Promenaden sind: nach dem Posthofe, Freundschaftssaale, Hammer, auf den Hirschensprung, Dreikreuzberg, Belle-Vue, Wiesenthal. In Karlsbad werden Stahl-, Zinn-, Nadler- und Tischlerwaaren in vorzüglicher Güte erzeugt und die Glasschleiferei betrieben. — Die Schloßruine Engelhaus, auf einem 78 Klft. hohen Klingsteinfelsen, bei dem 1 St. von Karlsbad entfernten Städtchen gleichen Namens. Diese Veste bestand schon im 15. Jahrhundert, und wurde i. J. 1718 durch einen Brand gänzlich zerstört. — Das Schloß Königswarth auf der gleichnamigen Herrschaft mit einem vorzüglichen Naturalien-, Münz- und Antikenkabinete, und einer prachtvollen Schloßkapelle.

Kaurzimer Kreis.

Der kaurzimer Kreis liegt zwischen 49° 31′ 20″ und 50° 20, 30″ n. Br. und zwischen 32° und 33° 2′ 15″ östl. L.; gränzt gegen Aufg. an den czasl. und chrud., gegen Mitt. an den tab., gegen Ab. an den beraun. und rakon., gegen Nord. an den bunzl. und bidsch. Kr. und hat einen **Flächeninhalt** von 50 Q.M., auf denen sich: 3 k. Städte, 1 Goldbergstadt, 3 Kameralstädte, 11 Schutzstädte, 1 Vorstadt, 25 Marktflecken und 701 Dörfer befinden; ferner: 263,119½ J. Aecker, 35,001½ J. Wiesen, 69,300¾ J. Waldungen, 40,415 J. Triesch, Gärten und Teiche. —

Zu den **Flüssen** gehören die Moldau, Elbe, Sazau und Iser.

Dieser Kreis hat blos Mittelgebirge von unbedeutender Höhe bei Nattai, Sazau und Wlaschim.

Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der im J. 1840 vorgenommenen Conscription 200,240 Seelen, welche in 26,674 Häusern wohnen. Die Bevölkerung einer Q.M. ist beiläufig 4000 Seelen. Nach einem 10jährigen Durchschnitte beträgt die Vermehrung der Population 1519 M.

Die Bewohner dieses Kreises **sprechen** ausschließlich böhmisch. — Die herrschende **Religion** ist die katholische, eine sehr geringe Anzahl der Kreisinsassen bekennt sich zur helvetischen Confession. Die Israeliten bilden 786 Fam.

Dieser Kreis umfaßt 93 Dominien und Städte, deren politische und judizielle Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter und Ortsgerichte, Magistrate und Stadtgerichte besorgt wird. Zu den **landesfürstlichen Behörden** gehören: das k. k. Kreisamt in Prag, dem die erwähnten Aemter und Gerichte, dann 114 Steuerorgane untergeordnet sind. — Der k. k. Kameralbezirksverwaltung für diesen Kreis, die ihren Sitz in Prag hat, unterstehen: die zweite Finanzwachsektion mit dem k. Oberkommissär in Prag, und einem Finanzwachkommissär gleichfalls in Prag; die Finanzwachkommissäre zu Schwarzkostoletz, Brandeis und Karolinenthal, dann die k. k. Kameralherrschaft Brandeis mit dem Gute Přerow, die Universitätsgüter Michle und Maleschitz, und der Spitalhof Wissočzan mit Hrdlorzes. — Das k. k. Bergamt zu Eule. — Die k. k. Straßenkommissariate in Prag, Wlaschim, Böhmischbrod. — Die kriminalgerichtlichen Geschäfte für diesen Kreis besorgt das **Kriminalgericht** der k. Hauptstadt Prag.

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 11. Linien-Inf.-Regiments Erzh. Rainer. Das Werbbezirkskommando befindet sich in Neuhaus. Auf den Kreis entfallen 4 Sektionen des Werbbezirks. In Brandeis ist der Stab des k. k. Kürrassier-Regiments Kaiser, und 3 Eskadronen sind zu Altbunzlau, Elbekosteletz und Czelakowitz. In Kollin liegen 2 Kompagnien des k. k. Palombini Landwehr-Bataillons. In Altbunzlau befindet sich ein Beschälposten.

Dieser Kreis gehört zur prager Erzdiöcese, in dem sich 6 Vikariate, 16 Dekanate, 72 Pfarreien, 29 Lokalien und 3 akatholische Pastorate, dann 2 Hauptschulen, 175 Trivialschulen, 1 akatholische Schule, 1 Kleinkinderbewahr-Anstalt, endlich 12 Armen- und Pfründen-Spitäler, und 64 geregelte Armeninstitute, deren Stammvermögen in 110,542 fl. 46¾ kr. C. M. besteht, befinden.

Förmliche **Poststationen** bestehen zu Nehwizd, Zdibsko, Brandeis, Biechowitz, Böhmischbrod, Planian, Kollin, Jessenitz und Wlaschim.

An Aerarial-**Straßen** sind hier gelegen: die schle-

fische Straße, von Prag bis zur Kreisgränze von Benatek, nebst der Verbindungsstraße zwischen dem Spitel- und Neuthor, und der von der Hrdlorzeser Anhöhe gegen Wissotschan 4 M., Melniker Straße, von Zdiby zur bunzl. Kreisgränze $2\frac{1}{4}$, leitm. Straße, von Lieben zur Kreisgränze bis Weltrus $2\frac{1}{7}$, königg. Straße, von Lieben bis zur Kreisgränze bei Welenka $4\frac{1}{7}$, wiener Straße, von Prag zur Kreisgränze beim Kaiserwirthshaus $8\frac{3}{7}$, böhmischbroder Verbindungsstraße, von Schwarzkostoletz bis an die wiener Straße $1\frac{1}{57}$, schwarzkosteletzer Straße, von Prag bis zur Kreisgränze bei Beczwar $7\frac{2}{5}$, linzer Straße, von Prag bis Dnespek $4\frac{1}{2}$, pilgramer Straße, von der beraun. Kreisgränze bei Beneschau bis zur czasl. Kreisgränze hinter Polina $3\frac{1}{10}$, ganze Länge $37\frac{3}{4}$ M. — **Landartige Straßen** bestehen: von Brandeis über Czelakowitz bis zur königg. Chaussee $1\frac{1}{2}$, von Lieben über Dablitz bis an die melniker Straße bei Rothkirchen $\frac{3}{4}$, von der linzer Straße über Eule bis an die beraun. Kreisgränze $2\frac{1}{2}$, von Diwischau über Trzebeschitz bis zur pilgramer Straße $1\frac{1}{4}$, von Wissotschan gegen Hlaupetin $\frac{1}{10}$, von Kaunitz gegen Großnehwizd $1\frac{1}{6}$, von Prag über Zabiehlitz $\frac{3}{4}$, von der linzer Straße über Manderscheid bis Kundratitz $3\frac{1}{2}$, von Brandeis über Mieschitz bis Klitschan $2\frac{1}{2}$, von Radim bis zur wiener Straße $\frac{1}{2}$, von Wlaschim durch Wellisch gegen Wottitz $3\frac{1}{8}$, von Radmierzitz über Jankau gegen Ginoschitz 1, von Skworetz bis zur wiener Chaussee $\frac{1}{2}$, von Stirzim bis Eule $1\frac{1}{4}$, von Wlaschim gegen Tachow $1\frac{1}{4}$, von Domaschin gegen Aurinowes $5\frac{1}{2}$, von Zasmuk gegen Planian $1\frac{3}{8}$, von Aurzinowes gegen Biechowitz $\frac{5}{8}$, von Aurzinowes bis Skworetz $1\frac{1}{4}$, ganze Länge der wichtigeren Privatstraßen 31 M.

Förmliche **Brücken** bestehen: über die Elbe in Brandeis und in Kollin.

An **Metallen** kommt: Gold bei der k. Bergstadt Eule, und Kalkstein, Alaun, Salniter, Porzellanerde, Bausteine, Schiefer häufig vor.

Mineralquellen findet man: auf der Hft. Brandeis zu Hauschka, und bei Eule das sogenannte Wenzelsbad.

Dieser Kreis ist größtentheils flach und eben, und es wird viel Weizen, Korn, Gerste, Hülsenfrüchte, Raps, im mittleren Gebirge Korn, Gerste, Haber und Erdäpfeln gebaut. Der Gemüsebau wird bei Kollin, Brandeis und

Elbekosteletz bedeutend betrieben. — **Obst** gedeiht in mehreren Gegenden sehr ergiebig. — Die **Forstbestände** sind größtentheils Nadelhölzer, und zwar: Fichten, Tannen, Kiefern. Von Bauhölzern werden vorzüglich Birken, Buchen kultivirt, auch die Eichen gedeihen besonders in den schwarzkosteletzer Waldungen. — Die **Viehzucht** wird ergiebig betrieben. Der Viehstand besteht in 13,228 Pferden, 52,704 Rindern, 173,430 Schafen. — **Hochwild,** Damhirsche, Rehe, Birkhähne kommen nicht bedeutend vor, desto reicher ist die niedere Jagd im flachen Lande an Hasen, Rebhühnern, Fasanen. — **Fische:** Lachse, Aale, Karpfen, Hechte und Barben, sind theils in den Flüssen Elbe, Moldau, Iser, Sazawa, so wie in den Teichen der Hft. Aurzinowes, Schwarzkosteletz, Rattai, Zasmuk, Gemnischt, Radmierzitz.

Dampfmaschinen befinden sich: in Karolinenthal zum Betrieb der Baumwollspinnerei von 9 Pferdekraft 1, aufg. 1830, zum Betrieb des Oelpressens mit dem Mahlstein von 10 Pf. Kr. 1, aufg. 1834, zum Betrieb der Schafwollspinnerei von 8 Pf. Kr. 1, aufg. 1837, zum Betrieb der Farbholz- und Knochenmühle von 8 Pf. Kr. 1, aufg. 1839; zum Bewegen aller Werkstühle und Verfertigung verschiedener Maschinen von 12 Pf. Kr. in Lieben 1, aufg. 1836; zum Betrieb der Kottondruckfabrikation von 24 Pf. Kr. in Karolinenthal 1, aufg. 1837; zum Betrieb der Runkelrübenzuckerfabrikation von 6 Pf. Kr. in Wissotschan 1, aufg. 1839.

An **Fabriken und Manufakturen** sind zu: Postupitz, Hft. Gemnischt 1 auf Baumwollwaarenwebungen; zu Karolinenthal 3 Baumwollwaarendruckereien, 1 auf Bleichsatz (Chlorkalk); auf Cichorienkaffee zu Karolinenthal 1, zu Dablitz, Hft. Dablitz 1, im Weingarten Miranka, vor dem Neuthore 1, zu Lieben 1; im Weingarten Miranka vor dem Neuthore 1 auf Düngungs-Pulver; auf Hohlglas zu Marienthal, Gut Wostrzedek 1, zu Katzek, Hft. Sazau 1, zu Brtnitz, Hft. Sternberg 1; zu Eule, Stadt, 1 Goldbergwerk; zu Karolinenthal 1 auf Hüte; zu Palmowka in Karolinenthal 1 auf Kerzen (Stearin-); auf Kupferblech und Geschirr zu Lieben, Hft. Lieben, 1, zu Kamenitz, Hft. Manderscheid, 1, zu Zabiehlitz, Gut, 1; zu Karolinenthal 2 auf Leinenwaaren; auf Maschinen zu Lie-

ben, Hft. Lieben, 1, zu Rožmitalka, k. Weinbergamt, 1; auf Papier zu Karolinenthal 1, zu Rzehenitz, Hft. Pischelly, 1; auf Rübsöl zu Miranka bei Prag 1, zu Karolinenthal 1; zu Kundratitz, Hft. Kundratitz, 1 auf Polirsteine; zu Karolinenthal 1 Färbholzschneidmaschine; auf Zucker zu Zasmuk, Hft. Zasmuk, 1, zu Lieblitz, Hft. Schwarzkosteletz, 1, zu Rakoska, Hft. Lieben, 1, zu Karolinenthal 2, zu Girna, Gut Girna, 1, auf dem Gute Lieben zu Wissotschan und Altlieben 2; zu Karolinenthal 1 Kammgarnspinnerei; zu Dablitz, Gut Dablitz, 1 auf Vitriolöl; zu Hlaupietin, Gut Dablitz, 1 auf Braunkohlen; zu Karolinenthal 1 auf Zündhölzchen; zu Parukarzka, k. Weinbergamt, 1 auf Zündhütchen.

Vorzügliche **Städte, Schlösser und Bauwerke** sind: Die k. k. Kreisstadt Kaurzim, eine der ältesten Städte Böhmens, die im J. 653 angelegt worden sein soll, und die darin vor 800 Jahren gegründete, dem hl. Stephan geweihte Stadt- und Pfarrkirche, hatte schon im J. 1167 einen eigenen Erzdechant. — Stadt Brandeis. Das dort befindliche Schloß soll im J. 941 von Boleslaw I. erbaut worden sein. — Altbunzlau. Hier wurde der hl. Wenzel im J. 936 von seinem Bruder Boleslaw I. ermordet. Altbunzlau ist ein besuchter Wallfahrtsort. — Böhmischbrod, Stadt. Zwischen Böhmischbrod und Kaurzim fiel im J. 1434 die mörderische Schlacht zwischen der prager ständischen Armee und dem Oberhaupte der Taboriten Prokop vor, wodurch der, Böhmen so lange verheerende hussitische Krieg sein Ende erreichte. — Eule, Stadt, wo ein k. k. Bergamt bestellt ist; daselbst bestand schon im 8. Jahrhunderte ein ergiebiges Goldbergwerk, welches im J. 998 eine bedeutende Menge Goldes in die fürstl. Kammer lieferte, und im J. 1424 von den Taboriten zerstört wurde. Dermal ist daselbst eine Kunstmaschine, zur Förderung der Grubenwässer auf Staatskosten im Baue. — Kollin, Stadt. Die im 14. Jahrhundert gegründete, und dem hl. Bartholomäus geweihte Stadtpfarr- und Dekanalkirche ist im gothischen Style vom Kaiser Karl IV. erbaut. Durch die im J. 1757 in der Nähe von Kollin zwischen dem kaiserlichen und preußischen Heere vorgefallene Schlacht, in welcher die Preußen geschlagen wurden, ist der Name dieser Stadt geschichtlich geworden.

Zu den ärarischen öffentlichen Gebäuden gehören: in Altbunzlau, Czelakowitz, Brandeis und Elbekostoletz die Kavalleriekasernen, in Altbunzlau eine k. k. Beschälstallung und in Kollin eine Infanteriekaserne.

Klattauer Kreis.

Der klattauer Kreis liegt zwischen 49° 12′ 30″ und 49° 40′ 30″ n. Br., und zwischen 30° 11′ und 31° 20′ ö. L., gränzt geg. Nord. an den pilsn. Kr., geg. West. und Südw. an das K. Baiern, geg. Süd. und Südost. an den prach. Kr., und hat einen **Flächeninhalt** von 46 Q.M., auf denen sich 2 k. priv. Städte, 4 Munizipalstädte, 17 Marktflecken und 642 Dörfer, ferner: 171,441 J. 1177½ Q.Klft. Aecker, 3221 J. 233 Q.Klft. Trischfelder, 3313 J. 1523½ Q.Klft. Gärten, 46,521 J. 471 Q.Klft. Wiesen, 30,758 J. 1015⅓ Q.Klft. Hutweiden, 100,596 J. 807⅙ Q. Klft. Waldungen und 4982 J. 929 Q.Klft. Teiche befinden.

Zu den **Flüssen** gehören die Angel, die im Hochgebirge des prach. Kr., die Radbusa, die im klatt. Zuge des Böhmerwaldes, und der Chamfluß, der im Mittelgebirge nordöstl. von Neumark entspringt.

An **Gebirgen** kommen vor: der Böhmerwald im Westen mit dem Lerchow-, Stockauer- und Bernsteiner-Gebirge. An der Südseite des Kreises befindet sich ein hohes Mittelgebirge, welches ein Ausläufer des Böhmerwaldes ist. In nordöstl. Richtung verbreitet sich über die Mitte des Kreises ein ausgedehntes Mittelgebirge, welches durch das Angelthal von dem südl. Gebirgszuge geschieden, und mit dem Namen Chudenitzer Mittelgebirge bezeichnet ist. Die höchsten Berge sind: der Cerchow-Berg 550, der Plattenberg 455 und der Borek 445 W. Klft. über die Meeresfläche.

Die Zahl der **Einwohner** dieses Kreises beträgt nach der i. J. 1840 vorgenommenen Conscriptionsrevision 185,930 Seelen, welche 2366 Häuser bewohnen.

Die **Volkssprache** dieses Kreises ist im größern Theile desselben böhmisch, an der nördl. Seite gegen den pilsn. Kr., so wie an der äußersten Westseite gegen Baiern und an dem südl. Theile gegen die zum prach. Kr. gehörigen Waldhwozder Gerichte aber teutsch mit dem Dialekte der Oberpfalz.

Die herrschende **Religion** ist die katholische. Die Israeliten bilden 480 Familien.

Landesfürstliche Behörden. Dieser Kreis umfaßt 67 Dominien und Städte, deren politische und Justiz-Geschäfts-Verwaltung durch Wirthschaftsämter und Ortsgerichte, Magistrate und Stadtgerichte besorgt wird. Das k. k. Kreisamt in Klattau, welchem die obgedachten 67 Aemter, Magistrate und Stadtgerichte, dann 91 Steuerorgane untergeordnet sind. Die k. k. Cam. Filialkassa und das Controllamt in Klattau. Die k. k. Commerzialzollämter in Haselbach und Neumark. Die k. k. Hilfszollämter in Eisendorf, Schwarzbach, Vollmau und St. Katharina. Die k. k. Controllämter zu Klentsch und Neugedein. Die 17. Finanzwachsection zu Klattau mit den Finanzwachkommissären zu Hastau, Klentsch, Taus, Bischofteinitz, Neuern und Klattau, dann der Finanzwachkommissär in Nepomuk. Die k. k. Straßenkommissariate zu Klattau und Bischofteinitz. — In der k. Kreis- u. priv. Stadt Klattau besteht ein **Kriminalgericht.**

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 35. Lin.-Inf.-Reg. Baron Fleischer. Das Werbbezirks-Commando befindet sich in Pilsen. Auf diesen Kreis entfallen 3 Sectionen des Werbbezirks: Klattau, Taus und Bischofteinitz. In der Stadt Klattau ist der Stab des k. k. Dragoner-Reg. Graf Ficquelmont, wovon 1 Division in der daselbst befindlichen Kaserne bequartirt ist. In der k. Gränzstadt Taus wird eine schöne Kavallerie-Kaserne für 1 Escadron gebaut. Die übrigen Divisionen des genannten Dragoner-Regiments sind in Bischofteinitz, Taus, Schwihau, Przestitz und Concurrenz bequartirt. In der Stadt Klattau befindet sich ein Militärspital, dessen Erweiterung demnächst statt finden wird. Daselbst befindet sich auch ein k. k. Verpflegsmagazin für das k. k. Dragoner-Reg. und ein k. k. Beschäl-Departements-Posto-Commando.

Dieser Kreis gehört zu der budw. Diöcese mit 6 Vikariaten, 7 Dekanaten, 55 Pfarreien, 28 Lokalien und 2 Klöstern. Der Kreisrabbiner hat seinen Wohnsitz in Pilsen.

An **Lehranstalten** bestehen: das Gymnasium in der k. Kreisst. Klattau mit 6 Klassen und 190 Schülern; dann in 9 Schuldistrikten 2 teutsche Hauptschulen zu Klattau und Taus; 102 Trivialschulen, darunter 11 Industrial- und

2 Mädchenschulen; 1 Kleinkinderbewahranstalt in Klattau. Die Zahl der schulfähigen Kinder beträgt 23,503, der Wiederholungsschüler 10,046.

Hier sind 20 Armen- und Krankenspitäler und 49 geregelte Armeninstitute, deren Vermögen in 23,137 fl. 23¼ kr. C. M. und 128,924 fl. 11¼ kr. W. W. besteht.

Förmliche **Poststationen** sind zu Przestitz, Klattau, Nepomuk, Zamlekau (Post-Relais), Neugedein, Klentsch und Bischofteinitz.

Förmliche **Chausseen** sind: von der pilsner Kreisgränze über Oberlukawitz, Przestitz und Schwihau bis Klattau 3¾, von Klattau bis Neugedein 2½, von Neugedein über Neumark nach Baiern 1¼, von Neugedein bis Taus 1½, von Taus über Klentsch und Haselbach nach Baiern 2¼, von Taus nach Bischofteinitz 1¾, von Bischofteinitz über Stankau bis an die pilsn. Kreisgränze 1½, von Bischofteinitz über Mirzikau gegen Haid bis an die pilsn. Kreisgränze 1¼, von der pilsn. Kreisgr. über Stankau, Bischofteinitz, Klentsch und Haselbach nach Baiern 4¾, von der prach. Kreisgr. nächst Trzebschitz über Nepomuk bis Dolzen 3¼, von der pilsn. Kreisgr. nächst Setsch über Pradlo bis Borek bei Nepomuk 1¼, von Klattau über Ellischau bis an die prachiner Kreisgränze 3½, von Klattau über Czachrau bis Eisenstein an die bair. Gränze (im Bau) 3½ M. — **Landartige Straßen** bestehen: von Klattau über Janowitz bis Neuern 2¼, von Bistritz bis Lautschim 1, von Bistritz über Wihorzau bis Glosau 1, von Neuern bis Depoldowitz ¾, von Neuern bis St. Katharina ½, von Neuern bis Neumark 2½, von Klattau bis Bezdiekau ¾, von Klattau bis Klenau 1¼, von Klattau nach Drosau 1½, von Klattau nach Teinitzl ¾, von Klattau nach Czachrau 2, von Klattau über Mlasow nach Kollinetz 1¾, von Kollinetz bis Ellischau 1½, von Ellischau bis Tedraschitz 1¼, von Klattau über Schinkau, Nepomuk und Grünberg bis St. Adalbert 4, von Przestitz nach Merklin 1, von Klattau über Dollan nach Chudenitz 1¾, von Chudenitz über Kanitz bis Bischofteinitz 2½, von Chudenitz bis Kollautschen ½, von Chudenitz bis Schwihau 1, von Bischofteinitz über Metzling bis Ronsperg 1½, von Bischofteinitz bis Czeczowitz 1¼, von Bischofteinitz bis Hostau 2, von Hostau bis Weissensulz ¾, von Weissensulz bis Eisendorf

an der bair. Gränze 1¼, von Hostau über Muttersdorf bis Schwarzbach an der bair. Gränze 1½, von Taus über Wottawa nach Ronsperg 2¼, von Ronsperg bis Stockau ½ und von Klattau bis Merklin 2¾ M. Mit Schluß des Jahres 1840 waren in diesem Kreise 345,814 Klft. landartige Straßen in gut fahrbarem Stande, an denen bisher 67,704 Alleebäume ausgesetzt sind.

Auf den Chausseen befinden sich 5 steinerne gewölbte und 4 hölzerne **Brücken:** Ueber die Pradlenka bei Klattau auf der projektirten Eisensteiner Straße ist 1 neue steinerne Brücke im Bau.

An **Gebirgsarten** wird hier Gneus, Granit, Hornblendeschiefer, Thonschiefer, Grünsteine, und an **Metallen** und **Fossilien:** Braunstein bei Ronsperg, Kupfererz bei Hostau, Eisenerz (Stilpnosiderit) bei Chudenitz und Grünberg, Thon für Töpfereien in mehreren Gegenden, Steinkohlen bei Merklin, Kalk in den südl. Gegenden des Kreises gefunden. — Die Fruchtbarkeit des Kreises ist, besonders in den Gegenden des Angelthales, nicht unbedeutend, in welchem der Waizen und andere **Getreidegattungen** sehr gut gedeihen. Der Kreis besitzt übrigens sehr ausgedehnte Wiesenfluren. Im Durchschnitt verhält sich das Körnererträgniß zur Aussaat wie 4 : 1. Hopfen wird auf den meisten Dominien, und insbesondere in der Nähe von Klattau mit ziemlich gutem Erfolge gebaut. In den Gebirgsgegenden gehört der Lein zu den gewöhnlichen Culturpflanzen. — Der **Obstbaumzucht** wird beinahe von den meisten Dominien eine vorzügliche Sorgfalt gewidmet, und sie gedeiht insbesondere auf den Dominien Grünberg, Kronporitschen und Wihorzau. — Die **Forstbestände** haben größtentheils Tannen und Fichten, besonders im Böhmerwalde, auch finden sich Buchen und Ahorn, Kiefer und Eichen im Mittelgebirge. — Die **Viehzucht** wird in diesem Kreise in großer Ausdehnung betrieben. Der Viehstand bestand nach der Conscription v. J. 1840 in 5236 Pferden, 18,760 Ochsen, 32,461 Kühen u. 111,376 Schafen. Im gleichen Verhältnisse wird auch die Gänse-, Borstenvieh- und Ziegenzucht betrieben. — **Hochwild:** Edel- und Damhirsche, theils im Freien, theils in Thiergärten, Rehe, Auer- und Birkhühner. Die mindere Jagd, Hasen und Rebhühner, ist bedeutend. — Karpfen, Hechte, Aale, Barben,

besonders aber Forellen, welche sich in den Gebirgsbächen und im Angelflusse in großer Menge vorfinden. Die größten Fischteiche sind auf den Hftn. Planitz und Schinkau.

In Neugedein ist eine **Dampfmaschine** zum Betriebe der Wollenzeugfabrik, welche H. H. Cockerill zu Lüttich und Seraing mit 45 Pferdekraft baute.

An **Fabriken** und **Manufakturen** sind: zu Bezděkau, Czachrau und Ellischau Alcohol, zu Klattau Buchdruckerei, zu Mochtin (Hft. Teinitzl) Cichorienfabrik, auf der Hft. Kauth, Taus, Stockau und Muttersdorf Glas- und Spiegelfabriken, zu Bistritz, Kauth und Stockau Steingut, zu Grünberg und Bischofteinitz Eisenhochöfen mit Eisenhämmern, zu Merklin Vitriolöl, zu Luzan u. Grünberg (Gut Pradlo) Runkelrübenzucker, zu Taus Bandwebereien, zu Bezděkau, Bistritz, Kauth, Kollinetz, Klenau, Ronsperg und Bischofteinitz Papiermühlen, zu Kauth, Ronsperg und Heiligenkreuz Zwirnspitzen u. Tüllwaaren und zu Neugedein Wollenzeuge.

Vorzügliche **Städte, Schlösser** und **Ruinen** sind: Klattau, k. priv. Stadt (böhm. Klatow) am rechten Ufer des Rasenbaches, hat 3 Vorstädte und zählt 5509 Einw. in 552 H. Die Dechantei und Pfarrkirche zu Maria Geburt, welche i. J. 1014 gegründet wurde, enthält das berühmte Gnadenbild der heil. Maria, zu welchem große Wallfahrten statt finden. Die Seelsorge wird durch einen Dechant und einen Kaplan nebst dem in der erzbischöflichen Kaplanei befindlichen Superior und Kaplan versehen. Das Rathhaus, im J. 1555 gegründet, in welchem sich mehrere Bildnisse böhm. Regenten, von dem Jesuiten Raab in Oel gemalt, vorfinden. Das ehemalige Jesuiten-Collegium nebst der Kirche zur unbefleckten Empfängniß Mariä und einem Seminargebäude. Das Collegium dient jetzt als Kavallerie-Kaserne, und das Seminargebäude hat die Stadtgemeinde käuflich an sich gebracht. Das bürgerliche Schießhaus. — Taus, k. Stadt (böhm. Domažlice) hat 564 H., 6311 Einw. in 4 Vorstädten. Daselbst befindet sich das neue Rathhaus und das Mädchenschulgebäude. Die Dechanteikirche mit dem kostbaren Altare der h. Barbara. Das im J. 1288 gestiftete Augustinerkloster nebst der Klosterkirche zu Maria Himmelfahrt. Die für eine Escadron bestimmte Kavallerie-Kaserne. Die Bandfabriken

des Michael und Franz Florian, des Jakob Schnabl und des Johann Pruschak. — Přeštitz, Stadt mit der wegen ihrer Bauart und edlem italienischen Style berühmten Dechanteikirche. — Nepomuk, Schutzstadt, mit der Dechanteikirche zum hl. Johann von Nepomuk, welche an derselben Stelle erbaut ist, wo sich das Haus befand, in welchem der heil. Landespatron im J. 1330 geboren wurde. Der Altar des h. Johann ist an dem Orte, wo dessen Wiege im väterlichen Hause stand, errichtet worden, auf demselben befindet sich die Statue des h. Johann aus massivem Silber, 112 Mark 11½ Loth schwer, 5 F. 3 Zoll. — Schloß Grünberg auf der Höhe des Gebirges, soll vor Erbauung der Burg Karlstein zur Aufbewahrung der k. Krone gedient haben. Die Schloßkapelle enthält einen Stein, auf welchem der h. Adalbert, als er, bei seiner Rückkehr von Rom, Böhmen vom Kirchenbanne lossprach, gestanden, und den Segen über das ganze Land gesprochen haben soll. In dieser Kapelle befindet sich in einer Mauervertiefung hinter dem Hochaltare das Herz des am 30. Juli 1822 verstorbenen österreich. Feldherrn des Feldzeugmeisters Hieronimus Grafen von Colloredo-Mannsfeld. — Schloß Chudenitz, der Stammsitz und durch länger als ein halbes Jahrtausend die Wohnung der alten Herrenfamilie der Grafen v. Cernin, enthält mehrere alte Räume, durch anziehende Sagen aus der Familiengeschichte merkwürdig. Daselbst befindet sich auch das sogenannte „Engelzimmer." — Schloß Bischof-Teinitz mit einem schönen Park. In der Stadt befindet sich die Erzdechantei, und außerhalb derselben das Kapuzinerkloster mit der fürstl. Familiengruft. In neuester Zeit wurde unterhalb der ½ St. von der Stadt entlegenen Sct. Annakirche von dem gegenwärtigen Besitzer eine prachtvolle Familiengruft erbaut. — Ruine Klenau, 2¼ St. von Klattan entfernt, ist das Stammschloß der Familie gleichen Namens, bietet die schönste Fernsicht in die anmuthigen Umgebungen. — Ruine Riesenberg auf dem Berge gleichen Namens, ¾ St. von Kauth, Stammhaus des am Anfange des 18. Jahrhunderts erloschenen Geschlechtes der Herren v. Riesenberg, bekannt unter dem Namen der Herren Schwihowsky, mit einer schönen Aussicht. — Ruine Ruppau (Raupow) enthält die Ueber-

reste der alten Burg Raupow, des Stammhauses der Herren gleichen Namens. Unter den Ueberresten zeichnet sich ein kolossaler, thurmähnlicher Kamin aus. — Burg Zamlekau (Zamlekow), ¾ St. von Ellischau entfernt, soll der Sitz eines Raubritters gewesen sein. — Burg Schwihau wurde im J. 1480 von Puta Schwihowsky von Riesenberg erbaut, hat eine geweihte Schloßkapelle, mehrere merkwürdige Gemälde und galt für eine der festesten Burgen im Lande.

Königgrätzer Kreis.

Der königgrätzer Kreis liegt zwischen 49° 55′ 50″ und 50° 44′ 30″ nördl. Br., und zwischen 33° 16′ 10″ und 34° 32′ 20″ östl. L., gränzt geg. Nord. und Ost. an das K. Preußen, geg. Süd. in einer kurzen Strecke an Mähr. und den chrud. Kr., und geg. West. an den bidsch. Kr.. — Dessen **Flächeninhalt** beträgt 61¼ Q.M., mit 16 Städten (darunter 2 Festungen: Josephstadt und Königgrätz, und 4 k. Leibgedingstädte: Königgrätz, Königinhof, Jaromierž, Trautenau), 29 Vorstädten, 24 Märkten, 828 Dörfern, und 254,869 J. 588 Q.Klft. ackerbaren Feldern, 2824 J. 1206 Q.Klft. Trischfeldern, 48,798 J. 1553 Q.Klft. Wiesen, 8785 J. 852 Q.Klft. Gärten, 34,017 J. 984 Q.Klft. Hutweiden und Gestrippe, und 1 J. 362 Q.Klft. Weingärten.

Zu den **Flüssen** gehört die Elbe, entspringt am höchsten Rücken des Riesengebirgs im bidsch. Kr., tritt nordw. bei Königinhof in den Kreis, nimmt im Aupathale alle Gewässer des südöstl. Riesengebirges auf, strömt durch die beiden Festungen Josephstadt und Königgrätz, und tritt unterhalb Raudnička hinter Königgrätz in den chrud. Kr. Die Aupa entspringt im Riesengebirge und mündet sich bei Jaromierž in die Elbe. — Die Mettau entspringt im Adersbacher Sandsteingebirge, und fällt bei Josephstadt in die Elbe. — Der Adler oder die Erlitz bildet sich aus zwei Gebirgsflüssen, welche wegen der Verschiedenheit ihres Gefälles der wilde und der stille Adler genannt werden. — Der wilde Adler hat seinen Ursprung im glätzischen Mensegebirge, und vereinigt sich bei Tinischt mit dem stillen Adler. — Der stille Adler entspringt im Grulicher Gebirge, und fällt, mit dem obern vereinigt, unterhalb Königgrätz in die Elbe. — Am Gru-

licher Schneegebirge entspringt die March, welche vor ihrem gänzlichen Eintritte in Mähren als kleiner Bach die Landesgränze bezeichnet.

Gebirge sind: das Riesengebirge im Norden mit dem höchsten Punkte desselben, der Schnee- oder Riesenkoppe. Das Gebirge zwischen der Elbe und der Aupa, als Fortsetzung des Mittelgebirges oder des Vorgebirges vom Riesengebirge. — Das Faltengebirge zwischen der Aupa im Westen und dem Erlitzbache und der Mettau im Osten. — Das Rabengebirge oder Ueberschaargebirge im Osten. — Das durch seine malerischen Felslabirinthe berühmte Adersbacher und das mit diesem zusammenhängende Politzer Sandsteingebirge. — Das Braunauer Gränzgebirge. — Die östl. Gebirgsgegend bilden: Das Mensegebirge, auch die hohe Mense genannt, bei Nachod. — Das Erlitz- oder Adlergebirge, auch das Glatzer Gebirge genannt. — Die Gebirge im südöstl. und südl. Theile des Kreises sind als Hochgebirge der Schneeberg und das niedere Mittelgebirge. — Die höchsten Berge sind: Die Schneekoppe im Riesengebirge, die höchste Spitze Böhmens, von welcher man nach Schlesien, Böhmen und bis an die Gränze Polens der entzückendsten Aussicht genießt, 817, die schwarze Koppe im Riesengebirge 711, der Schneeberg bei Grulich 711, Deschnayer große Koppe 586, Kronstädter Kapelle auf der Hft. Reichenau 539, Schürlingsgraben beim Albabach-Ursprung 517, Kleinaupa im Riesengebirge 476, Großstiebnitz auf der Hft. Reichenau 436 Par.Klft. über der Meeresfläche.

Die Zahl der **Einwohner** beläuft sich nach der im J. 1840 vorgenommenen Conscriptionsrevision auf 351,318 M., welche 53,423 H. bewohnen. Auf eine Q.M. entfallen über 5734 Bewohner. Im J. 1833 betrug die Zahl der Einw. 332,877, daher bis jetzt ein jährlicher Zuwachs von 2049 Menschen.

In diesem Kreise herrschen beide **Landessprachen**, die böhmische hauptsächlich im Flachlande und im südl. Theile und die teutsche in den nördl. und östl. höhern Gebirgsgegenden. — Der größte Theil der Kreisinsassen bekennt sich zur kathol. **Religion**, der Ueberrest besteht aus 1 Mohamedaner, 37 Calixtinern, 914 Protestanten augsb. und 4439 helvet. Cofession, und 2188 Juden.

Zu diesem Kreise gehören 49 Gerichtsstellen, darunter 15 regulirte Magistrate und 34 Wirthschaftsämter. Die **landesfürstlichen Behörden** sind: das k. k. Kreisamt in Königgrätz, welchem die 49 Behörden unterstehen. — K. k. Kameralbezirksverwaltung in Königgrätz, derselben unterstehen: die k. k. Zolllegstätte und Bezirkskassa in Königgrätz, das k. k. Commerzialzollamt in Niederlipka und Nachod, die k. k. Waarenkontroll- und Stempelämter in Braunau, Dobruschka und Senftenberg. Die k. k. Hilfszollämter zu Petersdorf bei Senftenberg, Patzdorf, Kronstadt, Gieshübel, Zdiarka, Ottendorf, Johannesberg, Neusorge, Merkelsdorf, Liebenau, Petersdorf bei Qualisch. Die IV. Finanzwachsektion zu Neustadt an der Mettau, nebst den Finanzwachkommissären zu Königgrätz, Grulich, Senftenberg, Reichenau, Dobruschka, Nachod, Braunau, Oberweckelsdorf und Josephstadt, dann die k. k. Kameralherrschaft Smirzitz mit Hořinowes. — Die Dominien Marschendorf, Schatzlar, Trautenau und Altenbuch gehören zum Gitschiner Kameralbezirke. — In Bergwerksangelegenheiten gehört dieser Kreis zum k. k. Distriktsberggerichte nach Kuttenberg. — Die k. k. Straßen-Commissariate zu Königgrätz und Senftenberg.

Das **Kriminalgericht** in der k. Kreisstadt Königgrätz hat die Kriminalgerichtspflege im ganzen Kreise.

Dieser Kreis ist in 7 Sektionen getheilt, und gehört ganz dem Werbbezirke des k. k. 18. Linien-Inf.-Regimetns von Reisinger. Das Werbbezirks-Commando befindet sich in der Festung Josephstadt. In den Festungen Josephstadt und Königgrätz haben nachbenannte k. k. Militärbehörden ihren Sitz, als: das k. k. Festungscommando, jedes mit einem k. k. Feldmarschall-Lieutenant an der Spitze; die k. k. Fortifikations-Lokaldirektion; das k. k. Fortifikationsbauamt; das k. k. Garnisons-Artillerie-Distriktscommando, und das k. k. Militär-Verpflegs-Magazin. In der Festung Königgrätz steht gegenwärtig das 1. und 2. Feldbataillon des k. k. 25. Linien-Inf.-Reg. Bar. Trapp, das 1. Landwehrbataillon des k. k. 21. Inf.-Reg. Bar. Paumgarten, 1 Escadron des 8. Cüraſſier-Regimts. Jgn. Grf. Hardegg, und eine Abtheilung von der k. k. Artillerie. — In der k. k. Gränzfestung Josephstadt bilden nachbenannte k. k. Truppenkörper die Garnison, als: die beiden ersten Feld-

Bataillons des k. k. 20. Lin.-Inf.-Reg. Grf. Hohenegg, das 3. Feldbataillon des k. k. 21. Lin.-Inf.-Reg. Bar. Paumgarten, dann das 3. Feld- und das 1. Landwehrbataillon des k. k. 18. Lin. Inf.-Reg. von Reisinger, nebst 3 Escadrons vom 8. Cüraſſier-Reg. Jgn. Grf. Hardegg, der Garniſ.-Artillerie und 1 Detachement vom k. k. Mineur-Corps. Auch befindet ſich in Joſephſtadt das Erziehungshaus des k. k. 21. Lin. Inf.-Reg. Bar. Paumgarten. Von den, in den beiden Feſtungen bequartirten 4 Escadrons des k. k. Cüraſſier-Reg. Jg. Grf. Hardegg werden immer einige Züge in den, den beiden Feſtungen nächſtgelegenen Ortſchaften bequartirt. —

Das Bisthum zu Königgrätz umfaßt in kirchlicher Beziehung den königg., chrud., czasl. und bidſch. Kr. Dieſer Kreis enthält 8 Vikariate, 10 Dechanteien, 71 Pfarreien, 3 Pfarradminiſtraturen, 42 Lokalien und 6 Klöſter. Die Akatholiken ſtehen unter 3 Paſtoraten, wovon 2 in Czernilow und 1 in Kloſter ſich befinden. Die Juden beſitzen 6 Synagogen, und der Kreisrabbiner hat in Horzitz, bidſch. Kr. ſeinen Sitz. — Zu Königgrätz iſt eine biſchöfl. theolog. **Lehranſtalt**, die 1841: 102 Alumen zählte, dann ein k. k. Gymnaſium von 6 Klaſſen, im J. 1841 mit 324 Schülern. Ein Piariſten-Gymnaſium von 6 Klaſſen zu Reichenau mit 248 Schülern, und ein Benediktiner-Gymnaſium von 6 Klaſſen in Braunau mit 116 Schülern, und 3 Hauptſchulen: zu Königgrätz, Königinhof und Braunau, 5 Stadtſchulen, 80 Pfarrſchulen, 42 Lokalieſchulen, 103 Filialſchulen, 43 Gehilfsſtationen, und 1 Kleinkinderbewahranſtalt in Königgrätz. Die Zahl der ſchulfähigen Kinder beträgt 45,520, die der Wiederholungsſchüler 23,321. — Hier beſtehen 27 Armen- und Krankenſpitäler, zu Kukus und Neuſtadt befinden ſich Spitäler der barmh. Brüder, 30 geregelte und 27 nicht geregelte Armeninſtitute, deren Stammvermögen 131,523 fl. 1 kr. W. W., und 66,911 fl. C. M. beträgt.

Förmliche **Poſtſtationen** ſind zu Königgrätz, Jaromierz, Nachod, Trautenau, Reichenau; **Briefſammlungen** ſind zu Joſephſtadt, Hohenbruck, Dobruſchka, Senftenberg, Politz, Grulich, Smirzitz, Schatzlar, Oberweckelsdorf. — **Straßen** ſind: von Königgrätz über Jaromierz nach Nachod und Preuß.-Schleſ. 5¾ M., von Königg. nach

Horzitz bis zur Kreisesgränze 1½, von Königg. nach Brünn u. z. bis zur Kreisesgränze ¾, von Königg. nach Prag bis zur Kreisesgränze bei Urbanitz 1¼, von Königg. über Hohenbruck, Tinischt, Wamberg, Senftenberg nach Gabel (mähr.-galiz. Straßenzug) 8¾, von Trautenau an die k. preuß. Gränze 2 M. — Projectirte Straßen sind: von der k. preuß. Gränze bei Bobischau über Niederullersdorf nach Rothwasser in Mähren; von Nachod über Neustadt, Dobruschka, Sollnitz, Reichenau, Pottenstein nach Wildenschwert im chrud. Kr. — Landartige Straßen sind: von Königg. über Pauchow nach Josephstadt 2, von Krzibitz nach Reichenau 2, von Hohenbruck über Woczelitz nach Oppotschno 1¾, von Senftenberg über Lukawitz nach Geiersberg ¾, von Geiersberg über Jankowitz bis zur chrud. Kreisesgränze ½, von Geiersberg über Landskron ¾, von Geiersberg über Wichstadtl nach Grulich 3¼, von Grulich über Niederlipka nach Mittelwalde ¾, von Niederlipka nach Rothwasser ¾, von Grulich nach Mähr.-Rothwasser ¾, von Senftenberg über Wichstadtl nach Grulich 3, von Senftenberg nach Patzdorf 1¾, von Senftenberg gegen Rokitnitz 1, von Geiersberg nach Schambach ¾, von Geiersberg nach Pottenstein 2¼, von Pottenstein über Reichenau, Sollnitz, Dobruschka, Neustadt nach Nachod 6½, von Reichenau über Slatina nach Senftenberg 3, von Reichenau nach Czastalowitz 1¼, von Reichenau nach Kronstadt 3½, von Czastalowitz nach Borohradek 1, von Kosteletz nach Chotzen 2½, von Czastalowitz nach Sollnitz 1½, von Rokitnitz nach Hohenerlitz 1¼, von Sollnitz nach Großaurzim 1, von Sollnitz nach Deschnay 2½, von Oppotschno nach Gießhübel 2½, von Oppotschno nach Neuhradek 2, von Oppotschno nach Josephstadt 2½, von Hohenbruck nach Josephstadt 2¾, von Smirzitz nach Hořinowes 1, von Jaromierz über Königinhof gegen Arnau 3, von Jaromierz über Gradlitz nach Trautenau 4½, von Jaromierz über Chwalkowitz nach Trautenau 4, von Königinhof nach Trautenau 2¾, von Skalitz nach Starkstadt 3, von Kosteletz (Hft. Nachod) nach preuß. Schönberg 3½, von Nachod nach Braunau 4, von Adersbach nach Trautenau 3, von Nachod über Kosteletz gegen Trautenau 2, von Trautenau nach Marschendorf 2, von Marschendorf nach Großaupa 1, von Marschendorf über Kleinaupa nach preuß. Schlesien 2, von Brandeis nach Leitomischl

1, von Königgrätz über Liebtschan gegen Neubidschow 1, von Liebtschan gegen Zdanitz 1, von Dubenetz über Schurz nach Rettendorf 1½, von Braunau über Johannesberg nach preuß. Schlesien 1, von Braunau gegen preuß. Friedland 2, von Schatzlar nach Königshan 1, von Schatzlar nach Bernsdorf 1 M.

Auf diesen Straßen sind **Brücken** über die Elbe: die Kettenbrücke in Jaromierz, über den Adler in Helkowitz und Lubnik; über den Diedinabach in Hohenbruck; über den Albabach in Czastalowitz; über den Stiebnitzbach in Wamberg, über die Aupa in Trautenau und Skalitz. Außer diesen befinden sich auf diesen Straßenzügen noch 8 Inundationsbrücken.

Die vorkommenden **Gebirgsarten** sind: Glimmerschiefer, Thonschiefer, Urkalkstein, Granit, Mandelstein, Porphyr, Torf- und Kohlenablagerungen, Basalt, Quadersandstein, Plänerkalkstein, Gneus, körniger Kalkstein, Thon- und Urschiefer von Granit- und Diorit-Massen durchbrochen, Conglomerat und Mergelgestein.

An **Metallen und Fossilien** kommt vor: Arsenik zu Riesenhain. Eisen auf den Hft. Marschendorf, Reichenau, Sollnitz und Oberweckelsdorf. Glaserde bei Markausch. Kupfer auf der Hft. Marschendorf. Steinkohlen auf den Hft. Nachod, Schatzlar und Trautenau. Wetz- und Schleifsteine, Achat und merkwürdige Fischversteinerungen auf der Hft. Braunau. Gemeiner Granat kommt hier und da im Gneus vor. — **Mineralwässer** entspringen zu Gradlitz auf der Hft. Kukus und in Bilowes bei Nachod, welche beide erst dermal der chemischen Untersuchung unterzogen werden.

Im flachen Lande werden vorzüglich Korn, Gerste und Weizen gebaut. In den Gebirgsgegenden ist der Haber als Getreideart vorherrschend, und nebst diesem der Kraut- und Erdäpfelbau. Der Anbau des Flachses wird besonders in höhern und niedern Gebirgsgegenden stark betrieben. Am rechten Ufer der Elbe, zwischen Königgrätz und Josephstadt und längs der Mettau, werden allerlei Küchengewächse von vorzüglicher Qualität gebaut, und viele Meilen weit verführt. In der Gegend von Königgrätz steht besonders der Cichorienbau im Schwunge, dessen Produkte nach Prag und Breslau abgesetzt wer-

den. Auch wird der Hopfen in einigen Gegenden des Kreises, jedoch blos für den einheimischen Bedarf erzeugt. Der fruchtbarste Boden ist in der Richtung von Königgrätz nach Smirzitz, Jaromierz, Großskalitz und Neustadt. — Unter den **Obst**gattungen kommen im Kreise am besten fort: die kleine Vogelkirsche, die große Herz- und schwarze Kirsche, die sogenannte Früh-, Butter- und Bergamotbirne, die Mischansker-, Jungfer- oder rothe, Renett- und Lederäpfel, dann die Zwetschken. Die Obstbaumschulen zu Oppotschno, Reichenau, Neustadt, Schweinschädel bei Nachod, Daubleb, Pottenstein, Sollnitz und Senftenberg werden durch eigens aufgestellte Gärtner besorgt. — In den beträchtlichen **Waldungen**, deren Flächeninhalt sich auf 152,995 Joch beläuft, kommen größtentheils Nadelhölzer, als: Kiefern, Fichten, Tannen und Lerchen, dann die Laubhölzer, als: Eichen, Eschen, Espen, Birken, Erlen, Weiden, Roth- und Weißbuchen, Ahorn und Ulmen fort. Dem Rücken des Riesengebirges entwindet sich mühsam das sogenannte Knieholz. — Im J. 1840 betrug der **Viehstand:** 2106 Follen, 260 Hengste, 7586 Stuten, 5923 Wallachen, 7 Maulthiere, 4936 Ochsen, 71,520 Kühe und 44,467 Schafe. Im flachen Lande wird die Gänse- und Schweine-, dann die Pferdezucht hauptsächlich betrieben. — Wildschweine und Hirsche (in Thiergärten und im Freien); in den Gebirgsgegenden horsten der Auerhahn und das Haselhuhn. Fasane, Rebhühner und Hasen sind im Ueberfluße vorhanden, und werden in benachbarte Gegenden abgesetzt. Die Jagdreviere enthalten zuweilen Waldschnepfen. — Zu den **Fischen** gehören: Karpfen, Hechte, Barben, Weißlinge, Bärschlinge, Schleihen, Aeschen, Grundeln, Haberfische und Aale. Die Gebirgswässer liefern köstliche Forellen. In der Elbe werden zuweilen Welse, Fischottern und Lachse gefangen. Die meisten Teiche befinden sich auf der Hft. Czastalowitz.

Angeblich befindet sich im Kreise nur in Kuklena auf der Hft. Königgrätz ein Dampfkessel in der Runkelrübenzuckerfabrik des Johann Kostka. Zu Kleinskalitz in der Baumwollspinnfabrik sind mehrere **Dampfmaschinen** im Gange. Auch sind im Kreise in mehrern Branntweinbrennereien Dampfapparate vorhanden.

An **Fabriken und Manufakturen** sind zu: Riesenhain 1 auf Arsenik; zu Kleinskalitz und Sopotnitz 2 Baumwollspinnereien; zu Königgrätz 1 Buchdruckerei; zu Grulich, Königinhof, Politz 3 Druckereien; Bleichen: zu Halbstadt, Oehlberg, 2 in Herrnsdorf, Weckersdof, 2 in Königinhof, Chwalkowitz, Altstadt, Skalitz, Hronow, Hochsichel, Zdiarka, Zabokrky, Skalka, Politz, Pottenstein, 3 in Kwasney, Porzitsch, Unterweckelsdorf, Stegreifen, 3 in Marschendorf, 2 in Radowenz, Jibka und Unterwernersdorf; zu Königgrätz und Kuklenau 3 auf Cichoriekaffee; zu Marschendorf, Skurow, Stiebnitz, Rosahütte, Buchwaldsdorf 5 Eisenhammerwerke und Hochöfen; auf Essig: 2 in Königgrätz und 1 in Neustadt; zu Markausch 1 Glashütte; zu Riesenhain 1 auf Kupfer; zu Neustadt und Wölsdorf 2 auf Leinenwaaren. — In den hierkreisigen Gebirgsgegenden werden Leinen von vorzüglicher Qualität erzeugt. — Zu Königgrätz 1 Lithographie; zu Rothfloß, Hronow, Kunzendorf, Kronstadt, Rokitnitz, Brettgrund, Senftenberg, Niederaltstadt und Unternekorz 9 auf Papier; auf Rosoglio: 2 in Königgrätz, Borohradek, 3 in Reichenau, Rokitnitz und Smirzitz; zu Wamberg 1 auf Spitzen; Streichgarnspinnereien: 1 zu Königinhof, und 4 in Reichenau; zu Reichenau und Braunau 2 auf Tuch.

Im Kreise befinden sich 38 **marktberechtigte** Ortschaften. Nach den der k. Kreisstadt Königgrätz verliehenen Privilegien dauert jeder der 4 Jahrmärkte in derselben durch 8 Tage.

Zu den beachtenswerthen **Städten, Schlössern und Ruinen** gehört: Königgrätz (böhm. Králowé Hradec), k. k. Festung, Kreis- und Leibgedingstadt an der Elbe und Adler, mit 3661 Civil-Einw. in 223 H. Die Stadt ist der Sitz eines Bisthums mit dem Domstifte und Consistorium, des k. k. Kreisamts, der k. k. Cameralbezirksverwaltung, des mit dem Magistrate vereinigten Kriminalgerichts mit einem geprüften Bürgermeister und 6 gegrüften Räthen, des k. k. Festungskommandos mit den untergeordneten k. k. Militärbehörden, eines bischöfl. theologischen Lehrinstituts, k. k. Gymnasiums, Normalhauptschule, und einer Kleinkinderbewahranstalt. — Die Kathedralkirche zum hl. Geist, im J. 1302 gegründet, und im J. 1655 renovirt, im goth. Style mit 2 Thürmen. Zu

den Merkwürdigkeiten derselben gehört das schöne Hochaltarblatt, vom Wiener Maler Unterberger, und das den hl. Anton darstellende Altargemälde von Brandl. Nicht minder sehenswerth sind die am Chore aufbewahrten Gesangbücher von Pergament in Großfolio aus dem 15. und 16. Jahrhunderte, mit niedlichen Arabesken und schönen gemalten Bildern. — Die St. Klemenskirche mit dem anstoßenden sogenannten Weißen Thurme, welcher 7 Stockwerke hoch ist, und eine 175 Ctr. schwere Glocke bewahrt. — Die St. Johanneskirche mit dem bischöfl. Alumnatsgebäude. — Die St. Marien- oder sogenannte Jesuitenkirche, an deren Rückseite die Kapelle zum hl. Joseph angebaut ist. — Das städtische Rathhaus, worin einige von der in Königgrätz verstorbenen Königin Elisabeth, hinterbliebenen Witwe Karls IV., herrührende Gegenstände, die eine eigene nähere Besprechung verdienen, dann die ehemals gebräuchlichen Torturwerkzeuge aufbewahrt werden. — Das bischöfl. Residenzgebäude. — Das ehemalige Jesuitenkollegium, dermal als k. k. Hauptwache und Militärkaserne benützt, mit dem damit in Verbindung stehenden k. k. Gymnasialgebäude. Das k. k. Festungs-Commandantenhaus mit weitläufigen Obst- und Küchengärten. — Das k. k. Militärspital. — Das Theatergebäude, im J. 1839 mit bedeutendem Aufwande gebaut und ausgestattet. — Die sogenannte Wasserkaserne für die Inf., ein großes in der Gestalt eines Parallelogramms aufgeführtes Gebäude. — Die Reiterkaserne. — Das Militär-Zeughaus, und das Militär-Backhaus. — Josephstadt, die von Weil. Sr. Maj. Kaiser Joseph II. gegründete und erbaute Festung mit einer schönen Kirche, geraden Straßen, großartigen Gebäuden und weitläufigen Festungswerken. Die Anzahl der Civileinw. beträgt 2316, welche in 71 Civilhäusern wohnen. — Jaromierž (böhm. Jaroměř), k. Leibgedingstadt an der Elbe, in der Nähe von Josephstadt gelegen, zählt 3604 Bew. und 516 H. Sie hat eine große, aus Quadersteinen erbaute Dechanteikirche zu St. Niklas, deren Gründung in das 14. Jahrhundert fällt. Die Stadtschule ist im Bau begriffen. Von der Prager Vorstadt führt über die Elbe in die eigentliche Stadt die im J. 1832 vollendete Kettenbrücke, deren Bestandtheile in dem Exc. gräfl. Kolowrat-Liebsteinskyschen

Eisenwerke Rosahütte verfertigt worden sind. Die Höhe der Pfeiler beträgt 35½ Schuh, bis zur Fahrbahn 22 Schuh; letztere ist 138⅔ Fuß lang, 19 Fuß 8 Zoll breit. Das sämmtliche Eisengewicht beträgt 492 Ctr. 57 Pfd. Die Baukosten beliefen sich auf 16,940 fl. 53¾ kr. C. M. Nach der Zeit ihrer Entstehung ist diese Kettenbrücke die zweite in Böhmen. — Trautenau (böhm. Trutnow), k Leibgedingstadt mit 2567 Einw. und 397 H. Die Stadt hat einen viereckigen Platz, eine schöne und große Dechanteikirche und mehrere solid aufgeführte Gebäude. Von dem neben der Kirche an der Stadtmauer gelegenen Platze überblickt man das schöne Aupathal und das Riesengebirge. Einen herrlichen Anblick gewährt die Riesenkoppe selbst. — Braunau (böhm. Braunow), Munizipalstadt mit 3186 Einw. und 428 Häusern. Darin befindet sich ein Gymnasium und eine Hauptschule der Benediktiner. Das im schönen Style aufgeführte, 4 Stockwerke hohe Stiftsgebäude gewährt einen imposanten Anblick. Die im Innern reich ausgeschmückte Stiftskirche wurde im J. 1683 erbaut. Nicht minder sehenswerth sind: die Stadtkirche, die St. Wenzelskirche, die Hospitalkirche zum hl. Geist, die Kirche zu unserer lieben Frau unter den Linden, das Rathhaus, das Theater, und die in der Mitte des viereckigen Ringplatzes aufgestellte Statue. — Reichenau (böhm. Richnow), Munizipalstadt, enthält 3701 Einw. in 489 H., mit einem Gymnasium der Piaristen. Außer der Pfarrkirche befindet sich hier eine große Schloßkirche zur hl. Dreifaltigkeit, welche im J. 1798 durch einen Blitzstrahl eingeäschert wurde, und itzt auf bedeutende Kosten der Patronatsobrigkeit, Sr. Exc. des Hrn. Franz Grafen von Kolowrat Liebsteinsky pracht- und geschmackvoll hergestellt wird. — Das gräfl. Schloß bewahrt eine auserlesene Sammlung von Gemälden italienischer Künstler. — Neustadt (böhm. Nowé Město), an der Mettau, mit 279 H. und 1670 Einw. in einer sehr schönen, an Obst-, besonders aber Kirschbäumen reichen Gegend. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das hftl. Schloß, das Kloster der Barmherzigen Brüder, die Dechantei- und die Begräbnißkirche, dann das Rathhaus. — Grulich (böhm. Králik), Munizipalstadt mit 374 H. und 2539 Einw In der Nähe der Stadt liegt auf einem Berge das Ser-

vittenkloster mit einer Wallfahrtskirche, von dessen Gipfel man eine entzückende Aussicht auf die malerischen Umgebungen hat. — Nachod (böhm. Náchod), Schutzstadt mit 331 H. und 2276 Einw. Nordwestlich von der Stadt erhebt sich auf einem steilen Berge das berühmte Schloß Nachod, ein kolossales alterthümliches Gebäude, worin außer einem, an seltenen Schriften, reichen Archive die Bildnisse der geschichtlich merkwürdigen Familienglieder des fürstl. Piccolominischen Stammhauses aufbewahrt werden. — Schloß Oppotschno, ein großartiges Gebäude, in einer anmuthigen Gegend, mit schönen Zier- und Blumengärten und großen Parkanlagen. Das Schloß ist an herrlichen Gemälden und vielen andern Sehenswürdigkeiten sehr reich. — Schloß Ratiboržitz in dem romantischen, mit anmuthigen Parkanlagen durchschnittenen Aupathale nächst dem Städtchen Skalitz mit zierlichen Blumengärten. — Schloß Czernikowitz, der zeitweilige Sommersitz Sr. Exc. des Staats- und Conferenz-Ministers Grafen Kolowrat-Libsteinsky, in einer romantischen Niederung mit einem prächtigen Glashause und großartigen Park- und Gartenanlagen. — Kukus, ein ehemals berühmter Badeort, mit einem Kloster und Krankenspitale der barmh. Brüder, einer Pfründleranstalt für 100 alterschwache und gebrechliche Unterthanen der Stiftungsherrschaft Gradlitz und einer sehenswerthen gräfl. Spork'schen Familiengruft. Die vielen, in dieser, durch Naturschönheit ausgezeichneten Gegend, noch vorhandenen Ueberreste zeugen von des Ortes ehemaligem Glanze. — Die Schloßruine Lititz, in einer wildromantischen Gegend, von dem wilden Adler umrauscht. Die Zeit ihrer Gründung ist unbekannt. Nach der Sage wurde hier ein großer Schatz aufbewahrt, und die Burg deshalb 1461 von Math. Corvinus belagert. — Die Burgruine Pottenstein, deren Gründung wahrscheinlich in das J. 1289 fällt. Innerhalb der Trümmer wurde eine Kapelle erbaut, zu der ein neu angelegter Weg, mit Kreuzstationen und Alleen umgeben, führt. — Zu den seltenen Naturschönheiten dieses Kreises gehören vorzüglich die Adersbacher Felsen, die wegen ihrer gygantischen verschiedenartigen, mitunter sinnreichen Gestalten, die höchste Bewunderung aller zahlreich dahin pilgernden in- und ausländischen Reisenden erregen.

Leitmeritzer Kreis.

Der leitmeritzer Kreis liegt zwischen 50° 20′ und 51° 5′ nördl. Br., dann zwischen 31° 12′ und 32° 20′ östl. L. Seine Grenzen sind gegen Norden das K. Sachsen, gegen Osten dasselbe und der bunzl. Kr., gegen Süden der rakon. und gegen Westen der saazer Kreis. Dessen **Flächeninhalt** beträgt 68¾ Q.M., auf welchen sich 3 k. Städte, 22 Munizipalstädte, 13 Marktflecken und 940 Dörfer befinden, mit 217,778 J. 939 Q.Klft. Aeckern, 26,952 J. 568 Q.Klft. Trischfeldern, 48,541 J. 874 Q.Klft. Wiesen, 8247 J. 1324 Q.Klft. Gärten, 28,723 J. 1246 Q.Klft. Hutweiden, 3153 J. 1098 Q.Klft. Weingärten, 2254 J. 1450 Q.Klft. Teichen u. 160,890 J. 893 Q.Klft. Wäldern.

Zu den **Flüssen** und **Bächen** gehören: die Elbe, die auf ihrem linken Flußgebiete aufnimmt: die Eger, die aus dem saazer Kr. kömmt, und bei Theresienstadt ausmündet; die Bila, welche gleichfalls aus dem saazer Kr. kömmt und bei Aussig in die Elbe fällt, durchfließt das Mittelgebirge an der nördl. Seite; der Boden- oder Eulauer Bach, der das Mittel- vom Sandstein-Gebirge scheidet. Aus dem Erzgebirge kommen: die Mulde, die Weiseritz und die Müglitz, die sich in Sachsen in die Elbe ergießen. Am rechten Flußgebiete nimmt die Elbe auf: Die Pulsnitz (gewöhnlich Polzen) bei Tetschen: den Kamnitzbach bei Herrnskretschen; den Körntschbach bei Schandau, der aus dem Granitgebirge bei Rumburg entspringt, und in einem wilden Felsenthale das Sandsteingebirge durchfließt. Auf den 2 letzten Bächen wird im Frühjahre viel Scheitholz nach Sachsen geflößt.

Das in diesem Kreise befindliche **Gebirge** wird nach orographischen und geognostischen Verhältnissen in 4 Abtheilungen getheilt, nämlich: das Mittelgebirge, das Erzgebirge, das Elbgebirge und das nördl. Granitgebirge. Das Mittelgebirge nimmt den mittlern und größten Theil des Kreises ein, und wird durch die Elbe in 2 ziemlich gleiche Theile getheilt. Der westliche Theil besteht mehr aus einer Zusammenhäufung von kegelförmigen Bergen, während der östliche mehr aus langgezogenen Bergrücken zusammengesetzt ist, aber doch auch einzeln stehende hohe Berge hat. In geognostischer Hinsicht gehört das ganze

Mittelgebirge zur vulkanischen Trappformation, welches in Hinsicht auf äußere Schönheit und innere Merkwürdigkeit mit den interessantesten Gebirgen dieser Art in Schottland, Frankreich und Italien ehrenvoll verglichen werden darf. Der höchste Berg ist der Mileschauer oder Donnersberg. Das Erzgebirge bildet so ziemlich die Nordostgrenze des Kreises gegen Sachsen, und erstreckt sich bis zum Nollendorfer Passe; es ist ein Urgebirge, und hat seinen Namen von den vielen Erzlagerstätten. Das Elbgebirge oder das böhmische Sandsteingebirge, liegt zwischen dem Erlauer, dem Loosdorfer und Olischbache, und dem Gebirge bei Kamnitz und Kreibitz. Den höchsten Punkt bildet der Schneeberg auf der Hft. Tetschen. Das nördl. Granitgebirge, auch das niedere Gebirge oder Niederland genannt, erstreckt sich über den nördlichsten Theil des Kreises meist wellenförmig, lang gezogene Bergrücken, seltener kuppige Berge bildend, bis nach Sachsen. Die höchsten Berge im Kreise sind: Der Donners- oder Mileschauer-Berg 2582, der Tannenberg bei Georgenthal 2376, der Kleis bei Haida 2346, der Kaltenberg bei Kreibitz 2310, der Schneeberg bei Tetschen 2208, der Geltsch bei Liebeschitz 2160, der Zinkenstein bei Saubernitz 1870, der Nollendorfer Paß 2034, der Rosenberg bei Tetschen 1860, der Wolfsberg bei Steinschönau 1950, die hohe Wostray bei Schreckenstein 1850, der Koslerberg bei Neuschloß 1818 und der Kreuzberg bei Schüttenitz 1681 W. F. über der Meeresfläche. Alle diese Berge gewähren ungemein reizende Aussichten, besonders aber der Donnersberg oder Mileschauer, welcher von vielen Reisenden, insbesondere von den Teplitzer Kurgästen erstiegen wird, um dort zu übernachten und den Sonnenaufgaug zu betrachten. Uebrigens zeichnen sich die Berge dieses Kreises durch ihre blaue Färbung so aus, daß die Naturforscher den Kreis das Land der blauen Berge zu nennen pflegen.

Das **Klima** des Kreises ist sehr wechselnd. Die mittlere Temperatur aus 50jährigen Beobachtungen ist für Leitmeritz + 7,50° R., für Tetschen + 6,74° R., für Schluckenau + 6,15° R. für Rumburg + 5,63° R. Die Ernte beginnt in Leitmeritz vom 6. bis 21. Juli, in Rumburg um 3 Wochen später. Die wärmsten Tage fallen im Juli + 26, 8°, die kältesten fallen Ende Jan. 23,4°.

Die vorherrschenden Winde sind N.W. und W. Der Regenfall beträgt im Durchschnitt 24".

Die Zahl der **Bewohner** dieses Kreises beträgt nach der i. J. 1840 vorgenommenen Conscriptionsrevision mit Einrechnung der Fremden 372,647, welche in 56,485 H. wohnen. Die Bevölkerung einer Q.M. beträgt daher im Durchschnitte 5400 Msch. Diese im Verhältniß zum Flächeninhalt sehr zahlreiche Bevölkerung ist jedoch sehr ungleich vertheilt, so daß in dem nördlichsten Theile des Kreises, wo mehr Gewerbe als Landbau getrieben wird, bis 17,300 Msch. auf 1 Q.M. wohnen. Seit der Volkszählung vom J. 1831 hat sich die Population um 21,985 vermehrt.

Die vorherrschende **Volkssprache** ist die teutsche, nur in einigen Orten des südl. Theiles wird ausschließend böhmisch gesprochen.

Die herrschende **Religion** ist die katholische, und unter der ganzen Bevölkerung leben zerstreut 1723 Akatholiken und 3127 Juden.

Dieser Kreis ist in 80 obrigkeitliche und Stadtbezirke eingetheilt, deren politische Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter, Magistrate und Stadtgerichte, und die Justizverwaltung von 17 regulirten Magistraten und 53 Ortsgerichten besorgt wird. Die **landesfürstlichen Behörden** sind: Das k. k. Kreisamt in Leitmeritz, welchem die 17 Magistrate, 8 Stadtgerichte und 55 Wirthschaftsämter, dann 164 Steuereinhebungsorgane untergeordnet sind. Die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung in Leitmeritz; derselben unterstehen: die k. k. Kameralbezirkskassa u. das Waarencontrollamt in Leitmeritz; die k. k. Zolllegstätten in Leippa, Rumburg u. Teplitz; die Zolllegstätte u. Elbzollamt in Tetschen; die Commerzialzollämter in Warnsdorf, Lobendau, Niedergrund, Peterswald und Georgswalde; die k. k. Hilfszollämter in Altwarnsdorf, Floriansdorf, Oberhennersdorf, Aloisburg, Fugau, Rosenhain, Schluckenau, Niedereinsiedel, Thomasdorf, Nixdorf, Dittersbach, Herrnskretschen, Schneeberg, Ebersdorf, Moldau, Zinnwald, Grünwald und Niederleitensdorf; das k. k. Elbzollamt zu Aussig; die k. k. Controll- u. Commerzialstempelämter in Haida, Niedergrund, Schönlinde, Kamnitz, Königswalde, Ausch a und Oberleitensdorf; die 9. Finanzwachsection in Kreibitz mit den Finanzwachkommis-

sären zu Kamnitz, Schluckenau, Tetschen u. Warnsdorf; die 10. Finanzwachsection in Teplitz mit den Finanzwachkommissären zu Teplitz, Eulau, Aussig u. Neu-Ossegg; die 11. Finanzwachsection in Leitmeritz mit den Finanzwachkommissären zu Leitmeritz, Trebnitz u. Leippa; die k. k. Berggerichtssubstitution in Klostergrab; die k. k. Wasserkommissariate zu Leitmeritz, Teplitz und Haida. — Das **Kreis-Kriminalgericht** befindet sich in Leitmeritz.

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 42. Lin.-Inf.-Reg. Herzog Wellington. Das k. k. Werbbez.-Kommando befindet sich in Theresienstadt, und die Vornahme der Conscription geschieht nach 9 Sect. Außer der Garnison der Festung Theresienstadt ist noch eine Abtheilung des k. k. Uhlanen-Reg. Herz. Sachsen-Koburg-Gotha in dem südl. und westl. Theile des Kr. bequartiert. Das k. k. Milit.-Verpflegsmagaz. befindet sich in Theresienstadt.

Dieser Kreis gehört zur Diöcese des Bisthums Leitmeritz mit Ausnahme der Hftn. Doxan und Budin, die der prager erzbischöflichen Diöcese zugetheilt sind. Im Kreise befinden sich 9 Vikariate, 165 Seelsorgstationen und 7 Klöster, nämlich: die Cistercienser zu Ossegg, Augustiner zu Böhmisch-Leippa, Piaristen in Haida, Dominikaner in Leitmeritz u. Aussig, Kapuziner in Leitmeritz u. Rumburg. Die Protestanten haben einen Pastor mit einem Bethause zu Haber, und die Juden einen Kreisrabbiner zu Teplitz und zwei Lokalrabbiner zu Leippa und Lobositz.

An **Lehranstalten** besteht die theologische zu Leitmeritz, das Gymnasium von 6 Schulen zu Leitmeritz mit weltlichen Professoren und das Gymnasium von 6 Schulen mit Professoren aus dem Orden der P. Augustiner in Leippa, dann 3 Hauptschulen zu Leitmeritz, Leippa u. Haida. 291 teutsche, 28 böhmische, 7 teutsche und böhmische, 7 Mädchenschulen, 1 Industrialschule, 142 Katecheten, 320 Lehrer, 219 Lehrgehilfen. Die Zahl der schulfähigen Kinder ist 47,399, der Wiederholungsschüler 21,831. — Im Kreise sind 36 Armen- und Krankenspitäler, 76 geregelte Armeninstitute, deren Vermögen zu Ende 1840 in 127,341 fl. 11 kr. C. M. und in 317,012 fl. 18 kr. W. W. bestand.

Die **Sanitätsanstalten** besorgen 1 Kreisarzt, 1 Kreiswundarzt, 48 Medic. Doctoren, 120 Chirurgen, 354 geprüfte Hebammen und 22 Apotheken.

Förmliche **Poststationen** sind zu Budin, Doran, Lobositz, Leitmeritz, Aussig, Arbesau, Peterswald, Bodenbach, Tetschen, Kamnitz, Mireschowitz, Teplitz, Auscha, Neuschloß, Medenost, Haida und Rumburg, und **Briefsammlungen** in Bilin, Leippa, Niedergrund, Warnsdorf, Georgswalde, Schluckenau, Schönlinde u. Theresienstadt.

Förmliche **Chausseen** bestehen von Leitmeritz über Auscha u. Grabern nach Neuschloß 4 M., von Neuschloß gegen Hirschberg bis an die Grenze des Kreises $\frac{1}{8}$, von Neuschloß über Liboch gegen Melnik $2\frac{5}{8}$, von Neuschloß über Leippa, Haida, Niedergrund u. Rumburg bis an die sächs. Grenze bei Gersdorf, mit Ausschluß jenes Theiles, welcher durch den bunzl. Kr. geht, $5\frac{1}{4}$, von Rumburg über Schluckenau und Hainspach bis an die sächs. Grenze bei Lobendau 3, von Lobendau über Einsiedl bis an die Grenze bei Scheitz $\frac{3}{4}$, von Lobendau über Hilgersdorf bis an die sächs. Grenze gegen Steinigt-Wolmsdorf $\frac{1}{2}$, von Rumburg über Schönlinde, Kreibitz u. Kamnitz bis Tetschen 6, von Niedergrund über Georgenthal bis an die Straße von Schönlinde nach Kreibitz $1\frac{5}{8}$, von Schönborn über Warnsdorf bis Niedergrund $1\frac{1}{4}$, von Warnsdorf bis an die sächs. Grenze gegen Zittau $\frac{1}{8}$, von Kamnitz bis Haida $1\frac{1}{2}$, von Kamnitz über Sandau bis an die Chaussee bei Grabern $2\frac{1}{8}$, von der Grenze des bunzl. Kr. bei Reichstadt über Bürgstein bis Haida 1, von Tetschen über Eulau, und Königswald bis Arbesau $2\frac{7}{8}$, von Arbesau über den Nollendorfer Berg bis an die sächs. Grenze bei Peterswald $1\frac{7}{8}$, von Arbesau bis Teplitz $1\frac{3}{4}$, von Arbesau bis Aussig $1\frac{1}{8}$, von Teplitz über Settenz u. Dux nach Brüx bis an die Grenze des saazer Kreises 2, von Teplitz über Bilin u. Kosel nach Laun bis an die Grenze des saazer Kr. $4\frac{5}{8}$, von Teplitz über die Paschkopole, Lobositz, Theresienstadt und Doran bis an die Grenze des rakon. Kr. 5, von Lobositz über Trebnitz u. Liebshausen bis an die Chaussee bei Kosel $3\frac{1}{8}$, von der Chaussee bei Doran über Budin bis an die Grenze des rakon. Kr. $1\frac{5}{8}$, von Leitmeritz bis Theresienstadt $\frac{3}{8}$ u. zwischen Lobositz u. Budin bei Schirzowitz $\frac{1}{8}$ M. — **Projektirt** sind: Längs dem Elbufer von Lobositz bis Aussig $2\frac{1}{2}$, von Reichstadt über Böhmisch-Leippa bis Politz $1\frac{3}{4}$ und von Politz über Bensen bis Tetschen $2\frac{3}{4}$ M. — Unter den **landartigen Straßen** sind

die vorzüglichsten von Bilin über Dux, Ossegg u. Oberleitensdorf bis Obergeorgenthal 3⅛ M., von der Teplitz-Duxer Straße bei Hundorf über Kosten nach Klostergrab und Niklasberg 1⅝, von der Teplitz-Biliner Straße bei Kuttowitz über Schwaz bis Kostenblatt 1½, von da (im Bau begriffen) über Mileschau nach Wellemin an die Lobositz-Teplitzer Chaussee 1¼, von Kulm über Neudörfel, Karbitz, Wiklitz u. Lochtschitz bis Hlinai 1½, von Teplitz bis Eichwald ¾, von Türmitz über Schönfeld u. Modlan bis an die Aerarial-Chaussee bei Sobochleben 1⅜, von Türmitz bis Aussig ½, von Türmitz über Tschochau und Malhostitz bis an die Aerarialstraße bei Auperschin 1, von Binsdorf über Heidenstein u. Losdorf bis zur Tetschner Aerarialstraße ¾, von Weiher über Peiperz u. Karlswiese nach Schneeberg 1½, von Kröndorf nach Wrschowitz ⅞, von der Elbe bei Raudnitz über Liebeschitz u. Wernstadtl bis Bensen 7⅜, von Leippa über Wolfersdorf u. Meistersdorf bis an die Tetschner Aerarialstraße bei Markersdorf 3½, von Meistersdorf bis Steinschönau ½, von Schönlinde über Zeidler bis Hainspach 2½, von Ober-Kamnitz über Hillemühl und Schönfeld bis Teuchstadt 3½, von Budin über Radowesitz bis Werbitschan 1, von Peterswald über Schönwald bis Nollendorf 1¼ und von Peterswald über Tissa bis Königswalde 1½ M. Mit Schluß des J. 1840 waren im Kreise 223,478 Klft. landartige Straßen ausgebaut. **Brücken** sind über die Elbe bei Leitmeritz, über die Eger bei Budin und in Theresienstadt.

Die vorkommenden **Gebirgsarten** sind Granit, Basalt, Klingstein, Porphyr, Gneus, Thonschiefer, Quadersandstein, Plänerkalk, dann die der Braunkohlen-Formation angehörigen Gebirgsarten aus Sand, Gerölle, plastischer Thon und Schieferthon. — Von **Metallen** und **Fossilien** sind Zinn bei Zinnwald und Graupen, Pyrop oder Granat auf den Hftn. Dlaschkowitz, Trziblitz und Liebshausen. Braunkohlen auf dem Gebiete der Städte und auf den Hftn. Aussig, Teplitz, Bilin, Dux, Kostenblatt, Kulm, Lobositz, Ossegg, Ploschkowitz, Priesnitz, Schwaz, Türmitz, Konoged, Liebeschitz, Rumburg u. a. m. Im J. 1840 bestanden die vorzüglichsten Producte des Bergbaues in 570 Ctr. 97 Pfd. Zinn u. 576,427 Ctr. 80 Pfd. Steinkohlen, im Gesammtwerthe von 79,438 fl. 56 kr. C.M.

An Mineralquellen sind:

	Wassermenge in 1 Min.	Temperatur	Medizinische Wirkung
Zu Teplitz u. Schönau:	Cb. Zoll	Gr. Ream.	
Die Hauptquelle . . .	28,869	39,5	Wirken belebend auf d. Haut- und Nervensystem, erregend auf das Drüsen- u. Lymphsystem, u. zerstörend auf Afterbildungen, sie verflüssigen u. neutralisiren die Mischung d. Säfte, bethätigen d. Urinwerkzeuge, und zersetzen zum Theil ihre abnormen Produktionen.
Die städt. Frauenbadquelle	15,531	38	
Die fürstl. Frauenbadquelle	2216	37	
Die Sandquelle	1595	35	
Die Gartenquelle . . .	6912	20,7-21,3	
Die Steinbadquelle . . .	11,036	30 — 31	
Die Sandquellen der Tempelbäder	nicht gemessen	26 — 30	
Die Sandbadquelle . .	„	27 — 28	
Die Wiesenquelle . . .	„	25	
Die Schlangenbadquelle .	7762	32 — 37,7	
Die Neubadquelle . . .	1700	32 — 34	
Zu Obergrund bei Tetschen:	N. O. Maß		Als ein kohlensaures, alkal.-salinisches Stahlwasser, ist besonders hilfreich: in Krankheiten d. Reproduktion, welche in einem gestörten u. herabgesetzten Vegetationszustande begründet sind; in Krankheiten des Blut- u. Lymphgefäßsystems; in jenen, welche auf einer Verstimmung, Unterdrückung und Aufhebung der Nerventhätigkeit beruhen.
Die Josephsbadquelle . .	53	8,4/5	
Zu Bilin:			
Säuerling.	Cb. Zoll		
Die Josephsquelle . . .	151,839	9,5	Kühlend, auflös., die Lymphgefäße belebend, stärkend, besonders in Bezug auf die Schleimhäute.
Die Karolinenquelle . .	170,830	9	
Die Gemeinquelle . . .	80,640		
Die Quelle im Gewölbe .	46,800	nicht best.	
Die Ferdinandsquelle . .	nicht bestimmt		
Zu Saidschitz:	bekannt		Abführend, auflösend, antiphlogistisch, ableitend, Säfte verbessernd, ohne alle erregende Nebenwirkung.
Bitterwasser . . .	„	12 — 16	
Zu Dux:	Eimer		Sehr gut anwendbar bei gichtischen Beschwerden.
Die Riesenbadquelle . .	1 1/8	15	
Zu Sobrusan:			
Die Stenkerquelle . . .	1/8	10	Befördert den Ausschlag.
Zu Oberleitensdorf:	1/2	81/2	Heilsam bei der Bleichsucht und Rheumatismen.
In Geweihtenbrunn auf der Hft. Zebus: . .	—	8	Auflös., die Urin- u. Hautsekretion bethätigend.

In diesem Kreise gedeihen sowohl alle Arten **Getreide**, als auch alle Gattungen Hülsenfrüchte u. Knollengewächse, ein vorzüglich guter Hopfen in der Umgegend von Auscha, und ein eben so guter Flachs in den Gebirgsgegenden. Ueberhaupt zeigen sich die Produkte des Pflanzenreiches, und die Verhältnisse der Vegetation in diesem Kreise so günstig, wie wohl in wenig anderen Gegenden von Böhmen, und er wird daher auch wegen dieser Eigenschaft, und wegen seinen malerisch-schönen Gegenden vorzugsweise das Paradies oder der Garten von Böhmen genannt. — Der **Weinbau** wird in dem Elbethale, insbesondere bei Groß-Czernosek, Leitmeritz, dann auf den Dominien Lobositz und Tschochau im Mittelgebirge, mit dem günstigsten Erfolge hinsichtlich der Qualität des Erzeugnisses betrieben. Die berühmtesten Gattungen sind Czernoseker, Hlinayer und Lobositzer, dann der Podskaler bei Aussig. — Die zum **Obstbau** sich besonders eignenden Gegenden dieses Kreises werden so gut benützt, daß von den erbauten, meist veredelten Obstgattungen jährlich eine bedeutende Menge theils nach der Hauptstadt, theils nach Teplitz, größtentheils aber in das Ausland, insbesondere auf der Elbe in die preuß. Provinzen, dann nach Hamburg und Rußland abgesetzt wird. — Die **Waldungen** nehmen auf dem Rücken und dem Abhange des Erzgebirges, im Elbgebirge und im nördl. Theile des Mittelgebirges rechts der Elbe einen großen Theil der Grundfläche ein, sie bestehen meistens aus Nadelhölzern, und nach der Verschiedenheit des Bodens und der Unterlage herrscht theils die Kiefer, theils die Fichte oder Tanne vor. An Laubholz findet man Buchen, Birken, Erlen, Ahorn, Espen, Ulmen, Eschen, Linden u. Pappeln, weniger Eichen. Diese Waldungen liefern nicht nur Brenn-, sondern auch alle Arten Bau- und Geräthholz, und von allen diesen Gattungen wird jährlich ein beträchtliches Quantum in das benachbarte Ausland verführt und verschifft. — Der **Viehstand** bestand zu Ende des J. 1840 in 9021 Pferden, 639 Stieren, 14,801 Ochsen, 53,912 Kühen, 83,281 Schafen, 11,822 Ziegen u. 20,970 Stck. Borstenvieh. — An **Wild** sind: Hasen, Rebhühner und Fasanen, seltener Rehe und Haselhühner, in den höheren waldigen Gebirgsgegenden der Auerhahn und das Birkhuhn. Hochwild ist

blos in Thiergärten. — In der Elbe u. Eger sind Karpfen, Aale, Seeperſche, Weißfiſche, ſeltener ſchon Lachſe, Welſe und Störe. In den Gebirgsbächen Forellen. In Teichen Karpfen, Hechte, Schleihen und Forellen.

Dampfmaſchinen ſind zu Oberleitensdorf 1 zum Auspumpen des Nollenwaſſers von 4, 1 zur Baumwollſpinnerei von 6, aufg. 1835 und 1 zur Baumwollſpinnerei und Tuchwalke von 24 Pferdekraft, aufg. 1837. Zu Teplitz 1 zum Krampeln, Scheeren, Waſchen u. Tuchwalken von 6 Pfd.Krft., aufg. den 1. Febr. 1837. In Wernſtadtl 1 zur Baumwollſpinnerei von 15 Pfd.Krft., aufg. 1834. Zu Leitmeritz 1 zur Wollſpinnerei von 4 Pfd.Krft., aufg 1838. Zu Rauſchengrund 1 zur Baumwollſpinnerei von 22 Pfd.-Krft., aufg. 1840; zuſammen 7.

An **Fabriken** und **Manufakturen** ſind zu Hainspach, Sandau, Schönau, Leopoldsruh und Nixdorf 8 auf Bänder, zu Benſen (Stadt), Hft. Bürgſtein, Rauſchengrund, Schönau, Waltersdorf, Wieſenthal, Altgeorgswalde, Wernſtadtl, Tetſchen u. Thereſienau 12 Baumwollwaaren-Garnſpinnereien auf Maſchinen, zu Bürgſtein, Böhmiſch-Kamnitz, Leippa, Rumburg, Altwarnsdorf, Neuwarnsdorf, Neufranzenthal, Altehrenberg, Wieſenthal und Altgeorgswalde 28 Baumwollwaaren-Webereien, zu Leippa und Straußnitz 2 Baumwollwaaren-Türkiſchrothfärbereien, zu Pihl, Lindenau und Bürgſtein 4 Baumwollwaaren-Färbereien, zu Lindenau, Pihlerbauſtellen, Georgenthal, Hillemühl, Schönlinde, Kleinſchokau, Karbitz, Leippa, Altwarnsdorf, Neufranzenthal, Katharinenthal, Rumburg, Kleinaicha u. Wernſtadtl 34 Baumwollwaaren-Druckereien, zu Leitmeritz 1 Buchdruckerei, zu Auſcha 1 auf chemiſche Fabr. Producte für Färber u. Druckfabrikanten, zu Bilin 1 auf Glauberſalz und Magneſia, zu Kreibitz, Leippa, Neuſtadtl, Sandau und Niedergrund 6 auf Cichorienkaffee, zu Nixdorf 1 auf Doſen, zu Kamnitz, Nixdorf, Rumburg und Sandau 6 auf Drehwaaren, zu Rauſchengrund, Eichwald, Leippa u. Niedergeorgenthal 4 auf Eiſen- u. Stahlwaaren, zu Auſcha 1 auf geriſſenes Fiſchbein, zu Haida 1 auf Flaſchenteller, zu Johannesdorf 1 auf Fournierbreter, zu Oberkreibitz, Haida, Blottendorf, Langenau, Kamnitz, Kreibitz, Meiſtersdorf, Parchen und Steinſchönau 49 auf Glaswaaren aller Art, zu Nixdorf, Altehrenberg, Neuehrenberg

und Daubitz 4 auf Holzhüte und Siebböden aus Aspenholz, zu Nixdorf u. Leipa 2 auf chirurgische Instrumente, zu Mardorf 1 auf mathematische Instrumente, zu Leitmeritz 3 auf musikalische Instrumente, zu Nixdorf, Sandau, Peterswald und Tissa 7 auf Knöpfe, Schnallen und Ringe von Metallcomposition, zu Leitmeritz u. Tetschen 3 auf Leder, zu Arnsdorf, Wellnitz, Warnsdorf, Kamnitz, Schönlinde, Neufranzenthal, Schluckenau, Georgswalde und Wiesenthal 18 auf Leinen-Waaren, zu Aussig, Bensen, Niederleitensdorf, Niedereinsiedel, Kamnitz, Robitz, Oberbruch, Tellnitz, Gasdorf und Eichwald 10 auf Papier, zu Oberleitensdorf 2 auf Papier-Machée-Waaren, zu Rumburg 1 auf Papier-Tapeten, zu Bilin u. Kulm 2 auf Porzellain, zu Ullgersdorf 1 auf Rübsöl, zu Leopoldsruh 1 auf Runkelrübenmehl, zu Leitmeritz 1 Schrift- und Stereotypen-Gießerei, zu Parchen und Kulm 2 auf Steingut-Geschirr, zu Schluckenau 1 auf Seidenwaaren, zu Bodenbach 1 auf Siderolithwaaren, zu Röhrsdorf, Zeidler und Schrauhübel 3 auf Siebböden von Metalldrath, zu Oberleitensdorf 1 auf Spielwaaren, zu Leitmeritz 1 Steindruckerei, zu Arnsdorf, Graupen, Hainspach, Nixdorf, Schönlinde, Kamnitz, Alt- u. Neuehrenberg 20 auf Strumpfw.-Waaren, zu Hohenstein 2 auf gepreßte Dachziegeln, zu Hohenstein und Bodenbach 2 auf Theralithwaaren, zu Leitmeritz und Leippa 4 auf Waffen und Gewehre, zu Graupen 2 auf Wasserschläuche aus Hanf, zu Leippa, Leitmeritz u. Teplitz 3 Streichgarnspinnereien, zu Karbitz, Ossegg, Warnsdorf, Neufranzenthal u. Bünaburg 10 auf Zeuge u. Merinos, zu Oberleitensdorf, Leippa und Teplitz 3 auf Tuch und Kasimir, zu Lindenau 1 auf Zinnfolien, zu Bilin 1 auf Zucker aus Runkelrüben und zu Arnsdorf, Schönlinde u. Grafenwalde 5 auf Zwirn.

Beachtenswerth sind: **Leitmeritz**, die k. Kreisstadt, liegt am rechten Ufer der Elbe, wird von 8 Vorstädten umgeben, und enthält im Ganzen 4669 Einw. u. 642 H. Ist der Wohnsitz des Bischofs, eines Domstiftes, des bischöflichen Consistoriums, des k. k. Kreisamtes, der k. k. Kameralbezirksverwaltung u. des Kreiskriminalgerichtes. Die Kathedralkirche zu Sct. Stephan wurde im J. 1655 erbaut, und im J. 1671 eingeweiht, und es befinden sich in derselben mehrere werthvolle Gemälde von Skreta,

Symprecht, Lukas Kranach, nebst einem besonders hochgeschätzten Madonnenbilde von einem unbekannten Meister. Die Stadt- oder Dekanalkirche zu Allerheiligen. Eine architektonische Merkwürdigkeit bei derselben ist der Glockenstuhl, welcher in dem hohen Thurme ganz von Eichstämmen so kunstvoll zusammengefügt ist, daß derselbe ohne irgend einer Verbindung mit der Mauer von unten an bis unter das Dach für sich besteht, und die Last von 7 Glocken trägt, wovon die größte 81 Ctr. wiegt. Die bischöfliche Residenz. Das bischöfliche Seminargebäude mit der dazu gehörigen Kirche Maria Verkündigung. Das im J. 1839 umgestaltete Kreisamtsgebäude. Das zum Rathhause zeitweis adaptirte sogenannte Provianthaus mit einem hohen kegelförmigen Thurme. Unter mehreren anderen in diesem Rathhause aufbewahrten seltenen Handschriften befindet sich ein sehenswerthes, noch wohl erhaltenes hussitisches Gesangbuch aus dem 16. Jahrhunderte. Auf den Pergamentblättern sind die Gesangnoten und der Text theils mit Gold, theils mit andern sehr lebhaften Farben kunstreich geschrieben, und die Ränder mit allerlei Arabesken und Malereien verziert. Die über die Elbe führende, theils steinerne, theils hölzerne, 1740 F. lange Brücke. Für die Verschönerung der Stadt im Innern und in der nächsten Umgebung ist in neuester Zeit sehr Vieles und Gutes geschehen. Einige Gassen wurden neu gepflastert, und mit Trottoir belegt, gegen Pokratitz u. Schüttenitz neue Straßen angelegt, ein neuer Stadtausgang bewirkt und mit Alleen versehen, einige kleine Gartenanlagen geschaffen u. s. w. — **Teplitz**, Stadt mit der daranstoßenden Gemeinde **Schönau**. Zwei Badeörter mit 11 Mineralquellen, 10 Badehäusern und 95 Badelogen. Das fürstliche Schloß erhielt seine gegenwärtige Gestalt 1751. Die Schloßkirche, erbaut 1568, und in der gegenwärtigen Gestalt 1790 mit einem schönen Altarbilde des h. Cajetan, von Skreta. Die Stadt- oder Dekanalkirche des h. Johannes des Täufers, unter deren Altarbildern sich „die hl. Familie des Erlösers" von Rainer, und die „vierzehn Nothhelfer" von Brandel auszeichnen. Das Stadtbad, das Schlangenbad und das Neubad, drei eben so schöne als zweckmäßig eingerichtete Bauwerke der neuesten Zeit. Das österreichische Militärhospital in Schönau. Ein,

von der Stadtgemeinde im J. 1841 zum Andenken an wail. Se. Majestät Friedrich Wilhelm III., König v. Preußen, errichtetes Monument. Unter den daselbst befindlichen Gärten und Anlagen zeichnet sich insbesondere der fürstl. Schloßgarten und die Promenade auf der Königshöhe aus. — Böhmisch-Leippa, eine bedeutende Manufaktur- und Handelsstadt. Die am 13. Mai 1820 durch eine Feuersbrunst verheerten 519 Häuser sind durchaus feuerfest wieder aufgebaut, und dabei ist die Regulirung u. Verschönerung dieser Stadt möglichst berücksichtiget worden, so, daß dieselbe unter die schönsten Landstädte gezählt werden kann. Die Stadtkirche, die Frauenkirche, die Kirche zum heil. Kreuz, die Augustiner-Klosterkirche zu Allerheiligen, das Rathhaus und das Hauptschulgebäude gehören zu den vorzüglichsten Gebäuden. — Aussig, eine Hafenstadt an der Elbe mit reizenden Umgebungen, mit einer schönen, gothischen Kirche, in welcher ein Madonnenbild von einem italienischen Meister sehenswerth ist. — Die Festung Theresienstadt mit einer schönen Brücke über die Eger und einem Inundationskessel. — Das Schloß in Dux gehört unter die größten und schönsten Gebäude dieser Art in Böhmen. Es enthält 3 Säle u. 60 Zimmer, Zu den Sehenswürdigkeiten desselben gehören das im Hofe stehende metallene Bassin, welches der Herzog von Friedland, Albrecht von Waldstein, im J. 1630 aus den eroberten schwedischen Kanonen gießen ließ, eine Gemälde- und Waffensammlung, ein Naturalien- und Kunstkabinet, eine Bibliothek von mehr als 2400 Bdn., und ein schöner englischer Park. Wegen diesen Merkwürdigkeiten wird dieses Schloß jährlich von vielen Kurgästen aus dem naheliegenden Kurorte Teplitz besucht. — Das Schloß bei Tetschen. Dieses 1668 auf einem 25 Klftr. hohen Sandsteinfelsen erbaut, jedoch im gegenwärtigen imposanten Zustande erst 1788 vollendete Schloß ist eine Zierde des schönen, und zum Theil wildromantischen Elbthales, es enthält eine Schloßkapelle, eine Bibliothek von 20,000 Bdn. aus den vorzüglichsten Fächern der Wissenschaften, eine Gemälde- und Münzsammlung und ein Waffenkabinet. Der Schloßhof selbst ist ein prachtvoller Garten, und in dem um den Schloßberg sich ausdehnenden Park findet man mehrere Orangerie- und Gewächshäuser für seltene

exotische Pflanzen, und eine über den Pulsnitzbach erbaute Kettenbrücke. In die Anzahl der schönen Schlösser gehören auch jene zu Neuschloß und Bilin. Das Letztere wurde von dem dermaligen Besitzer, Ferdinand Fürsten von Lobkowitz, mit einem ansehnlichen Naturalien- und Waffenkabinete versehen. — **Oeffentliche Denkmäler** sind: das Monument bei Teplitz, welches die Stadt Teplitz aus Dankbarkeit dem verewigten Könige von Preußen Friedrich Wilhelm III. errichtete. Das russische Monument bei Prieſten und das preußische bei Arbesau, für die im J. 1813 Gefallenen. Das österreichische Denkmal für den k. k. General-Feldzeugmeister Grafen von Kolloredo Mannsfeld. Das Přzemysl-Monument bei Staditz, vom Erwein Grafen Nostiz errichtet. Die Pyramide Kaiser Joseph II. bei Lobositz. Unter den vorkommenden alten **Ruinen** verdienen besonders genannt zu werden: Der Schloßberg bei Teplitz; Schrecken- und Blankenstein bei Aussig; Hasenburg bei Libochowitz; Kostial bei Trebnitz; Woparn bei Welemin; Kamaik bei Lobositz; Hradek bei Auscha; Habichtstein bei Neuschloß; Einsiedlerstein bei Bürgstein; Scharfenstein bei Bensen; Tollenstein bei Rumburg; Geiersberg bei Graupen und Riesenberg bei Ossegg.

Pilsner Kreis.

Der pilsner Kreis liegt zwischen 49° u. 50° n. Br., dann zwischen 29° und 31° ö. L., grenzt geg. Nord. an den elbogn. und saazer Kr., gegen Osten an den rakon., beraun. und prach. Kr., geg. Süd. an den klatt. Kr. und geg. West. an das K. Baiern, und hat einen **Flächeninhalt** von 68½ Q.M., auf denen sich 3 k. Städte, 15 Städte mit Magistraten, 14 Städtchen und Märkte und 687 Dörfer; ferner: 251,018 J. 700 Q.Klft. Aecker, 73,268 J. 763 Q.Klft. Wiesen u. Gärten, 190,547 J. 1400 Q.Klft. Wälder und 42,431 J. Hutweiden befinden.

Zu den **Flüssen** gehören die Mies, welche auf der Hft. Tachau entspringt und bei Plaß den Namen Beraun annimmt. In dieselbe ergießen sich: der Zeidlitscher Bach bei Gotschau, der Hamelika-Bach und das Michaelsberger Wasser bei Hagendorf, der Trpister Bach bei Rochlowa, die Radbusa bei Pilsen, der Klabawa-Bach bei Smeczitz, der Trzemoschner Bach bei Kaczerow, die Schnelle bei

Liblin und der Radnitzer Bach bei Plana. — Zu den **Gebirgen** gehört der Böhmerwald im Westen, das Tepler Gebirge im Norden und die Auslaufer des böhm. Mittelgebirges im Osten. Die bedeutenden Berge sind: das Dreibackner Joch, das Heiligenkreuzer Gebirge, der Kroatenberg, der Pfrauenberg, der Wolfsberg und der Podhorn im Böhmerwalde, der Witschiner Berg, der Branischauer Berg, der Lasurberg und der Michelsberg im Teplergebirge, die Hradina und der Hradischt im östl. Mittelgebirge.

Die **Bevölkerung** dieses Kreises war bei der letzten Conscriptionsrevision im J. 1840: 212,344 Seelen, folglich auf 1 Q.M. im Durchschnitte 3120.

In $\frac{2}{3}$ Theilen des Kreises gegen Westen wird teutsch und im östl. $\frac{1}{3}$ Theile böhmisch **gesprochen.**

Die herrschende **Religion** ist die katholische; ferner befinden sich im Kreise auch 649 Judenfamilien.

Der Kreis umfaßt 53 Dominien, deren Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter, 15 Magistrate und 14 Stadtgerichte besorgt wird. Zu den **landesfürstlichen Behörden** gehört: Das k. k. Kreisamt zu Pilsen. Die k. k. Kameralbezirksverwaltung in Pilsen, derselben unterstehen: die Zollegstätte und Bezirkskassa in Pilsen, die k. k. Commerzialzollämter zu Roßhaupt u. Prommerhof, die k. k. Hilfszollämter zu Neuthiergarten und Waldheim, das k. k. Controllamt zu Pfrauenberg, das k. k. Commerzialstempelamt zu Plan, die 16. Finanzwachsection in Pilsen, mit den Finanzwachkommissären zu Plan, Tachau, Haid, Mies, Pilsen, Rokitzan u. Manetin; das Districtualberggericht in Mies; das Straßenkommissariat in Rokitzan. — Zu Pilsen ist ein **Kriminalgericht** für den ganzen Kr.

Der Kreis zerfällt in die 1. und 2. Sektion des Werbbezirks Bar. Fleischer Inf. Reg. Nr. 35, dessen Werbbezirks-Commando in Pilsen ist, dann die 7. und 8. Sect. des Werbbezirks Graf Latour Nr. 28, dessen Werbbezirks-Commando in Prag ist.

Dieser Kreis theilt sich in 5 Vikariate, und hat 116 Seelsorgerstationen, welche von 1 Erzdechante, 6 Dechant., 87 Pfarrern und Administratoren, dann 113 Lokalisten und Kaplänen versehen werden. — Zu Pilsen ist eine philosophische **Lehranstalt** und ein Gymnasium, deren Lehrer Priester des Prämonstratenserstiftes Tepel sind. 2 Haupt-

schulen in Pilsen und Plan, dann 192 teutsche, 64 böhm. Trivialschulen, 1 Mädchenschule und 1 Judenschule. — Im Kreise bestehen 29 Spitäler u. Pfründleranstalten, in denen 226 Individuen unterbracht sind, nebstdem sind 936 mit Geldportionen aus den Armeninstituten betheilt, welche letztere mit Schluß des J. 1840 ein Vermögen von 69451 fl. 1 kr. C. M. und 96,079 fl. 27 kr. W. W. hatten.

Förmliche **Poststationen** sind zu Czernoschin, Hayd, Marienbad, Mies, Pfrauenberg, Pilsen, Plan, Rokitzan, Staab und Stankau. — Zu den **Straßen** gehören: die egerische von Eger über Plan und Czernoschin bis Mies 5 M., die Marienbader als Ausästung der egerischen 1½, die Reichsstraße von der beraun. Kreisgr. über Rokitzan, Pilsen, Mies, Haid und Pfrauenberg nach Waidhausen in Baiern 12½, die baierische von Pilsen über Staab und Stankau nach Waldmünchen 4¼, die klattauer von Pilsen über Przestitz nach Klattau und Budweis 2½, die pilsner von Pilsen über Kotzenitz und Nepomuk nach Pisek 3¼, die Verbindungsstraße von Plan nach Haid 2½ M. Projectirt sind: eine Straße von Pilsen über Plaß nach Saaz 4 M., von Pilsen über Czihana nach Theusing und Elbogen 3½, von Kuttenplan nach Mähring in Baiern 1¾ M. — An **landartigen Straßen** ist dieser Kreis nicht reich, doch sind die Dominien Chotieschau, Kladrau, Tachau, Tepl, Plan und mehrere andere hinlänglich damit versehen, und jene der Hft. Chotieschau können selbst den Chausseen an die Seite gestellt werden. — **Brücken** sind bei Littitz auf der Hft. Chotieschau, bei Triebel auf der Hft. Marienfels, bei Pilsen auf der Route geg. Rokitzan und Stankau auf der Route gegen Waldmünchen.

Die vorkommenden **Gebirgsarten** sind Gneus, Granit, Thonschiefer, Steinkohle, Roth-, Braun- und Thon-Eisenstein. — Zu den **Metallen** und **Fossilien** gehören Quarz, Serpentin, Deckschiefer, Töpferthon, Walkererde, Braun-, Roth- und Thoneisenstein, Bleiglanz, Kupfernikl, Eisenkies, Kalkstein, Bau- und Mühlsteine, Augite, Asbest, Bleierz, gemeine Granaten, Alophon, Zinnober, Kupfergrün, Gravit, Eisenvitriol, Alaunschiefer und dgl. m. — Die namhaftesten **Bergwerke** u. **Hüttenwerksunternehmungen** sind: Hft. Brennporitschen: Hochofen und Gießerei in Mitrowitz und Hämmer in Brennporitschen;

Hft. Chotieschau: Steinkohlenwerke bei Ellhotten, Littitz, Mantau und Wittuna; Hft. Kladrau: Bleibergwerk in Gibacht, Hochofen und Eisenhämmer bei Wierau und Steinkohlenwerk bei Hniemitz; Hft. Kuttenplan: Hochofen, Walzwerk und Eisenhämmer in Neuheimhausen; Hft. Lieblin: Alaun- und Vitriolwerke in Bugesil, Tschiwitz und Weißgrün und die Steinkohlenbergwerke zu Wranowa, Moschtitz und Swinna; Hft. Lohowa-Lichtenstein: Steinkohlen- und Vitriolwerk; Hft. Maierhöfen: Hochofen in Frauenthal und Eisenhämmer in Reichenthal; Hft. Manetin: Mineralwerk bei Littau, Oleumhütte bei Kottanetz und Mühlsteinbrüche bei Potworow; Hft. Mies: ausgebreitete Bleiwerke, Pochwerk, Sudhaus und die Fabrik chemischer Producte; Hft. Miröschau: Eisenbergwerke in Hradek, Przikositz und Wisek, Hämmer in Hradek und Padert und Mühlsteinbrüche in Miröschau; Hft. Nekmirz: Steinkohlenbergwerke bei Trzemoschna; Hft. Pilsen: Eisenwerke bei Eipowitz und Kischitz und Hochofen in Horomislitz; Hft. Plan: Hochofen, Walzwerk und Hämmer in Bruck, Kalksteinbrüche bei Lasurberg, Kobalt- und Spießglanzzechen in Michelsberg; Hft. Plaß: Hochöfen, Eisenhämmer und Gießereien in Plaß, Vitriol- und Mineralwerke zu Kaznau, Chottina, Robschitz, Lednitz, Plana und Hromitz; Hft. Preitenstein: Glasfabrik in Plachtin, Randnitz; Steinkohlenwerk bei Chomle, Eisen- und Vitriolwerke bei Darow und Krzisch, Steinkohlenwerk bei Oberstuppno und Wranowitz, und Vitriolhütte bei Radnitz; Hft. Rokitzan: Eisenwerke und Hochofen bei Klabawa; Hft. Schönwald: Glashütte und Spiegelschleiferei; Hft. Stiahlau: das Eisenwerk bei Sedletz und Waldschloß und Kalksteinbrüche bei Plsenetz; Hft. Tachau: Hämmer, Blechwalzwerk u. Verzinnhaus in Sorghof, Hochofen in Kaltenhof und Tonnaweg, Vitriolhütte in Dreihacken u. Spiegelschleife in Bettelarm; Hft. Terreschau: Glashütte in Salzberg; Hft. Weseritz: Alaun- und Vitriolsiederei in Unterjamni und die Neuhüttner und Landerhüller Mühlsteinbrüche.

Mineralwässer sind zu Abosin ein Sauerbrunn, zu Sct. Barbara auf der Hft. Radnitz, noch nicht analysirt; zu Berno ein Sauerbrunn, auf der Hft. Tepl; zu Lochotin bei Pilsen, mit einer Badeanstalt; zu Marienbad, Curort auf der Hft. Tepl; zu Nemčowitz ein Sauerbrunn, auf der

Hft. Radnitz; zu Neudorf, mit dem Constantinsbade auf der Hft. Weseritz und zu Pauten eine Salzquelle.

Dieser Kreis hat im Allgemeinen nur eine mittlere **Fruchtbarkeit**, erzeugt jedoch, die höheren Gegenden im Norden und Nordw. ausgenommen, alle Getreidesorten nebst mehreren Gattungen Hülsenfrüchte und Rüben. Die Dominien Hradischt, Pilsen, Tschemin, Lohowa und Krukanitz bauen auch etwas Hopfen. Der fruchtbarste Theil ist die südl. Mitte des Kreises. — Der **Obstbau** ist auf einem bessern Standpunkt, als nach den klimatischen Verhältnissen erwartet werden sollte, jedoch, das südliche Flachland ausgenommen, hauptsächlich nur auf Hausgärten beschränkt. — Die Pferdezucht ist unbedeutend und beschränkt sich auf 6839 Stck. Besser ist die Rindviehzucht, es werden 68,415 Stck. gehalten, und darunter mehrfach Schweizerschlag. Die Schafzucht ist ausgezeichnet, vorzüglich auf den Dominien Plaß und Malesitz. Nebstdem wird viel Borsten- und Gänsevieh gehalten und zum Austriebe verwendet. — **Waldungen** hat der Kreis zwar viele, ist jedoch wegen der vielen Berg-, Mineral- und Hüttenwerke nicht reich an Brennholz. Die herrschende Holzgattung ist die Kiefer und Fichte, neben welcher sich in den mittleren Gegenden die Birke und Lerche, in den östl. die Tanne und Eiche, in den westl. die Roth- und Weißbuche zeigt. — An **Wild** sind Edel- und Damhirsche, jedoch meistens nur in Thiergärten. Hoch- und Rehwild besitzen vorzüglich die Hftn. Maierhöfen, Plaß, Radnitz, Stiahlau, Tachau und Tepl. Fasanen die Hftn. Lohowa, Stiahlau, Stienowitz und Krukanitz u. m. a. Hasen und Rebhühner finden sich in ziemlicher Menge und außerdem Auerhähne, Birk- und Haselhühner. — Die ansehnlichsten **Teiche** sind: der Pfreimtweiher auf der Hft. Maierhöfen, der Baader Teich auf der Hft. Tepl, der Elscher Teich auf der Hft. Haid, der Chotieschauer bei Auherzen, der Mlatzer Teich auf der Hft. Plaß. Die vorkommenden **Fischgattungen** sind Karpfen, Hechte, Aalruppen, Bärschlinge und etwas Forellen.

Da die Landwirthschaft und die Arbeiten beim Bergbaue, dann in den Hüttenwerken die Hauptnahrungszweige sind, so ist der Betrieb der städtischen Gewerbe von keinem Belange und der ganze Kreis hat nicht über 14,350 Ge-

werbsleute. Von **Fabriken** verdienen außer den schon erwähnten Mineral- und Hüttenwerken noch genannt zu werden: die Runkelrüben-Zuckerfabrik in Krzimitz; die Nägelfabriken in Miröschau, Plaß, Radnitz, Rokitzan und Stiahlau; die Parquettenfabrik in Nebrzezin auf der Hft. Plaß; die Lackleder- und Wollspinnfabrik in Pilsen; die Steingutfabriken bei Plan und Preitenstein; die Serpentinfabriken in Einsiedl und die Steingeschirrfabrik zu Kieshof auf der Hft. Tepl; die Beuteltuchfabrik zu Sorghof und Steinglas-Knopffabrik in Lohhäusel auf der Hft. Tachau und die Leder- und Wachsleinwandfabrik in Wscherau. Der Handel des Kreises ist nur ein roher Produkthandel.

Beachtenswerth sind: Chotieschau, das Schloß, ein ehemaliges von dem Wladiken Hroznata gestiftetes Frauenkloster. — Haid, das Schloß, die Nikolaikirche und die Marienstatue. — Kladrau, das Schloß und die Stiftskirche. — Krzimitz, der im altfranz. Style angelegte Schloßgarten und die Sct. Georgsstatue. — Liblin, die Ruine Liebstein, als Stammschloß des Grfn. Kolowrat-Liebsteinsky. — Maierhöfen, die Ruinen auf dem Berge Przimda, von einem ehemaligen Schloße der Werschowetzen. — Mies (Stýbro), im J. 1131 vom Herzog Sobieslaw I. erbaut, hat eine sehenswerthe alte Pfarrkirche; das Rathhaus, die Himmelfahrtsstatue und die Brücke am untern Thore sind merkwürdig. — Plaß, die Gebäude des ehemaligen Cistercienser-Klosters, die Stiftskirche, die Fürst Metternich'sche Familiengruft und die Begräbnißkapelle, worin sich der Leichnam der hl. Valentina befindet, das Archiv, das alte Schloß Kaczerow, die Gruft zu Kralowitz, mit den unverwesten Leichen der Familie Grießbeck und die Ruine Biela. — Pilsen, k. Kreisst. und Herrschaft, nach dem Worte „plzný" (fruchtbar) benannt, im J. 775 unterhalb der gegenwärtigen Ruine Radina (Plsenetz) angelegt, durch die Treue für ihre Regenten und den katholischen Glauben in den J. 1434 und 1639 berühmt, besitzt denkwürdige Privilegien-Urkunden. Sehenswerth ist: das Rathhaus, die alte Rüstkammer, die Dechantei- und Sct. Anna-Kirche, die phil. Lehranstalt, das teutsche Haus, als ehemaliger Sitz teutscher Herren, die Marienfäule, die Militärkaserne u. dgl. — Radnitz, die gräflich Sternberg'schen Gärten und die

Ruine von Brzezina. — Rokitzan, k. freie Stadt, ehemal. Eigenthum des Bischofs von Prag. Sehenswerth sind: die Gemälde im Rathhause und die Dechanteikirche. — Tachau, das Schloß, das Rathhaus, die Rüst- und Folterkammer, die fürstlich Windischgrätzische Gruft. — Tepl, das im J. 1193 gegründete Stiftsgebäude, die Bibliothek und zoolog. physik. Kabinete, die Gemäldesammlung u. dergl. m. — Weseritz, das Schloß, die Ruine von Bezdruschitz u. Krazykow, das Schloß Zebau und die Ruine Guttenstein.

Prachiner Kreis.

Der prachiner Kreis hat seinen Namen von der uralten Burg Prachin, deren Ruinen auf dem gleichnamigen Berge bei Horaždiowitz noch sichtbar sind. Dies ist der einzige Kreis Böhmens, welcher nicht nach einer Stadt benannt ist, und zwischen 48° 52′ und 49° 40′ n. Br., und zwischen 30° 41′ und 32° 4′ östl. L. liegt. Dieser Kreis gränzt nördl. an den beraun., östl. an den tab. und budw. Kr., südl. an den letztern, und südw. an das Königr. Baiern, namentlich an die im Regierungsbezirke Landshut gelegenen Landgerichte Kötzting, Regen, Grafenau und Wolfstein, nordw. an den klatt. und pilsn. Kr. — Dessen **Flächeninhalt** beträgt 84 Q.M., worauf sich: 3 k. Städte, 3 k. Bergstädte, 8 Munizipalstädte, 18 Marktflecken, 3 Städtchen, 996 Dörfer, ferner 246,042 J. 455⅗ Q.Klft. Aecker, 21,085 J. 1282⅖ Q.Klft. Trischfelder, 79,819 J. 202⅜ Q.Klft. Wiesen, 4777 J. 17⅝ Q.Klft. Gärten, 84,223 J. 446⅘ Q.Klft. Hutweiden und Gestrippe, 13,963 J. 1097¼ Q.Klft. Teiche, und 220,544 J. 576⅖ Q.Klft. Wälder befinden.

Zu den **Flüssen** gehören: die Moldau, welche auf dem Schwarzberge, auf der Hft. Groß-Zdikau, aus den zwei Bächen Schwarzbach und Moldaubach entspringt, dann den prach. Kr. an der Gränze der Hft. Wallern, unter dem Lichtenberge verläßt, und in den budw. Kr. fließt, erscheint — nachdem sie einen bedeutenden Theil des budw. Kr. durchströmt hat — abermals als bedeutender schiffbarer Fluß im prach. Kr., und fließt, nachdem sie sich mit der Wattawa bei Klingenberg vereinigt hat, unterhalb Worlik in den beraun. Kr. — Die Wattawa, welche im

Hochgebirge der Hft. Stubenbach entspringt; in diese ergießen sich: der Kieslingbach und Widrabach, die Wollinka bei Strakonitz, die Blanitz (Blanice) bei Putim, die Woltschowka, der Ostružno oder Forellenbach, Skalitzbach und Lomnitzbach bei Warwaschau. Auf dem Gute Eisenstein entspringt in dem obrigkeitlichen Walde (Pampferwald) der Bach Regen, welcher nach Baiern fließt, und der Stadt Regensburg den Namen geben soll. Ferner entspringt in dem eisenstraßer Gerichte, kön. Waldhwozd, der Angelfluß, welcher dem klatt. Kr. zufließt, und bei St. Katharina den prach. Kr. verläßt. — An **Seen** kommen vor: der Eisenstraßer im k. Waldhwozd; der Teufelsee auf dem Gute Eisenstein; der Lakasee auf dem Gute Hurkenthal; Stubenbacher See, und der See bei Seehaid auf Hft. Winterberg.

Das Böhmerwaldgebirge im Südw. an der Gränze des Kreises mit verschiedenen Ausästungen, nach allen Richtungen. Uebrigens ist der größte Theil des Kreises in verschiedenen Richtungen von Gebirgsketten, die zum Theil eine bedeutende Höhe erreichen, durchzogen. Die **höchsten Berge** sind: der Osserberg im Böhmerwald 4050, der Schwarzberg 3700, der Rachelberg 4560, die Seewand 4272, der Spitzberg 3660, der Antigelberg 3900, der böhm. Röhrenberg 3400, der Kubaniberg, 4280 Fuß über der Meeresfläche. — Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der im J. 1840 vorgenommenen Conscriptions-Revision 267,678, welche in 35,042 H. wohnen. Die durchschnittliche Bevölkerung einer Q.M. ist 3186 M. Nach einem 10jährigen Durchschnitte beträgt die Vermehrung der Population in einem Jahre 839 M.

Die Bewohner dieses Kreises **sprechen** größtentheils böhmisch, nur auf den Landesgränz-Dominien wird ausschließend teutsch gesprochen.

Die herrschende **Religion** ist die katholische, und es befinden sich im Kreise nur 39 zerstreut lebende Akatholiken augsburg. und helv. Confession. Die Israeliten bilden 677 Familien mit 4092 Individuen.

Dieser Kreis umfaßt 95 Dominien und Städte, dann 5 Freihöfe, deren politische und judizielle Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter und Ortsgerichte, Magistrate, Markt- und Stadtgerichte besorgt wird. — Die

landesfürstlichen Behörden sind: das k. k. Kreisamt in Pisek, welchem diese 95 Aemter, Magistrate, Markt- und Stadtgerichte, die genannten 5 Freihöfe, dann 140 Steuerorgane untergeordnet sind. — Die k. k. Cameralbezirksverwaltung in Pisek. Derselben unterstehen: die k. k. Cameralbezirkskassa und das Waarenkontrollamt in Pisek. Die k. k. Commerzialzollämter zu Ferdinandsthal und Kuschwarda. Die k. k. Hilfszollämter zu Stubenbach und Außergefield. Die 18. Finanzwachsektion in Winterberg, mit den Finanzwachkommissären zu Eisenstein und Winterberg. Die 19. Finanzwachsektion in Pisek, mit den Finanzwachkommissären zu Schüttenhofen, Strakonitz, Pisek und Brzeznitz, dann das Studienfondsgut Altsattelhradek.

In der k. Kreisst. Pisek ist ein **Kriminalgericht.**

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 25. Linien-Inf.-Reg. Bar. Trapp. Das Werbbezirkskommando befindet sich in Pisek. Auf diesen Kreis entfallen 6 Sektionen des Werbbezirks. Außer dem zu Pisek stationirten 3. Bataillon des Bar. Trapp Inf.-Reg. ist im ganzen Kreise kein Militär; dasselbe ist in einem städtischen Kasernengebäude bequartirt. Auch befindet sich zu Pisek das Institut der Militärerziehungsknaben desselben Regiments, und ein k. k. Beschäl-Posto-Commando. Statt des ebenfalls städtischen Militärspitals wird der Bau eines großen Aerarialspitalgebäudes begonnen. Zur Verpflegung des 3. Bataillons des Reg. Bar. Trapp befindet sich zu Pisek ein Verpflegsmagazin. — Dieser Kreis gehört zur budw. bischöfl. Diözese mit 9 Vikariaten, 12 Dechanteien, 79 Pfarreien, 27 Lokalien, 2 Klöstern. Zu Brzeznitz befindet sich der jüdische Kreisrabbiner. — In Pisek ist ein Gymnasium mit 6 Klassen, und hatte i. J. 1841 154 Schüler. — In den 12 Schuldistrikten des Kreises befinden sich 3 Hauptschulen zu Pisek, Strakonitz und Brzeznitz, 184 Trivialschulen, 6 Industrial-, und eine Mädchenschule. Die Zahl der schulfähigen Kinder beträgt 34,149, der Wiederholungsschüler 16,521. — Ferner befinden sich hier: 32 Spitäler und Pfründleranstalten, in welchen 205 Arme und Gebrechliche versorgt werden. 94 Lokal-Armeninstitute; diese unterstützen 1189 erwerbsunfähige Arme, und besitzen ein Stammvermögen von 180,762 fl. W. W. und 33,997 fl. C. M. — Die **Sanitätsanstalten** besorgen:

1 Kreisarzt, 1 Kreiswundarzt, 12 Med. Doktoren, 56 Chirurgen, 204 geprüfte Hebammen, 11 Apotheken.

Förmliche **Poststationen** sind zu Pisek, Wodnian, Strakonitz, Czimelitz, Horaždiowitz, Blattna; und **Briefsammlungen** zu Brzeznitz, Eisenstein, Nettolitz, Prachatitz, Schüttenhofen, Winterberg, Wollin. — Zu den **Aerarialstraßen** gehören: Passauer Straße von der beraun. Kreisesgränze bei Milin über Mirotitz, Strakonitz, Wollin, Winterberg bis zur bair. Gränze bei Landstraßen 13¾ M., budw. Straße von der budw. Kreisesgränze über Wodnian, Strakonitz, Horaždiowitz, bis an die klatt. Kreisesgränze bei Elischau 9, Fischerstraße, von Wodnian über Pisek, Blattna, bis an die klatt. Kreisesgränze bei Nepomuk 8¼, Worliker Verbindungsstraße von Czimelitz gegen Worlik 1⅓ M. — Von Pisek über Podolsko nach Tabor, und von Klattau über Eisenstein nach Baiern gegen München sind Chausseen im Projekte. — Zu den wichtigeren **landartigen Straßen** gehören: von Rožmital gegen Přibram 1 M, von Rožmital über Brzeznitz, Drahenitz nach Czimelitz 3½, von Rožmital gegen Schlüsselburg 2, von Mirowitz gegen Worlik 1, von Drahenitz nach Blattna 2, von Schlüsselburg gegen Pilsen bis zur Kreisesgränze 2, von Blattna nach Mirotitz und Czerhonitz 2, von Mirotitz nach Warwaschau 1, von Worlik nach Mühlhausen 1½, von Horaždiowitz nach Nepomuk 2½, von Pisek nach Moldauthein 3, von Horaždiowitz nach Schüttenhofen 2½, von Wodnian nach Stiekna 2, von Strakonitz nach Niemtschitz, Czestitz, Przetschin und Groß-Zdikau 4, von Wodnian nach Prachatitz 3, von Nettolitz nach Winterberg 4, von Wodnian nach Nettolitz 1½, von Prachatitz nach Winterberg 2½, von Groß-Zdikau nach Winterberg 1, von Schüttenhofen gegen Klattau bis an die Kreisesgränze 1, von Schüttenhofen über Langendorf, Hartmanitz nach Eisenstein 3, von Nettolitz über Elhenitz bis an die budw. Kreisesgränze gegen Krumau 1½, von Nettolitz gegen Budweis ¾ M. — Bedeutendere **Brücken** sind: 1 steinerne bei Pisek, aus 7 Bögen bestehend, gegen 500 Jahre alt, über die Wattawa, und 1 bei Brzeznitz über den Skalitzbach, dann 1 hölzerne bei Langendorf, Untereichenstein, Schüttenhofen, Schichowitz, Horaždiowitz, Katowitz, Strahlhoschtitz, Stiekna, Strakonitz über die Wattawa, bei Mischenetz und Wod-

nian über die Blanitz, nebst vielen kleinern und 1 Kettenbrücke bei Strakonitz.

Die **Gebirgsarten** bestehen in Urschiefer und Granit von verschiedener Farbe und Korn, theilweise mit Gneus- und Glimmerschiefer durchzogen, ferner, Quarz, kerniger Kalkstein, Thon und weißer Glimmerschiefer, Sandstein.

Zu den **Metallen und Fossilien** gehören: Eisen bei Rožmital, Altsattelhradek, Doschitz und Eisenstein. Gold bei Bergreichenstein, Schlüsselburg und Kassegowitz; Graphit bei Langendorf; Torflagerungen an verschiedenen Orten. — Dieser Kreis ist nach seiner klimatischen Lage, und wegen des minder guten Bodens, zur **Obst**baukultur nicht besonders geeignet; von den Obstgattungen kommen am besten Aepfel, Birnen und Pflaumen fort. Obstbaumgärten gibt es auf den Hft. Protiwin, Libiegitz, Czimelitz, Horaždiowitz, Wällischbirken, Blattna, Stiekna, Drahenitz, Schlüsselburg, Drhowl u. a. m. — Der Boden ist im Durchschnitte von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, doch aber werden alle **Getreide**gattungen, so wie auch Hopfen, Raps, Runkelrüben, Hülsenfrüchte, Klee und andere Futtergewächse angebaut. Die Wiesenkultur und der Leinbau im Gebirge sind besonders ausgezeichnet. — Der **Viehstand** besteht in: 10,288 Pferden, 896 Zuchtstieren, 1621 jungen Stieren, 52,259 Kühen, 13,065 Kälbern, 784 Mastochsen, 17,227 Zugochsen, 4864 jungen Ochsen, 184,000 Schafen, 16,800 Borstenvieh, 4090 Ziegen. — Die **Wälder**, worunter sich zum Theil noch Urwälder befinden, sind die ausgedehntesten im Königreiche. Der vorherrschende Waldbaum sind die Fichte, Tanne, Kiefer und Buche; seltener Birken- und Lerchenbäume. Auf der Hft. Stiekna bei Mladiegowitz, dann in Blattna und Horaždiowitz, werden einige ausländische Holzgattungen gezogen. — Hier kommen vor: Edel- und Damhirsche (in Thiergärten und im Freien), Rehe, Auer-, Hasel- und Birkhühner, Fasanen, Rebhühner und Hasen, dann wilde Enten und Gänse; dann — Aale, Aalruppen, Karpfen, Lachse, Hechte, Barben, in den Flüssen; in den Gebirgsbächen und Seen Forellen, mitunter von bedeutender Größe. Die größten Fischteiche befinden sich auf den Hft. Blattna, Schlüsselburg, Wodnian, Protiwin, Schichowitz, Libiegitz, Rožmital und Horaždiowitz. —

Zu **Industrial-Etablissements** gehören: die Alkoholerzeugung mit Dampf zu Rabin, Hft. Libiegitz, im Schloßbezirk Blattna und die Liqueurfabrik in der Vorstadt Bezdiekau, Hft. Strakonitz; Buchdruckerei und lithographische Anstalt in der k. Kreisst. Pisek; Eisenwerke zu Rozmital u. Zawieschin, Hft. Schlüsselburg; Glasfabriken, als: Gußspiegelglas- u. Spiegelglasfabrik in Ferdinandsthal, Gut Deffernik; Kalitafeln, dann Fenstertafeln und Ovalstürze werden zu Kaltenbach, Gut Groß-Zdikau verfertigt; Hohlglas und Luxusartikel in der Adolphhütte, Stadt Winterberg und Leonorenhain; Hohl-, Uhr- und Tafelglasfabrik zu Scherau, Hft. Winterberg; Tafelglas, Pampferhütte, Markt Eisenstein; Spiegelglasfabrik und Spiegelveredlungs-Werke zu Hurkenthal im Stadtler Freigericht; Tafelglas zu Gerlhütte und Fensterglas zu Neubrunst im Seewiesner Freigericht; Tafelglas zu Osserhütte im Hammerer Freigericht; Hohl- und Schleifglasfabrik zu Goldenbrunn und Vogelsang, Hft. Bergreichenstein; Tafelglas, Gut Deffernik: Hohlglas, Tafelservice und Farbgläser zu Annathal, Gut Wattietitz; Lederfabrik in Laschan-Miltschitz; Oelfabrik mit Doppelräderpresse auf der Hft. Libiegitz; Papierfabriken im Markte Welhartitz, in Annathal und Gut Wattietitz u. a. m.; Resonanzbödenfabrik in Moder, Hft. Stubenbach; Syrupfabrik, Kartoffeln- oder Stärke-, in Augezd, Gut Chanowitz u. Schüttenhofen u. im Schloßbezirke Blattna; Wollwaaren- u. orientalische Kappenfabrik in der Vorstadt Bezdiekau, Hft. Strakonitz und in Pisek; Garnspinnerei zu Strakonitz.

Beachtenswerth sind: die k. Kreisst. **Pisek** (von dem Goldsande so genannt, an welchem in früheren Zeiten die Wattawa sehr reich war), hat sammt den Vorstädten 5032 Einw. und 486 H., und ist mit alten Mauern umgeben, der Sitz des k. k. Kreisamtes, der k. k. Kameralbezirksverwaltung, des Kriminalgerichts, der Werbbezirksstation des k. k. 25. Lin.-Inf.-Reg. Bar. Trapp, des k. k. Milit.-Erziehungshauses, des k. k. Postamtes und eines Gymnasiums; hat 3 Kirchen; besitzt eine uralte Brücke im Style der prager gebaut, dann eine Kappenfabrik. — Die k. Stadt **Wodnian** an der budweiser Chaussee, 2½ M. von Pisek entfernt. Hat 2661 Einw., 341 H., eine k. k. Post, einen Magistrat und ein schönes Schulgebäude mit 3 Klassen.

— Die k. Stadt Schüttenhofen am linken Wattawa-Ufer, hat 1684 Einw., 412 H., 2 Kirchen, 2 Kapellen und ein Kapuzinerkloster mit der 3. Kirche zum heil. Felix de Contalicio. — K. Bergstadt Bergreichenstein mit 179 Häus. und 1752 Einw., wo erst im Jahre 1841 der daselbst betriebene Goldbergbau aufgelassen worden ist. In der Nähe dieser Stadt befindet sich die Ruine Karlsburg, welche von Kaiser Karl IV. erbaut worden sein soll. — K. Bergst. Bergstadtl U. L. F. mit 82 H. und 632 Einw. — K. Bergst. Unterreichenstein mit 73 H. und 615 Einw. — Strakonitz, Stadt an der Wattawa, mit 2569 Einw. und 285 H., ist sehr gewerbthätig, und hat eine Fabrik orientalischer Kappen. Das Hauptgewerbe ist die Strumpfstrickerei. — Horaždiowitz, Stadt an der Wattawa mit 1997 Einw., 243 H. und 2 Kirchen. Es werden allda in der Wattawa vorzügliche Perlen gefischt. — Prachatitz, Stadt, hat 165 H. u. 1272 Einw., mit einem alterthümlichen Rathhause und einem neuen großen Schulgebäude. — Stadt Nettolitz mit 318 H. und 1941 Einw. — Stadt Winterberg mit 212 H. u. 1748 Einw. — Stadt Mirowitz mit 118 H. u. 999 Einw. — Stadt Mirotitz mit 158 Häusern und 1306 Einw. — Stadt Rožmital mit 254 H. u. 1777 Einw. — Stadt Brzeznitz mit 203 H. u. 1914 Einw. — Stadt Blattna mit 247 H. und 1758 Einw. — Stadt Wollin mit 227 H. u. 1670 Einw. — Zwischen Horaždiowitz u. Schüttenhofen auf der Hrft. Schichowitz befindet sich an dem Wattawafluße die Ruine der sehr umfangreichen, im Hussitenkriege berühmt gewordenen Veste Rabi, welche noch vor 50 Jahren bewohnbar war. — Auf der Hrft. Nettolitz die Ruine Helfenburg zwischen Barau und Wollin. — Auf der Hrft. Worlik die sehr ausgedehnte Ruine Klingenberg, am Zusammenfluße der Molda und der Wattawa, vor der Erbauung Karlsteins der Aufbewahrungsort der böhmischen Krone. — Auf dem Gute Hradek **Des Fours** die Ruine Welhartitz, das Stammhaus der Hrn. von Neuhaus, wo zur Zeit des Hussitienkrieges die böhmische Krone aufbewahrt wurde. — Das Schloß Worlik auf einem Felsen an der Moldau mit reizenden Parkanlagen.

Rakonitzer Kreis.

Der rakonitzer Kreis liegt zwischen 49° 56′ 12″ und 50° 28′ 10″ n. Br., und zwischen 31° 4′ 45″, und 32° 7′ 50″ östl. L., und gränzt gegen Nord. mit dem leitm., gegen West. mit dem saazer und pilsner, gegen Süden mit dem beraun. Kr. dann der Stadt Prag und dem kaurz. Kr. und gegen Ost. mit dem bunzl. Kr. — Dessen **Flächeninhalt** beträgt 46¾ Q.M., worauf sich: 1 k. Stadt, 1 Schutzstadt, 4 freie Schutzstädte, 4 Städtchen, 8 Marktflecken, 594 Dörfer und Einschichten; dann 249,075 J. 1375 Q.Klft. Aecker, 41,318 J. 244 Q.Klft. Wiesen, Gärten und Hutweiden, 1418 J. 740 Q.Klft. Teiche, 99,524 J. 1470 Q.Klft. Wälder, 164 J. 945 Q.Klft. Weingärten befinden.

Zu den **Flüssen**, die den Kreis größtentheils nur an seinen Gränzen berühren, gehören: die Elbe, in welche sich beim Dorfe Wrbno unter Melnik die Moldau ergießt, die Eger, die Mies. — **Gebirge** gibt es in diesem Kreise eigentlich keine, da die in Süd. und West. auf der Hft. Pürglitz, Kruschowitz ꝛc. vorkommenden bewaldeten Höhen diesen Namen nicht verdienen. Die höchsten Punkte sind: der Rziv oder Georgsberg bei Raudnitz, 1400 F. über der Meeresfläche, geschichtlich merkwürdig, weil hier die ersten Niederlassungen der Czechen Statt hatten. Der kahle Hügel auf der Hft. Kolleschowitz, 980, dann Lobitsch mit dem Teufelssattel 925 F. über der Meeresfläche.

Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der im J. 1843 vorgenommenen Conscriptions-Revision 180,656, es entfallen sohin 3864 Seel. auf die Q.M. Von der ganzen Bevölkerung sind 84,837 männl., und 95,819 weibl. Geschlechts; und hievon 172,618 Katholiken, 3640 Akatholiken, 4398 Juden (in 489 Familien). Die gesammte Bevölkerung bildet 39,506 Wohnpartheien in 24,096 H. Jährlich kommen vor: 7826 Geburten, 4625 Sterbefälle, und 1529 Ehen. Hiemit entfällt auf 23 Seel. 1 Geburt, auf 39 Seel. 1 Sterbefall, und auf 118 Seel. 1 Ehe. Die Bevölkerung ist fortwährend im Zunehmen.

Die herrschende **Sprache** im ganzen Kreise ist die böhmische, nur wenige Dörfer gegen den saazer Kr. hin, auf den Hft. Krzitz, Kolleschowitz, Wolleschna und Kornhaus sind teutsch. Jedoch wird auch in den Städten häufig

teutsch gesprochen, auch gibt es Einzelne in den Dörfern, die teutsch verstehen.

Die herrschende **Religion** ist die katholische. Helveten und augsburgische Confessionsverwandte sind nur in einigen Ortschaften. Die Judenfamilien sind in den verschiedenen Theilen des Kreises zerstreut. Die bedeutendste Gemeinde ist in der Stadt Raudnitz, wo sich eben so, wie in Smichow und Hostaun Lokalrabbiner befinden.

Dieser Kreis umfaßt 62 mit dem k. Kreisamte korrespondirende Dominien und Städte, deren politische und judicielle Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter, Ortsgerichte, Magistrate und Stadtgerichte besorgt wird, und dann 110 Steuerkörper. — Die **landesfürstlichen Behörden** sind: Das k. k. Kreisamt in Schlan. Die k. k. Filialkassa zu Schlan: dann die Finanzwachkommissäre zu Rakonitz, Schlan und Raudnitz. Die k. k. Berggerichts-Substitutionen zu Kornhaus, Smeczna, Buschtiehrad, Swoleniowes, Pürglitz, Kruschowitz, Wolleschna, Chrastian, Kolleschowitz, Slabetz, Stattenitz und Mühlhausen. Das k. k. Straßen-Kommissariat zu Schlan. — In der Stadt Rakonitz ist ein **Kriminalgericht** für den ganzen Kreis.

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 28. Lin.-Inf.-Reg. Graf Latour. Das Werbbezirks-Commando befindet sich in Prag. Auf den Kreis entfallen 3 Sectionen des Werb-Bezirks. Auf einigen Dominien im Osten und Westen des Kreises werden einige Escadronen von Kaiser-Küraſſiern, dann von Graf Ficquelmont-Dragonern stabil bequartirt. In der Stadt Schlan befindet sich ein Kassern-Wachkommando von 18 Mann. Beschälstationen befinden sich in Duschnik, Tachlowitz, Herrndorf, Schlan und Wranna. Zeitweilig sind auch einzelne Ortschaften der um Prag gelegenen Dominien mit Militär-Fuhrwesen bequartirt.

Dieser Kreis gehört zur prager Erzdiöcese mit 9 Vikar., 74 katholischen Pfarreien, 23 Lokalien und eben so viel Pfarr- und Lokalie-Kirchen; dann 63 Filial-Kirchen, 7 Kommenda-Kirchen, 55 Kapellen, 12 Schloßkapellen, 71 Pfarrhäusern, 21 Lokalie-Gebäuden, 5 Klöstern, 2 akathol. Bethäusern sammt Pastoraten und 7 jüdischen Synagogen. In der Stadt Rakonitz befindet sich der Kreisrabbiner. — Im Kreise sind 1 Realschule zu Rakonitz auf 500 Schüler,

deren-Lehrer die P. Piaristen sind, 2 Hauptschulen zu Schlan und Rakonitz und 147 Trivialschulen. Schulfähige Kinder sind 23,323 und Wiederholungsschüler 10,697. — Im Kreise sind 56 geregelte Armeninstitute mit einem Vermögen von 105,638 fl. 31½ kr. C. M.. Dann bestehen 7 Armen- und Krankenspitäler auf 47 Pfründler. — Das milde gemäßigte Klima ist gesund, der öffentliche Gesundheitszustand im Allgemeinen gut. Die Heilpflege wird von 8 Med. Doctoren (in den Städten Schlan, Rakonitz, Raudnitz, Unhoscht, auf dem Smichow und in Nischburg) dann von 48 Wundärzten besorgt. Hebammen (verhältnißmäßig auf den einzelnen Dom. des Kr. vertheilt) sind 201. Oeffentliche Apotheken sind 7. Hausapotheken der Wundärzte 25. Nothapotheken 7. Im Gebrauche stehende Leichenhöfe 154. Vorschriftsmäßig eingerichtete Leichenkammern 25. Beinhäuser 14. Die Todtenbeschau wird allenthalben von den im Kreise verhältnißmäßig vertheilten Aerzten und Wundärzten besorgt. Die Impfanstalt ist durchaus vorschriftsmäßig geregelt; an Impflingen ergeben sich nach dem Durchschnitt der letzten 3 Jahre 6486 jährlich. Oeffentliche Gesundheitsbäder befinden sich in der Stadt Schlan, in Sternberg (Hft. Smečna), in Mscheno (Hft. Zlonitz), dann im Matzenthale (Hft. Perutz). Der Bau zweier Kreisspitäler (in den Städten Schlan und Rakonitz) ist ehestens zu erwarten.

Förmliche **Poststationen** sind zu Středokluk, Schlan, Jungferteinitz, Rentsch, Horosedl, Duschnik, Weltrus und eine **Briefsammlung** zu Rakonitz.

Straßen sind: die Leipziger vom weißen Lamm über Schlan gegen Laun 6¾ M., die Reichsstraße von Prag bis zur beraun. Kreisgränze 2½, die Passauer vom Smichow bis zur beraun. Kreisgr. ¾, die Prager Anhangsstraße nach Bubentsch, Bubna und Rußin 2⅔, die Leitmeritzer von Lieben über Weltrus und Straschkow 3⅛, die Melniker ⅙, die Karlsbader von Schlan nach Horosedl 5⅓, die Budiner von Lahna über Schlan nach Budin 4⅔, die Podbaber vom Prager Karlsthore über Podbaba, Sukdoll und Schwarzochs, dann von Wellwarn über Čzernutz bis Bříza 2, im Ganzen 27⅔ M. — Zu den **landartigen Straßen** gehören: die alte Karlsbader vom weißen Berge bis Rentsch 2⅘ M., die Rappitzer Kohlen-

straße bei Buschtiehrad $1\frac{1}{2}$, die Generalker über Degwitz, Nebuschitz, Kopanina, und von Tuchomieřitz bis zum Středokluker Posthause $2\frac{1}{7}$, die Karlsteiner $1\frac{1}{6}$, die Rakonitz-Launer von Rakonitz über Lischan, Hředl und dem Berg Žban $1\frac{3}{4}$, die Melnik-Leitmeritzer $2\frac{3}{5}$, die Melnik-Pilsner $1\frac{3}{5}$, die Knobis-Chwatěruber $\frac{2}{5}$, die Schlan-Berauner $3\frac{3}{4}$, die Nischburger $1\frac{1}{15}$, die Schlan-Perutzer $1\frac{1}{10}$, die Schlan-Raudnitzer $2\frac{1}{10}$, im Ganzen $21\frac{9}{10}$ M. Auf den einzelnen Dominien werden kunstmäßig-landartige Verbindungsstraßen hergestellt, die bis jetzt $44\frac{1}{2}$ Meilen betragen. — An **Brücken** ist die bei der Stadt Wellwarn über den rothen Bach mit 3 gewölbten Bogen von Quadern, und die unlängst neugebaute hölzerne Brücke über die Mies bei Rostock auf der Hft. Pürglitz.

Die vorkommenden **Gebirgsarten** sind Granit, Thon- und Kieselschiefer, Basalt, Sandstein und Kalk. — An **Metallen** und **Fossilien** erscheinen Eisen von vorzüglicher Güte und in großer Menge bei Neujoachimsthal, etwas bei Swata (Hft. Pürglitz); Vitriolstein und Gyps bei Studena (Hft. Křitz); Alaun- und Vitriolschiefer bei Hracholusk (Hft. Slabetz); Steinkohlen (die Schwarzkohle) auf den Hftn. Chrastian, Mühlhausen, Kolleschowitz, Schlan (Stadt), Kolletsch, Buschtiehrad, Kruschowitz, Smečzna, Kornhaus, Rakonitz (Stadt), Swolleniowes, Wolleschna und Wranna; Kalk (ganz vorzüglicher) auf den Hftn. Ginonitz, Tuchomieřitz, Chottetsch und Swolleniowes; Thonfarben auf der Hft. Slabetz; Marmor auf der Hft. Tuchomieřitz; vorzügliche Sandsteine in Dokes, Žehrowitz und Přilep; Steinplatten bei Kopanina, Schleifsteine bei Mscheno; vorzügliche Töpfer- und feuerfeste Thonerde ist in verschiedenen Gegenden des Kreises; mächtige bis jetzt noch nicht benützte Torflager sind bei Tržitz, Smradowna und Mscheno. — An den vorzüglichsten Producten des **Bergbaues** werden 143,247 Ctr. Thoneisenstein, 1463 Ctr. 50 Pfd. Vitriolstein und 1,603,742 Ctr. Steinkohlen, jährlich, nach einem dreijährigen Durchschnitte, gewonnen. Auch wird Gips, rohe Salpetersäure, Scheidewasser, Salzsäure, Alaun und verschiedene Gattungen Vitriol erzeugt. — Es gibt mehrere **Mineralquellen** im Kreise, meist eisenhaltige Säuerlinge. Die vorzüglichsten sind: Die Stahlquellen in Sternberg, Hft. Smečzna, geben in 1

Minute 145 Maaß Wasser, die Temperatur ist + 8° R. Die eisenhaltigen Säuerlinge in Mscheno, Hft. Zlonitz, geben in 1 Min. 18 Maaß Wasser, Temperatur + 8° R. Zwei eisenhaltige Quellen bei Perutz im sogenannten Matzenthale, Wassermenge von beiden in 1 Minute ¾c'. Alle diese Quellen werden fast ausschließend zum Baden, nur wenig zum Trinken benützt, und sollen sich vorzüglich in absoluter Schwäche, Rheuma und Gicht heilkräftig bewähren. Noch ist hier die Schlaner Salzquelle zu erwähnen, die nicht nur häufig getrunken, sondern gegenwärtig auch zum Baden in dem auf 10 Badewannen neu erbauten städtischen Badehause benützt wird. Sie wird für Gicht, Rheuma, Verhärtungen ꝛc. empfohlen.

Die **Fruchtbarkeit** des Bodens ist bei der im Durchschnitte guten Beschaffenheit desselben, dann bei dem milden günstigen Klima mehr als mittelmäßig. Das Erträgniß verhält sich zur Aussaat im Durchschnitt wie 6 zu 1. Das jährlich Körnererträgniß kann auf eine Million 600,000 Strich (nach Abschlag der übrigen Felderzeugnisse an Knollengewächsen, Futterkräutern, Oelpflanzen, Hopfen u. s. w.) angeschlagen werden. Den jähr. einheimischen Verbrauch (à 4 Strich pr. Kopf von der ganzen Bevölkerung) mit 722,624, dann den einjährigen Samen mit 500,000, im Ganzen mit 1,222.624 Strich, abgeschlagen, dürften 380,000 Strich zum Verkaufe jährlich erübrigen. In allen Gegenden des Kreises, mit Ausnahme weniger einzelner Punkte, gedeihen alle Gattungen von Cerealien, namentlich viel und guter Waitzen, Korn, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Oelpflanzen, Knollengewächse aller Art, insbesondere die Zuckerrübe, alle Gattungen künstlicher Futterkräuter. Hopfen wird in vielen Gegenden des Kreises, vorzüglich aber auf den Hften. Kruschowitz, Kornhaus und Kolleschowitz von guter Qualität gebaut. Der **Obstbau** ist ausgezeichnet, nicht nur in Bezug auf die Menge, sondern auch hinsichtlich der Qualität. Er verbreitet sich mit Rücksicht auf die mehr oder minder günstige Beschaffenheit des Bodens und Klima's über den ganzen Kreis; vorzüglich ist derselbe auf den Dominien Tachlowitz, Buschtiehrad, Swolleniowes, Jenowes, Rostok, Zlonitz, Wranna. Es gedeihen alle Gattungen des edelsten Kern- und Steinobstes, insbesondere: Borstor-

fer-Aepfel, edle Reinetten, vorzügliches Rothobst, dann die berühmten Dollaner-Zwetschken. Das Obst überhaupt, — insbesondere die edlern Aepfelgattungen, dann das getrocknete Rothobst und Zwetschken bilden einen bedeutenden Ausfuhrsartikel auf der Elbe; auch Wein von vorzüglicher Güte gedeiht in den Elbegegenden auf der Hft. Raudnitz und Unterberzkowitz, dann bei Sazena, Hft. Zlonitz. — In den **Waldbeständen** ist das Nadelholz das vorherrschende, vorzüglich die Fichte und Kiefer weniger die Tanne. Unter den Laubhölzern findet man noch große schöne Bestände von Rothbuchen, die Birke als Zwischennutzung; Eichen werden immer seltener. Das jähr. Holzerträgniß beläuft sich ungefähr auf 90,000 Klft. Holz und 1200 Schock Büscheln. — Die Rindvieh- und Pferdezucht ist durchschnittlich nur mittelmäßig, dagegen kann die Schafzucht gut und mit Rücksicht auf einzelne Schäfereien sogar ausgezeichnet genannt werden. Der Viehstand, bestand i. J. 1843 in 7897 Pferden, 37,185 Rindern, 108 747 Schafen, und es werden viele Schweine, in manchen Gegenden auch Ziegen gehalten. Zahmes Geflügel aller Art ist in Ueberfluß. In Folge des Mißjahrs 1842 hat der Viehstand gegen früher bedeutend abgenommen. — Edel- und Damhirsche, Schwarzwild, Rehe, Auer- und Birkwild, dann Fasanen, Rebhühner und Hasen kommen in bedeutender Menge vor. — In der Elbe und Moldau sind Lachse, Welse, Meerbörschlinge ꝛc., in der Eger Aale ꝛc., und in diesen Flüssen und Teichen Karpfen, Hechte, Weißfische ꝛc. ꝛc.

Dampfmaschinen sind zu Gemnik 1 zur Hebung der Kohlengrubenwässer von 4 Pf. Kr., aufg. 1838; auf der Anhöhe Wisoky, Hft. Buschtiehrad, 1 zur Hebung der Wässer und zur Kohlenbeförderung von 24 Pf. Kr., aufg. 1842; in der Kaisermühle, (Oberstburggräfl. Hft.) 1 zum Betrieb der Wasserleitung von 6 Pf. Kr., aufg. 1838; zu Studňowes 1 zur Hebung der Grubenwässer von 4 Pf. Kr., aufg. 1841; zu Schlan 1 zur Hebung der Grubenwässer von 6 Pf. Kr., aufg. 1840; zu Rappitz 1 von 5 Pf. Kr., aufg. 1837, 1 von 16 Pf. Kr., aufg. 1838, 2 jede zu 6 Pf. Kr., aufg. 1840, zur Wasser- und Kohlenbeförderung; zu Holleschowitz 1 zum Betrieb einer Kottondruck-Fabrik von 20 Pf. Kr., aufg. 1839; zu Neujoachimsthal

1 zum Betrieb des Hochofengebläses von 16 Pf. K., aufg. 1832; zu Neuhütten 1 zum Gebläse für die Essen von 4 Pf. Kr., aufg. 1840; zu Kaunowa 1 Mahlmühle von 14 Pf. Kr., aufg. 1840; zu Smichow 3 zum Betriebe von drei Kottonfabriken von 36 Pf. Kr., aufg. 1831 und 1839; zu Neujoachimsthal 1 zum Malen der Glasur in der Eisengeschirrglasur-Fabrik von 2 Pf. Kr., aufg. 1841; zu Kolleschowitz 1 Mahlmühle von 16 Pf. Kr., aufg. 1843; zu Smichow 1 zum Betrieb der Zuckererzeugung von 2 Pf. Kr., aufg. 1843. Ehestens werden noch 4 Dampfmaschinen in Schlan, Kladno, Brandeisl und Zwertschowitz in Betrieb gesetzt werden.

An **Fabriken und Manufacturen** sind bei Gemnik, Swata 2 auf Alaun, in Smichow, zu Breyl 2 auf Bleizucker; zu Schlan, erst im Baue auf Baumwollspinnereien mit 96,000 Spindeln, bei Přiley 1 auf Leinwand-Bleiche, in Neuhütten 1 auf Bohrwerk, in Schlan 1 Buchdruckerei, in Kaunowa 1 Cichorienfabrik, in Althütten 1 auf Blechwalzen, in Rostok, Neuhütten und Althütten 3 auf Eisenhämmer-Werke, in Neujoachimsthal und Neuhütten 3 auf Hochöfen und 2 auf Eisengußwaaren, in Raudnitz 1 Essigfabrik, in Neujoachimsthal 1 auf Eisengeschirr (emaillirtes), bei Studena 1 auf Farben- (Thon), bei Lužna und Eichthal 2 Glashütten, bei Studena und Skřiwan 2 auf Gyps, in Holleschowitz, in der Kaisermühle, dann Smichow 5 Kottonfabriken, in Hluboczep 1 Marmorsäge, zu Raudnitz, Kolleschowitz 2 Lederfabriken, zu Eichthal 3 Liqueur- und Rosogliofabriken, am Smichow 1 Porzellanfabrik, in Hluboczep, Nenatschowitz, Libeczow und Kischitz 4 Potaschensiedereien, in Dokes, Zehrowitz, Přiley, Mscheno, Kopanina 5 Steinmetzereien, am Smichow, in Munzifay 2 auf Töpferwaaren, bei Rakonitz, und in der Kaisermühle 2 Papierfabriken, bei Gemnik 1 auf Scheidewasser, Salz- und Salpetersäure, bei Hostokreg 1 auf Schwefelsäure, bei Gemnik, Swata, Studena, Hracholusk, Hudlitz und Großlohowitz 6 auf Vitriol verschiedener Gattung, in Schlan, Russin, Martinowes 3 Zuckerfabriken.

Außer den Industrie-, Fabriks- und Gewerbserzeugnissen, deren Absatz sich übrigens größtentheils auf das Inland beschränkt, treibt dieser Kreis einen nicht unbe-

deutenden Aktivhandel mit rohen Naturprodukten, namentlich mit Getreide von allen Gattungen, Schafwolle, edlem Obste (frischem u. getrocknetem), Wildpret, Federn, u. s. w. Der Hauptabzugskanal für diesen Produktenhandel ist die Moldau und Elbe, auf welcher selbe nach Sachsen, Hamburg, in die Nordsee und weiter geschafft werden. Auch geht viel Getreide und Obst auf der Achse über Karlsbad in die sächs. Gebirgsgegenden, dann über Asch nach Baiern.

Dieser Kreis hat 16 Ortschaften, die zur Abhaltung von 74 **Jahrmärkten** berechtigt sind.

Beachtenswerth sind im Kreise: Schlan, der Sitz des k. Kreisamtes, Schutzstadt der Hft. gleichen Namens, mit 4517 Einw. in 476 H. Die Dekanalkirche St. Gotthardt, ein alterthüml. schönes Bauwerk. Das Piaristen-Kollegium mit der Hauptschule und Kirche. Das Franziskanerkloster. Das k. k. Kreisamtsgebäude. Das Rathhaus. Die angeblich schon seit 750 entdeckte Salzquelle, dann der Salzberg-Basalt vulkanischen Ursprungs. — Rakonitz, die Kreisstadt, mit 403 H. und 2938 Einw., dem neuen Kriminalgebäude, dem neuen Realschulgebäude auf 500 Schüler, der Dechanteikirche und dem Rathhause. — Raudnitz an der Elbe, mit 367 H., 2551 Einw. und einem regulirten Magistrate. Das Schloß der Fürsten Lobkowitz, als Herzoge von Raudnitz, ist ein schönes, großartiges Denkmal der Baukunst. Auch befindet sich hier die fürstl. Familien-Bibliothek von 45,000 Bänd., worunter insbesondere eine Abschrift der Werke des Plato merkwürdig ist. Besonders merkwürdig ist insbesondere der sehr großartige Weinkeller. Ein Meisterstück der Baukunst ist die 1340 erbaute Stadtkirche Maria Geburt. — Das Schloß Pürglitz, von wiederholten Feuersbrünsten sehr beschädigt, ist vorzüglich seines hohen Alters wegen merkwürdig, da es schon 1110 restaurirt worden sein soll. — Das Schlößchen in Rostock soll 10 Jahre früher, als Prag, erbaut worden sein. — In Mühlhausen ist ein schönes alterthümliches Schloß. — Das Schloß zu Smeczna, mit einer Bibliothek von 4000 Werken, und einer ansehnlichen Kupferstich-Sammlung, wurde in dem J. 1460 erbaut. — Das Jagdschloß in Bubentsch. — Das ehemalige Jesuitenschloß in Tuchoměřitz unter dem Namen: die Sommer-Residenz. — An **Schloßgebäuden** aus der

neuern Zeit verdienen noch Erwähnung: Das sehr schöne im neuen italienischen Style erbaute Schloß zu Oberberžkowitz, das Schloß zu Buschtiehrad und zu Budenitz. — **Ruinen** von einiger Bedeutung sind jene des Schloßes Okorž auf der Hft. Tuchoměřitz aus dem 12ten Jahrhundert. Hinow im Klitschawer Thale, dann Teyřow am rechten Ufer der Mies (beide auf der Hft. Pürglitz); letzteres eine schöne Ruine, die noch itzt auf ehemalige Bedeutung und Festigkeit schließen läßt. Früher sollen dort die Reichskleinodien aufbewahrt worden sein, — später soll es als Raubschloß und Zufluchtsort der Landesempörer gedient haben. — Auf Rothschloß, zur Hft. Slabetz gehörig, befindet sich eine Schloßruine, deren erste Besitzer die Grafen Kolowrat-Krakowsky waren. — Dann sind auch Ruinen von mehreren zerstörten Schlössern auf der Hft. Smeczna: bei den Dörfern Wostrow, Gedoměhtz, Martinitz, Malkowitz, Rzisud, Rinholetz, Libossin, Hradežna und Stochow, von denen jedoch außer den Grundmauern und Wällen keine Ueberreste mehr vorhanden sind. Oberhalb des Dorfes Hostiwarž befinden sich die Ruinen der ehemaligen Burg Hostin, dann oberhalb des Dorfes Kowar, die wenigen Ueberreste der durch einen Herzog v. Saaz zerstörten Stadt Budečz, wo sich die erste Schule Böhmens befand.

Saazer Kreis.

Der saazer Kreis liegt im Nordw. des Königreichs Böhmen, zwischen 30° 40′ 20″ und 31° 32′ 30″ östl. L., und zwischen 50° 1′ 35″ und 50° 40′ 40″ nördl. Br. In dieser Ausdehnung wird er im Nordwest. und Nord. von dem erzgebirgischen Kr. des Königr. Sachsen, im Ost. von dem leitm. und rakon. Kr., im Süd. von diesem und zum Theil vom elbog., im West. aber ganz von dem letztern Kr. eingeschlossen. — Dessen **Flächeninhalt** beträgt 42½ Q.M., und verhält sich zu dem des ganzen Landes wie 10¾ : 239; auf denen sich 4 k. freie Städte, 4 k. Bergstädte, 15 Schutzstädte, 5 unterthänige Städte, 1 Marktflecken und 464 Dörfer; ferner 205,659 J. 532 Q.Klft. Aecker, 20,638 J. 1⅛ Q.Klft. Wiesen, 3859 J. 1002 Q.Klft. Gärten, 77 J. 729 Q.Klft. Weingärten, 2613 J. 1261 Q.Klft. Teiche, 78,076 J. 867 Q.Klft. Hut-

weiden, 88,448 J. 516 Q.Klft. Waldungen befinden. — Zu den **Flüssen** gehören: die Eger (Ohře, Ohárka, Agra), tritt im West. beim Dorfe Warta in den Kreis, welchen sie während ihres Laufes in beinahe zwei gleiche Theile, den nördl. und südl., theilt. In dieselbe ergießen sich: der Aubach bei dem Dorfe Libotschan, der Saabach unterhalb Saaz, der Goldbach bei dem Dorfe Saluschitz, der Wildbach bei der Stadt Postelberg. Ihr Lauf beträgt 9 böhm. Meil. — Die Biela (Bila auch Bilina), entspringt auf dem Hauptrücken des hierkreisigen Erzgebirges, die den Aumühlbach bei der Stadt Görkau, den Seebach bei dem Dorfe Tschausch, den Weißbach bei der Stadt Brüx aufnimmt. — Das Haupt**gebirge** dieses Kreises bildet ein Theil des Erzgeb., welches sich vom Südw. von den Gränzen des elbogn. Kr. nach N.O. an den Städten Kaaden, Kralupp, Kommotau und Görkau, dann den Ortschaften Rotenhaus und Eisenberg bis auf Jahnsdorf, Launitz, Tzedl und Raschen an die Gränze des leitm. Kr. hinzieht. Die höchsten Punkte desselben sind: der Spitzberg und der zum Triangulirungspunkte gewählte Haßberg bei Preßnitz und der Reischberg bei Kretscham. Im West. und Südw. des Kr. befinden sich einige Zweige des Fichtelgebirges und im Osten mehrere zerstreute Kegeln des nordw. Mittelgebirges.

Die Zahl der **Einwohner** beträgt nach der im J. 1840 vorgenommenen Conscriptionsrevision 142,394 Seel., so, daß auf 1 Q.M. 3350 M. kommen. Diese Bevölkerung wohnt in 22,673 H.

Die teutsche **Sprache** wird, mit Ausnahme der an den rakon. Kr. anstoßenden wenigen Ortschaften, welche böhm. redende Bewohner haben, im ganzen Kreise gesprochen. — Die herrschende **Religion** ist die katholische. Zu ihr bekennen sich 138,306 Individuen, während 533 der augsb. ,10 der helv. Conf. zugethan, und 3545 Juden im Kreise befindlich sind.

Dieser Kreis umfaßt 76 Dominien und Städte, deren politische und judizielle Geschäftsverwaltung durch Wirthschaftsämter und Ortsgerichte, Magistrate und Stadtgerichte besorgt wird. Zu den **landesfürstlichen Behörden** gehören: das k. k. Kreisamt in Saaz, welchem die obgedachten 76 Aemter, Magistrate und Stadtgerichte,

dann 128 Steuerorgane untergeordnet sind. — Die k. k. Kameralbezirks-Verwaltung in Saaz, der die k. k. Kameralbezirkskassa und das k. k. Waarenkontrollamt in Saaz, das k. k. Commerzialzollamt in Sebastianberg, das k. k. Waarenkontrollamt in Kommotau, die k. k. Hilfszollämter in Böhmischhammer, Preßnitz, Kallich, Grünthal und Einsiedel, die 12. Finanzwachsektion in Saaz, mit den Finanzwachkommissären zu Katharinaberg, Sebastianberg, Brüx, Kommotau, Kaaden, Podersam und Saaz unterstehen. — Die k. k. Straßenkommissariate zu Saaz und Kommotau. — Die k. k. Berggerichts-Substitution zu Katharinaberg mit den Berggerichts-Substitutionen zu Hagensdorf, Winteritz, Postelberg, Weitentrebetitsch und Podersam, Hareth und Stranitz, Klösterle, Lischnitz und Koloseruk.

Zu Brüx, Kommotau u. Saaz sind **Kriminalgerichte.**

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 42. Inf.-Reg. Herzog Wellington. Das Werbbezirks-Kommando befindet sich in Theresienstadt. — Auf diesen Kreis entfallen 3 Sektionen des Werbbezirks. Das 1. k. k. Feldjäger-Bataillon ist in eigenen Kasernen zu Kommotau und Kaaden bequartirt, und es besteht für dasselbe in Kommotau eine Spitalsabtheilung. — In der Stadt Postelberg ist eine Kavallerie-Kaserne für eine Eskadron des größtentheils im saaz. Kr. bequartirten 1. k. k. Uhlanen-Reg. erbaut. Der Stab dieses Reg., so wie das Reg.-Spital befinden sich in Saaz. — In der k. Stadt Brüx befindet sich das Erziehungshaus für das 42. k. k. Inf.-Reg. Herz. Wellington. — Zur Verpflegung dieser k. k. Truppen ist in Saaz ein k. k. Verpflegs-Magazin und in Laun ein Filiale hievon aufgestellt.

Dieser Kreis gehört zur leitm. Diözese, und enthält 6 Vikariate, welche zusammen 113 Kirchsprengel enthalten, als: 10 Dechanteien, 72 Pfarreien, 16 Lokalien, 14 Exposituren, 1 Administratur. Außerdem noch 7 Klöster. — In diesem Kreise bestehen 3 Gymnasien, zu Brüx, Kommotau und Saaz, dann 1 Hauptschule von 4 Klassen zu Kommotau, 7 Stadtschulen zu Saaz, Laun, Brüx, Kaaden, Preßnitz, Klösterle und Görkau, 186 Trivialschulen. Die Zahl der schulfähigen Kinder beträgt 17,859, die der Wiederholungsschüler 7220. — Dieser Kreis hat 22 Armen-

und Krankenspitäler, 83 Lokalarmeninstitute, deren Stammvermögen mit Schluß des J. 1840 in 65,917 fl. 43¾ kr. C. M. und 139,940 fl. 11¼ kr. W. W. bestand. — In diesem Kreise befinden sich nebst dem Kreisarzte 6 Stadt- oder Armenärzte, 16 Privatärzte, 2 Doktoren der Chirurgie, mit Einschluß des Kreiswundarztes, 57 Wundärzte, 159 geprüfte Hebammen und 13 Apotheken.

Poststationen sind zu Brüx, Kommotau, Laun, Podersam, Saaz, Sebastiansberg. **Briefsammlungen** sind zu Kaaden, Postelberg und Preßnitz.

Straßen sind: die leipziger Straße von Laun über Postelberg, Kommotau, Sebastiansberg bis an die sächsische Gränze 7 M., die teplitzer Straße von Laun über Bilin nach Teplitz 4½, die saazer Straße, welche über Podersam und Rudig bei Lubenz in die Karlsbader Straße einästet, und mit welcher die Straße von Saaz über Brüx und Dux nach Teplitz in Verbindung steht 8½, die karlsbader Straße, welche den südlichen Theil des Kreises durchschneidet 2½ M. — **Landartige Straßen** sind: von Brüx über Görkau, Kommotau, Kralupp nach Kaaden 4½ M., von Kaaden über Preßnitz an die k. sächsische Gränze bei Christophhammer 3, und eine Ausästung bis Laurmühle 1½, von Görkau über Rothenhaus, Kalich nach Katharinaberg 3, von Kalich über Natschung nach Böhmisch-Reitzenhain 1¼, von Kalisch nach Brandau an die sächs. Gränze 1½, von Dobritschan über Liebeschitz nach Tuchorschitz ½, von Dobritschan über Liebeschitz nach Litschkau ½ M. — Derlei im Bau begriffene Straßen: von Laun nach Saaz 3, von Laun über Zittolieb nach Rakonitz 2, von Brüx über Jahnsdorf nach Einsiedl 2½, von Podersam nach Kaaden 2¾ M. — Projektirte landartige Straßen: von Saaz nach Liebshausen, von Kommotau nach Görkau, von Görkau bis auf die Heuschuppe. — Außer diesen Straßenzügen bestehen noch mehrere, gegenwärtig an sich unbedeutende Fragmente im Kreise, und es waren mit Schluß des J. 1840 im Ganzen 144,003½ Kur. Klft. landartige Straßen in gut fahrbarem Zustande hergestellt. An diesen Straßen wurden bisher 26,098 Alleebäume ausgesetzt. **Brücken** sind: über die Eger 4 Brücken, bei Laun, Postelberg, Saaz (eine Kettenbrücke) und Kaaden; über die Biela führt eine Brücke bei Brüx, und über den Assig-

oder Saabach bei Welmschloß. — **Gebirgsarten** sind: Granit, Urthonschiefer, Gneuß, Glimmerschiefer, Porphyr, Quarz, Basalt, Kalkstein, Sandstein mit angelehnten Steinkohlenflötzen.

An **Metallen und Fossilien** kommt: Silber bei Preßnitz und Katharinaberg; Eisen bei Preßnitz; Blei bei Schmiedeberg und Katharinaberg; Granat bei Orpes am Gremsger; Amethist bei Orpes, Bettlern und Wernsdorf; Bergkristall am Auspanner-Gebirge; Halbopal bei Koloforuk und Kramitz; Chalcedon bei Orpes und Koloforuk; Karneol bei Neudorf; Jaspis bei Preßnitz; Töpferthon bei Saaz, Tschermich, Negranitz, Libotitz, Mohr, Oblat, Priesen, Tschern, Milsau, Tuschmitz, Lischnitz u. s. w.; Pfeifenthon bei Flöhau, Zierau, Dollanka; Porzellanerde bei Kommotau, Kaaden, Puschwitz; Grünerde bei Kaaden und Weberschan; Gelberde bei Dollanka und Koloforuk; Bittersalz bei Weitentrebetitsch; Allaun bei Kommotau; Steinkohlen in bedeutender Quantität; Torf im hohen Erzgebirge.

In diesem Kreise entspringen über 37 **Mineralquellen**, welche theils eisen-, theils vitriolisch-alaunhältig, theils Bitterwasserbrunnen, theils Säuerlinge sind, von welchen jedoch die meisten eine chemische Untersuchung erwarten. Die vorzüglichsten darunter sind: das Saidschitzer salinische Bitterwasser; das Dobritschaner, Stecknitzer, und Großlipner Mineralwasser; das Sedlitzer oder Steinwasser, dann das Püllnaer Bitterwasser; endlich die Sauerbrunnen bei Brür, Twerschitz unweit Saaz, und Czenzitz unweit Petersburg. Badeanstalten bestehen zu Kommotau, Saidschitz, Pülna, Tschachwitz und Dobritschan.

Die Güte des Bodens, wie die Milde des Klimas machen diesen Kreis zu einem der **fruchtbarsten** Böhmens, und es gibt Gegenden, wo der Fleiß des Landmanns mit 15 bis 20fältiger Frucht belohnt wird. Außer den Hauptgetreidegattungen werden auch alle Hülsenfrüchte, und in der Gegend von Saaz vorzüglich Gemüse gebaut, welches einen bedeutenden Handelsartikel ausmacht. Der in der Umgegend der Kreisstadt gebaute Hopfen übertrifft alle bekannten inländischen Sorten an Stärke des Geruchs und Bitterkeit des Geschmacks, und ist sowohl im In- als Auslande rühmlich bekannt.

Der **Obstbau** bildet einen nicht unbeträchtlichen Zweig der Landwirthschaft, und obwohl der Kreis keine so die Ausfuhr begünstigenden Vortheile wie der rakon. und leitm. hat, so werden doch die gebauten, meistens veredelten Früchte sowohl frisch als gedörrt nach Sachsen ausgeführt. Der Weinbau ist sehr gering. — Die **Forstbestände** sind Tannen, Fichten, Kiefern, Lerchenbäume; an Laubhölzern werden Birken und Buchen, weniger aber Eichen kultivirt. Die Holzausfuhr auf den Dominien Klösterle, Preßnitz, Rotenhaus, Eisenberg und Brüx ist sehr bedeutend. — Die **Viehzucht** im Kreise ist ansehnlich, insbesondere die Rindvieh- und Schafzucht. Der Viehstand besteht in 5490 Pferden, 12,054 Ochsen, 28,497 Kühen, 112,713 Schafen. Hausgeflügel wird in Menge gezogen. — Hirsche, Rehe, Auer- und Birkhühner. Die niedere Jagd ist sehr ausgiebig. Fasanen in Thiergärten. — Aalen, Forellen, Karpfen, Hechte, Barben, Welse dann und wann in der Eger bei Laun. Die **Fischerei** ist am stärksten auf den Dom. Brüx, Neundorf und Petersburg.

Dampfmaschinen sind: zum Betrieb der Baumwollspinnerei in Görkau 1 von 18 Pf. Kr. seit 1834, 1 von 16 Pf. Kr. seit 1836, 1 von 25 Pf. Kr. seit 1840; in Marienthal 1 von 8 Pf. Kr. seit 1837; in Rotenhaus 1 von 50 Pf. Kr. seit 1828; in Saaz zum Betrieb der Tuchfabrikation 1 von 6 Pf. Kr. seit 1840; 1 zum Betrieb eines Eisenpreß, und Hammerwerks von 20 Pf. Kr, seit 1840; zusammen 7 Maschinen, von 143 Pf. Kr.

An **Fabriken u. Manufakturen** sind: zu Georgenthaler Grund, Rotenhaus, Görkau 5 Baumwollspinnereien; zu Kommotau 1 Baumwollwaarendruckerei; zu Kalich, Dom. Rotenhaus, 1 auf Blechwalzen, 1 auf Blechwaaren; in Saaz 1 Buchdruckerei und Buchhandlung; in Sonnenberg 4 Cichorienfabriken; in Pürstein, Hft. Klösterle, Hagensdorf, Christophhammer 3 auf Drahteisen; in Katharinaberg, Obergeorgenthal und Kalich 4 auf Drehwaaren; auf den Dom. Klösterle, Preßnitz, Rotenhaus, Neundorf und Katharinaberg 22 Eisenhämmer und Hochöfen; zu Tschermich, Dom. Hagensdorf, 1 auf Essig; zu Katharinaberg 1 Kupferhammer; zu Saaz, Christophhammer, Hegerhaus 3 Nagelfabriken, in Johnsdorf, Görkau, Kaaden, Pürstein, Preßnitz, Pirken 6 auf Papier;

in Klösterle 1 auf Porzellan; in Saaz 2 auf Rosoglio; in Görkau, Pürstein 2 Rübsölraffinerien; in Christophhammer 1 Blaufarbenwerk; in Preßnitz, Schmiedeberg, Sebastiansberg, Sonnenberg, Kralupp, Platten, Klösterle werden Spitzen erzeugt. — Die Spitzenerzeugung bildet die wesentliche Beschäftigung der Bewohner im Erzgebirge. — In Klösterle 1 auf Stahlwaaren; in Saaz 1 Steindruckerei; auf den Dominien Brüx, Hagensdorf, Kaaden, Kosoloruk, Luschitz, Maschau, Rotenhaus, Michelsdorf, Neundorf, Polik, Postelberg, Priesen, Steinwasser, Stranitz, Weitentrebetitsch, Welmschloß, Winteritz, Willomitz sind Steinkohlenzechen; in Kaaden, Katharinaberg, Obergeorgenthal, Eidlitz, Sebastiansberg 5 Strumpffabriken; in Tschermich, Dom. Hagensdorf, und Kommotau 2 auf Vitriol; in Warta, Dom. Hagensdorf, 1 auf Waffen; in Kommotau, Saaz 3 Tuchfabriken; in Litschkau, Dom. Dobritschan, und Ullersdorf, Dom. Neundorf, 2 Rübenzuckerfabriken; in Smichow, Chmelischen, Podersanka und Wotsch Holzkohlen; auf den Dom. Micholup, Zittolieb, Seltsch, Winteritz, Preßnitz, Dobritschan, Neuschloß, Petersburg, Maschau, Theerschwellereien und Pottaschenhütten.

In diesem Kreise sind 23 Orte zur Abhaltung von **Jahrmärkten** berechtigt.

Beachtenswerth sind: Saaz, (böhm. Žatec, Lučzko, Borotinka und Hlasislaw), k. freie Stadt an der Eger, hat 5332 Einw. in 627 H.; ist der Sitz des k. Kreisamtes, der k. k. Kameralbezirksverwaltung und eines Kriminalgerichts. Daselbst befindet sich 1 Gymnasium, 1 Buchdruckerei und lithographische Anstalt, 2 Tuch- und 1 Eisenpreß- und Nagelfabrik, dann 1 Kapuzinerkloster. — Die vorzüglichsten Bauwerke sind: Die Decanalkirche Mariä Himmelfahrt, zu welcher schon im J. 1206 der Grundstein gelegt, und welche um das J. 1270 den regulirten Chorherren des Prämonstratenser-Ordens des Stiftes Strahow zu Prag zur Aufsicht übergeben worden ist. Das Rathhaus im J. 1768 aufgeführt. Die Stadtschule, im J. 1840 vollendet. Die Kettenbrücke, am 13. April 1826 begonnen, und im Sept. 1827 beendigt. — Kaaden (böhm. Kadaně), k. Stadt an der Eger, mit 3674 Einw. in 515 H., einem schön gebauten Rathhause und einem originellen i. J. 1402 aufgeführten Thurme, einer Militär-

kaserne, Elisabethinerkloster mit einem Krankenspitale und einem Franziskanerkloster. In der Nähe befinden sich die Ruinen der Ritterburgen Leskau, Schönburg und Hassenstein. — Kommotau (böhm. Chomutow), k. freie Bergstadt am Fuße des Erzgebirges mit 3985 Einw. in 552 H. Hier befindet sich der Stab des 1. k. k. Feldjäger-Bataillons in einer eigenen Kaserne, dem ehemaligen Jesuitenkollegium, ein Kriminalgericht, ein Gymnasium und eine Hauptschule. Die merkwürdigsten Gebäude sind: die Decanalkirche Mariä Himmelfahrt, die St. Ignazkirche, ehemals die Jesuitenkirche, und das Rathhaus. — Brüx, ehedem Gneuen, Bruck, Bruchs, (böhm. Most), k. freie Stadt an der Biela mit 2954 Einw. in 441 H., hat ein Kriminalgericht, ein Gymnasium, eine Komthurei des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern, ein Piaristen-Collegium, ein Minoriten- und ein Kapuziner-Kloster. — Die vorzüglichsten Gebäude sind: die große und prächtige Decanalkirche Mariä Himmelfahrt, im J. 1522 aufgeführt. Das alterthümliche Rathhaus, in welchem sich nebst den Kanzleien auch die Kerker des Kriminalgerichts befinden. Die dermalige Piaristenkirche mit einem zu astronomischen Beobachtungeu bestimmten Thurme. Das Milit.-Erziehungshaus für das k. k. 42. Inf.-Reg. Herz. Wellington. — Auf dem bei Brüx befindlichen Schloßberge sieht man die Ruinen der im J. 1651 demolirten Veste Landswerth. — Laun (böhm. Launy), k. freie Stadt an der Eger, mit 2297 Einw. in 329 H., mit einer prächtigen Decanalkirche, welche im J. 1520 bis 1528 erbaut wurde, und einer steinernen Inundations-Brücke über die Eger. — Schloß Eisenberg mit schönen Parkanlagen, einer Mineralien- und Fossiliensammlung. — Der Schönhofer Park, so wie die Gartenanlagen zu Maschau, Petersburg, Liboritz und Winteritz sind ausgezeichnet.

Taborer Kreis.

Der taborer Kreis liegt zwischen 40° 34′ 5″ und 49° 11′ 20″ n. B., dann 32° 1′ 45″ und 32° 52′ 38″ ö. L.; gränzt gegen N. an den beraun. und kaurž., gegen NO. an den czasl. Kr., gegen O. an Mähren, geg. S. an Oesterr. und den budw., gegen W. an den budw. und prach. Kr. — Sein **Flächeninhalt** ist $55\frac{1}{25}$ Q. M.; hierauf befinden

sich: 2 k. Städte, 23 Schutz- und unterthänige Städte, 5 Vorstädte, 10 Marktflecken, 722 Dörfer, dann 250,754 J. 1484 Q.Klft. Aecker, 57,705 J. 550 Q.Klft. Wiesen und Gärten, 8312 J. 114 Q.Klft. Teiche, 39,600 J. 434 Q. Klft. Hutweiden und 128,835 J. 1475 Q.Klft. Wälder.

Zu den **Flüssen** gehört die Moldau, welche in einer Länge von ½ M. die westl. Gränze des Kr. bespült. Die Luznitz fließt durch den westl. Theil des Kr., und fällt bei Moldauthein, budw. Kr., in die Moldau. Die Naser entspringt bei Kamenitz, und fällt bei Wessely, budw. Kr., in die Luznitz.

In diesem Kreise befinden sich blos **Mittelgebirge** mit mäßigen Erhöhungen. Die höchsten **Berge** sind: Der Chausniker Berg auf der Hft. gl. N.; der Beletzer Berg auf der Hft. Kamenitz; die größte Höhe ist bei Miltschin.

Die **Bevölkerung** beträgt nach der im J. 1840 vorgenommenen Conscription 208,238 Seelen, u. z.: Katholiken 201,794, Augsburger Konfession 198, Helvetischer Konfession 2282, Juden 3964. Die Bevölkerung einer Q.M. ist 3669. Die Landbewohner dieses Kreises **sprechen** größtentheils böhmisch, nur an der öster. Gr. teutsch.

Dieser Kreis umfaßt 72 Dominien und Städte, deren polit. und jud. Geschäftsführung durch Wirthschaftsämter, Ortsgerichte, Magistrate und Stadtgerichte besorgt wird. Die **landesfürstlichen Behörden** sind: Das k. k. Kreisamt in Tabor, welchem die obgedachten 72 Aemter, Magistrate und Stadtgerichte, dann 84 Steuerorgane untergeordnet sind. Die k. k. Zolllegstätte in Neuhaus. Die k. k. Filialkassa und das Waarencontrollamt in Tabor. Die Finanzwachkommissäre zu Sobieslau, Tabor (daselbst sind 2), Jungwoschitz, Pilgram und Neuhaus. Die k. k. Berghandlung in Rzemitschow. Grundobrigkeitliche Berggerichtssubstitutionen zu Cheynow, Bechin, Kardaschrzetschitz und Neuhaus. — In der k. Stadt Tabor und in der k. Stadt Pilgram befinden sich **Kriminalgerichte.**

Dieser Kreis gehört zu dem Werbbezirke des k. k. 11. Lin.-Inf.-Reg. E. H. Rainer, und es befindet sich in Neuhaus der Regimentsstaab sammt dem 2. Bataillon, so wie auch das k. k. Werbbezirks-Kommando. Auf diesen Kreis entfallen 4 Sektionen des Werbbezirkes. In der Stadt Tabor befindet sich ein Wach-Kommando von 80 Mann.

Zur Verpflegung des k. k. Militärs ist ein k. k. Verpflegs-Magazin in Neuhaus, wo sich auch das Erziehungshaus obgenannten Regiments und eine eingerichtete Schwimmschule befindet.

Dieser Kreis gehört zur budweiser Diecöse, in dem sich 6 Vikariate, 1 Propstei, 12 Dechanteien, 60 Pfarreien, 13 Lokalieen, 2 Klöster, 1 Pastorat zu Morawetz, 2 Bethäuser zu Morawetz und Strmich, 25 Synagogen und 5 israelitische Bethäuser befinden.

An **Lehranstalten** ist 1 Gymnasium zu Neuhaus mit 6 Klassen, im J. 1841 mit 238 Schülern. — In den 7 Schuldistrikten des Kreises befinden sich 3 Hauptschulen von 4 Klassen, zu Tabor, Pilgram und Neuhaus; — 152 Trivial-Schulen und 2 akatholische Schulen zu Morawetz und Strmich.

An **Wohlthätigkeitsanstalten** hat der Kreis 12 Armen- und Krankenhäuser, in welchen 116 Arme unterhalten werden; — 40 geregelte Armeninstitute mit einem Stammvermögen von 17,252 fl. 57 kr. C. M. und 75,464 fl. 50¾ kr. W. W., wovon 1215 Pers. betheilt werden.

Poststationen sind auf der Linzer und Wiener Route zu Sudomerzitz, Tabor, Raudna; auf der Wiener Route zu Kardaschrzetschitz, Neuhaus, Neubistritz; auf der Iglauer Route zu Potschatek und Pilgram. — Das **Sanitäts-Personale** besteht aus 8 Med. Doctoren, 48 Wundärzten, 2 Thierärzten 142 Hebammen und 8 Apotheken.

Chausseen sind: Die Linzer-Prager, von der Wondřichower Gränze über Tabor bis Raudna 5 M., die Pilgramer Anhangsstraße von Pilgram bis zur neuwiener Straße 1, von Koschetitz über Rothrzetschitz, Pilgram bis Wolleschna 2¼, die Piseker Verbindungsstraße von Cheynow über Patzau nach Koschetitz, 3¾, die Neuhauser oder neuwiener Straße von der budweiser Kreisgrenze über Neuhaus, Neubistritz bis an die österr. Grenze 5, die Iglauer Straße von Cheynow über Pilgram nach Iglau 3¾, die Piseker Straße von Tabor über Woporžan nach Pisek 2¾ M. **Halb-Chausseen** bestehen: Von Platz über Neuhaus nach Iglau 7¾ M., die Wiener Seitenstraße von Plan über Tutschapp nach Neuhaus 3¼, die Znaimer Straße von Neuhaus über Königseck nach Mähren gegen Znaim 2¾, die Trebitscher Straße von Neuhaus über Tremles

nach Studein in Mähren 1¾, die Iglauer Verbindungsstraße von Neubistritz bis Potschatek 2, von Neubistritz über Altstadt nach Mähren 1¾, von Neubistritz bis an die österr. Grenze nach Dobersberg ¾, von Neuhaus über Brunn nach Deschna 1½, von Neuhaus über Poliken nach Platz 1, von Neuhaus über Hatzken nach Gestütthof 1¼, von Neuhaus über Wlasenitz gegen Chlumetz ¼, von Neuhaus über die nied. österr. Grenze nach Litschau 1, von Neuhaus über Kamenitz nach Pilgram 4 M., die Iglauer Seitenstraße von Cheynow über Kamenitz bis Oberzerekwe 4½, die Budweiser Salzstraße von der budw. Kreisgrenze über Neuzerekwe nach Pilgram 3¾, die Pilsner Straße von Tabor über Mühlhausen gegen Petrowitz 2¼, von Tabor über Gistebnitz nach Petrowitz 2½, die Militärstraße von Tabor über Sudomerzitz nach Moldauthein 1, von Bechin über Zeltsch nach Plan 2, von Bechin über Wolschi nach Gistebnitz 1, von Gistebnitz über Chottowin nach Jungwoschitz 3¼, von Jungwoschitz über Petrowitz nach Miltschin 1¾, von Jungwoschitz über Tiechobus nach Patzau 1½, von Tabor über Jeniczkowalhotta, Jungwoschitz nach Natscheradetz 1¼, von Chottowin über Nemischel bis an die Chaussee ¾, von Chottowin bis an die berauner Kreisgrenze gegen Prtschitz ¾, von Gistebnitz über Borotin nach Nemischel ½, von Dirna über Deschna nach Kamenitz 2, von Czernowitz über Deschna nach Rothlhotta 1¼, von Neubistritz nach Adamsfreiheit 1, von Neubistritz über Lasenitz gegen Platz 1¼, von Bechin über Bernarditz, Mühlhausen, Kleinchischka gegen Chlumetz 2½, von Koschitz über Chaussnik gegen Kamenitz 2¼, von Chaussnik bis zur Einästung in die budw. Salzst. 2, von Tabor nach Bergstadtl ¼, von Bergstadtl über Chottowin bis an die Chaussee ¼, von Jungwoschitz gegen Wischetitz 1¼, von Jungwoschitz über Neustupow nach Wottitz 1, von Wlczkowitz über Neustupow gegen Miltschin ¾, von Patzau über Großchischka nach Wiklantitz ¼, von Tiechobus über Horzepnik, Rothretschitz nach Seelau ¼, von Kamenitz über Neuzerekwe nach Horzepnik ¼, von Pilgram über Oberzerekwe nach Neudorf ½, von Potschatek über Neuzerekwe nach Patzau ¼, von Pilgram über Prosetsch-Poschna nach Patzau ¼, von Kamenitz über Neureichenau gegen Iglau ¼, von Oberzerekwe über Bozegow nach Czernowitz ½, von Pilgram

nach Neureichenau ¼ M. Mit Abschluß des J. 1840 waren im Kreise 278,370 Kurrentklft. landartige Straßen im gut fahrbaren Stande hergestellt, und an denselben 52,214 Alleebäume ausgesetzt. — Ueber die Lužnitz führen 3 **Brücken**, und zwar: bei Tabor, Bechin und Plan, dann über die Nežarka 3, 2 bei Neuhaus, 1 bei Drahles.

Die **Natur-Producte** sind: Granit und Sandstein. — **Metalle und Fossilien:** Silber bei Bergstadtl, Ratieborzitz, Cheynower Hft., dem Fürsten Schwarzenberg, und zu Rzemitschow, Hft. Jungwoschitz, dem k. k. Aerar gehörig. Eisenstein bei Bechin, Kardaschrzetschitz, Neubistritz, Kamenitz, Czernowitz, Neuhaus. Kalk auf den Hftn. Cheynow, Hroby, Chottowin, Gistebnitz, Bechin, Woporzan, Mühlhausen. Torf bei Neubistritz, Neuhaus, Bechin, auf ersterer Hft. ist der Torfstich bereits eröffnet worden. — **Mineral-Quellen** befinden sich im Kreise 6 etwas eisenhältige Quellen, und zwar: zu Bechin, Tabor, Ellwanschitz, Deschna, Potschatek und Hroby.

Die **Fruchtbarkeit** des Kreises ist theils wegen der gebirgigen Lage und des rauhen Klima, theils wegen des steinigen und magern Bodens höchst mittelmäßig. In den flächern Gegenden und bei den Städten und obrigkeitl. Maierhöfen wird Weizen, Korn, Gerste und Haber gebaut, in den Gebirgsgegenden und bei den Dörfern gedeiht Korn, Haber, Flachs. Die Erdäpfel gedeihen im ganzen Kreise vorzüglich gut. Der westliche Theil des Kreises ist der fruchtbarste. — **Obst** gedeiht bei den ungünstigen klimatischen Verhältnissen nur bei Bechin, Woporzan, Chottowin. — Die **Forstbestände** sind fast ausschließend Nadelhölzer, von Laubhölzern werden Erlen, Buchen und Birken kultivirt: die Eichen gedeihen am Besten bei Bechin. — Die **Viehzucht** wird vorzugsweise in dem südöstlichen Kreise, und zwar in den teutschen Gegenden von Neuhaus, Neubistritz, u. Königseck betrieben. Der Viehstand besteht in 5147 Pferden, 800 Stieren, 28,756 Ochsen, 42,426 Kühen, 107,482 Schafen, 2461 Ziegen, 22,025 Borstenvieh. — **Hochwild** ist nur bei Czernowitz, Neuhaus und Bechin, Rehe, Hasen und Rebhühner in ziemlicher Menge. — An **Fischen** kommen vor: Aale u. Aalruppen, Forellen, Hechte, Perste, Barben und Karpfen. Die größten Fischteiche befinden sich auf der Hft. Neuhaus und Kardaschrzetschitz.

Die **Fabriken und Manufakturen** des Kreises sind: Baumwoll- und Schafwollspinnereien zu Roskosch, Neuhof, Jareschau, Adamsfreiheit, Wczelnitz und Tabor, welche durch Wasser- und Pf. Kr. betrieben werden. Buchdruckereien zu Neuhaus und Tabor. Buchhandlung in Neuhaus. Webereien und Kottonerzeugung in Roskosch, Neubistritz, Adamsfreiheit und Wczelnitz. Dosenerzeugung zu Königseck und Petrowitz. Hochöfen und Eisenhammerwerke zu Herzmansthal, Hft. Kamenitz, Theresienthal, Hft. Kamenitz, und Biennthal, Hft. Czernowitz, wo Streck- und Gußeisen erzeugt wird. Liqueur- und Rosoglio-Fabrik zu Tabor. Essigfabrik zu Tabor und Neuhaus. Glashütten zu Großchischka, Miröschau und Czeikow. Lederfabrikate zu Tabor und Neuhaus. Tuchfabriken zu Kreuzthal, Hft. Neubistritz, Jareschau und Wczelnitz. Lithographie zu Tabor. Papierfabriken zu Tabor, Dobronitz, Bechin, Hroby, Rothrzetschitz, Rohozna, Neuhaus, Neubistritz und Czernowitz. Runkelrüben-Zuckerfabrik in Mühlhausen. Erdäpfel-Syrupfabriken zu Tabor, Neuhaus, Neustupow und Hroby.

Bemerkenswerth sind: Tabor, k. Stadt, von Zizka v. Trocnow i. J. 1421 angelegt, liegt auf einem freien Hügel oberhalb des Flusses Luznitz, hat 4321 Einw. in 446 H., ist der Sitz des Kreisamtes, eines Kriminalgerichtes, einer Sektion der k. k. Gefällenwache, des k. k. Waarenkontrollamtes und einer Verzehrungssteuer-Filialkassa; ferner befindet sich daselbst eine Hauptschule von 4 Klassen, eine Mädchenschule und eine lithographische Anstalt. In geringer Entfernung davon ist der berühmte Wallfahrtsort Klokott, bekannt durch die Ermordung der 400 Adamiten. Die vorzüglichsten Bauwerke sind: Die gothisch gebaute, auf Säulen ruhende und kühn gewölbte Dekanalkirche, das Rathhaus mit einer italienischen Uhr, das neue Kreisamtsgebäude, die im neuern Style erbaute Kirche zu Klokott, das zu einem Kriminalgebäude adaptirte Augustiner-Kloster. — 3 Stunden von Tabor befindet sich die Ruine der Bergfestung Przibienitz, wo König Wenzel im Jahre 1437 gefangen saß, und welche im Jahre 1457 durch Udalrich von Rosenberg in einen Steinhaufen umwandelt wurde. — Eine halbe Stunde von Tabor befinden sich auch die Ruinen der Stadt Austy, welche von den Hussiten am 21. Febr. 1420 ganz zerstört wurde.

Dermalen erhebt sich selbe wieder aus ihrem Schutte durch eine neue Ansiedlung. — Die gewerbreiche Schutzstadt Neuhaus, welche durch den Durchzug der wiener Straße bedeutend viel gewonnen hat, ist nach dem verheerenden Brande im J. 1801 wieder neu aufgebaut; in selber befindet sich ein von den Herren von Neuhaus erbautes Ritterschloß, bekannt durch die Sage der weißen Frau, welches leider sichtbar seinem Verfalle zugeht; ist der Sitz eines infulirten Propstes, eines Gymnasiums, einer Hauptschule; auch liegt der Stab des k. k. Inf.-Regmts. E. H. Rainer daselbst. Vorzügliche Gebäude sind: das zu einer Kaserne umwandelte Jesuiten-Collegium, die Propsteikirche und das Gymnasialgebäude.— Bechin mit einem an der Lužnitz erbauten Schlosse, dem Fürsten Paar gehörig, berühmt durch die Belagerung von Seite der Hussiten i. J. 1426. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das am Rücken eines, gegen den Fluß Lužnitz schroff abgedachten Felsens, gelegene fürstl. Schloß mit einem angenehmen Parke, die Dekanal-, die Sct. Maria- und Sct. Michaelkirche. Die vorletzt genannte Kirche gehört zu dem Franziskaner-Kloster, welches durch Adam Johann von Sternberg reich dotirt wurde. — Vier Stunden von Tabor befindet sich die berühmte, theilweis noch bewohnte Burgruine Chaussnik, mit einer weiten und fernen Aussicht.

Inhalt.

Seite.

Vorwort VII

Anastasia. Von **Friedrich Fürsten von Schwarzenberg** 1

Gedichte von **Uffo Horn:**

Venedig 11

Waldfreude 14

Das Erkennen 16

Spartacus 17

Gedichte von **Johann Gabriel Seidl:**

Die Pestjungfrau. Litthauische Sage. 20

Trostreiches Sterben 22

Der stumme Sänger. Von **August Schilling** . . . 24

Der fahrende Bräutigam. Reisenovelle von **Jean Charles** 26

Beethoven. Von **Franz Carl von Ruhwald** . . . 103

Die Wunderblume. Nordisches Mährchen von **Victor Kneißler** 109

Gedichte von **Ludwig Koller:**

Schlachtfeldsbilder 114

Heinrich der Löwe 117

Seite

Der Katzenbalg. Erzählung von **Karl Rain** 120

Julius Cäsar. Poetische Erzählung von **Karl Viktor Hansgirg** 229

Gedichte von **Moritz Hartmann:**

Unglaube und Glaube 242

Auferstehung 243

Tartufe. Von **W. A. Gerle** 246

Gedichte von **Joachim Gutsch:**

Kaiser Max vor Kufstein 267

Der Böhme und die Elbe 269

Gedichte von **Fr. Paiir:**

Die Zeit 275

Allein 276

Am Sarge der Jungfrau 277

Genenda. Aus der Vorzeit der Ghetto Prag's von **Siegfried Kapper** 279

Gedichte von **Franz Isidor Proschko:**

Der Abt von Emaus. Ballade 317

Der Würfel. Ballade 320

Wappen der Grafen Schaf=Gotsch. Ballade von **Franz Joseph Schaffer** 323

Gedichte von **Alfred Meißner:**

Im Frühling 325

Abschied 326

Seite

Geständniß 328

Aus Schwert und Kelch von **J. Erazim Wocel.** Verteutscht im Versmaß der Urschrift von **W. A. Swoboda:**

Das Krumauer Lied 330

Die Nacht 334

Die verbrannte Erde 337

Der Auflauf 339

König Wenzels Tod 340

Gedichte von **Carl Egon Ebert:**

Zweierlei Jugend 344

Zöpfe und Köpfe 345

Vaterländische Denkblätter.

Wenzel Johann Tomaschek. Selbstbiographie 349

Die Thüre an der Pfarrkirche der Stadt Kladno, Rakonitzer Kreises in Böhmen. Von **Paul Aloys Klar** 399

Der Rathsaal im altstädter Rathhause zu Prag. Von **Paul Aloys Klar** 402

Statistisch-topographisches Gemälde der sechszehn Kreise Böhmens 408

Berauner Kreis 409

Bidschower Kreis 416

Seite

Budweiser Kreis 425

Bunzlauer Kreis 435

Chrudimer Kreis 445

Czaslauer Kreis 454

Elbogner Kreis 463

Kaurzimer Kreis 472

Klattauer Kreis 477

Königgrätzer Kreis 483

Leitmeritzer Kreis 494

Pilsner Kreis 506

Prachiner Kreis 512

Rakonitzer Kreis 519

Saazer Kreis 527

Taborer Kreis 534

DATE DUE

JUN 21 1993			
JUL 16 [illegible]			

DEMCO 38-297

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 20591 2311